



Skizzen einer Reise

durch

Nordamerika und Westindien

mit besonderer Berücksichtigung

des deutschen Elements, der Auswanderung und der landwirthschaftlichen Verhältnisse

in dem

neuen Staate Wisconsin,

von

Alexander Ziegler.

Erster Band.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

Seinem lieben Freunde,

Herrn

A. v. Gersdorff,

Geheimen Regierungsrath,

gewidmet

in

dankbarer Erinnerung

von dem

Verfasser.

Vorwort.

Um den geneigten Leser gleich von vorn herein auf den Standpunkt zu stellen, von welchem aus er das vorliegende Werkchen beurtheilen möge, erlaube ich mir Folgendes zu bemerken.

Ich habe in den nachfolgenden Zeilen einfach und wahr, in schlichten, anspruchslosen Worten das niedergelegt, was ich auf meiner Reise durch einen großen Theil der vereinigten Staaten von Nordamerika und noch weiter hinaus sah, erfuhr, beobachtete und erlebte.

Obschon es bei der bereits vorhandenen zahlreichen, zum Theil vortrefflichen und erschöpfenden Literatur über Amerika allerdings gewagt erscheinen möchte, wenn ich, der ich auf schriftstellerisches Verdienst keinen Anspruch machen kann, mich unterfing, dieselbe zu vermehren, so überwand

ich doch die nach jener Ueberlegung sich darstellenden Bedenklichkeiten aus folgenden Gründen.

Ich habe bei meiner Reise vorzugsweise das deutsche Element und die Auswanderungsfrage in das Auge gefaßt und bin, indem ich auch den landwirthschaftlichen Verhältnissen eine nicht ganz oberflächliche Aufmerksamkeit schenkte, zu einigen Resultaten gelangt, welche namentlich den Auswanderern manchen Fingerzeig und Rathschlag geben dürften. Neu wenigstens und in dieser Ausführlichkeit wenig oder gar nicht behandelt ist das, was ich über den Westen der Union, namentlich über Wisconsin gesagt habe. Dieß dürfte für Viele um so anziehender sein, da in der neuesten Zeit der Strom der Einwanderung sich vorzugsweise hierher ergießt.

Es ist seit den letzten elf Jahren über eine halbe Million unserer deutschen Brüder nach dem Lande der Freiheit gezogen. Die deutschen Regierungen haben aber die dadurch gegen unsere staatlichen und socialen Einrichtungen ausgesprochenen, schweren Anklagen unberücksichtigt gelassen. Sie haben sich um diese für das gesammte Vaterland so bedeutungsvolle Frage so wenig, als um die Fortziehenden bekümmert, ihretwegen

die Bundestagsferien noch um keine Stunde verkürzt. Inzwischen sind die Strahlen der Freiheit, deren sich Nordamerika schon länger als ein halbes Jahrhundert erfreut, auch über Deutschland mit Macht hereingebrochen. Das alte Regierungsystem ist gestürzt; nicht mehr die Abgesandten der Fürsten allein, nein, auch die des Volkes werden zu Frankfurt mitrathen. Sie wissen, was dem Volke noththut, sie werden daher auch in dieser hochwichtigen Angelegenheit nicht bloß erwägen, sondern auch beschließen und handeln. Glaubt man, obschon ich dieser Ansicht nicht bin, daß auf der alten deutschen Erde nicht mehr Raum genug sei, um glücklich zu leben, so mögen die neuen eigentlichen Vertreter des Volkes den Weg anderswohin anbahnen. Es wird ihre heilige Pflicht sein, die Organisation der Auswanderung in ihre Hände zu nehmen. Bei dem großartigen Umschwunge der Dinge in Deutschland tritt gerade diese Auswanderungsfrage so sehr in den Vordergrund, daß die Forderung, zwischen den deutschen und amerikanischen Zuständen Vergleiche anzustellen, um so gebieterischer wird.

Ich würde daher für meine Arbeit den schönsten Lohn finden, wenn es mir gelungen wäre, durch meine

Skizzen zur Aufklärung über jene Fragen etwas beigetragen zu haben.

Meinem treuen Reisegefährten, Herrn A. v. Gersdorff, sowie meinen amerikanischen Freunden, danke ich herzlich für die mir erzeigten Aufmerksamkeiten. Die freundlichste Erinnerung an dieselben lebt stets in meinem Herzen fort.

Dresden, am 30. Mai 1848.

Der Verfasser.

Inhalts = Verzeichniß.

———————

Erstes Capitel.

Das Segel-Packetschiff Alexander von Humboldt. — Reisegesellschaft von Bremen nach Amerika. — Lebe wohl, mein Deutschland! — Deutsche Auswanderer. — Seekrankheit. — Nordsee. — Einfahrt in den atlantischen Ocean. — Windstille. — Lebensweise auf dem Schiffe. — New-Foundland. — Stürme. — Todesfälle. — Landung im Hafen von New-York. — Broadway. — Astor-Hotel. — Deutsche Gesellschaften zum Schutze der Einwanderer. — Vergnügungen New-Yorks. — Schulen. — Halls of Justice. — Navy Yard. — Blindeninstitut. — Taubstummenanstalt. — Staaten Island. — Dampfschiffe. — Das Staatsgefängniß Sing Sing am Hudson. — Wasserwerke. — Feuersbrünste. — Deutscher Charakter.

Lange schon war ich von dem Wunsche beseelt, Nordamerika zu bereisen, dieses so schön geschilderte Ideal eines freien Volkes und glücklichen Landes in der Wirklichkeit zu schauen. Durch Vorstudien verschiedener Art auf den Besuch desselben hinlänglich vorbereitet, sah ich endlich, nachdem ich mich im Bremerhafen auf dem schönen Bremer Segel-Packetschiffe Alexander von Humboldt am Morgen des 20. Mai 1846 eingeschifft hatte, der Erfüllung meiner Wünsche erwartungsvoll entgegen.

Die Ueberfahrt an sich ist in den meisten Fällen eher ermüdend und langweilig als interessant. Ich werde deshalb auch die Geduld des geneigten Lesers mit Beschreibung der negativen Unendlichkeit aller Einförmigkeit und Langweiligkeit des großen Oceans nicht lange auf die Probe

stellen, zumal mir auf dem endlosen Wasser selbst fast alle Phantasie, alle erhabenen Gefühle und ergötzenden Träume in Seekrankheit, Unbehagen und Mißmuth verwandelt wurden und deshalb nicht gerade die angenehmsten Erinnerungen in mir zurückließen. Freilich hatten wir für die mit 78 Thalern in Gold, incl. 3 Thaler Armengeld, gelöste Fahrkarte — als Passagiere der ersten Cajüte — in der Zeit von 42 Tagen Gelegenheit und Muße genug, alle die Schönheiten, Herrlichkeiten und Wunder des Oceans betrachten und genießen zu können.

Unser Schiff, stark und gut gebaut, 140 Fuß lang und 32 Fuß breit, hielt 350 Bremer Lasten und besaß neben geräumigen 7½ Fuß hohen, für die Auswanderer bestimmten Zwischendecken*), noch eine elegante mit Teppichen, Sophas und großen Spiegeln ausgeschmückte, 20 Fuß lange Cajüte. An der Seite befanden sich 6 kleine für die Passagiere bestimmte Schlafzimmerchen, jedes mit zwei übereinander angebrachten Betten von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite, mit den erforderlichen Waschtischen, Spiegeln und Fenstern versehen. Ein niedliches Badezimmer, ein Rauchzimmer, sowie ein erhöhtes und abgesondertes Deck dienten ebenfalls zur besonderen Bequemlichkeit der Cajütenpassagiere. An unserem Kapitain Wächter hatten wir einen erfahrenen, zuvorkommenden Seemann, welcher mit bedeutenden seemännischen Kenntnissen Artigkeit und Feinheit des Wirthes verband und uns mit Hülfe seiner zuvor-

*) Nach den neuesten amerikanischen Passagiergesetzen muß jeder Passagier auf den für Nordamerika bestimmten Schiffen, mit Einschluß seines Gepäcks und seiner Schlafstelle, 14 volle Quadratfuß der Deckoberfläche erhalten, auf den die Tropen berührenden Schiffen hingegen, z. B. für Texas, New-Orleans u. s. w., 20 Quadratfuß.

kommenden Offiziere und Mannschaft während der Reise viele Aufmerksamkeit erwies und manche Annehmlichkeit verschaffte. Es kann daher der Humboldt allen Passagieren und Auswanderern zur Ueberfahrt nach Amerika bestens empfohlen werden. Beispielsweise will ich zu Gunsten dieser Empfehlung nur anführen, daß die gesammte Mannschaft einem Mäßigkeitsvereine angehörte, daß sie auf der ganzen Reise weder einen Tropfen Branntwein zu sich nahm, noch einen Fluch oder sonstige Ungebühr laut werden ließ.

Die Schiffsgesellschaft bestand in der Kajüte aus 10 Personen, Damen und Herren der höheren, gebildeten Stände, im Zwischendecke aus 220 Auswandrern, meist Baiern, welche die göttliche Gegend der Walhalla mit den wilden Urwäldern Nordamerika's zu vertauschen gedachten. — In der Kajüte war die Gesellschaft höchst angenehm und harmonirend, so daß wir durch gute Unterhaltung und belehrende Gespräche uns die Zeit wohl verkürzt und die lästige Langeweile möglichst verscheucht haben*). Gute Gesellschaft ist wie überall, so namentlich auf dem Oceane unendlich viel werth, und wohl Dem, der das Glück hat, in einer so liebenswürdigen Begleitung, wie ich sie auf dem Humboldt fand, über das Meer nach Amerika zu segeln. Auch unsere Begleiter im Zwischendecke hatten wohl Gelegenheit genug, sich die Langeweile während der Ueberfahrt fern zu halten. Doch zogen es mehre vor, während der ganzen Seereise in den dunkeln

*) Reisegesellschaft in der Kajüte: Herr Hering, homöopathischer Arzt aus Philadelphia, nebst seiner liebenswürdigen, jungen Frau und zwei Kindern erster Ehe; Herr von Gersdorff, geh. Regierungsrath, nebst Sohn, Dr. von Gersdorff aus Eisenach; Herr Dr. med. Leo Fries und Herr Bran aus Jena; Herr Schenkberg aus Oldenburg u. s. w.

Räumen, in Schmuz und Dunst ruhig liegen zu bleiben, ohne das Sonnenlicht auf dem Verdecke zu begrüßen. Für die Fahrt selbst hatten sie, je nach der früheren oder späteren Anmeldung, 28 bis 40 Thaler Gold, sowie in der Steerage, d. h. einer besonderen Abtheilung des Zwischendecks, 50 Thaler bezahlt. Ihre Kost bestand früh aus Kaffee, Mittags aus $\frac{3}{4}$ Pfund in Suppe gekochten Fleisches à Person und Abends aus Thee mit hinreichendem Zucker, Brot und Butter. Der Aufenthalt in dem Zwischendeck ist allerdings nur für arme Leute eingerichtet und wird einem an Bequemlichkeit gewöhnten Manne wenig behagen. Daher machen sich hier die Unannehmlichkeiten der Ueberfahrt doppelt bemerkbar.

Bremen hat sich für die Auswanderung durch gute, sichere Schiffe, wohlfeile Ueberfahrtspreise, sowie dadurch, daß jedes nach Amerika gehende Schiff auf neunzig Tage mit Proviant versehen werden muß, besonderes Verdienst erworben. Dafür hat es auch die Freude in diesen lobenswerthen Einrichtungen den Grund zu steter Vermehrung der Auswanderung über Bremen zu finden; ich werde dieß später durch die aufgestellten Zahlenverhältnisse beweisen. Es hat — wie gesagt — diese Stadt bereits viel gethan und wird noch mehr leisten, um so wenigsteus den armen Auswanderern den Schutz und die Hülfe zu gewähren, welche ihnen, sobald sie die Heimath verlassen haben und aus dem Unterthanenverbande getreten sind, Seiten ihrer landesväterlichen Regierung leider nicht zu Theil wird. Wenigstens ist mir noch nicht bekannt geworden, daß eine der 38 deutschen Regierungen sich ihrer scheidenden Landeskinder durch Vermittelung eines sicheren Fortkommens, Ueberwachung der Ueberfahrtsverträge, Nachweis von zuverlässigen, ehrlichen Leuten, an welche sie sich wegen ihrer Ansiedelung u. s. w. in Amerika zu wenden haben u. s. w.

angenommen hätte, obwohl diese wichtige Angelegenheit schon mehrfach angeregt worden ist. Indeß haben sich in Ermangelung dieser Vermittelung zum Schutze der Einwandrer, in den östlichen Seestädten der vereinigten Staaten Privatvereine von uneigennützigen, deutschen Männern gebildet, welche das verdienstliche Werk der Bremer vollenden helfen und ebenso auf den Dank Deutschlands gerechten Anspruch haben. An diese mögen sich die Einwanderer bei ihrer Ankunft vertrauensvoll wenden, sowohl wegen der in Bezug auf ihre zukünftige Existenz zu ergreifenden Maßregeln, als auch, wenn ihnen während der Ueberfahrt Ungerechtigkeiten und Unbilden widerfahren sind.

Unsere Fahrt von Bremerhafen nach New-York war nicht die kürzeste, indem wir, anstatt von den im Frühjahre zu erwartenden Ostwinden vorwärts gefördert zu werden, oft von ungünstigen Winden und noch mehr von Windstillen heimgesucht und dann öfter zum Laviren oder Stillliegen gezwungen wurden. Der kürzeste Lauf, welcher auf diesem Wege von einem Segelschiffe gemacht worden ist, betrug 24 Tage. Bei mittlerem Winde wird die Fahrt durchschnittlich auf 35, bei schlechtem auf 50 bis 60 Tage angenommen. Dagegen werden die Fahrten von Amerika nach Europa wegen der mehr herrschenden Westwinde, und zwar von New-York nach Liverpool gewöhnlich in 21 Tagen, bis Bremen aber in 26 Tagen zurückgelegt. Die Wahl des Schiffes zur Reise über den Ocean hängt gewöhnlich entweder von der Länge der gestatteten Zeit oder von den pecuniären Verhältnissen des Reisenden ab. Was die Bequemlichkeit oder Annehmlichkeit der Fahrt anlangt, so bin ich mit den mit den Wellen laufenden Segelschiffen in der Regel besser gefahren, als mit den die Wellen durchschneidenden und deshalb mehr stoßenden

Dampfschiffen. Für die persönliche Sicherheit habe ich freilich weder auf diesen, noch auf jenen hinreichende Garantie gefunden, doch liegt die Schuld davon meist außerhalb jener, und ich möchte mich hierbei nur auf unser deutsches Sprüchwort vom Wasser berufen. Die in Bremen gebauten Schiffe zeichnen sich durch solide Bauart und durch die große Vorsicht, welche beim Fahren beobachtet wird, aus. Den beßten Beweis dafür geben die seltenen Unglücksfälle, welche auf denselben vorgekommen sind. Die amerikanischen Packetschiffe sind die elegantesten und größten, so daß sie bis 1200 Tonnen halten, während die englischen die theuersten, die spanischen die schmuzigsten sind. Auch die französischen, von Havre auslaufenden Packetschiffe zeichnen sich durch Eleganz und gute Küche aus, während über die neueingerichteten französischen Dampfschiffe sehr geklagt wurde. Die Verbindung mit Amerika überhaupt ist jetzt eben so mannichfaltig als großartig, so daß uns jener Welttheil jetzt viel näher gerückt ist. Allein das große Wasser, mag man von Hamburg, Bremen, Rotterdam, Havre oder Liverpool aus über dasselbe fahren, ist und bleibt einförmig und bietet Heimtücke und Gefahr genug, um selbst die stolzeste Zuversicht und den keckſten Uebermuth zu beugen*).

---

*) Ocean Steam Navigation company of New-York.

Die amerikanischen Postdampfschiffe „Washington" Capt. Johnston und „Hermann" Capt. Crabtree werden für das Jahr 1848 eine regelmäßige monatliche Verbindung zwischen New-York und Bremen nterhalten, und zwar so, daß ein Dampfschiff abgehen wird am 20. eines jeden Monats von New-York nach Bremen, am 15. eines jeden Monats von Bremen und am 20. von Southampton nach New-York.

Passage-Preis: Von New-York nach Bremen 120 Dollars;

Die Tage des Abschieds von einem Welttheile und der Ankunft in einem anderen sind zwei der wichtigsten des Lebens. Sobald man von Bremerhafen durch die Weser in die Nordsee fährt und die kahlen, nackten Ufer des Vaterlandes den Blicken in bläulicher Ferne allmälig entschwinden sieht, erfassen Wehmuth, trauerndes Sehnen, Reue und schmerzlich-süße Erinnerung an die theuren Zurückgebliebenen das pochende Herz; manche stille Abschiedsthräne entrollt dem Auge, und mit Furcht nnd Zagen für die Zukunft segelt man hinaus in das weite, große Weltmeer. Beim Anblicke des ersten Landes von Amerika kehren Hoffnung, Freude und Entzücken in das bewegte Herz zurück, und tausend lockende, lächelnde und herrliche Bilder der Phantasie umgaukeln die aufgeregten Sinne. Die Trauer und Wehmuth, welche uns den Abschied vom Vaterlande vergällte, verwandeln sich hier in freudige, stolze Zuversicht und erhabenes Selbstgefühl. Welche Welt, welcher Widerstreit von Gefühlen und Empfindungen mag alle die Tausende von Menschen bewegen und erschüttern, die jährlich, das Vaterland verlassend, sich den tückischen Meereswogen anvertrauen, um in einem

---

von Bremen nach New-York 195 Rthlr. (Louisd'or à 5 Rthl.); von Bremen nach Southampton 30 Rthlr.

British and North-American royal mail steamships.

Diese Dampfschiffe laufen zwischen Liverpool und Boston und zwischen Liverpool und New-York via Halifax in den Wintermonaten zweimal, und vom Mai bis November viermal des Monats.

Passage-Preis: Nach Boston incl. Beköstigung, excl. Wein, 38 Guineen; Bedienung (steward's fee) 1 Guinee.

Die durchschnittlichen Passagen der Cunard'schen Dampfschiffe von Liverpool nach den vereinigten Staaten betrugen 1847 15 Tage 5 Stunden.

fremden, fernen Welttheile ein neues Leben zu beginnen, sich eine bessere Existenz zu gründen und Das zu erstreben, was ihnen hier zu erreichen nicht vergönnt war.

Es sollen schon jetzt über drei Millionen Deutsche in den vereinigten Staaten leben. Mögen sich darunter auch jene Abenteurer, Schwindler und Elenden befinden, welche den deutschen Namen bei so Vielen in Unehre gebracht haben, so daß man den Auswanderer vor seinen Landsleuten, die ihn drüben empfangen, am meisten warnt, so besteht doch die große Mehrheit aus ehrlichen, fleißigen, braven Menschen, die bei dem amerikanischen Volke Ansehn und Achtung genießen. Welches Verhängniß, welche Gewalt trieb sie fort von der heimischen Scholle? — Für Deutschland ist die Auswanderung in solchem Grade ein bedauernswerthes Ereigniß, eine ernste, bittere Anklage. Mögen nun aber die Veranlassungen dazu in der Uebervölkerung, in der Ueberzahl der Arbeitskräfte und daher nicht hinreichenden Beschäftigung, im Besteuerungssysteme, oder überhaupt in unseren socialen und politischen Einrichtungen zu suchen sein, die Auswanderung ist eben ein Factum, welches mindestens Diejenigen, die es als Verbrechen oder bösartige ansteckende Krankheit darstellen, geradezu Lügen straft. So waren z. B. die Auswanderer auf unserem Schiffe, soweit ich sie nach mehrwöchentlicher Beobachtung beurtheilen konnte, alle ehrliche, brave Menschen, die guten Willen, Fleiß und tüchtige Hände genug besaßen, um sich unter anderen Verhältnissen überall eine sorgenfreie Existenz verschaffen zu können. Sie hatten den heimathlichen Boden verlassen, aufgegeben das Vaterland nach langem Härren, daß es besser werden sollte, nach schmerzlichem Kampfe, um nicht ganz zu verarmen, um nicht total ruinirt zu werden,

Die erste Versuchung, welche jeder Seefahrende kosten und überwinden muß, ist die alles moralische Gefühl verletzende und fast vernichtende Seekrankheit. Wir waren kaum von der Weser in die Nordsee hinausgefahren, als auch schon dieser häßliche Gast, der Alles in Unmuth, Unwohlsein und Ekel versetzt, sich auf dem Schiffe einfand und seine Opfer verlangte, die nun, matt und abgespannt im Bette liegend, Zeit und Muße hatten, über den verlorenen Muth, über Mangel an Appetit und die Schwachheit des Menschen überhaupt Klagen zu erheben und besonders die Beute der bittersten Reuegedanken darüber wurden, daß sie diesen gewagten Schritt gethan, die traute Heimath verlassen hatten. Als Radicalmittel gegen dieses unleidige Uebel ist bis jetzt leider noch nichts bekannt, und es bleibt sonach nichts übrig, als sich mit Geduld, die dem Deutschen ja niemals fehlt, und der möglichsten Charakterfestigkeit dem Unvermeidlichen zu fügen, bis der Hauptsitz unserer Gemüthsstimmungen, der Magen, mit dem ungewohnten Schwanken, Schwingen und Schweben auf der steigenden, fallenden Welle vertraut, seiner früheren consumirenden Thätigkeit wieder obliegen kann.

Die Nordsee war endlich trotz der Seekrankheit und der vielen gefährlichen Sandbänke passirt, und wir fuhren bei schönster Beleuchtung der Küste Englands, während sich das gegenüberliegende Frankreich gleichsam mißmuthig hinter dicken Nebeln verbarg, durch den englischen Kanal, an der Insel Whigt und Lizards Point, dem letzten sichtbaren Punkte Europas, vorüber, schaukelnd in den großen atlantischen Ocean, nördlich der azorischen Inseln, ein. Die Farbe des Wassers hatte gewechselt und war jetzt dunkler als die der Nordsee. Das größere Schwanken des schwe-

ren Schiffes deutete eine größere Tiefe des Wassers an, und das Senkblei vermochte nicht mehr Grund zu finden. Der Wind blies günstig, bis nördlich der Azoren Windstille eintrat, die unser Schiff Tage lang in Ruhestand auf dem großen sich kräuselnden Wasserspiegel versetzte. An solchen Tagen wollte es uns natürlich am wenigsten gelingen der unbehaglichen Langeweile Herr zu werden; wir lasen, unterhielten uns, schliefen, aßen, fischten, schossen nach den uns stets begleitenden Meerschwalben und Möven, aber zu Allem fehlte die Lust und Ausdauer, die Langeweile behauptete das Regiment. Eines unter diesen Umständen für uns wenigstens merkwürdigen Umstandes möge daher auch hier gedacht sein. Wir waren nämlich neben mehren anderen Schiffen auch mit der Brig Republik zu gleicher Zeit von Bremerhafen abgefahren, und mehre Wochen lang blieb sie uns unsichtbar. Nicht wenig wurden wir daher überrascht, als wir nach stürmischer Nacht eines Morgens dicht zusammenlagen, uns gegenseitig zurufen und mit vollem, klingendem Glase auf eine glückliche Landung in Amerika uns zutrinken konnten.

Um uns die bei solchen fatalen Windstillen überkommende Unlust zu verscheuchen, war der Capitain öfters so gefällig, mit Matrosen bemannte Boote aussetzen und uns in der Nähe des Schiffes auf dem Meere spazieren fahren zu lassen. Dieses war für uns um so interessanter und merkwürdiger, da noch nicht Einer von uns dergleichen Spazierfahrten gemacht hatte. Uebrigens sahen wir fast täglich, wenn auch nur am fernen Horizonte, Schiffe, und dieß wurde von uns allemal als ein freudiges Ereigniß betrachtet, indem schon an sich ein Schiff in seiner majestätischen Größe, mit der ruhigen, würdevollen Bewegung, den ge-

blähten, vollen Segeln einen schönen Anblick gewährt, so daß das Auge mit freudigem Staunen bei demselben verweilt. Ueberhaupt hat wohl das Meer für Den, der es zum ersten Male und auf kürzere Zeit sieht, außerordentlichen Reiz. Sonnenaufgang, Sonnenuntergang, die Pracht des Mondes, das glänzende Himmelsall, das Leuchten des Meeres und so manche Erscheinungen auf demselben bilden die Licht= und Glanzpunkte einer Seereise und gewähren dem Anschauenden stets neue Schönheit und Pracht. Kommt hierzu noch günstiger Wind, gute Gesellschaft, schmackhafte Kost und edler Rebensaft, der, mäßig genossen, auf dem salzigen Wasser herrlich mundet, so ist das Maß der Seefreuden erfüllt und dem Reisenden kaum ein Wunsch übrig gelassen.

Unsere Kost war — um das beiläufig zu erwähnen — im Allgemeinen mehr kräftig und nahrhaft als fein und gaumenkitzelnd und wurde in reichlicher Quantität geboten. Der Milch mußten wir entbehren, da uns die Quelle derselben, eine melkende Kuh, fehlte. Dagegen hatten wir von lebendiger Küche Hammel und kleine Schweinchen mitgenommen, die auf der weiteren Fahrt als frische Braten uns eine leckere Mahlzeit bereiteten.

Unsere Tagesordnung während der Ueberfahrt war folgende. Wir standen regelmäßig nach dem Schalle der Glocke 7 Uhr Morgens auf, machten Toilette und verzehrten dann unser aus Kaffee, Thee, Zwieback, Butter und einer Beilage von Beefsteaks, kalten Zungen u. s. w. bestehendes Frühstück. Darauf folgte später ein unbedeutendes Lunch oder Zwischenfrühstück und diesem das Mittagsessen, bei welchem Suppe, Fleisch oder Braten mit Gemüse und einem gehörigen Dessert servirt wurden. Den würdigen

Schluß machte das Abendessen: Thee, Eierkuchen oder ein Gemisch von Kartoffeln und Schinken, Lappskaut genannt. So ging's einen Tag wie den anderen.

Endlich am 20. Juni erreichten wir glücklich die nebelreiche Gegend von Newfoundland, von wo aus wir wegen der um diese Zeit von Norden herabtreibenden Eisberge unseren Cours so viel als möglich südlich richteten, um dann gerade auf New-York lossteuern zu können.

Von Stürmen hatten wir auf dieser Seereise wenig auszustehen. Nur einmal erhob sich ein ziemlich starker Wind, welcher 36 Stunden anhielt und die Wellen lustig über das Verdeck tanzen und die Speisen von den festgeschraubten Tischen hier- und dorthin fliegen ließ.

Bald hätte ich der Meerbewohner vergessen, von welchen besonders der Tummler, Hai- und Wallfische sich oft spielend oder auf Beute lauernd um das Schiff herumtrieben und unter welchen sich der Wallfisch durch seine gewaltige Figur und die hochaufspritzenden Wasserstrählen auszeichnete.

Außer von dem allgemeinen und unvermeidlichen Uebel, der Seekrankheit, blieben wir übrigens von verderblichen gefährlichen Schiffskrankheiten verschont, hatten jedoch einige im Zwischendecke vorkommende Todesfälle zu beklagen. Es starben nämlich während der Ueberfahrt fünf Kinder, denen, nachdem sie in Segeltuch, welches mit schweren Steinen belastet wurde, eingenäht worden waren, in den Tiefen des Meeres oder vielleicht in den Rachen der Seehyänen, der Haifische, das Grab bereitet wurde.

Am 1. Juli 1846 fanden wir endlich mit dem Senkblei Grund, erhielten bald darauf einen amerikanischen Piloten an Bord und sahen die Küste unseres Reisezieles aus

den Fluthen hervortauchen. Der Lootse brachte Zeitungen mit, über welche wir hastig herfielen. Die siegreiche, am 8. und 9. Mai von den Amerikanern gegen die Mexikaner geschlagene Schlacht am Palo Alto und die Gefangennehmung des mexikanischen Generals La Veja ward gemeldet. Noch an demselben Tage fuhren wir mit günstigem Winde zwischen den beiden Inseln Staaten- und Long-Islands hindurch in den prächtigen Hafen von New-York, und ruhig legte sich unser Schiff am Northriver in den sicheren Dock; — wir hatten Amerika erreicht und betraten den Boden der neuen Welt.

Die Einfahrt in den Hafen von New-York ist entzückend, und ich erinnere mich nicht, selbst in Havanna einen so großartigen und belebten Hafen gesehen zu haben Nachdem man die High-Lands und Sandy-Hock mit seinen weißen Leuchtthürmen passirt hat, liegt die kleine Insel Staaten-Island mit schönen Landhäusern, Hotels und Festungswerken auf der linken und die große Insel Long-Island mit der Stadt Brooklyn auf der rechten Seite. Durch diese beiden gelangt man in den eigentlichen Hafen, der mit mehren kleinen Inseln und Forts die auf der Halbinsel Manahattam liegende Stadt umschließt und den Fluß Hudson an der einen Seite der Stadt als Northriver, auf der andern den Eastriver in sein meilenweites Becken aufnimmt. — Schiffe mit Segeln und Flaggen aller Art, Boote mit Menschen und Waaren, unzählige Dampfschiffe, zur Ueberfahrt dienend, ein- und auslaufende Segelschiffe der größten Gattung, welche den Verkehr mit den entferntesten Weltgegenden vermitteln, — überall ein Drängen und Treiben, eine rastlose Geschäftigkeit, — dieß Alles bietet dem Auge ein wunderbares Bild.

New-York ist nach London die größte Handelsstadt der Welt, der belebende Nerv für die ganze westliche Halbkugel und die Ader, durch welche alles Ernährende und Erhaltende der Union zufließt. Von hier gehen die großen Geschäfte und Sendungen nach Westen und Osten der ganzen Welt, daher liegen in seinem Hafen die schönsten Dampf- und Segelschiffe bereit, jene zu vermitteln, daher laufen eben so viele aus allen Gegenden her täglich in denselben ein. Wo ehedem das unansehnliche, unbedeutende New-Amsterdam, da liegt jetzt die mächtige Handelsstadt New-York, umlagert und umschwärmt von tausend geflügelten Boten des Meeres, die seine Reichthümer mit jedem Tage vermehren, seinen Umfang täglich vergrößern helfen.

Im Inneren der Stadt dienen Hunderte von Wagen, sowie die durch die ganze Stadt nach dem 7½ Meilen entfernten Harlaem führende Eisenbahn zu schnellster Beförderung und ununterbrochener Verbindung. In der gegenüber liegenden Stadt jenseits des Eastriver, in Brooklyn, beginnt die Eisenbahnlinie nach Boston, sowie von der jenseits des Hudson gelegenen Stadt New-Jersey die Eisenbahn nach Philadelphia u. s. w. Tritt der Ankömmling, durch die langwierige Seereise des Verkehrs auf dem Lande entwöhnt, mitten in dieses Drängen und Treiben, in das Getöse und allbewegte Leben, so glaubt er sich in ein neues Babylon versetzt, indem ihm jeder Blick einen anderen Welttheil errathen läßt.

Der Broodway (die breite Straße), die große, 70 Fuß breite, von der Battery durch die Stadt über 4 Meilen lang laufende Straße, ist der Mississippi von New-York. Hier vereinigt sich Alles, was die Stadt an Großartigkeit, Leben, Schönheit, Reichthum und Luxus aufzuweisen hat

in eben der Fülle, wie in den belebtesten und genanntesten Straßen Londons. Hier sieht man stets Tausende von Menschen hin- und herwogen, Tausende von Wagen hin- und herfliegen, hier die elegantesten und prachtvollsten Verkaufsläden (stores). Auf dieser, des Abends glänzend beleuchteten, übrigens mit breiten Trottoirs versehenen Straße herrscht ein solches Durcheinander, ein solches Schaffen und Jagen, daß auch der Geschäftslose oder Müssiggänger unwillkürlich davon ergriffen, in den Strudel fortgerissen und in Eile und Hast durch die Stadt hin- und hergetrieben wird. Obwohl der Handel, die Spekulation der Nerv der meisten geschäftigen Bewegungen ist, so sieht man doch auch auf dem Broadway zu gewissen Tageszeiten die feine Welt lustwandeln und hat hier die beßte Gelegenheit, das schöne Geschlecht bewundern zu können.

Die Neigung der Amerikaner, auf dem kürzesten Wege zum Ziele zu gelangen, denn Zeit ist Geld, zeigt sich schon augenfällig in den 280 Omnibus, welche die Stadt nach allen Richtungen durchkreuzen. Ein Mann vertritt hier die Stelle des Conducteurs und Kutschers zu gleicher Zeit. Vom Bocke oder vom oberen Wagenverdecke aus öffnet oder verschließt er die Thüre vermittelst eines durch den Omnibus laufenden, an seinem Fuße wie an der hinteren Thüre befestigten Riemens, indem er den Fuß aufhebt oder niedersetzt. Die Zahlung wird ihn durch eine hinter seinem Sitze angebrachte kleine Oeffnung überreicht. Die Fahrpreise betragen ohne Unterschied der Entfernung 6 Cents oder 2⅓ Silbergroschen, wofür man die größten Zwischenräume der Stadt entweder in der 12 Personen fassenden Inside oder der 8 Personen aufnehmenden Outside des Wagens schnell und sicher durcheilen kann. Außer diesen

stehen noch viele andere Fortbewegungsmaschinen, z. B. 300 Cabs, 250 Hackney=Coaches (große zweispännige Kutschen), Stages (Postkutschen), dem fahrlustigen Publicum, sowie 3000 Drays (Karren), zum Waarentransporte zu Gebote.

Die Städte des östlichen Nordamerika sind so oft von geschickter Feder beschrieben worden, daß ich gern darauf Verzicht leiste, ein vollkommenes Bild derselben zu entwerfen. Ich bitte daher den freundlichen Leser, nur flüchtig mit mir durch die Stadt New=York und deren Umgebungen zu eilen, damit wir um so schneller uns dem Süden und dem fernsten Westen, dem Hauptzielpunkte meiner Reise, zuwenden können.

Ich verlebte den vierten Juli, den größten Festtag der Amerikaner, in New=York und fühlte mich von dem freudigen Treiben, dem wahren Enthusiasmus und der schönen, stolzen Vaterlandsliebe dieses freien Volkes wahrhaft erhoben. Trotz des vom Himmel strömenden Regens wurden Paraden, Aufzüge, Reden und der Vortrag der Unabhängigkeitserklärung unter rauschender Musik und schallendem Jubel abgehalten. Ein Jeder war nach Kräften bemüht, sich den 4. Juli 1776, den glorreichen Tag der Unabhängigkeitserklärung der vereinigten Staaten von Nord=Amerika, recht lebhaft ins Gedächtniß zurückzurufen. Am Abende dieses in der ganzen Union gefeierten Tages wohnte ich dem prachtvollen Feuerwerke, welches im Park vor der City=Hall (dem Stadthaus) abgebrannt wurde, in Gegenwart einer ungeheueren Volksmenge bei. Unwillkürlich dachte ich dabei an derartige Volksversammlungen in Europa und bewunderte daher um so mehr den Tact und die Würde, die Ruhe und Anständigkeit, mit welcher sich diese unüber=

sehbare Menschenzahl zusammenfand, an der Feier Theil nahm und nach deren Beendigung sich zerstreute. Statt des Lärmens, Brüllens, Stoßens, Drängens und anderer Rücksichtslosigkeiten bei ähnlichen Gelegenheiten im lieben Deutschland fand ich hier eine überraschende Ruhe und Sitte. So wurde ich mehrmals bei dem leisesten Zusammenstoße mit irgend einem der geringsten Arbeiter mit einem „Sir, excuse me“ um Nachsicht und Entschuldigung gebeten.

Die City-Hall, auf einem freien Platze im Parke nach verschiedenen Baustylen aufgeführt, ist eines der schönsten Gebäude Amerika's und enthält neben 30 Offices (Geschäftsstuben, Kanzleien) mehre gemeinnützige Anstalten, die Präsidentenzimmer, Sitzungssäle, Bildersammlungen u. s. w. Nach einem neueren Plane will man sie durch den Anbau eines neuen Postgebäudes, welches letztere in seiner dermaligen unansehnlichen Gestalt und unzweckmäßigen Einrichtung aufgegeben werden soll, vergrößern und verschönern.

Der Park, welcher mit der unmittelbar am Hafen gelegenen und durch eine wundervolle Aussicht ausgezeichneten Battery fast den einzigen schattigen Spaziergang der Stadt bildet, liegt in dem Theile derselben, wo sich das bunteste und meiste Leben concentrirt, denn von hier aus münden mehre größere Straßen in den Broadway.

Diesem, für die große Stadt freilich sehr kleinen, übrigens mit schönen Fontainen gezierten Parke gegenüber liegt das über 200 Fuß lange, 154 Fuß tiefe, in fünf Stockwerken 310 Zimmer haltende Astor-Hotel, welches, von einem Deutschen mit einem Aufwande von 900,000 Dollars erbaut und eingerichtet, jetzt unstreitig eins der größten Hotels

der Welt ist. John Jacob Astor, ein Badenser, landete im J. 1784 als armer Junge in Amerika und ist jetzt Eigenthümer dieses Hotels, überhaupt aber, nach einer mäßigen Schätzung, eines Vermögens von 25 Millionen Dollars! — Der gewöhnliche Preis für Zimmer, zweierlei Frühstück, Mittagessen und Abendkost, Licht und Bedienung beträgt auf den Tag 2 Dollars; Wein und Heizung sind dabei nicht mitgerechnet.

Dem Astor-Hotel gegenüber steht das buntbemalte amerikanische Museum, eine Anstalt, wie man sie in jeder größeren Stadt der Union trifft. Sie bietet ein Chaos von guten und schlechten zoologischen, mineralogischen, physikalischen und anderen Sammlungen, daneben aber auch Gelegenheit zur Unterhaltung durch Theater, Musik u. s. w. Als ich diese Anstalt besuchte, wurden eben von mehren auf einem Balkon sitzenden Trompetern dem auf dem Broadway vorüberwandelnden Publicum herzzerreißende Töne zugeblasen.

Unweit von hier beginnt die durch die große Bowerystreet bis Harlaem laufende Eisenbahn. Sie wurde vorzüglich, um den Grundwerth dieses damals noch unangebauten Stadttheiles zu steigern, von einer Privatgesellschaft gebaut, welche — abgesehen vom eigenen Profit — durch den jährlichen Transport von fast einer Million Menschen, der Stadt einen großen Aufwand für Straßenpflaster zu ersparen glaubt.

Verfolgt man den Broadway nach der vielbesuchten Battery zu, so gelangt man an die im gothischen Style neu erbaute Tryniti-Kirche der Bischöflichen, welche ein 238 Fuß hohes und 137 Fuß langes Schiff enthält und als das schönste und geschmackvollste Gotteshaus der ganzen Union betrachtet werden kann.

Derselben gegenüber mündet die von dem Hafen an der Börse vorbeilaufende Wallstreet in dem Broadway aus, eine Straße, in welcher die bedeutendsten Geschäfte der Welt abgeschlossen werden und in der sich schon Mancher reich und arm speculirt hat.

Auf dem Broadway selbst, über welchen, wie durch die ganze Stadt, der an den Seiten der Trottoirs auf Stangen ruhende elektro-magnetische Telegraphendraht hinläuft, erblickt man mehre der größten und beßten Hotels der Stadt, deren Aeußeres öfters Palästen oder — Kasernen gleicht. Im Allgemeinen wird in diesen Gasthäusern der Fremde weder mit Paßangelegenheiten, noch um Verabfolgung von Trinkgeldern gequält; er hat vielmehr nur seinen Namen in das in der Office aufliegende Logirbuch einzutragen, worauf er Zimmer und alles Andere in der Art und Weise, wie es in Europa Brauch ist, angewiesen bekommt. Die ewig unveränderliche Ordnung in denselben geht nun auf diese Art vor sich: Des Morgens, sobald die Glocke oder das aus Indien stammende Gong, ein Cylinder von eigenthümlicher Composition, durch welchen, vermittelst des Anschlagens mit einem Hammer, ein glockenähnlicher, starker Ton hervorgebracht wird, ertönt, steht man auf, kleidet sich an und begiebt sich dann um 7 oder 8 Uhr in den gemeinschaftlichen Speisesaal. Hier wird das aus Kaffee, Thee, einer Menge von Fleischspeisen, Fischen, Eiern mit dem Lieblingsgerichte der Amerikaner, Indian Corn (Mais) und Buckwheat Cake (Buchweizenkuchen) bestehende Frühstück von dem dienenden, meist schwarzen Personale so heiß als möglich herumgereicht und von den Gästen verzehrt. Um 1 oder 2 Uhr findet das Mittagsessen ganz nach englischer Sitte, ohne Damen, sonst aber von den Herren gemeinschaftlich statt. Die jeden Tag

neugedruckten Speisekarten belehren den hungrigen Fremden, welche Genüsse er zu erwarten hat; die Auswahl darf er nach Belieben treffen, denn die Speisen werden alle auf einmal auf den Tisch gesetzt und bestehen meist aus schlechten Suppen, einer Masse trefflich bereiteten Bratens, wenigen Gemüsen und zum Schlusse aus einem Haufen von pies (Pasteten), vorzüglich Stachelbeer- und Kürbißpasteten als Dessert. Zum Abende genießt man Thee, Butter, Käse, Austern, getrocknetes Rindfleisch, Schinken, Ananas und Melonen. In diesen Hotels ersten Ranges sind überall in Amerika Treppen, Zimmer und Gänge mit den feinsten Teppichen belegt; überall herrschen Ordnung und Sauberkeit. Das Zimmer dient nur zum Schlafen und gewährt, außer einem breiten, bequemen Bette, dem Waschgeschirr, einigen Sesseln und einem ungeheueren Spucknapfe, nichts. Zu jeder anderen Verrichtung giebt es besondere Localitäten, als da sind: das zum Aufenthalte und Schreiben, ganz nach republikanischen Principien eingerichtete parlour (Sprechzimmer), darin mehre rocking chairs (Wiegestühle); zum Trinken das bar room; zum Speisen das dining room; zum Rauchen das smooking room; für das Zeitungslesen das news paper room, in welchem man, da die Amerikaner überhaupt die fleißigsten Zeitungsleser sind, was schon das Erscheinen von 180 Zeitungen in der Stadt New-York allein beweisen dürfte, die reichste Auswahl derselben finden kann. Dieß Alles hat man für den bereits genannten Preis von 2 Dollars täglich; in den mittleren Hotels aber, ebenfalls mit Ausschluß des Weines und der Heizung für 1 Dollar = 1 Thlr. 13 Ngr. Ob man sich der einen oder anderen Bequemlichkeit bedient, ob man viel oder gar nicht ißt, darauf wird keine Rücksicht genommen. Da die Hausordnung aber streng festge-

halten wird, so muß man sich namentlich hüten, die einmal festgesetzten Speisestunden zu versäumen. Auch das Schnellessen mag man sich angewöhnen, denn der Amerikaner ist Virtuos darin. Uebrigens sieht man bei Tische, ausgenommen in den östlichen Seestädten, wenig Wein trinken, woran vielleicht Mäßigkeit in dieser Beziehung überhaupt, oder der Umstand schuld sein mag, daß guter, alter Wein wegen des Imports sehr theuer bezahlt werden muß, der Amerikaner aber nur solchen oder, weil er ihm zu theuer, lieber gar keinen Wein trinkt. Die tâble d'hôte, ausgenommen etwa in den feinsten Hotels, bietet in der Union für Unterhaltung und Geselligkeit durchaus kein Feld, indem das bei den Amerikanern übliche Schnellessen und Nichtkauen der Speisen den Fremden nöthigt, seine ganze Aufmerksamkeit der möglichsten Befriedigung seines Magens und dem Wetteifer mit seinen amerikanischen Tischnachbarn, welche aus dem Essen ein Geschäft, und zwar ein nicht angenehmes, machen, zuzuwenden. Auch ist das übermäßige Würzen der Speisen, besonders mit Pfeffer und Zucker, keineswegs geeignet, den Appetit zu reizen, oder eine gründliche Speiseforschung wünschenswerth zu machen.

Außer diesen Gasthöfen sind den Fremden die beliebten boarding and lodging houses (Kost- und Wohnhäuser), besonders bei längerem Aufenthalte, sehr zu empfehlen. Die Einrichtung ist hier nett und bequem, die Tageseintheilung so ziemlich die oben beschriebene; doch kann man in denselben zurückgezogener, stiller, sowie auch in kleinen gewählten Kreisen mehr gesellig und gemüthlich leben. In diesen Häusern zahlt man wöchentlich 5 bis 9 Dollars, und die Einrichtung derselben ist meist so vortrefflich, daß selbst

Familien davon Gebrauch machen, um der Sorge für eine ganze Haushaltung überhoben zu sein*).

Die deutschen Gasthöfe sind in der Union selten gut und elegant. Der Reisende thut daher jedenfalls besser daran, wenn er die amerikanischen benutzt. Bei der vorherrschenden Neigung zum Wirthshausleben ist es allerdings zu verwundern, daß von Deutschen hier darin nichts Großartigeres geleistet wird. Doch findet man besonders in den Städten des Ostens mehre deutsche Kosthäuser, und die an den Ecken der Straßen befindlichen, gewöhnlich Deutschen gehörigen bar rooms, durch Sauberkeit und bequeme Einrichtung vor den übrigen ausgezeichnet. Auch verdienen einige der für die Einwanderer bestimmten Gasthöfe Deutscher, bei deren gewöhnlich beschränkten Mitteln, wirklich Lob. Es ist aber gerade in der Wahl des Gasthofes den Einwandrern besondere Vorsicht anzurathen, damit sie nicht in eine der leider in nicht geringer Anzahl vorhandenen Spelunken gelockt und ihrer Effecten beraubt werden. Denn nur zu leicht fallen diese armen, der Sprache und Sitten unkundigen, und deshalb schüchternen Leute speculirenden, spitzbübischen Agenten, welche mit den Besitzern jener Spelunken in Verbindung stehen, in die Hände. Deshalb ist ihnen ferner zu rathen, bei ihrer Ankunft nur dem Kapitän und dem, von der deutschen, zum Schutze der Einwandrer errichteten Ge-

*) Während unseres Aufenthaltes in New-York bewohnten wir — Chamberstreet No. 96 — das elegante, sehr zu empfehlende boarding house von Madame Weinedel aus Dresden. Wir waren daselbst sehr befriedigt, und werden uns auch stets unserer lieben amerikanischen Freunde: „D. Wallace, E. Hedley, Mr. Escher, Günze u. s. w.“ mit dem größten Vergnügen erinnern.

sellschaft auf das Schiff abgesandten Commissionär Folge zu leisten. Auch am Bord unseres Schiffes zeigte sich ein solches merkwürdiges Beispiel der Unbeholfenheit, Aengstlichkeit und eines aus den deutschen Bevormundungsverhältnissen allerdings wohl zu erklärenden Mißtrauens der Auswandrer. Denn trotz der Warnung des Kapitäns und mehrer erfahrener Kajütenpassagiere gaben sie den an das Schiff herangeruderten und ihre Häuser empfehlenden deutschen und amerikanischen Gastwirthen insofern willig Gehör, daß sie fast Alle vor dem völligen Einlaufen des Schiffes in den Dock mit den kleinen Booten der Gastwirthe dasselbe verließen, um ihre künftigen Wohnungen, wo sie in großer Anzahl in geräumigen Sälen schlafen, zu besichtigen, — eine Voreiligkeit, welche sie später damit zu büßen hatten, daß ihnen mancherlei Effecten abhanden kamen.

Es ist auffällig, wenn auch, wie schon bemerkt, aus unseren deutschen Zuständen wohl erklärbar, daß der in der Heimath so leicht zu lenkende, folgsame Mann aus niederem Stande, vorzugsweise der Landmann, wenn er ohne Kenntniß von Gebräuchen und Sprache, ohne den geringsten politischen und geographischen Begriff von dem Lande, ohne tiefe Menschenkenntniß in dem fremden Lande ankommt, sich ganz wider alle Erwartung oft starrsinnig, hartnäckig und dummmißtrauisch gerade gegen die deutschen Männer zeigt, welche in der reinsten Absicht sich um sein Wohl und Glück bemühen, ja daß er sie sogar oft mit dem schwärzesten Undanke belohnt. Ich habe in den Häfen nicht leicht etwas Traurigeres und Bemitleidenswertheres gesehen, als die Ankunft der Tausende armer Auswanderer, von denen so viele mittel- und rathlos, unter Ausbrüchen der niedrigsten Rohheit, einander schmähend, ja schlagend, den Boden des freien Landes betraten.

Von Herzen wünsche ich darum, daß diese Zeilen dazu beitragen möchten, die allgemeinere Aufmerksamkeit auf die Bemühungen jener hochherzigen, schon oben erwähnten Vereine zum Schutze der deutschen Einwanderung in New-York und anderen großen Seestädten hinzulenken und den von ihnen in öffentlichen Blättern zu lesenden Aufforderungen die Beachtung zu verschaffen, deren sie so sehr würdig sind. Für die in New-York Anlangenden befindet sich der Ausschuß des Vereines täglich, mit Ausnahme des Sonntags, von 4 bis 6 Uhr, Greenwichstreet 95. Dieser Verein, von dem ich einige Mitglieder persönlich kennen zu lernen das Vergnügen hatte, hat sogar aus eigenen Mitteln einen Unterstützungsfond von ungefähr 7000 Dollars für Fälle der Noth gegründet, befolgt den Grundsatz, keine Geldunterstützungen zu reichen, leistet aber alle seine Dienste unentgeltlich. Er besteht schon über 63 Jahre und zählte 1845 428 Mitglieder, von denen jedes jährlich einen durchschnittlichen Beitrag von 8½ Dollar zahlt. Der Agent dieser Gesellschaft verschaffte im vergangenen Jahre 2200 Personen Beschäftigung und besorgte für 20,000 deutsche Einwanderer die Beförderung in das Inland. Zur Vervollständigung der von mir gegebenen Charakteristik der meisten Einwanderer führe ich nur noch an, daß ich auf dem Comptoire jener Gesellschaft selbst Zeuge war, wie ein junger, kräftiger Schuster, der vor Kurzem erst aus Deutschland herübergekommen war, sich mit der Bitte an die Gesellschaft wandte, ihm das Ueberfahrtsgeld wieder zurückzubezahlen, da er nach der kaum verlassenen Heimath zurückzukehren wünsche, weil es ihm hier durchaus nicht gelingen wolle, Arbeit und Unterkommen zu finden! Der Verein hat sich besonders durch Abschließung von Contracten mit Eisenbahn- und Dampfschifffahrts-

Gesellschaften um den schnellen, wohlfeilen und sicheren Transport der Auswanderer verdient gemacht. Zufolge seiner Bemühungen ist z. B. den Auswanderern Gelegenheit gegeben, den Weg von New-York nach Milwaukee in Wisconsin, eine Entfernung von 1500 englischen Meilen, für den Fahrpreis von 9½ Dollar zurückzulegen.

In allen größeren Städten Nordamerika's haben sich im Interesse der deutschen Einwanderer deutsche Gesellschaften gebildet, z. B. in New-York: „die deutsche Gesellschaft," „der deutsche Volksverein," dann in Boston, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans, Cincinnati u. s. w. Dieselben reichen keine Geldunterstützungen, leisten ihre Dienste unentgeltlich und gehen von dem Grundsatze aus, daß jeder Einwanderer für Lebensmittel arbeiten muß. Die Einwanderer müssen sich deshalb bei ihrer Ankunft ausschließlich an die Agenturen dieser Gesellschaften wenden und dürfen durchaus nicht den sich besonders in den Häfen herumtreibenden Vagabunden oder anderen zudringlichen Taugenichtsen Gehör geben. Die vollständige Unentgeltlichkeit aller Dienstleistungen ist das augenfälligste Erkennungszeichen der wirklichen Beamten und Mitglieder dieser Vereine.

Die schändlichen Betrügereien gegen die Auswanderer erstrecken sich so weit, daß es einige Transportationslinien giebt, welche den Mäklern über 40,000 Dollars auszahlen, für welche Summe dieselben freilich manchen Einwanderer geradezu mit Gewalt zwingen, ihnen zu folgen. Den Untermäklern oder Runners wird in der Regel ½ oder 1 Dollar für den Kopf ausgezahlt, den sie den Gasthäusern oder Transportationsbureaus zuführen! —

Die Greenwichstreet, fast parallel mit dem Hudson

laufend, ist eine wenn auch nicht der schönsten, doch der längsten Straßen der Stadt, welche letztere überhaupt viele höchst regelmäßig gebaute Straßen aufweist, deren reinliche, von rothen Backsteinen aufgeführte Häuser mit den bunt in großen goldenen Buchstaben gezeichneten Firmen, mit den grünen Jalousieen, den kleinen Hausschilden und den hellblinkenden Thürklopfern einen recht freundlichen, wohlthuenden Anblick gewähren. Darunter findet man große öffentliche Gebäude, z. B. die Börse, das Zollhaus, die Universität u. s. w.; außerdem mehre geräumige, mit schönen Bäumen und Springbrunnen geschmückte freie Plätze (squares).

Von den geräuschvollen Handelsstraßen entfernt liegen, besonders im nördlichen und östlichen Stadttheile, die massiv und in schönem Style erbauten Häuser der reichen Einwohnerschaft und der Aristokraten oder sogenanten Whigs, welche sich in gewissen Stadtvierteln, ebenso wie es im Westende Londons der Fall, zusammenhalten. Die Amerikaner sind alle Demokraten, denn jeder Einzelne liebt sein Vaterland, sein Volk und seine freien Institutionen über Alles. Doch theilen sie sich wieder in die Whigs und die eigentlichen Demokraten, zwei Parteien, die das gemeinsame große Ziel, das Glück und die Ehre des amerikanischen Volkes, wenn auch auf gesondertem Wege verfolgen und zu erreichen suchen.

An öffentlichen Vergnügungen ist New-York ebenso reich, als die ersten Städte Europa's. Theater, Ausstellungen, Concerte, Bälle, Vorstellungen von fremden Künstlern, Kunstreitern u. s. w. wechseln täglich in bunter Auswahl. Von den Theatern sind nur das am Park, Niblo's Garten und die italienische Oper fahionable und bergen

in ihren, wenn auch kleinen, doch freundlichen und passend ausgeschmückten Räumlichkeiten in dem darstellenden Personale manches Talent*). Die übrigen Theater, wie Bowery, Chatham u. s. w., sind als zweiten und untergeordneten Ranges mehr von den niederen Ständen der Handwerker und den Matrosen besucht. Den weniger empfindlichen Nerven derselben wird hier der Genuß der Vorstellung durch unaufhörliches Aepfelessen, Nußknacken und Spucken eher erhöht als vermindert. Der mephitische Geruch der Gaslampen wird von ihnen ebenfalls mit Gleichmuth eingeathmet. — Besonderen Zuspruches erfreuen sich die Lesezimmer, die geschmackvollen Conditoreien, sowie die unterirdischen Austernkeller. Erstere bieten eine reiche Auswahl von Zeitungen und Zeitschriften; die Conditoreien erquicken zumal bei drückender Sonnengluth durch Sodawasser, Eis, herrliche Melonen und Ananas; in den letzteren wird man mit großen amerikanischen Austern, ächter nachgemachter Schildkrötensuppe und Fischen aller Art regalirt.

Ueber die kirchlichen und religiösen Verhältnisse Nordamerika's werde ich später mich weiter verbreiten, darum hier nur die allgemeine Bemerkung, daß die Constitution unbedingte Religionsfreiheit garantirt. Daher giebt es keine herrschende Kirche, auch ist die Verwendung der Geistlichen zu Staatsdiensten und Aemtern nicht geduldet und erlaubt. — Die Feier des Sonntags ist wie in Eng-

*) Die besuchtesten Vergnügungsorte in New-York sind: „American Museum, Eintritt 1/4 Doll. — American Art Union.“ — Die Theater: „Bowery, Broadway, Chatam, Mitchells olympic, Parktheatre (box 1 D.), Astor Place Opera. — Circus.“ — Die Gärten: „Castle, Atlantic, Vauxhall und Niblos. — Panorama u. s. w.“

land eine ruhige, ernste und strenge, und zeugt, wenn auch nicht von größerer Frömmigkeit, doch jedenfalls davon, daß dieser Gott und der Einkehr des Menschen in sich geweihte Tag dort richtiger gewürdigt wird als z. B. in Deutschland, wo nur die erste Hälfte des Tages höchstens auf ihre eigentliche Bestimmung Anspruch machen kann.

Wir besuchten die Kirchen der Presbyterianer, der Bischöflichen, Katholiken, der Lutheraner, Unitarier, Herrnhuter, der schwarzen und weißen Methodisten. Noch jetzt ergreift mich Entsetzen, wenn ich an das fürchterliche Gebrüll dieser Letzteren und an die Angst zurückdenke, welche wir dabei ausstanden. Mit wenigen Ausnahmen ist weder das Aeußere der Kirchen in Amerika durch großartigen, kolossalen Aufbau, noch das Innere durch kostbare Ausstattung ausgezeichnet.

Die Einrichtung der Schulen (public schools) war insoweit recht zweckmäßig, daß im oberen Theile des Hauses in getrennten Sälen die größeren Knaben und Mädchen, in den unteren Räumen die kleineren und jüngsten Unterricht erhielten. Wir wohnten guten Singübungen bei, hörten eine reine englische Aussprache, sahen schön und reinlich geführte Schreibebücher, wacker gezeichnete Landkarten, folgten dem sehr zweckmäßigen Unterrichte in Geographie und Astronomie mit Interesse und bemerkten, daß die übrigens ordentlich und reinlich gekleideten Kinder den Vorträgen große Aufmerksamkeit und Neigung schenkten, wie auch durch beständige Bewegungen und Gesticulationen der Hände stets munter erhalten wurden. Der Besuch mehrer solcher Schulen in New-York erweckte in uns die Ueberzeugung, daß sie unter tüchtiger Leitung ihren Zweck vollkommen erreichen und eine praktische

Ausbildung des Geistes verfolgen. Dieselbe umsichtige Fürsorge nahmen wir wahr in dem in der City=Hall befindlichen amerikanischen Institute mit seinen zahlreichen Modellen, Maschinen und Rissen, in dem mechanischen Institute mit vorzüglicher Bibliothek und reichen mineralogischen Sammlungen, in den Hörsälen über Physik und Mathematik u. s. w., in der Universität, den medicinischen Anstalten u. s. w.

Die Halls of Juslice oder tombs (Gräber), das Stadtgefängniß für Säufer, Diebe und größere Verbrecher bildet von Außen ein merkwürdiges, von großen Säulen gestütztes, massives Gebäude, und innen ein hohes Haus von vier über einander laufenden und durch Treppen mit einander verbundenen Galerieen. Hier befinden sich die mit Bett, Wasserleitung und Heizung versehenen Zellen der männlichen Verbrecher. Die weiblichen Gefangenen halten sich in einem nebenan stehenden, abgesonderten Gebäude auf. Hier fanden wir z. B. auch böse Mädchen auf Anordnung ihrer eigenen Aeltern eingesperrt. — Jene Galerieen sind zu größerer Bequemlichkeit durch kleine Brücken mit einander verbunden. Von ihnen aus wird durch Officianten die Aufsicht über das Ganze geführt, woher denn auch das Entweichen der Gefangenen, ohne daß es die Aufseher bemerken, unmöglich ist. Ueberdieß wird der ganze Raum durch fest vergitterte Gewölbefenster hell erleuchtet. Die Gefangenen warten hier auf ihr Verhör, sowie auch in dem dazu bestimmten Hofe das gefällte Todesurtheil in Gegenwart glaubwürdiger, vereideter Zeugen an dem Verurtheilten durch den Strick in aller Stille vollzogen wird. Die Räumlichkeiten sind hier allenthalben zweckentsprechend eingerichtet und reinlich, die Kost der Gefangenen ist einfach, aber nahr=

haft, die Behandlung menschlich, der freien Nation würdig.

Von diesen traurigen Gefängnissen weg gingen wir aus wohl verzeihlicher Neugierde durch die berüchtigten „five points“ (fünf Punkte) der Stadt, wo Schmuz, Koth, Armuth und Elend, Ausschweifung und Verbrechen sich vereinigen, um diesen Ort gleich ähnlichen der großen Städte Europas zu dem abscheulichsten und fluchwürdigsten Amerika's zu machen.

In Brooklyn, der großen auf einer langen Insel gegenüberliegenden Stadt, unter welcher ein Tunnel die Eisenbahnverbindung vermittelt, war die Besichtigung verschiedener öffentlicher Anstalten, vor Allem der Navy-Yard, für uns von großem Interesse. Hier auf dem Schiffsbauplatze sahen wir mehre neugebaute Schiffe bis zum Stapellaufen fertig, ebenso das große nach Californien bestimmte amerikanische Kriegsschiff North Caroline mit 120 Kanonen und 4 Decks.

Der Anblick eines solchen 212 Fuß langen, 52 Fuß breiten, mit den großen in Reihen aufgestellten und durch Maschinen zum Drehen und Wenden eingerichteten Kanonen ausgestatteten Kolosses ist allerdings imposant. Das größte amerikanische Kriegsschiff, vielleicht das größte in der Welt, soll die „Pensylvania“ sein, welche bei einem Gehalt von 3366 Tonnen auf 4 Verdecken Schießluken für 140 Zwei- und Dreißigpfünder hält, mithin auf jeder Breitseite 2240, im Ganzen 4480 Pfund Geschoß auf einmal entladen kann. Die Länge des Kielraumes beträgt 190, sowie die des ganzen Schiffes 220 Fuß, das Gewicht des Ankers 11,660 Pfund, die Höhe des Mastbaumes vom Einsatz an bis zum Kopfe 278 Fuß, das Segelwerk

enthält 33,000 Yards Linnen. In dem bei der Naval-Yard befindlichen Naval-Lyceum werden die Modelle aller hier gebauten Schiffe, die Gemälde aller amerikanischen Seehelden und neben einer gewählten Bibliothek die merkwürdigsten Sammlungen, die aus allen Welttheilen Schätze enthalten, aufbewahrt. Der Zutritt zu diesem gemeinnützigen Institute ist unbeschränkt.

Die amerikanischen Seeleute werden weit besser als die englischen besoldet, wie denn überhaupt die Flotte weit mehr zu unterhalten kostet als die Landmacht. Matrosen und Auffeher erhalten im Dienste jährlich 200 bis 800, ein Lieutenant 1200 bis 1800 und ein Kapitän 3500 bis 4500 Dollars. Obschon die Amerikaner principiell weder eine zahlreiche, laufende Flotte, noch ein stehendes Heer haben wollen, so besteht doch erstere zur Zeit aus 11 großen Linienschiffen, 15 Fregatten, 12 Dampfschiffen und einer bedeutenden Anzahl von Briggs, Schoners und 23 Sloops of war. Die ganze Zahl beträgt mit Ausschluß von 21 United-States-revenue-Schiffen 77 Schiffe mit 2345 Kanonen und 8724 Seeleuten. Die amerikanischen Matrosen sind an Gewandheit, Ausdauer und Tapferkeit die ersten der Welt. Beweise dafür sind der englisch-amerikanische Krieg, die Besiegung der stolzen Engländer im Jahr 1814 und die Anzahl der von den Amerikanern weggenommenen Handelsschiffe, die in den Jahren 1813 bis 1816 über 1600 beträgt. Die Geschichte stellt die Amerikaner als friedliche Eroberer dar, indem dieselben, eitlen Kriegsruhm verschmähend, als treue (amerikanische) Bürger mit heißer Vaterlandsliebe und freudigem Muthe für Weib und Kind, für ihren Heerd und ihr Land in den Krieg ziehen und in dem besiegten Feinde den Menschen achten. —

Die Geschichte des jetzigen amerikanischen Kampfes ist freilich noch nicht geschrieben.

Neben diesen fürchterlichen Kriegsanstalten erfreuen sich auch die des Friedens und zum Wohle der leidenden Menschheit gegründeten Institute eines glücklichen, segensreichen Erfolges. Nahe der 33. Straße in der neunten Avenue befindet sich das Blindeninstitut, in einer Gegend, welche im Werden begriffen ist, denn es erheben sich täglich neue Gebäude daselbst. Man kann sich beim Besuche solcher Anstalten eines wehmüthigen, der leidenden Menschheit gewidmeten Gefühles ebenso wenig enthalten, als man anderntheils den menschlichen Scharfsinn bewundern muß, dem es gelungen ist, selbst diesen Unglücklichen einen thätigen Wirkungskreis auszumitteln. In jedem Winkel des massiv und sachgemäß errichteten Gebäudes herrschte Ordnung, Sauberkeit und zweckmäßige Einrichtung. Es wurden in unserem Beisein Prüfungen der Blinden in ihren verschiedenartigen Kunstfertigkeiten angestellt, und wir konnten die Ergebnisse derselben nur erfreulich, zum Theile erstaunenswerth finden. Die vorgelegten Fragen wurden jedesmal ohne Zögern und mit Bestimmtheit beantwortet, die Arbeiten zeichneten sich durch große Genauigkeit aus. Uebrigens zeigten die armen Blinden im Allgemeinen Zufriedenheit mit ihrem herben Loose, ja die Meisten sogar Munterkeit und Frohsinn. Wir besahen die Arbeitslokale, die Korbflechterei, Papp- und Buchbinderei, dann die Badeanstalten, die schönen Schlafsäle, die Kirchenräume u. s. w., und fanden in Allem die gewissenhafteste, freundlichste Fürsorge in Anordnung und Einrichtung.

Von hier aus besuchten wir das Asyl for the colored Orphans (den Zufluchtsort der farbigen Waisen). Es ist dieses

ein helles, gut angelegtes Gebäude, dessen Heizung vermittelst warmen Wassers, welches durch bleierne Röhren nach den Zimmern geleitet wird, besorgt wird. Hier wohnten wir den Sing- und Schreibeübungen dieser kleinen schwarzen und braunen Kinder mit Vergnügen bei.

In der Nähe liegt das, vier Meilen von der City-Hall entfernte Taubstummeninstitut, in dessen Räumen wir den größten Theil des Tages zubrachten. Das 110 Fuß lange und 60 Fuß tiefe, in geschmackvoller Bauart errichtete Gebäude faßt eine Zahl von 200 Taubstummen. Die Unterhaltungskosten für die einzelne Person betragen jährlich 130 Dollars. Zu ihrem Unterrichte sind acht daselbst wohnende Lehrer angestellt. Nach Beendigung der Andachtsübungen wurden unsertwegen einige Prüfungen mit den Zöglingen vorgenommen, welche letztere, besonders die Erwachsenen, alle oft schwierig gestellten Aufgaben durch die Fingersprache, weniger nach der Mund(stellung)sprache, schnell und fertig lösten. In der inneren Einrichtung stand die Anstalt denen, welche ich bereits erwähnte, nicht nach. Mit größter Zuvorkommenheit wurden wir überall herumgeführt, genossen vom Thurme des Gebäudes eine reizende Aussicht auf Stadt und Land, ergötzten uns an der in den verschiedenen Werkstätten herrschenden Regsamkeit und Heiterkeit und fuhren dann mit dem Dampfwagen nach der Stadt zurück. Auch auf unseren späteren Reisen fanden wir fast immer dieselbe Einrichtung solcher Anstalten, dieselbe vortreffliche Verwaltung und Beaufsichtigung derselben. Alle diese Wohlthätigkeitsanstalten werden entweder ganz oder zum Theil vom Staate unterhalten und dem ihnen gesteckten Ziele nahezubringen gesucht. Man muß den Amerikanern die Gerechtigkeit widerfahren lassen,

daß sie in ihrem noch so jungen Lande in einer unglaublich kurzen Zeit so unendlich Großes und Segensvolles erzielt und geleistet haben, wie dieß noch keinem anderen Volke der Erde gelungen ist. Nur darf man, um die amerikanischen Zustände richtig beurtheilen und verstehen zu lernen, nicht den Maßstab unserer europäischen Verhältnisse anlegen oder von Vorurtheil und Mißtrauen gegen das Land der Freiheit und Gleichheit befangen sein. Die Meisten, und dieß gilt besonders von den Auswanderern, beurtheilen Amerika gewöhnlich nach den Erfolgen, welche sie daselbst gehabt haben; man hört daher hier Lob, dort Tadel, je nachdem es dem Einen gut, dem Anderen schlecht geht. Manche scheinen das Land nur zu besuchen, um dessen einzelne Mängel zu erforschen und dann ohne Nachsicht bloßzulegen. Was im Besonderen die Engländer anlangt, so ist aus naheliegenden Gründen noch kein Bericht derselben über Amerika zu dessen Gunsten ausgefallen. Was nun das vorliegende Werkchen betrifft, so bin ich weit entfernt, mir anmaßen zu wollen, die darin enthaltenen Ansichten und Urtheile seien die unfehlbar richtigen. Ich habe mich in der Vorrede bereits über die Aufgabe, welche ich mir gestellt, ausgesprochen und muß es nun dem Leser überlassen, zu beurtheilen, wie weit ich dieselbe gelöst, oder verfehlt habe.

Die Umgebungen New-Yorks sind lieblich und reizend. Es ersetzen daher Ausflüge nach dem gegenüberliegenden Staaten-Island, sowie nach dem friedlichen New-Jersey, Hobokken und Coney-Island, ferner Fahrten auf dem romantischen Hudson die in der Stadt in beschränktem Maße gebotenen Spaziergänge reichlich.

Mit dem lebhaftesten Entzücken erinnere ich mich noch der herrlichen Aussicht von den Gipfeln der Berge auf Staaten-Island nach der Stadt New-York, wo ich das Bild eines Weltverkehrs, von dem ich so oft geträumt, in aller Wirklichkeit des Lebens vor Augen sah. Staunend betrachtete ich dieses außerordentlich großartige Gemälde, welches in jedem einzelnen Zuge das Dasein einer Weltstadt ahnen ließ. Mit Wonne verweilten meine Augen auf diesem dichten, starren, aus tiefem, dunkelem Wasserspiegel sich erhebenden Mastenwalde, durch welchen hindurch sich breite und enge Straßen schlängelten, auf denen unzählige kleine Boote, Menschen oder Waaren bringend oder davonführend, in Unruhe und Hast einherjagend, sich kreuzen, geflügelte Dampfer in geschäftiger Eile, in schrillen Tönen Willkommen rufend oder Abschied nehmend, einhersausen, majestätische Segelschiffe mit geblähten Segeln und stolzen Laufes daherkommen oder nach fernen Welttheilen fortziehen, Beides durch weithin schallenden Ruf von eherner Zunge verkündend.

Die auf den östlichen Flüssen Amerikas laufenden Dampfschiffe sind von denen des Westens in der Bauart wesentlich verschieden. Bei ersteren findet man das Hauptverdeck von allen Seiten umschlossen, mit Fässern und Waarenballen angefüllt, die große Kajüte unter diesem in dem unteren Raume, die Promenade oberhalb desselben als zweites Stockwerk und hier bei den meisten einen Theil der Maschine, die Verbindungstange in ununterbrochener Arbeit. Der große Speisesaal in dem unteren Raume dient mit den an der Seite angebrachten und mit Vorhängen verhüllten Schlafstellen, zugleich als Schlafsaal und gewährt oft einer großen Anzahl von Passagieren die gesuchte Ruhestätte. So

fand ich in mehren Schiffen dieser Art bei einer Länge von 250 Fuß nahe an 400 Betten. Es werden aber diese Schiffe nur zu Fahrten an der Ostküste von Amerika, sowie auf dem Hudson in das Innere des Landes nach Albany und auf den anderen Flüssen, nie aber zu Reisen über den Ocean benutzt.

Auf einem solchen Dampfboote, welches die bedeutende Entfernung nach dem 145 Meilen von New=York entfernten, am Hudson gelegenen Albany öfters in 10 Stunden zurücklegt, fuhren wir in der angenehmen Gesellschaft mehrer amerikanischer Freunde zur Besichtigung des 33 Meilen von New-York entfernten Staatsgefängnisses Sing=Sing, den schönen romantischen Hudson hinauf und ergötzten uns an den silberhellen Wasserwogen und den reizenden Ufern dieses Stromes, der mit seinen grotesken Felsenpartieen dem Auge die angenehmste und wechselndste Ansicht darbot und wirklich manche Erinnerung an unseren schönen Rhein erweckte. Auf demselben Schiffe wurden auch zwei mit einem eisernen Ringe aneinander geschlossene Verbrecher, ein Weißer und ein Schwarzer, die übrigens ganz ungenirt inmitten der Reisegesellschaft und in unserer unmittelbaren Nähe auf Stühlen Platz genommen hatten, nach dem Staatsgefängnisse gebracht.

Die Fahrt war rasch und angenehm, so daß wir die 500 Fuß hohen Flußfelsenwände bald passirt hatten und uns vor dem am Ufer liegenden Gefängnisse befanden, dessen Besuch uns sofort mit großer Bereitwilligkeit gestattet wurde.

Dieses Gefängniß, in welchem tausend Gefangene untergebracht werden können, ist ein fünf Stockwerke hohes Gebäude und nach dem Auburn'schen oder Schweige=System ein=

gerichtet, so daß die Gefangenen am Tage, ohne sprechen zu dürfen, gemeinschaftlich arbeiten, zur Nachtzeit aber in einzelnen Zellen voneinander abgesperrt sind. Nach dem anderen, dem pennsylvanischen System, bringt der Gefangene Tag und Nacht in seiner Zelle allein eingeschlossen, mit oder ohne Arbeit zu, ohne während seiner ganzen Gefangenschaft und Strafzeit, außer dem Arzte, Geistlichen — in dringenden Fällen — und dem Gerichtspersonale irgend Jemand zu sehen oder zu sprechen. Das Auburn'sche System macht taub und stumm, während das pennsylvanische auch noch das Sehen größtentheils außer Thätigkeit setzt. Beide Strafarten finden ihre Vertheidiger, sowie sie auch in Europa schon Nachahmung gefunden haben. Beide trachten dahin, den gesunkenen Menschen zur Selbsterkenntniß und zur Besserung zu führen und dann der menschlichen Gesellschaft als brauchbares Mitglied zurückzugeben. Es sind diese Strafen im Vergleiche zu den in Europa gebräuchlichen allerdings sehr hart, sie entsprechen aber der Verfassung des Landes und sind für die Selbsterhaltung der Republik, die Selbstachtung und Selbstbeherrschung eines freien Volkes kaum entbehrlich.

Die Gefangenenzellen in Sing-Sing sind klein, aber reinlich und zur Lagerstätte zweckmäßig eingerichtet. Die Werkstätten sind groß und geräumig, so daß wir lange Zeit gebrauchten, um sie alle im Beisein eines Aufsehers zu durchwandern. Wir sahen darin spinnen, weben, schneidern, schmieden, Hüte, Fußbekleidungen u. s. w. verfertigen. Die Küche ist groß und mit Dampfapparaten versehen. Die Kost der Gefangenen ist gut und reichlich. Zur Erbauung und Belehrung der Gefangenen dient eine einfache, schmucklose Kirche. Es wurden damals hier 769

Personen gefangen gehalten, zur Hälfte Ausländer und 179 Schwarze und Farbige. Von sämmtlichen waren 12 auf Lebenszeit zur Gefängnißstrafe verurtheilt, 8 auf mehr als 20, 196 auf 5, 103 auf 3, 140 auf 2 Jahre u. s. w. Die meisten hatten sich Eigenthumsvergehen zu Schulden kommen lassen, wegen Verbrechen gegen Personen waren nur 14 verurtheilt. Das Hauptgebäude der männlichen Gefangenen ist auf drei Seiten mit hohen, unübersteigbaren Mauern umgeben und auf der vierten vom Hudson eingeschlossen. Außerdem wurde es, soviel wir bemerken konnten, von einer Schildwache bewacht, die, ohne Oberkleid, in Hemdärmeln und mit einem Strohhute auf dem Kopfe, auf einem nahegelegenen Felsen saß, ein Anblick, welcher meinen an dreifarbiges Tuch und militärische Dressur gewöhnten Augen ziemlich komisch vorkam.

In der Nähe, etwas höher am Berge liegt das Gefängniß für weibliche Individuen, deren sich 70 hier befanden. Diese beschäftigen sich mit weiblichen Arbeiten, erhalten außerdem aber Unterricht in der Geographie, Geschichte u. s. w., sowie ihnen auch die Benutzung einer sorgsam gewählten Bibliothek verstattet ist. Die Nacht bringen sie ebenfalls abgesondert voneinander in einzelnen Zellen zu. Das Auburn'sche System mag bei dem weiblichen Geschlechte eine Steigerung der Strafe mit sich bringen, weil sich die Frauen an das ewige Schweigen viel schwerer gewöhnen, als die Männer. Hier wird daher auch das Gesetz des unverbrüchlichen Schweigens am öftersten verletzt, ebendeßhalb aber auch die Strafe oft verschärft. Bei der Beschreibung meines Besuches im Gefängnisse zu Philadelphia werde ich übrigens auf das amerikanische Gefängnißwesen noch einmal zurückkommen.

Beim schönsten Himmel und herrlichsten Wetter fuhren wir an diesem Tage, den 12. Juli, in lieblicher, durch üppige Vegetation ausgezeichneter Gegend, an vielen umzäunten Farmen vorbei, nach dem mehre Meilen entfernten Croton-Damm. Die Wege waren bis an's Ziel schlecht, und wir konnten uns über Mangel an stoßender und rüttelnder Bewegung nicht beklagen. Vielleicht trug aber gerade dieses dazu bei, uns in die beßte Laune zu versetzen und unserer Brust manch frisches, frohes Lied zu entlocken. Ueberdieß ergötzten wir uns an der Menge flink hin- und herspringender Eichhörnchen, an Haselmäusen, langsam dahinkriechenden Landschildkröten, sowie an dem kleinsten der Vögel, dem buntbefiederten Kolibri, und an vielen umherschwärmenden Schmetterlingen. Wir verließen das Thal, durch welches der hier in einen Aquaduct geleitete Fluß Croton fließt, nachdem wir uns in dem nahegelegenen Gasthofe gelabt hatten, auf anderen Wegen, wurden dabei aber von einem solchen rücksichtslosen, mit fürchterlichen Blitzen und Donnerschlägen begleiteten amerikanischen Platzregen überfallen, daß wir uns glücklich schätzten, als wir einen Schafstall gewahrten, der uns auf einige Stunden vor dem Unwetter barg. Um die Mitternachtsstunde erst erreichten wir die Ufer des Hudson und fuhren dann auf einem Dampfschiffe in Gesellschaft tabakkau- und spucklustiger Amerikaner, sowie zahlreicher Wanzen und Musquitos, nach New-York zurück, welches wir des Morgens wohlbehalten wieder betraten.

Der Croton-Aquaduct mit den Reservoirs und Wasserleitungen der Stadt New-York verdient als eine nicht nur der nützlichsten, sondern auch der großartigsten Unternehmungen unserer Zeit eine genauere Beschreibung.

Legen die altägyptischen Bauwerke Zeugniß ab von dem Despotismus der ägyptischen Herrscher, so beweisen im Gegentheile diese amerikanischen Baue den verständigen Gemeinsinn eines freien Volkes, und sie haben in Hinsicht der Anlage und Ausführung, des Umfanges und der Zweckmäßigkeit, ihres Gleichen kaum auf irgend einem anderen Erdtheile. Nach ungeheuerer Arbeit mit einem außerordentlichen Geldaufwande zu Stande gebracht, werden diese Denkmäler der genialen Erfindungsgabe und des praktischen Sinnes der Erbauer den jetzigen und künftigen Generationen die segensreichsten Dienste leisten.

Der für die Stadt, besonders bei der immermehr steigenden Bevölkerung, sehr fühlbare Mangel an gutem Wasser, dem durch tiefe Brunnen nicht abzuhelfen war, gab zu der Idee Veranlassung, den 40 Meilen oberhalb New-York sich in den Hudson ergießenden Croton mit seinem klaren, schmackhaften Wasser nach der Stadt selbst zu leiten. Im Jahre 1835 schritt man zur Ausführung dieser Idee, der Bau ward begonnen und im Jahre 1843 in der Art vollendet, daß jetzt das Wasser aus dem Croton, bei genanntem Damme durch einen 40 Meilen langen, unterirdischen Canal immer im gleichen Niveau über die tiefsten Schluchten, durch Felsen und Hügel hinlaufend, nach den bereitstehenden großen Wasserbehältern und von hier durch Röhren zu solcher zweckmäßigen Vertheilung geführt wird, daß jetzt fast jedes Haus gegen Bezahlung einer kleinen Abgabe seinen Brunnen, sowie auch Wasser zu beliebiger Benutzung in den oberen Zimmern haben kann. Der Aquaduct selbst ist, um das Frieren des Wassers zu verhüten, mit einer 4 bis 6 Fuß dicken Erdschicht bedeckt, 6 bis 7 Fuß breit und

8 bis 10 Fuß hoch und wird von Sachverständigen als ein Meisterwerk betrachtet.

Die zur Aufnahme und Vertheilung des Wassers bestimmten Behälter befinden sich am äußersten Ende der Stadt. Sie sind mit starken, hohen Mauern umgeben und von solchem Umfange, daß das Aufnahms-Reservoir nach meiner eigenen Messung 1824 Fuß Länge und 835 Fuß Breite enthielt und zwei große Wasserspiegel aufwies, so daß dieses größte künstliche Wasserbecken der Erde wohl einen Raum von 35 Acres und 150 Millionen Gallonen Wasser umfaßt. Die Kosten dieses ganzen Riesenbaues sollen 12 Millionen Dollars betragen.

Diese Wasserleitungen erweisen sich auch in anderer Hinsicht der Stadt um so nützlicher, als sie oft von bedeutenden Feuersbrünsten heimgesucht wird. Glücklicherweise haben letztere, trotz der großen Verluste, wie dieß die Unglücksjahre 1835 und 1839, wo der Bau noch nicht ausgeführt war, beweisen, keine merklichen Spuren hinterlassen oder bedeutende Bankerotte nach sich gezogen. Ich erinnere mich, während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in New-York fast jede Nacht ein oder mehre Male die sturmläutende Feuerglocke und das Rasseln der über die Straßen dahinjagenden Spritzen anfangs erschrocken, später, nachdem sich das Ohr daran gewöhnt hatte, ruhiger vernommen zu haben.

Die Amerikaner zeigen bei solchen Unglücksfällen so warme Theilnahme und so entschlossene Hilfe, wie man sie anderswo selten finden wird. Kaum ertönt die Feuerglocke, so antwortet schallender Hörnerklang und lauter Zuruf der Leute, welche die Spritzen nach der Feuerstätte führen.

Hier nun werden, nachdem die zur Leitung des Wassers bestimmten großen ledernen Schläuche an die Straßenbrunnen festgeschraubt sind — eine Maßregel, die alles Herbeischaffen des Wassers auf andere Art unnöthig macht — die Spritzen sofort und so lange in Thätigkeit gesetzt, bis die Macht des Feuers gebrochen ist. Auch hier wetteifern Feuer- und Löschgesellschaften, zuerst an dem Orte des Feuers anzulangen. Doch ist dieser rücksichtlich der Gefahr selbst nur zu lobende Wettstreit den Löschmannschaften selbst leider nur zu oft nachtheilig. Die Feuerglocke befindet sich auf der City-Hall, und der dabei angestellte Wächter zeigt durch eine entsprechende Anzahl von Schlägen den nach Zahlen abgetheilten Stadtvierteln an, an welchem Orte das Feuer ausgebrochen ist oder wüthet.

Ueberhaupt wird, wie durch Privatgesellschaften, so durch die vereinten Bestrebungen eines überall praktischen, thatkräftigen und bereiten Volkes, in Amerika in kürzester Zeit und stets auf dem nächsten Wege viel Zweckmäßigeres und Großartigeres geleistet, als in anderen Ländern mit Hilfe der Polizei oder anderer Regierungs- oder Erhaltungsmittel, die den hilfreichen Arm des Volkes leider sehr oft hemmen oder wohl gar zurückstoßen.

Von deutscher Sitte und Sprache und deutschen Gebräuchen merkt man trotz der großen in New-York wohnenden Anzahl von Deutschen im Allgemeinen wenig. Der amerikanische Charakter ist überhaupt wie fast in allen Staaten, wenige Plätze ausgenommen, stets der vorherrschende.

Im Uebrigen bestehen in New-York deutsche Buchhandlungen und erscheinen mehre deutsche Zeitungen, von

denen sich „die deutsche Schnellpost“ unter der umsichtigen Redaction des Herrn von Eichthal ausgezeichnet *). Außerdem concentrirt sich deutsche Biederkeit, Herzlichkeit, Gemüthlichkeit und Anhänglichkeit am alten Vaterlande in den deutschen Gesellschaften, Vereinen und Casinos. Hier kann jeder anständige Fremde der größten Gastfreundschaft und herzlichsten Aufnahme versichert sein.

Bevor wir unsere Weiterreise antraten, stärkten wir uns am letzten Abend in New-York mit einem vorzüglichen Abendmahl von großen, schmackhaften Austern, die wir mit trefflichem Porter hinunterspülten. Austern sieht man, wie auch Ananas, Orangen und Kokusnüsse auf den Straßen in großen Haufen aufgethürmt. Das Einzige, was einem den herrlichen Genuß verbittert, sind die nach Schweiß riechenden, bedienenden freien Neger, deren es hier eine große Anzahl giebt, die sich aber fast alle in solchem Elende befinden, wie ich es selbst in den Sklavenstaaten nicht wiedergefunden habe. — Daneben ergötzten wir uns eine Zeit lang auf dem Broadway in dem (der großen Aufschrift nach zu schließen) größten Kegelhaus der Welt, in welchem sich sechs elegante Kegelbahnen in einem prachtvollen Saale nebeneinander befanden, an der Geschicklichkeit der Amerikaner in dem Zehnkegelspiel, da das Spiel mit neun Kegeln — aus ächt republicanischem Grunde — verboten ist. Diese letzte von uns in New-York zugebrachte Nacht, vom 18. zum 19. Juli, ward uns, nachdem wir am

*) Herr v. Eichthal starb im December 1847. Die Redaction der deutschen Schnellpost ist auf „Heinze und Tyssowski“ übergegangen.

Tage im Zimmer 26 bis 29 Grad und in der Sonne 44 Grad Temperatur nach Reaumur ausgestanden hatten, trotzdem, daß wir Fenster und Thüren geöffnet hatten, durch eine unausstehliche Hitze und durch die stechenden Bisse der Musquitos und Wanzen zur wahren Höllenqual, so daß wir den anbrechenden Morgen mit Freuden begrüßten, der uns der freundlichen Brüderstadt Philadelphia zuführen sollte.

Zweites Capitel.

Eisenbahnen. — Philadelphia. — Lebende Skizze eines republicanischen Hotels. — Quäker. — Unitarier. — Methodisten. — Shaker. — Rappisten. — Tunker. — Mährische Brüder. — General Washington Dixon. — Das Staatsgefängniß in Philadelphia. — Theater. — Ein demokratisches Zweckessen zu Ehren des D. Seidensticker. — Deutscher Sinn. — Baltimore. — Washington. — Das Capitol. — Die Geschichte, Unabhängigkeitserklärung und Constitution der vereinigten Staaten von Nordamerika. — Vorstellung bei dem Präsidenten. — Patent Office. — Rückkehr nach New-York. — Polizei. — Begräbniß eines Irländers. — Das Dampfschiff Great Britain. — Deutscher Buchhandel. — Zeitungen. — Eisenbahn auf Long-Island. — Der Sund. — Worcester.

Nachdem wir von unseren liebenswürdigen Hausgenossen den herzlichsten Abschied genommen, fuhren wir des Morgens in einem kleinen Wagen nach dem Abfahrtspunkte des nach Philadelphia fahrenden Dampfschiffes. Wir kamen einige Minuten nach der festgesetzten Abfahrtstunde an und hatten gerade noch das Vergnügen, das Schiff vor unseren Augen von dem Ufer abstoßen zu sehen, ohne daß wir dasselbe besteigen durften. Wir benutzten daher einige Stunden später die jenseits des Northriver auslaufende Eisenbahn, setzten über den Hudson nach der Stadt New-Jersey und fuhren über Newark, Elisabethtown, New-Brunswick durch den Staat New-Jersey nach Trenton, wo wir das elegante Dampfschiff Stevens, eines der schönsten in den vereinigten Staaten,

bestiegen und bald auf dem großen Flusse Delaware vor Philadelphia landeten. Die Verbindung zwischen New-York und Philadelphia wird durch Dampfschiffe und zwei Eisenbahnen, welche letztere fast parallel und in geringer Entfernung voneinander laufen, hergestellt. Die eine dieser Bahnen beginnt bei Amboy an der Raritan-Bay, 25 Meilen von New-York entfernt, bis wohin die Dampfschiffe fahren, und läuft dann über Burlington nach dem am Flusse Delaware, der Stadt Philadelphia gegenüberliegenden und durch Dampffähren mit derselben in Verbindung stehenden Camden. Die andere oben beschriebene Linie wählten wir und legten die 88 englische Meilen betragende Entfernung zwischen beiden Städten für den Preis von 4 Dollars in einem Zeitraume von 5½ Stunden zurück.

Sämmtliche Eisenbahnen in Nordamerika stehen, hinsichtlich der Solidität der Bauart, unseren deutschen bei Weitem nach. In Bezug auf den Fahrpreis und die Fahrschnelligkeit sind sie von den unsrigen wenig verschieden. Einen wesentlichen Vorzug aber haben sie in den besser und bequemer eingerichteten großen, 60 bis 90 Personen fassenden Passagierwagen mit einem in der Mitte durchlaufenden Gange, so daß man nicht nur bequem hin- und hergehen, sondern auch von einem Wagen zu dem anderen gelangen kann. Ueberdieß kann fast überall der Passagier nach freiem Willen seinen Platz wählen. Bahnwärter kosten zu viel und scheinen, trotz der großen Entfernungen, bei den weniger bevölkerten Gegenden nicht nöthig zu sein, so daß ich auf allen meinen Fahrten nur auf den Kreuzungen der Schienen oder an den Bahnhöfen, welche letztere meistens aus hölzernen einfachen Gebäuden bestehen, Bahnwärter gesehen habe. Die in Deutschland überall zu gewahrende Aufmerksamkeit

und große Sorgfalt für das Menschenleben findet man überhaupt nicht in Amerika, wo jährlich Hunderte von Menschen, ohne ihr Verschulden, auf Dampfschiffen und Eisenbahnen, zu Grunde gehen.

Im Jahre 1825 wurde die erste Eisenbahn in Nordamerika begonnen. Jetzt ist Amerika das Land, welches nicht nur die größten Eisenbahnen, sondern überhaupt die zweckmäßigsten Verbindungen aufzuweisen hat. Die Amerikaner wußten die natürlichen Vortheile ihres Landes recht gut zu benutzen, bauten mit ihrer bekannten Thätigkeit und Kühnheit Straßen, Canäle und Eisenbahnen in kurzem Zeitraume und sicherten dadurch ihrem Lande für Handel und Verkehr unermeßliche Vortheile, sowie der ganzen Union eine gemeinschaftliche Verbindung. Nach allen Richtungen durchziehen Eisenbahnen das Land. Die Anlage derselben wird freilich durch das im Uebermaße vorhandene Holz und Eisen, und durch die Wohlfeilheit des Bodens wesentlich erleichtert. Nordamerika hat siebenmal so viel Eisenbahnen als England, und außerdem eine Länge fertiger Canäle von 4000 Meilen aufzuweisen*). Ich bin nur auf einer einzigen Bahn, und zwar einer der beßten, von Boston nach Lowell, 22 engl. Meilen in einer Stunde gefahren, habe aber sonst auf allen übrigen Bahnen 16 — 20 engl. Meilen in einer Stunde zurückgelegt. Die Schnelligkeit war von der in Deutschland an-

*) Nach dem „Herald v. Juni 1847" wird die Länge der Eisenbahnen innerhalb der vereinigten Staaten von Nordamerika auf 5000 Meilen angegeben. In dieser Angabe möchten die nicht völlig fertigen Bahnen mit aufgeführt sein. Die Kosten der bis jetzt dem Verkehr übergebenen Eisenbahnen werden auf 140 Mill. Dollars überhaupt berechnet, so daß die Meile im Durchschnitt noch lange nicht auf 3000 Doll. zu stehen kommt.

genommenen wenig verschieden; dagegen gab es aber weniger Anhaltepunkte, und die Aufenthaltszeit war kürzer. In England herrscht die größte Schnelligkeit, indem die gewöhnlichen Fahrten 24 engl. Meilen und bei den Express-trains 36 Meilen in einer Stunde betragen. Die Fahrpreise sind in Amerika sehr verschieden, oft sind sie höher als in Deutschland, so daß man für 22 engl. Meilen 1 bis 1½ Dollar zahlt, was dann der geringen Anzahl von Reisenden zuzuschreiben sein möchte. Auf allen Eisenbahnen — mit sehr wenigen Ausnahmen — giebt es nur eine Classe von Wagen, so daß Einer wie der Andere dasselbe Fahrgeld zahlt, und Jeder das Recht hat, in jedem Wagen sich einen Platz ganz nach Belieben zu nehmen. Wie überhaupt die Damen in der ganzen Union die größte Hochachtung und Auszeichnung von Jedermann genießen, so sind auch auf allen Eisenbahnen besondere Abtheilungen mit Sophas, Spiegeln u. s. w. elegant eingerichtet und nur für den Gebrauch derselben bestimmt. Die meisten Bahnen enden erst in der Mitte der Städte, so daß auf der letzten Strecke die Wagen öfters von Pferden gezogen werden; für das Gepäck haben die Reisenden nichts zu entrichten, dagegen wird aber auch für dasselbe keine Garantie geleistet. Mitunter sind besondere Wagen für die Aufnahme der Neger und der Farbigen bestimmt, indem die freien Neger selten Plätze unter den Weißen einnehmen dürfen, um, wie man sagte, durch ihren unangenehmen Schweißgeruch den mitreisenden Weißen nicht lästig zu werden. Bei dem Allen erschien mir diese Anordnung in einem freien, das Princip der Gleichberechtigung aufstellenden Lande nicht republicanisch. Für die armen Einwanderer wird in der neueren Zeit ein zweiter Platz für geringere Fahrpreise eingerichtet, auf dem aber selten ein Amerikaner getroffen wird,

weil Jeder so viel wie der Andere sein will. Mit uns zugleich fuhr eine bedeutende Anzahl deutscher Einwanderer aus dem Großherzogthum Hessen auf der Eisenbahn nach Philadelphia, um von da aus über Harrisburg und Pittsburg nach dem Westen Amerikas zu gelangen. Ein Commissär der deutschen Gesellschaft begleitete dieselben bis auf den Bahnhof und besorgte den wohlfeilen Transport ihrer Person und ihres Gepäcks. Ich unterhielt mich lange mit ihnen. Der Grund ihrer Auswanderung war das alte traurige Lied: viele und drückende Abgaben, unverhältnißmäßig hohe Besteuerung des Grundes und Bodens und nach alledem die Furcht, am Ende im lieben Deutschland verhungern zu müssen. Deßhalb also hatten sie Habe und Gut verkauft, von dem Erlös ihre Schulden bezahlt und das Uebrige theils zur Reise nach Amerika verwendet, theils zum Ankaufe von Staatsländereien im Westen der Union aufgehoben. Hier wollten sie Farmer werden und versprachen sich eine glückliche Zukunft. Ich vernahm manch wehmüthiges und manch bitteres Wort, wenn diese Leute ihres Vaterlandes, ihrer heimathlichen Verhältnisse gedachten. Man mußte schlimm mit ihnen umgegangen sein, ihr Herz hing noch immer an der Scholle ihrer Väter fest, und nur die unabweisbarste Nothwendigkeit hatte sie von derselben gewaltsam losgerissen. Im Verhältniß zu seiner Landesgröße hat unter allen deutschen Bundesstaaten Hessen*) sich das Verdienst erworben, die meisten Einwanderer nach den vereinigten Staaten von Nordamerika geliefert zu haben.

---

*) Die Auswanderung aus dem Großherzogthum Hessen betrug 1846: 4773 Personen, wovon 4611 nach Nordamerika, 106 nach Algerien, 54 nach Ungarn gingen.

Wir befanden uns in der freundlichen Brüderstadt, der reinlichsten und regelmäßigsten, die es irgend geben kann. Davon, daß die Straßen derselben sehr lang und schnurgerade sind, konnten wir uns sogleich bei der Ankunft praktisch überzeugen; ein Neger entführte unser Gepäck auf seinem Karren, sei es aus Diensteifer oder anderen eigenthümlichen Absichten, mit solcher Schnelligkeit, daß wir es nur diesen unendlichen und kerzengeraden Straßen zu danken hatten, wenn wir unseren guten Freund nicht aus den Augen verloren. Schweißtriefend kamen wir vor dem uns empfohlenen ächt amerikanischen Hotel, dem White Swan (weißen Schwan), an. Hier wartete unserer ein höchst solenner Empfang. Aus den Fenstern nämlich streckten sich uns ein halbes Dutzend Beine, einige mit bedeutend verlebten Stiefelsohlen ausgerüstet, schamlos entgegen. Noch mehr wurden wir überrascht, als wir beim Eintritt in die mit ungeheueren Spucknäpfen versehene Stube die auf Wiegestühlen ausgestreckt liegenden amerikanischen lebendigen Oberkörper von der Kehrseite gewahr wurden, denen jene neugierigen Füße angehörten. Insofern in Amerika sehr oft statt der Köpfe die Füße aus den Fenstern gestreckt werden, verdient es nicht mit Unrecht den Namen der neuen oder verkehrten Welt, dachte ich, allein zu meiner Belehrung sagte man mir, daß dergleichen Situationen für die Gliedmaßen der Amerikaner höchst wohlthätig, auch dem Klima angemessen seien.

Man wies uns hier ein weiß angestrichenes Zimmer an, welches außer drei mächtig großen Betten nicht das geringste Geräth enthielt. Bald rief uns die Glocke zum Mittagstisch. Wir folgten sofort dem einladenden Rufe und kamen hier noch gerade zurecht, um 50—60 hungerige Amerikaner, von denen einer wie der andere in schwarze Beinkleider, Frack und um-

geschlagene Vatermörder gekleidet war, in den Speisesaal steigen, ihre Plätze einnehmen und binnen 8 Minuten das table d'hôte mit wahrhaft bestialischer Virtuosität verschlingen zu sehen. Es war ein grausamer Anblick für uns Europäer, nicht nur die Rindsbraten, Geflügel, Maisstengel, Pasteten, Fische u. s. w. auf einem Teller aufgehäuft, sondern diese Unmassen in wenigen Minuten, und ohne daß sich außer den Kaumuskeln etwas regte, unbarmherzig vertilgt, dann aber die Gesättigten ohne Blick und Gruß stillschweigend den Saal und das Hotel verlassen zu sehen, um sich wieder der Unverdaulichkeit und dem Geschäft in die Arme zu werfen. In der That hat es mir nicht wenig Schweiß gekostet, bis ich nur ein leidlicher Dilettant in der amerikanischen Eßkunst ward. Der Fremde muß anfangs diese Ungeschicklichkeit auf Kosten seines Magens bitter empfinden, besonders auf den Dampfschiffen, wo selbst die Kauwerkzeuge der Amerikaner vom Dampfe getrieben zu werden scheinen. Vor dem Schlafengehen wurde noch ein ächt republicanischer Act vollzogen, indem Jeder mit Freiheit und Gleichheit im Parlour seine Stiefeln auszog, sich von dem hochaufgeschütteten Haufen Pantoffeln ein Paar auswählte, ein kleines, nur auf kurze Zeit brennendes Oellämpchen anzündete, sich damit die Treppe hinaufleuchtete und dem geschäftswidrigen Schlafe in die Arme warf, mit dem amerikanischen Abend- und Morgengebet: „help yourself“ (hilf dir selber). Die Bedienung in diesem Hotel bestand aus Negern und Mulatten, und es ging Alles hastig und fabrikmäßig vor sich. Des Morgens 6½ Uhr verrichtete einer der Neger für den vom Morpheus umschlungenen Fremden ein sehr unangenehmes Geschäft, indem er, mit einer großen Glocke läutend, von Thür zu Thür lief, um zum Aufstehen, sowie eine halbe Stunde später zum

Frühstück einzuladen. Das Mittagessen, bei welchem ebenfalls alle Speisen auf einmal auf den Tisch gesetzt wurden, ging um 1½ Uhr, sowie das Abendessen oder der Thee um 7 Uhr seinem raschen Untergange entgegen. Suppen, Gemüse, Beispeisen, Leckerbissen, sowie Servietten, Henkel an den heißen Theetassen, Stiefelknechte auf den Schlafzimmern, dreizackige Gabeln und dergleichen gab es in unserem Hotel nicht. Freilich zahlte man auch für Alles, was man erhielt und entbehren mußte, nur 1 Dollar täglich.

Am anderen Morgen durchwanderten wir die zwischen den beiden Flüssen Delaware und Schuylkill gelegene Stadt, deren regelmäßige, von Norden nach Süden mit beiden Flüssen parallel laufende Straßen durch andere von Osten nach Westen rechtwinkelig durchschnitten werden. Diese sind nach einheimischen Bäumen, z. B. Kastanien-, Wallnuß-, Cederstraße rc. benannt, jene nach Zahlen aufgeführt.

Die aus rothen Backsteinen gebauten Häuser mit den zierlich eingefaßten Hausthüren, Stufen und Fensterwänden von blendend weißem Marmor, Geländern von eleganter Eisenarbeit, täglich mit Seife abgewaschenen Thüren und Fußböden gewähren, wie die äußerst reinlichen, von breiten, mit Akazienbäumen bepflanzten Trottoirs eingefaßten Straßen, einen sehr freundlichen Anblick.

Philadelphia, nach New-York die größte Stadt in der Union, hat viele große öffentliche Gebäude, von denen das State-house, in welchem die Gerichtsitzungen abgehalten werden, die Bank, die Münze, das Zollhaus, die Post, die Börse, das Girard-Collegium und die Gefängnisse zu nennen sind.

Vom Quäkerthume, welches hier eigentlich seinen Hauptsitz hat, ist äußerlich nicht viel bemerkbar, indem der steife Rockkragen, der altmodische Frack und die großen

Schuhschnallen durch die vom Zeitgeiste und von der Mode ergriffene quäkerische Jugend immer mehr verdrängt werden.

Vom Gottesdienst der Quäker kann ich leider nicht viel sagen, indem ich demselben wohl mehrmals beigewohnt, aber nie beten oder predigen gehört habe. Ruhe, sanfte Ruhe wehte mich an, als ich in das Gotteshaus eintrat, Ruhe der Todten, entsetzliche Ruhe hielt mich umfangen während der zweistündigen Dauer des Gottesdienstes, und Ruhe des Grabes, verzweiflungsvolle, wahnsinnige Ruhe geleitete mich hinaus aus dem Tempel der Lebendig-Todten. Der Geist war außengeblieben, er war, so oft ich kam und blieb, über keinen Quäker gekommen. Bekanntlich dulden die Quäker keinen besonderen geistlichen Stand, es ist vielmehr einem Jeden, der vom heiligen Geiste dazu berufen und befähigt ist, erlaubt zu predigen oder zu beten. Leider ergoß sich aber während unseres mehrmaligen Besuches der Geist über Keinen. Das besuchte Meeting-house lag auf einem weiten grünen, von einer großen, hohen Mauer eingeschlossenen Platze. Das ganz einfache, aber höchst reinliche Haus zeigte einen düsteren Saal, in dessen Vordergrunde eine Erhöhung für die Aeltesten sich befand. Die herumlaufenden hölzernen Galerieen erinnerten an unsere Schulstuben.

Bei den Unitariern, die in Gottesdienst und Kirchenverfassung meist mit den Protestanten übereinstimmen, trafen wir es besser. In der einfachen Kirche wohnten wir dem Gottesdienst bei, welcher mit einem schönen Gesang, den eine Dame mit der Orgel begleitete, begann. Hierauf folgte ein freies Gebet, dann wieder Gesang und zum Schluß eine gut gehaltene Predigt über das Thema: „Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn u. s. w."

Der Gesang war kurz und von leicht gefälliger Melodie und sprach, wenn auch nicht Anbetung, doch große Verehrung gegen Jesus aus; das Vaterunser wurde durch ein anderes, freies Gebet ersetzt.

In Philadelphia leben, wie in jeder anderen großen Stadt, viele Religionsecten nebeneinander und genießen völlige Religionsfreiheit. Es giebt, wie schon oben bemerkt, in Nordamerika keine herrschende Kirche, keinen Religions- oder Kirchenzwang, keine Kirchensteuer u. s. w. Einem Jeden steht es frei, seine Ansichten über Religion offen zu bekennen und zu vertheidigen, ebenso zu predigen und, wenn er sich dazu berufen glaubt und Anhänger findet, den bestehenden 43 Religionsecten noch eine neue hinzuzufügen. Der Staat bekümmert sich nicht um die inneren kirchlichen Verhältnisse. Daß der Staat von der Kirche unzertrennlich sei, daß nur durch sie, insonderheit durch eine anerkannte Landeskirche seine Zwecke gefördert und erreicht werden könnten, davon liefert Nordamerika den Gegenbeweis. Hier sind die kirchlichen Verhältnisse von der Regierung getrennt und bestehen unbeschadet der übrigen staatlichen Einrichtungen mit und neben einander. Der oberste Grundsatz hierin ist für Nordamerika, wie der würdige Ramsay schreibt: „keine politische Glückseligkeit ohne Freiheit, keine Freiheit ohne Sittlichkeit und keine Sittlichkeit ohne Religion". — Wenn auch viele der amerikanischen Geistlichen oft eine sehr mangelhafte, ja bisweilen fast keine Bildung für ihren Stand besitzen, so suchen sie doch dieselbe durch die strengste Sittlichkeit und unermüdlichen Amtseifer zu ersetzen. Sie können ihrem Amte schon deßhalb alle ihre Kräfte widmen, weil sie — wie gesagt — von allen weltlichen Aemtern und Staatsdiensten ausgeschlossen sind.

Wie in anderen amerikanischen Einrichtungen, so erscheint namentlich in dieser der Zusammenhang mit der staatlichen Ordnung und Wohlfahrt unbegreiflich. Freilich kann nicht geläugnet werden, daß gerade unter diesen vielen Religionsecten, z. B. unter den Shäkers und Mormonen, manches Unsinnige und Verkehrte stattfindet. Dadurch werden aber die Grundvesten des Staates noch nicht erschüttert.

In der ganzen nordamerikanischen Union scheinen die Unitarier mehr als irgend eine andere Secte die kirchliche Freiheit und Duldsamkeit zu vertreten und das Aufkommen der versteckten Herrschaft der anderen Parteien zu verhindern, sowie der Schwärmerei entgegenzuarbeiten. Ihre Hauptlehren sind: Es giebt nur einen allmächtigen Gott, Christus ist kein Gott und die Bibel nicht unmittelbar eingegeben; es giebt keine Erbsünde, keine völlige Verdammniß der menschlichen Natur, keine ewigen Höllenstrafen; Christus erschien nicht, um durch seinen Tod unsere Sünden abzubüßen, sondern um ein Beispiel der Nacheiferung zu geben u. s. w. Ihre Moral ist rein und kann nicht schriftwidrig genannt werden. Man bezeichnet wohl den Geist ihrer Glaubenslehre am richtigsten als einen auf halbem Wege stehengebliebenen Rationalismus. Die Kirche der Unitarier hat hier bereits viele Anhänger und findet immer größere Verbreitung.

Ein Besuch des Gottesdienstes der schwarzen Methodisten hinterließ uns statt eines ernsten erhebenden Eindruckes ganz das Gegentheil davon. Es wiederholte sich hier dasselbe Schauspiel, von welchem ich schon oben (im ersten Capitel) erzählt. Der schwarze Prediger sprach anfangs ruhig und gemäßigt, dann gerieth er immer mehr in Hitze

und Ekstase, wurde immer wilder, bis er zuletzt, mit seinen Fäusten auf das Pult schlagend, mit fürchterlicher Stimme schrie: „The devil is in the congregation, open the windows“ (der Teufel ist in der Versammlung, öffnet die Fenster). Die ganze Versammlung gerieth in die größte Aufregung, und Alles lärmte und brüllte durcheinander. Endlich folgte die Besänftigung, es ward stille — todtenstille. Dumpfes Gemurmel erhebt sich, das Gemurmel wird zum Schluchzen, welches sich endlich in einem entsetzlichen Aufschrei Luft macht. Dieß ist das Zeichen, daß der „Geist“ gekommen ist und das Werk segnet und heiligt. Die Stimme des nun auch vom Geiste ergriffenen Redners wird wieder laut; sie spricht mit schmeichelnden, lieblichen Tönen vom süßen Jesus. Der Redner verläßt seinen Platz, setzt sich auf die Bank der Angst (anxious bench) und fordert die Gläubigen auf, an ihn heranzutreten und ihre Häupter auf seinem Schooße ruhen zu lassen. Sie kommen, um diesen Act mystischer Weihe zu vollziehen. Plötzlich scheint die ganze Versammlung vom Schwindel ergriffen. Viele gerathen in Verzuckungen. Man hört den Ruf: „Jesus, Jesus, hilf, komm zu mir,“ das Opfer der Schwärmerei sinkt hin, und „glory, glory!“ tönt's aus Aller Munde. Sobald dieß geschehen, bemächtigt sich der Gläubigen wilde Freude, man umarmt, herzt und küßt sich, macht Luftsprünge, klatscht mit den Händen, stampft mit den Füßen, bekommt Verzuckungen und stößt bei alledem ein Mark und Bein erschütterndes Geschrei aus. — Die weitere Ausführung dieser Skizze eines methodistischen Gottesdienstes möge der Phantasie des Lesers überlassen bleiben. — Es giebt Methodisten unter den Weißen wie unter den Schwarzen, und ihre Gesammtzahl mag sich über 3 Millionen,

welche über viertehalbtausend Gemeinden bilden, belaufen. Die methodistische Episkopalkirche besteht aus Diakonen, Aeltesten und Bischöfen. Besonders groß ist aber die Zahl der reisenden Prediger, deren es gegen 5000 giebt. Aus ihnen werden die Diakonen u. s. w. gewählt. Ihr Einfluß ist außerordentlich groß, fast unbeschränkt. Die Hierarchie steht hier in strahlendem Glanze, auf dem Gipfelpunkte der Macht, ist aber dennoch ungefährlich für die staatlichen Einrichtungen, denn merkwürdig genug mischt sich der Methodist nie in weltliche und politische Fragen und verläugnet so gewissermaßen den amerikanischen Charakter. Unberührt von den Stürmen der politischen Welt, vermag daher diese Secte um so eher Wurzel zu fassen und Verbreitung zu gewinnen, muß aber auch vortrefflich zu regieren sein.

Einen seltsamen Anblick gewährt der Cultus der Shakers oder Zitterer. Sie tanzen bei ihrem Gottesdienst und berufen sich deßhalb auf David, der auch vor der Bundeslade getanzt habe. Der Tanz wird in der Art eines Cotillon ausgeführt. Die Anwesenden stellen sich in zwei Reihen einander gegenüber. Die eine Abtheilung stimmt nun einen ziemlich monotonen Gesang an, zu welchem sie mit den Händen den Tact schlägt, und tanzt der ihr gegenüberstehenden zu. Diese setzt sich dann ebenfalls in dieselbe Bewegung und schlägt singend die Hände zusammen. Dann folgen allerlei seltsame Touren, Verschlingungen und gewandte Bewegungen im Kreise herum. Denselben Tanz führen auch die Mädchen aus. Dann wird plötzlich Alles still, die Andacht ist zu Ende, und lautlos verlassen die Versammelten einzeln das Gotteshaus.

Der Eindruck, welchen diese Art, Gott zu verehren, auf mich machte, war im Ganzen ein widerlicher.

Anna Lee, die Tochter eines Schmieds zu Manchester, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts diese Secte stiftete, wird von den Anhängern derselben das auserwählte Weib und Mutter Anna genannt. Sie ist das Weib, von welcher die Offenbarung St. Johannis Capitel 12 spricht, und hat natürlich Wunder gethan gleich Christus, sowie sie auch Verhaltungsregeln (gifts) giebt. Die Ehe ist nach 1. Pauli an die Korinther Cap. 7 den Shakers nicht gestattet, sowie jeder Umgang beider Geschlechter mit einander streng verboten. Neben dem Gesetze der Ehelosigkeit ist ihnen das der Gütergemeinschaft auferlegt.

Die Stelle der Bibel, welche sie jedoch im Allgemeinen mit hoher Verehrung betrachten, vertritt bei ihnen ein Buch: „die zweite Erscheinung Christi", welches die Lehren ihrer Kirche, die Wunder der Mutter ꝛc. enthält. Uebrigens sollen die Shakers fleißige und wohlthätige Menschen sein.

Ihre bedeutendsten Ansiedelungen befinden sich in Niscayuna, in der Grafschaft Columbia, in den Staaten New-York, Ohio, Kentucky ꝛc., und man schätzt ihre gegenwärtige Anzahl auf 4000.

Gütergemeinschaft, sowie wenigstens Empfehlung des Cölibats, haben ferner noch die Secten der Rappisten und der Tunker. Diese wie jene tragen in ihren socialen Einrichtungen den Keim der Vernichtung in sich; sie müßten sich denn durch den Communismus reformiren lassen.

Die Secte der Rappisten wurde von dem würtembergischen Bauer Georg Rapp gegründet; sie hatten sich 1802 in Deutschland von dem Landesconsistorium, wegen

der angeblichen Abweichung der Lutheraner von den Grundprincipien der Reformation, losgesagt und waren nach Amerika gezogen. Hier bauten sie am Ohio das Dorf Economy und lebten glücklich in der Bearbeitung ihrer Felder. Rapp führte Gütergemeinschaft ein und das Cölibat. Er machte aber in letzterer Beziehung Erfahrungen, die zur baldigen Wiederaufhebung der Ehelosigkeit nöthigten. Im Jahr 1817 bauten sie am Flusse Wabash im Staat Indiana die Stadt Harmony, welche sie aber 1827 wieder verkauften, worauf sie nach Economy zurückwanderten. Die Gebräuche der lutherischen Kirche werden von ihnen beobachtet. Jetzt möchte ihre Verbindung mehr eine industrielle genannt werden, da sie ihr Hauptaugenmerk auf die Landwirthschaft und das technische Fach richten, weßhalb sie geschätzt und als geschickte Arbeiter gesucht sind*).

Die Secte der Tunker wurde von einem Deutschen, Conrad Peysel, 1719 in Deutschland aus verfolgten Calvinisten gegründet. Gegenwärtig bewohnen sie in Pennsylvanien das Dorf Ephrata, leben in Gütergemeinschaft, dürfen sich aber, trotzdem daß das Cölibat früher streng befolgt wurde und ihnen auch noch jetzt empfohlen ist, verheirathen.

---

*) Am 7. August 1847 ist der bekannte Sectirer Rapp fast 90 Jahre alt in der von ihm gestifteten, seltsamen Colonie Economy bei Pittsburg, in welcher Gütergemeinschaft und die wunderlichsten Beschränkungen des ehelichen Zusammenlebens Geltung hatten, gestorben. Sein Nachfolger heißt Becker; allein höchst wahrscheinlich wird die Gemeinde, von welcher sich gleich nach Rapp's Tode sieben Mitglieder lossagten, entweder auseinanderlaufen oder doch allmählig aussterben. Schon jetzt zählt die Colonie kaum noch 400 Seelen. Die Wohnungen stehen zum Theil öde, Kinder giebt es in Economy nicht, und die Alten werden nur durch die Gewohnheit an diese trübselige Ansiedelung gefesselt. — Sch. P. New-York, 30. Aug.

Die Katholiken, Episkopalen, Presbyterianer, Congregationalisten, Baptisten und Universalisten sind zu bekannt, als daß sie hier näherer Erwähnung bedürften. Ueber die Mormonen und ihre Propheten werde ich beim Besuch der Mormonenstadt berichten, sowie auch noch auf die Camp-meetings der Methodisten zurückkommen.

Nur einige Worte noch über die mährischen Brüder, deren Geschichte übrigens bekannt ist. Man findet sie in mehren größeren Colonieen Nordamerikas, unter denen jetzt vorzüglich das Dorf Bethlehem in Pennsylvanien genannt zu werden verdient, welches Graf Ludwig Zinzendorf, der Gründer Herrnhuts, 1740 ankaufte. Später wurden noch ihre Colonieen Nazareth, Litiz sowie Salem in Südcarolina gegründet, so daß jetzt die Gesammtzahl der mährischen Brüder an 12,000 Seelen betragen mag, welche im Allgemeinen als thätig, sparsam und reich bekannt sind.

In den ersten Tagen unseres Aufenthaltes in Philadelphia wurden wir von einem deutschen Landsmanne aus dem Braunschweigischen aufgesucht, dem wir weniger für seine Unterhaltung von Universitäten, deutschen Connexionen, als für die originelle Bekanntschaft mit dem in unserem Hotel wohnenden General Washington Dixon, welche er uns verschaffte, zu danken hatten.

Der General Dixon, ein junger Mann, hatte den Plan, nach Yucatan in Mexico bei dem jetzt ausgebrochenen Krieg Volontairs gegen Mexico anzuwerben und schien sich dazu dieses unseres Landsmannes als Werbeoffiziers zu bedienen. Der Herr General beobachtete gegen uns eine große Artigkeit und Freundlichkeit, versuchte uns durch schlech=

ten Wein und saueres Bier für sein Unternehmen zu begeistern, und wollte uns, wahrscheinlich als Zeichen seiner Kriegsgewalt, die Military-Hall, eine Waffensammlung, zeigen. Doch ward ihm, da es schon 10 Uhr Abends war, von seinem Oberst dem Kriegsgebrauche nach der Schlüssel dazu verweigert. Wir mußten unverrichteter Sache zurückkehren, hatten aber dafür das Vergnügen, die Einladung an uns ergehen zu hören, an diesem Kriegszuge des Generals Dixon Theil zu nehmen, unser Deutschland, unsere Familien und unseren Reiseplan zu vergessen. Welche herrliche Aussichten auf Ehre, Kriegsruhm hätten wir bei diesem Kampfe mit den amerikanischen Guerillas genießen können. Doch wir resignirten darauf. Statt unsere Brust den Schwertern der mexikanischen Guerillas preiszugeben, zogen wir es vor, als ruhige Reisende in den vereinigten Staaten unseren Zweck zu verfolgen.

Der Krieg mit Mexico stand damals gerade in vollen Flammen, doch war im Ganzen in den vereinigten Staaten wenig von den Kriegsrüstungen zu bemerken. Zum Theil mochte daran die Größe der Union schuld sein. Dafür war aber die Freude über die Siege des Generals Taylor am Rio Grande rc. um so sichtbarer und lauter im Volke.

Das Staatsgefängniß (penitentiary) in Philadelphia erregte bei uns das größte Interesse. Der Unterschied der beiden einander gegenüberstehenden Gefängnißsysteme in Amerika, des Auburn'schen und des pennsylvanischen oder philadelphischen, ist von mir schon früher angedeutet worden. Ersteres wurde nach det Stadt Auburn, wo man in den Jahren 1820—1823 die erste Strafanstalt der Art erbaute, genannt. Der Staat Pennsylvanien hat nach eigenthümlichem

Plane zwei Besserungshäuser, in welchen die Gefangenen Tag und Nacht getrennt sind und einsam ihre Arbeit verrichten, gebaut. Das eine dieser Staatsgefängnisse befindet sich in Philadelphia, das andere in Pittsburg. Man schreibt zwar die Erfindung beider Systeme den Amerikanern zu, indeß möchte ich doch nicht unerwähnt lassen, daß in Sachsen das vollständige Isolirungsystem schon in dem Jahre 1716 im Zuchthause zu Waldheim stattfand. Später hat man es aber aufgehoben.

Beim Besuch des Philadelphiagefängnisses entschied ich mich, obschon ich erst unlängst Sing-Sing gesehen und kennen gelernt hatte, im ersten Augenblicke für das Auburn'sche System, weil es mir weniger streng zu sein schien. Später mußte ich jedoch meine Annahme sehr modificiren.

Eine 30 Fuß hohe Mauer von Granit umgiebt das in der Vorstadt liegende Gebäude und schließt mit dem Hofe einen Flächenraum von 10 Acres ein. Die Mauer enthält nur einen Eingang unter einem achteckigen Thurme und ist in jeder Ecke mit einem gothischen Thurme versehen, von dem man Alles überschauen kann. Aus dem langen Centralgebäude, welches zu Wohnungen der Aufseher u. s. w. dient, tritt man durch ein kleines in dem massiven Thurm angebrachtes Pförtchen, von wo aus man nach dem Gefängnißgebäude gelangt. Hier betraten wir zuerst einen Saal oder eine Rotunde, wohin die sieben Gänge oder Corridors, auf welchen sich die Zellen befinden, ausstrahlen. Von hier, dem Mittelpunkte des in der Form eines Sternes gebauten Gefängnisses aus, kann der Wächter Alles übersehen. Die Zellen im unteren Stocke haben noch ein kleines Höfchen oder Gärtchen, was bei den Zellen im oberen Stocke fehlt, wofür aber der Gefangene in den

oberen Zellen zur Entschädigung zwei neben einander liegende und mit der seinigen verbundene Räumlichkeiten erhält.

Das Gefängniß enthält mehre hundert Zellen, welche, zumeist **12** Fuß lang und **8** Fuß breit, weiß angestrichen sind und ein freundliches Ansehen haben. Ueber jeder Zelle befindet sich eine Nummer, welche nur allein auf die Geschichte des Verbrechers in dem Buche des Gefängnisses hindeutet. Doppelte Thüren sind an jeder Zelle, wovon die eine von vergittertem Eisen eine kleine Oeffnung hat, durch welche der Gefangene seine Nahrung erhält. Die Zellen werden im Winter durch Luftheizung erwärmt und sind mit kaltem und warmem Wasser versehen; ein gutes Bett mit Matratze, wollenen Decken (blankets), Polstern, ein Tisch, Stuhl, Becher, Waschbecken sind die Möbel. Früher wurde dem Gefangenen keine Arbeit gegeben, dieß ist jedoch jetzt nicht mehr der Fall; jeder kann sein Geschäft und Handwerk forttreiben, weßhalb man in mancher Zelle Webestuhl, Hobelbänke u. dergl. sieht; der Gefangene erhält auch Bücher, Tinte, Feder und Papier, und fast jeder besitzt eine Bibel.

Beim Eintritt in das Gefängniß wird der Gefangene, nachdem er gebadet worden ist, mit verbundenen Augen in seine Zelle abgeführt und weiß also während seiner ganzen Strafzeit nicht, wo er sich befindet, oder wie es außerhalb seiner Behausung aussieht. — Ebensowenig bekommt er außer dem Arzte, dem Geistlichen und dem Gefangenwärter während seiner Strafzeit einen Menschen zu sehen; er sieht und hört seine nächsten Nachbarn nicht. Niemand außer wenigen Personen kennt sein Verbrechen, seinen Namen, seine Strafzeit; ja selbst der Wärter ist davon nicht unterrichtet.

Die Kost der Gefangenen, in der großen Küche wohin das nöthige Wasser durch eine große Dampfmaschine geliefert wird, mit Dampf gekocht und zubereitet, ist gut und nahrhaft, besteht zum Frühstück aus Kaffee und Brod, Mittags aus Suppe, ¾ Pfund Fleisch und Mehlspeise und Abends aus Suppe mit Syrup (molasses), von welcher letzteren sie genießen können soviel sie wollen.

Wir wurden in vielen Zellen herumgeführt und bekamen mehre Gefangene zu sehen; die ausgesuchteste Reinlichkeit und größte Ordnung war überall sichtbar, Alles glänzte von Sauberkeit. Auch werden die Gefangenen alle 14 Tage gebadet.

Die erste Zelle, welche wir besuchten, die eines deutschen Buchbinders, war recht geschmackvoll tapezirt und von demselben während seiner dreijährigen Gefangenschaft ausgemalt worden. Am Tage vor unserem Besuch hatte er das Gefängniß verlassen, indem seine Strafzeit abgelaufen war. In einer anderen Zelle arbeitete ein Weber sehr eifrig an seinem Webestuhl, sowie in mehren anderen Handwerker aller Art beschäftigt waren.

Ohne Arbeit würden es wenige aushalten können; alle fast bitten um Arbeit, und so schleicht ihnen die Zeit, wenn auch langsam und einsam, doch in Beschäftigung dahin. Selbstmorde kommen hier nicht vor, sowie auch nach der Versicherung des Directors, außer einem einzigen Beispiel bei einem Neger, noch kein Gefangener den Verstand verloren hat.

In der zweiten Etage sahen wir Frauen, denen zwei Zellen eingeräumt waren und die sich mit weiblichen Arbeiten beschäftigten.

Dieses Staatsgefängniß wurde nach vollendetem Baue zuerst im Jahre 1829 benutzt. Es haben bis jetzt über 2000 Gefangene hier gesessen, so daß ihre Anzahl seit 1839 bis 1846 allein 1778 Personen betrug; darunter befanden sich 1086 Unverheirathete, 582 Verheirathete, 104 Verwittwete und 6 Geschiedene. Von ihnen allen waren zum ersten Male Bestrafte 1250, die übrigen bis zum neunten Male Rückfällige. Unter der ganzen Anzahl waren 1145 Säufer (drunk to intoxication), 328 mäßige Trinker. Von den gefangenen Männern befanden sich darunter 1115 weiße, 271 schwarze, von den Frauen 29 weiße und 63 schwarze. Außer dem Staate Pennsylvanien ist auch noch ein Gefängniß in Trenton (New-Jersey) und ein zweites in Jefferson (Missouri) nach dem Einsamkeitsystem eingerichtet.

Es ist nicht zu verkennen, daß das pennsylvanische System namentlich den Nutzen hat, den Verkehr der Gefangenen zu verhüten, neuen Verschwörungen gegen das Eigenthum, neuen Schandthaten vorzubeugen und besonders zu verhindern, daß die Besserungshäuser, wie es so oft in Europa der Fall ist, zur hohen Schule der Verbrecher werden.

In finanzieller Beziehung erfordert das Absperrungsystem allerdings mehr Aufwand, theils wegen der größeren Räumlichkeiten, theils wegen des geringeren Ertrages der einzelnen Arbeiten. Die Einführung dieser Systeme hat von der früherhin beobachteten äußersten Sparsamkeit zum anderen Extreme, beinahe zur Verschwendung, geführt. Der beste Beweis dafür sind die fast prächtigen Gebäude und Einrichtungen der Gefängnisse selbst.

Eine befriedigende Antwort auf die Frage, ob die amerikanischen Gefängnisse beider Arten geeignet sind, die wirkliche Besserung der Gefangenen herbeizuführen, die Sitt-

lichkeit im Allgemeinen zu erheben und den wahren Ursachen der Verbrechen genauer auf den Grund zu kommen, die Antwort auf diese Frage muß der Zukunft vorbehalten bleiben; ebenso die Auskunft darüber, ob beide Systeme einander näher zu bringen oder mit einander zu verschmelzen sind.

Die Ursachen der Verbrechen aufzusuchen, dürfte außerhalb der Sphäre dieser Skizzen liegen.

In der Nähe des Gefängnisses liegt das house of refuge for children (Zufluchtshaus, Asyl für Kinder). Dieses hat, gleich denen in anderen Städten Amerikas, den Zweck, jugendliche Verbrecher, sowie herumschweifende, bettelnde, älternlose und verlassene Kinder, gewöhnlich im Alter vom 10ten bis 17ten Jahre, einzusperren, zu beaufsichtigen und zur Arbeit anzuhalten. Diese Häuser sehen eher einem Zufluchts- und Rettungsort, als einer Strafanstalt ähnlich. Dafür sprachen die Behandlung der Kinder, der ihnen ertheilte Unterricht, ihre Beschäftigung mit den verschiedenartigsten Arbeiten, dann die treffliche Einrichtung der Localitäten. Schwarze Kinder sahen wir nicht, während dieselben in New-York aufgenommen werden. Die Unterhaltungskosten für ein Kind belaufen sich, mit Einschluß des Aufwandes für Nahrung, Betten, Holz, Wäsche, Aufsicht u. s. w., wöchentlich nicht ganz auf 2½ Dollars. Die Kost der Kinder besteht Mittags aus Suppe, Fleisch und Gemüse und Abends aus Brei oder gekochtem Reis. Sie ist kräftig und reichlich. Außer den Arbeiten ergötzten mich die angestellten gymnastischen, insbesondere Kletterübungen der Knaben, von denen viele eine große Geschicklichkeit zeigten.

Die wahrhaft ermüdende Regelmäßigkeit von Philadelphia ward uns noch mehr verleidet durch eine höchst unregelmäßige Temperatur. Ungeachtet die Sonne hier Mitte Juli 38° R. erzeugte, wurden wir doch wieder in derselben Zeit von einer solchen Kälte heimgesucht, daß wir unsere Paletots anziehen mußten. Das entsprach der mit Neapel fast gleichen Breitenlage allerdings wenig.

An einem solchen heißen Tage fuhren wir zu den am östlichen Ufer des Schuylkill-Flusses 2 Meilen entfernten Fairmount-Wasserwerken, welche Anlagen durch ihre Großartigkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit berühmt sind. Der Fluß Schuylkill wird hier, damit er den erforderlichen Fall erhält, eingedämmt oder durch einen großen Damm von 1600 Fuß gesperrt und dann durch Druckwerke auf den oben benannten Berg in die dazu bestimmten vier Reservoirs von 12½ Fuß Tiefe hinaufgetrieben. Von diesen aus erfolgt durch eiserne Röhren die Vertheilung des Wassers in die Stadt. Die Fairmount-waterworks gehören zu den lieblichsten und angenehmsten Anlagen Amerikas. Man glaubt hier in einem Lustgarten zu wandeln. Oben auf dem Berge bei den Reservoirs genießt man eine herrliche Aussicht über Stadt und Land, unten am Berge, in dem Hotel nahe der schönen, über den Fluß führenden Drahtbrücke, Erfrischungen jeglicher Art. Von allen Seiten aus kann man auf Eisenbahnen und in Omnibus in die Stadt gelangen.

Auffälligerweise verging wie in New-York während meines Aufenthaltes in dieser sonst so ruhigen Quäkerstadt keine Nacht ohne Feuersbrunst. Dabei fehlte es natürlich nicht an Sturmläuten, Geschrei und allerhand Tumult. Doch richtet das Feuer — Dank den Firemen und der

Wasserleitung — selten bedeutenden Schaden an. Die Firemen (Feuerleute) sind meist Freiwillige, oft aus den beßten und ersten Familien stammend, welche unter sich Vereine bilden, an deren Spitze Engineer u. s. w. gewählt werden. Ungeachtet des Vorzuges der schnellen Hilfe, welche der immer rege Wetteifer dieser Genossenschaften verspricht, ist man mit ihnen doch in anderer Beziehung nicht ganz zufrieden, zumal auch dieser Wetteifer unter ihnen selbst Streitigkeiten herbeiführt, über welchen der Zweck ihres Daseins oft vergessen wird. Doch mögen manche Beschuldigungen, z. B. daß sie eine Kirche in Philadelphia vorsätzlich hätten niederbrennen lassen, weil in derselben ihnen mißliebige Lehren verkündet worden seien u. s. w., wohl grundlos sein.

Die oben beschriebenen Wasserwerke haben hier denselben doppelten Nutzen wie die New-Yorker. Ihr Bau wurde 1812 begonnen. Die ganzen Kosten beliefen sich bis 1839 an 1¾ Mill. Dollars. Jede Familie in der Stadt, in deren Haus das Wasser geleitet wird, zahlt 5 Dollars und in der Vorstadt 7½ Dollars. Gasthöfe, Fabriken, öffentliche Anstalten entrichten einen ihrem Bedarf angemessenen Beitrag.

Neben der Bank und anderen durch ihre Bauart ausgezeichneten Gebäuden in Philadelphia verdient besonderer Erwähnung das Girard-College. Es ist ein Vermächtniß von Stephan Girard, welcher, arm nach Amerika gekommen, bei seinem Tode der Stadt Philadelphia ein Vermögen von 6½ Million Dollars vermachte. Davon soll ein Theil zur Herstellung eines College, in welchem 300 männliche Waisen erzogen werden können, verwendet werden. Die Anlage desselben ist so groß und kostspielig,

daß es noch jetzt trotz des fünfzehnjährigen Baues seiner vollständigen Vollendung harrt. Das Gebäude ist rein aus Marmor aufgeführt und mit schönen korinthischen Säulen umgeben, deren jede 72 Zoll im Durchmesser und 55 Fuß Höhe hat. Im Inneren enthält es große Säle und herrlich eingefalzte steinerne Treppen, auf denen man zu dem flachen, ganz von schweren Marmorplatten zusammengesetzten Dache gelangt, auf welchem man mit einer schönen Aussicht belohnt wird. Die anstoßenden Nebengebäude sind zu Wohnungen der Professoren und Zöglinge bestimmt.

In Philadelphia befindet sich die Hauptmünze der vereinigten Staaten. Dieselbe ist in Form eines griechischen Tempels mit einer Façade von weißem Marmor und sechs ionischen Säulen erbaut und enthält neben den Schmelzöfen, Compositionsälen, Walz-, Form-, Ränder- und Prägmaschinen große Dampfmaschinen von 24 Pferdekraft, welche alle übrigen Maschinen in Bewegung setzen. Es werden hier die Münzsorten: Adler und halbe Adler (eagles und halfeagles zu 10 und 5 Dollars), Dollars, halbe und Viertel-Dollars, Zehn- und Fünf-Cents-Stücke, sowie Cent-Stücke (Kupfer) geschlagen.

In New-Orleans, Charlotte, Dahlonega werden auch Münzen, doch in geringerer Anzahl geprägt, diese stehen aber bei Weitem denen der großen Münze nach.

Unter den technischen Anstalten gefielen uns ganz besonders die Eisenwerke, namentlich die Maschinenfabrik des Herrn Norris, der an 300 Personen beschäftigt, deren jede wöchentlich einen Lohn von 5—9 Dollars enthält; sowie auch Dawson's Alebrauerei. Nicht ohne Interesse war ferner der Besuch des Irrenhauses, des Armenhauses, der Blindenanstalt, der Gaswerke, des Athenäums und des amerikanischen Museums. Letzteres enthält reiche Sammlungen indianischer Waffen, Kleidungstücke, ein gut-

geordnetes Naturaliencabinet mit dem kolossalen Gerippe eines Mammuths, welches im Jahre 1804 im Staate New-York gefunden worden war. Ferner verabsäumten wir nicht, das historisch merkwürdige Rathhaus mit dem in unverändertem Zustande erhaltenen Saal, in welchem die Unabhängigkeitserklärung unterschrieben wurde, in Augenschein zu nehmen. Obgleich man in einer frommen Stadt nicht vielen weltlichen Sinn vermuthen sollte, so hat doch Philadelphia außer seinen Geheimnissen auch Theater*). Für das feinste wird das in Wallnutstreet gehalten. Wir fanden sein Inneres recht freundlich, Decorationen und Maschinerieen mittelmäßig, die Leistungen des darstellenden Personals erträglich. Ebenso ward uns der Genuß zu Theil, die berühmte Sängerin Hunt zu hören, eine famose Coulissenreißerin und einen wüthenden Schreihals, welchen Künsten sie wahrscheinlich ihre Berühmtheit zu verdanken hat. Auch ließ uns Fortuna eine muthmaßliche Taglioni erblicken, die aber beim ersten Entrechat auf die Breter hinstürzte und dadurch das bisher unruhige, lärmende Publicum zu einem wüthenden Applaus hinriß. — In einem anderen Theater gab man Kotzebue's „Menschenhaß und Reue" vor einem Publicum, welches in Deutschland gewöhnlich im „Paradiese" oder auf dem „Topfe" gefunden wird. Das

*) Im Monat Mai des Jahres 1844 fand bekanntlich in der Stadt Philadelphia der wilde, blutige Kampf zwischen den dortigen Nativistenhorden und irländischen Katholiken statt. Unter den zu jener Zeit daselbst häufig vorgekommenen Gräuelthaten ist auch die gänzliche Zerstörung der katholischen Kirche St. Augustin zu nennen. Der von den Vorstehern dieser Kirche gegen die Stadt Philadelphia anhängig gemachte Proceß ist gegen Ende des Jahres 1847 zum Nachtheil der letzteren entschieden worden. Sie muß die bedeutende Summe von 47,433 Dollars Entschädigung zahlen.

Spiel war schlecht. Unser Publicum fand daran aber ebensoviel Geschmack als am Nußknacken und Aepfelverschlingen, denn es gab sich beiden Genüssen mit gleicher Gier und Unersättlichkeit hin. Das war ein wundervolles Durcheinander. Daneben war man — wie zu Hause; der Eine hatte sich der Länge nach auf eine Bank ausgestreckt, der Andere saß da in Hemdärmeln, schwatzend und kauend, ein Dritter ruhte auf den untergeschlagenen Beinen u. s. w. und kritisirte mit ziemlich vernehmlicher Stimme bald die Schauspieler, bald seine Eßwaaren u. s. w. Die anwesenden feingeputzten Damen aber schienen sich mehr für das Publicum als für das Stück zu interessiren. Doch das ist ja anderwärts auch nicht um Vieles anders.

Ueber Philadelphia führt die Haupteisenbahnlinie nach Süden, und man geht von hier durch die Staaten Virginia, North- und South-Carolina, Georgia an die Ufer des Alabamastromes, von wo man zu Dampfschiff nach dem See Pontchartrain gelangt, um von hier New-Orleans zu erreichen. Eine andere Linie der Eisenbahn läuft von Philadelphia über Harrisburg, steigt bei Johnstown vermittelst 5 schiefer Flächen 1172 Fuß hoch die Alleghanies hinauf, fällt auf der anderen Seite der Gebirge vermittelst 5 schiefer Flächen 1399 Fuß nach Holydaysburg hinab und führt endlich nach Pittsburg, von wo man den Weg nach dem Westen Amerikas auf dem Ohiofluß über Cincinnati bis an seine Mündung am Mississippi verfolgen kann.

In Philadelphia laufen, wie in allen größeren amerikanischen Städten, die Eisenbahnen bis mitten in die Stadt, wobei gewöhnlich die Fahrt in der letzteren nach Absonderung der Locomotive mit Pferden fortgesetzt wird.

Den letzten Abend unseres Aufenthaltes in Philadelphia erhielten wir eine Einladung zu einem Zweckessen, welches dem vor Kurzem hier angekommenen Doctor Seidensticker zu Ehren von Seiten der hiesigen deutschen Einwohner auf ächt republicanische Weise veranstaltet wurde. Dr. Seidensticker kam, so zu sagen, direct aus dem Gefängnisse zu Celle und wurde von den Deutschen Amerikas überall mit der ungeheucheltsten Theilnahme und aufrichtigsten Freude empfangen. Dieß sprach sich auch in der großen Anzahl Deutscher, welche sich zu dem Mahle eingefunden hatten, aus. Man hielt manche schlechte und manche gute Rede über Themata der verschiedensten Art. Versteht sich, daß dabei des alten Vaterlandes mit gedacht und manche Beifall erzeugende Rede auf Deutschlands Einheit, Freiheit, aber auch gegen Tyrannei und Despotie gehört wurde. Dr. Seidensticker, von allen Seiten so freundlich und herzlich aufgenommen, dankte der Gesellschaft in einem langen Vortrage und bat nur, seine Rede, der es in einer fünfzehnjährigen Gefangenschaft an Uebung gefehlt hätte, zu entschuldigen *).

Die Deutschen Philadelphias haben ihren Nationalcharakter nie verläugnet, den Amerikanern gegenüber eine würdige Stellung eingenommen und ihre Liebe und Anhänglichkeit zum alten Vaterlande jederzeit durch Hilfsleistung und Unterstützung gegen Deutsche bewiesen, sowie überhaupt der Staat Pennsylvania wegen seiner deutschen ursprünglichen Abstammung ein deutscher Staat unter den Freistaaten genannt zu werden verdient.

---

*) Dr. Seidensticker soll, nach den letzten Nachrichten, die Redaction des „Bürgerfreundes in New-York" übernommen haben.

Wenn ich auch auf der einen Seite an den Toasten des Redacteurs des „Demokraten", daß in Zukunft die Sonne nicht mehr, wie bisher, von Osten nach Westen, sondern von Westen nach Osten zur Verbreitung des allgemeinen Lichtes aufgehen würde, sowie an der Verbannung unserer Potentaten einen bescheidenen Zweifel zu hegen mir erlaubte, so mußte ich doch auf der anderen Seite den auf das Wohl deutscher, in Amerika so hoch geschätzter Männer, wie z. B. Raumer's und Anderer, ausgebrachten Hochs mit der größten Freude beistimmen. Dabei bleibe ein ächt charakteristischer Zug nicht vergessen. Ein dicker deutscher Bäcker brachte den Toast auf Herrn von Raumer. „Was?!" rief's, „Ruhe da! Wir kennen keinen Herrn von Raumer; Friedrich Raumer soll hoch leben!" und ein unendliches Hurrahgeschrei folgte diesen Worten.

Am anderen Morgen lösten wir mit drei Dollars einen Platz in einem fünfzig Personen haltenden großen Eisenbahnwagen und eilten durch den Sklavenstaat Maryland nach Baltimore, der größten Stadt desselben.

Der Car, in dem wir saßen, war trotz des für Familien und Kinder bestimmten Salons vorzüglich mit einer Menge von Wochenkindern, die schon alle sich in Amerika an das Reiseleben gewöhnen müssen, angefüllt, welche ihr harmonisch liebliches Zeter- und Wehgeschrei mit dem Brüllen und Pfeifen der Locomotive vereinigten und das in Zeitungen vertiefte Publicum an ihr Dasein in weltbürgerlicher Hinsicht erinnerten. Jeder der Herren hatte ein Zeitungsblatt vor der Nase, welches er häufig mit seinem Nachbar austauschte, jeder kaute Tabak und spuckte entsetzlich. Nur als es nichts mehr zu lesen gab, entspann sich ein Gespräch über — Baumwolle und Politik.

Die Gegend, durch die wir fuhren, war nicht uninteressant; sie zeigte manchfache Abwechselung und besonders breite, große Flüsse und Meerbusen. Wir erreichten bald den mit herrlichen Ufern geschmückten und schöne Aussichten bietenden Strom Susquehanna, nachdem wir Chester, Wilmington und Elkton passirt hatten. An dem einen Ufer des Susquehanna, in Charleston, verließen wir die Cars und bestiegen sogleich das dicht anstoßende Dampfschiff, welches uns nebst den Gepäckwagen rasch an das andere Ufer brachte. Hier begaben wir uns sogleich in die in Havre de Grace bereitstehenden Eisenbahnwagen und gelangten über viele breite Arme der Chesapeak-Bay, über die Flüsse Bush, Gunpowder und Backfluß nach dem Depot und von hier zu Pferde nach Baltimore. Die ganze Strecke zwischen Philadelphia und Baltimore, 95 englische Meilen zählend, wurde in 6½ Stunde zurückgelegt; wilde, sumpfige und wüste Gegenden flogen an unserem Blicke vorüber, und das Panorama wurde beim Eintritt in den Sklavenstaat insoweit verändert, daß wir große Plantagen, größere, zusammenliegende Maisfelder, starke Viehheerden und viele schwarze Arbeiter auf dem Felde erblickten. Die Ueberfahrt über den Susquehanna ging rasch vor sich und ist zeitsparend für den Passagier, indem man während der Ueberfahrt das Mittagessen abhält, sowie geldsparend für die Eisenbahngesellschaft, indem dieselbe keine kostspielige Brücke zu bauen braucht; die lange Fahrt über das Wasser, wo die Schienen auf eingeschlagene Pfähle gelegt sind, ist großartig, allein gefährlich, indem wegen des unsicheren Baues leicht ein Unglück geschehen kann. — Diese Wasserfahrt dauert 15 bis 20 Minuten, herrliche Blicke auf den breiten Meerbusen gewährend.

Baltimore hat uns troß seiner Sklaverei in dem Barnums- und dem Exchange-Hotel vortrefflich bewirthet und uns angenehme Erinnerungen in dieser Beziehung hinterlassen. Wir wurden hier zum ersten Male von Sklaven, dicken, freundlichen Negern, die in Einem weg die Zähne fletschten, bedient und in allen Beziehungen zufriedengestellt.

Baltimore, am Patapscoflusse gelegen, der sich in die Chesapeak-Bay ergießt, ist auf Hügeln und Bergen von freundlichen Backsteinhäusern regelmäßig aufgebaut und nimmt in Betreff der Bevölkerung den dritten Rang in der nordamerikanischen Union ein. Der Handel mit Mehl und Tabak wird durch die günstige Lage der Stadt immer bedeutender. Maryland ist der erste der nördlichen Sklavenstaaten, so daß schon hier die Verkäufe der Sklaven abgeschlossen, sowie die zum Verkaufe bestimmten Offices und Aufbewahrungsgebäude derselben besichtigt werden können. Auf die Sklaverei Nordamerikas erlaube ich mir bei der Beschreibung der südlichen Staaten zurückzukommen.

Zunächst bestiegen wir, mit Laternen in der Hand, das 163 Fuß hohe Washington-Monument mit seinen 230 dunkelen Stufen, um uns oben am Fuße der Washingtonstatue der Aussicht zu erfreuen. Das Ganze ist eine Säule aus Granit, welche oben die verhältnißmäßig kleine Statue Washington's trägt.

Außer obigem Monumente sahen wir noch das Battlemonument in Calvertstreet, welche Denkmäler Baltimore in der Union den Namen der Monumentenstadt erworben haben. Die Kathedrale ist eine schöne, in Form eines Kreuzes gebaute Kirche; sie erhält das Licht von oben durch die Kuppel und zeigt zwei schöne Gemälde, wovon das eine die Abnahme vom Kreuze und das andere Ludwig den

Heiligen, bei Tunis seine Soldaten pflegend, vorstellt. Ich erwähne dieser Gemälde deßhalb, weil sie zwei der beßten im ganzen Lande sind; das eine ist von Paul Guerin, das andere von Steuber mit sprechender Lebendigkeit gemalt. Die Musik, welche ich hier hörte, war ziemlich mittelmäßig.

Außer der Universität, zwei Collegien, dem Almshouse, dem Court-House, dem bescheidenen Hause des Bruders Napoleon's, Joseph Buonaparte, zwei Theatern, den Museums und Wasserwerken giebt es in Baltimore mehre Hospitäler und Klöster, welche unter dem Namen der Sisters of Providence und der Sisters of Visitation bekannt sind. Beide Institute sind dem männlichen Auge verschlossen, sollen aber insofern nützliche Institute sein, als die Ersteren, die Schwestern der Vorsehung, aus coloured women (farbigen Frauenzimmern) bestehend, der Welt entsagend sich nur Gott, dem Gebete und der Erziehung farbiger Mädchen widmen, und die Anderen die Erziehung von Mädchen und die Heranbildung derselben zu guten Dienstmädchen und Hausmüttern leiten und besorgen sollen.

Unsere Betten von 7 Fuß im Quadrat, umgeben von Musquitonetzen, entsprachen unseren Anforderungen und jedenfalls auch denen der Amerikaner, welche sich nichts daraus machen, mit zwei oder drei Personen, gleichviel, ob bekannten oder fremden, in einem Bette zusammen zu schlafen. Der Reisende in den vereinigten Staaten muß deßhalb seine Maßregeln darnach ergreifen.

Wir überzeugten uns, daß die in unserem Hotel angebrachte Badeeinrichtung sehr wohlthätig auf den durch die Hitze ermüdeten Körper einwirkte, indem das genommene Bad unsere Körper sehr stärkte. Den an den Fenstergesimsen angebrachten Anschlägen: „Keep your feet down“

(haltet euere Füße unten) wurde von den in dem Sprechzimmer sich aufhaltenden Gentlemen insofern Hohn gesprochen, als die meisten ihre Füße in jene dem Gleichheitsprincipe der amerikanischen körperlichen Constitution widersprechende Lage zu bringen suchten.

Mehre Schwarze transportirten unser Gepäck auf den Eisenbahndepot, von wo uns die Locomotive nach der Hauptstadt der ganzen nordamerikanischen Union, nach Washington, entführen sollte.

Die Fahrt ist angenehm und zeigt dem Reisenden reizende Gegenden, in denen die schönsten Maisfelder mit herrlichen Wäldern und Wiesen abwechseln; das Wachsthum war üppiger, und die Früchte der Felder standen besser, als ich es zeither gesehen hatte.

Wir fuhren zuerst auf der großen Ohiobahn, setzten über den Carrolton-Viaduct, welcher über ein ganzes Thal hinführt, und verfolgten von Elkridge die Zweigbahn nach Washington, während die Hauptbahn nach Cumberland läuft, um von da die Verbindung mit Pittsburg durch die Stage-coach, d. h. Postkutsche, herzustellen.

Ein Stoßen und Rütteln der Eisenbahnwagen war nicht zu bemerken, und man kann nicht anders sagen, als daß die 38 Meilen betragende Entfernung in zwei Stunden für 1 Dollar 60 Cents ganz angenehm zurückgelegt ward. Daß mitunter die Schienen streckenweise von Sand verschüttet, anderwärts wieder von Erde ganz entblößt waren, oder daß die Wagen durch das über die Schienen ausgebreitete Wasser hinfahren mußten, ist der Erwähnung nicht werth, denn das that der Schnelligkeit und Sicherheit unserer Fahrt keinen Eintrag.

Mein Reisegefährte war leider während der Fahrt sehr

bedenklich erkrankt, und der kurze Aufenthalt auf den Stationen trug zur Vermehrung seiner Schmerzen nicht wenig bei. Bei der Ankunft in Washington nahmen wir in dem der Eisenbahn nahegelegenen Gadsby-Hotel unsere Wohnung; der Patient legte sich zu Bette, brachte eine sehr unruhige, schmerzvolle Nacht zu, befand sich aber, Dank den wirkungsreichen homöopathischen Dosen, den anderen Morgen zu meiner größten Freude wieder besser.

Wir befanden uns jetzt — Washington liegt Br. 38° 53′ N. — fast in demselben Breitengrade wie Palermo und hatten eine stechendere und drückendere Hitze als in New-York zu ertragen, so daß wir gezwungen waren, trotz unserer breiten Strohhüte die Sonnenstrahlen zu vermeiden und beim Gehen uns nicht anzustrengen.

Washington, im kleinen, 10 Meilen im Quadrat haltenden Districte Columbia am Flusse Potomac gelegen, ist nach einem hohen Maßstabe angelegt, der wohl nie ausgeführt werden wird, und verdient, die Stadt der großartigen Entfernungen genannt zu werden.

Die Stadt erinnert an einen Badeort, der nur während der Saison besucht ist. Außer den Sitzungen des Congresses bemerkt man wenig Leben, denn Handel und Verkehr liegen hier gänzlich darnieder. Die 130 bis 160 Fuß breiten Alleen und Straßen, von den verschiedenen öffentlichen Gebäuden strahlenförmig auslaufend, zeigen kein lebendiges Treiben, und die Häuser, mit wenigen Ausnahmen, sind einstöckige hölzerne Baracken, von denen viele, zu Verkaufsläden eingerichtet, nur zur Zeit des Congresses benutzt werden und im übrigen Theile des Jahres leer stehen.

Das Capitol liegt auf einer weithin herrschenden und sichtbaren Anhöhe, so daß man den Anblick dieses stolzen,

schönen Bauwerkes schon während der Fahrt auf der Eisenbahn genießt. Das Capitol in Washington, in einem großartigen, aber keineswegs reinen Style gebaut, möchte als das erste und schönste Bauwerk in Amerika betrachtet werden; es bietet eine herrliche, weite Aussicht auf die ganze Umgebung und den Potomac und soll, wenn ich nicht irre, nach dem vorliegenden Plane den Mittelpunkt der Stadt bilden.

Von dem Capitole läuft die sehr breite Pennsylvania-Avenue nach dem entfernten Hause des Präsidenten; sie ist die Hauptstraße für den Verkehr und der besuchteste Spaziergang der Stadt.

Das Capitol, die Akropolis Amerikas, umfaßt auf einem Areal von 22½ Acres eine Länge von 363 Fuß, eine Tiefe der breiten Seitenflügel von 121 Fuß und eine 145 Fuß hohe Kuppel. Vollendet ward es im Jahre 1827. Die Kosten des Baues betrugen 2,596,500 Dollars. Zu den Sitzungsälen des Senats und der Repräsentanten gelangt man durch die sogenannte Rotunda, welche mit mehren Basreliefs, Scenen aus der amerikanischen Geschichte, z. B. das Landen der Pilger am Plymouthfelsen (1620), Boon's Kampf mit den Indianern, Penn's Vertrag mit den Indianern (1682) u. s. w. darstellend, ausgeschmückt ist. Außerdem befinden sich hier einige große, gut ausgeführte Gemälde von Colonel Trumball, dem Adjutanten des Generals Washington; sie stellen den Act der Unabhängigkeitserklärung (den 4. Juli 1776), die Uebergabe von Bourgoyne, von Lord Cornwallis und die Resignation des Generals Washington zu Annapolis (1783) dar.

Durch die von oben beleuchtete Rotunda tritt man links in eine Vorhalle und dann in den großen Saal der Reprä-

sentanten. Derselbe ist in einem Halbkreis nach der Bauart alter griechischer Theater errichtet und wird von zwanzig Marmorsäulen getragen. Vor diesen Säulen befinden sich die Sitze der Repräsentanten in der Art, daß jedes Mitglied einen bequemen Sessel und einen eleganten Schreibtisch vor sich hat. Ihnen gegenüber sieht man den erhöhten und verzierten Sitz des Sprechers mit dem Präsidentenstuhle, über welchem die kolossale Figur der Liberty von Gyps mit einem steinernen Adler angebracht ist. Die Marmorfigur über der Eingangsthüre, das Bildniß Lafayette's, die Sophas und die ringsherumlaufenden, für die Besuchenden angebrachten Galerieen, von denen die beßte, für die Damen reservirte, stets besucht ist, geben dem Saale ein elegantes und großartiges Ansehn.

Rechts von der Rotunde ist der Sitzungsaal des Senats. Dieser ist in derselben Form wie der eben beschriebene gebaut, allein viel kleiner, und soll in akustischer Hinsicht besser sein. Die nach den Galerieen führenden Treppen sind dunkel und eng. Auch hält es wirklich schwer, auf den beschränkten Galerieen die Redner zu verstehen.

Neben diesen Sälen, dem Haupttheile des Capitols, befindet sich daselbst eine Bibliothek, vorzüglich nach Jefferson's Angaben geordnet. Sie soll 16,000 Bände enthalten und ist in verschiedenen Zimmern aufgestellt. Das öffentliche Lesecabinet, sowie auch eine recht hübsche Broncemedaillensammlung verdient die Berücksichtigung des Besuchenden.

Außer den erwähnten Basreliefs sieht man in den Sälen die Statuen der Gerechtigkeit, sowie vor der Eingangsthüre in die Rotunde kolossale marmorne Statuen, welche den Krieg und den Frieden darstellen; Washington's Bildsäule

von Houdon stellt den Helden in Stiefeln und Hosen vor und wird bezüglich der Auffassung getadelt.

Auf der Treppenseite steht Columbus, in der rechten Hand eine Kugel haltend; an seiner Seite kniet eine Indianerin in unnatürlicher Stellung mit wunderlicher Geberde. Diese Gruppe ist in Neapel verfertigt und zum schlechten Kunstgenuß aller Vorübergehenden hier aufgestellt.

Nicht weit von hier in einem Gartenhause ist die Bildsäule Washington's in sitzender Stellung, mit römischer Tracht und freiem Oberleib dargestellt. Die Inschrift gefiel mir am beßten an dem ganzen Kunstwerke. Auf der Seite nach dem Capitol zu steht: „First in the heart of his countrymen" (der Erste in dem Herzen seiner Landsleute), auf der zweiten Seite: „First in peace" (der Erste im Frieden), und auf der dritten, dieser Inschrift gegenüber: „First in war" (der Erste im Kriege).

Monumente für verdienstvolle Männer bleiben stets einseitige und kalte Liebeszeichen der Welt. Wer in dem Herzen wie in der Erinnerung eines jeden Einzelnen fortlebt, der braucht keinen Denkstein. Washington, der große Held, der Retter und Vater Amerikas, hat sich in der Weltgeschichte ein unvergeßliches Denkmal gesetzt. Er ist der Abgott des amerikanischen Volkes, und wahrhaft rührend und ergreifend für den Fremden ist es, von jedem Amerikaner die größte Hochachtung und Anerkennung der großen Verdienste desselben aussprechen und seine Tugend und Mäßigung rühmen zu hören. Ueberall sieht man das Bildniß des ausgezeichneten Mannes, überall die einstimmige Liebe des Volkes für ihn, der mit einem edlen Herzen Muth, Standhaftigkeit, Milde und Geduld verband, und dessen Andenken in dem Herzen seiner Landsleute nie erlöschen wird.

Den Sitzungen der Repräsentanten und des Senats wohnten wir während unserer Anwesenheit in Washington täglich bei. Es wurden lebendige Debatten über den mexikanischen Krieg geführt, die unser höchstes Interesse erweckten. Die ganze Versammlung war für das Auge eines Europäers sehr belebt und ungenirt. Trotz der Bestimmung, nicht über eine gewisse Zeit zu sprechen, hörten wir sehr lange Reden mit Eifer, Feuer und Gewandtheit halten. — Ueberhaupt steht die Beredtsamkeit in der ganzen Union auf einem hohen Punkte der Ausbildung. Unterbrechungen und Störungen der Rede kommen selten vor; Jeder besitzt Geduld und Ausdauer genug, um den Redner still anzuhören. Dem Anscheine nach ließ sich die Versammlung große Unachtsamkeit und Zerstreuung zu Schulden kommen. Man las Zeitungen, ging hin und her, sprach leise mit einander. Auf den Hammer des Präsidenten oder auf seine Bitte um Ruhe wurde wenig Gewicht gelegt. Mehre brachten ihre Beine auf den vor ihnen stehenden Schreibetisch; allerdings merkwürdige Situationen, um es sich bequem zu machen. Die Meisten erhielten ihre Mundwinkel in beständiger Bewegung, um die schönen Fußteppiche wo möglich noch mehr zu decoriren. Allein dieß Alles deutete nur auf scheinbare Unaufmerksamkeit, was dadurch bewiesen wurde, daß Jeder unter sehr geschickter Benutzung des eben Verhandelten sein Endresultat darzulegen wußte.

Während ein alter, ansehnlicher Herr — wahrscheinlich in Folge einer gehaltenen kraftvollen Rede — in Pantoffeln und ohne Halsbinde im Saale hin- und herwandelte und gemüthlich vor dem Stuhle des Präsidenten vorüberging, belebte eine Masse kleiner Jungen, als Boten und Zuträger hier- und dorthin springend, das Ganze, sowie endlich die dicht

vor dem Saale errichtete Restauration über Mangel an Zuspruch sich nicht zu beklagen hatte.

In den Sitzungen des Senats herrscht weit größere Ordnung, Ruhe und Würde.

Ich erlaube mir hier, einen flüchtigen Blick auf die amerikanische Geschichte zu werfen, sowie die Grundsätze der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung und Constitution anzudeuten. Dieß für die, welche damit nicht hinreichend bekannt sein sollten. Die damit vertrauten Leser mögen die folgenden Blätter gefälligst überschlagen.

Die Geschichte Amerikas ist kurz, allein sie zeigt und beweist den festen Willen eines Volkes, das mit der größten Aufopferung alle Schwierigkeiten und Hindernisse besiegt, um seine Freiheit und Unabhängigkeit zu erringen.

Nach der glorreichen Entdeckung des Columbus segelten Männer vieler Nationen, theils von Habsucht und Geldgier, theils von Eroberungs- und Entdeckungslust getrieben, nach dem neuen Welttheile. Von den Spaniern landete Ponce de Leon 1512 zuerst in Florida, von den Franzosen Verazzani 1524, und von den Engländern John Cabot 1497, Letzterer durch König Heinrich VII. mit Freibriefen zur Entdeckung und Besitznahme von neuen Ländereien versehen. Sebastian, Cabot's Sohn, erreichte die Hudsonsbay, konnte aber ebenso wenig wie Drake (1577 bis 1580) seinen Zweck erreichen und dauernde Colonieen begründen. Der Erfolg aller dieser Seereisen war kein glänzender, bis die Ansiedelung in dem jetzigen Virginia durch Sir William Raleigh 1584 und die spätere Gründung der Stadt Jamestown daselbst bessere, wenn auch immer noch geringe Hoffnungen erweckte.

In späteren Jahren kauften Gesellschaften in London

und Plymouth in dem jetzigen Pennsylvanien, Virginien rc. große Landschaften zur Anlegung von Colonieen. Viele Colonisten zogen sich dahin, und die von dem Statthalter Yeardley kühn entworfene freisinnige Verfassung, der englischen ähnlich, wurde 1621 von der Londoner Gesellschaft bestätigt.

Wenn auch König Jacob die Gesellschaft auflöste, so gelang es doch weder ihm, noch König Carl I., die Colonieen in irgend einer Weise zu beschränken, ihnen ohne Bewilligung ihrer Repräsentanten Steuern aufzulegen oder das längst ersehnte Tabaksmonopol an sich zu reißen. Der Wahlspruch Virginias: „Freiheit des Handels ist Blut und Leben eines Staats", ließ die Abneigung der Colonieen gegen Handelsmonopole, gegen freie Ausübung der Schifffahrtsgesetze, sowie gegen jede Beschränkung entschieden genug hervortreten.

England begann jetzt einen fluchwürdigen Menschenhandel. Es führte Sklaven aus Afrika und feile Dirnen ein. Die Sklaven wurden mit Geld, und die Frauen — die Stammmütter der stolzen Yankees — per Stück mit 140 bis 180 Pfund Tabak bezahlt.

Nach Cromwell's Herrschaft, der die Colonieen in ihren Rechten weniger zu beeinträchtigen suchte, begannen unter Carl II. die Beschränkungen der Glaubensfreiheit, welche neue Einwanderungen in Amerika veranlaßten. So ward Maryland von verfolgten Katholiken unter Georg Calvert und dessen Sohn Lord Baltimore gegründet, verlor jedoch 1692 seine gewonnenen politischen Freiheiten und Vorrechte wieder.

In Neuengland ließen sich die Puritaner und protestantischen Dissenters, sehr begünstigt von dem Könige,

nieder. Während diese Letzteren die Jesuiten, Katholiken und Quäker verfolgten, die Katholiken dagegen ächt christliche Religionsduldung ausübten, ward Williams seiner religiösen Grundsätze wegen von den Puritanern hart verfolgt. Derselbe, als Gründer von Rhode-Island, war hier der Stifter der völligen Religionsfreiheit und der demokratischen Verfassung.

Der Fanatismus der Puritaner verbreitete sich in Boston und vertrieb die anderen Religionsecten. In New-Hampshire und Connecticut entwickelten sich dagegen freiere Grundsätze, zugleich aber auch ernstliche Widersetzlichkeiten gegen das englische Ministerium, bis endlich England im Jahre 1663 Connecticut und Rhode-Island neue Freibriefe ausstellte.

In der Landschaft Carolina, welche König Carl II. mehren Lords geschenkt hatte, mußte die von Locke entworfene aristokratische Verfassung, da sich allgemeiner Unwille dagegen erhob, 1693 abgeschafft und mit einer freisinnigen demokratischen vertauscht werden.

New-York, von Holländern und Schweden angesiedelt, seit 1667 englische Colonie, stellte selbst eine freie Verfassung mit demokratischen Einrichtungen auf. — Wie den Aristokraten, so schenkte derselbe König Carl II. seinem Anhänger, dem Quäker William Penn, einen großen Landstrich. Der Freund der Stuarts schloß, um die Besitznahme desselben zu sichern, Verträge mit den durch lange Kriege ermüdeten Indianern und begründete Pennsylvanien, dessen Hauptstadt Philadelphia 1683 erbaut ward.

Die holländische Colonie in Delaware wurde englisch und später von Penn zu einer unabhängigen Colonie um-

gestaltet. Die von dem Mutterlande der Colonie ertheilten Freibriefe waren unter sich verschieden, im Allgemeinen aber dahin beschränkt, daß die Colonisten die zu gebenden Gesetze dem Könige zur Genehmigung vorlegen, die von demselben eingesetzten Statthalter anerkennen mußten und keine den Gesetzen Englands zuwiderlaufenden Bestimmungen aufstellen durften. Es konnten daher, bei der zunehmenden allgemeinen Unzufriedenheit, Wünsche nach Unabhängigkeit um so weniger unterdrückt werden, als von Seiten der Regierung das Streben nach Beschränkung der amerikanischen Rechte und nach Ausbreitung der königlichen Gewalt nicht zu verkennen war, obgleich man nach der englischen Revolution von 1688 auf die Besteuerung Amerikas von England aus jetzt verzichtete.

Das Selbstbewußtsein und der Muth der Colonieen erwachte immer mehr, die Abneigung gegen England wurde immer größer, der Handel und das Wohlbefinden der Colonieen immer erfreulicher. Bei alledem war die Lage der Amerikaner eine schwierige, indem ihnen außer England die Indianer und Franzosen feindlich gegenüberstanden. Letztere hatten mit großer Kühnheit und Geduld von Canada bis an den Golf von Mexiko den Mississippi entlang eine zusammenhängende Kette von Niederlassungen und Colonieen gegründet, um so theils die Ausbreitung der Amerikaner zu verhindern, theils die engere Einschließung derselben zu bewerkstelligen.

Der österreichische Erbfolgekrieg nahm die Kräfte und die Aufmerksamkeit Englands in Anspruch, weßhalb die Amerikaner, auf sich beschränkt, unter sich einen Staatenbund zu schließen suchten, welcher aber von Seiten Englands als ein Zeichen der Unabhängigkeit, sowie von Europa aus ganz anderem Gesichtspunkte betrachtet wurde.

Im Jahre 1748 wurde der achtjährige Kampf durch den Frieden von Aachen dahin beendigt, daß Frankreich die abgetretenen Länder zurückerhielt und England nichts weiter gewann.

Frankreich suchte seine Colonieen auf jegliche Weise zu befördern und ihnen viele Freiheiten und Vortheile zu gewähren, während England noch immer die Bitten und Wünsche seiner Colonieen zu wenig berücksichtigte. Die Idee der Unabhängigkeit trat in den englischen Colonieen immer mehr hervor, und ein neuer Antrag des Ministeriums bezüglich einer neuen Verfassung zu Ungunsten Amerikas wurde mit Unwillen von den Amerikanern verworfen. Sicher wäre schon jetzt ein offener Bruch mit dem Mutterlande erfolgt, wenn nicht ein neuer, gegen Frankreich ausgebrochener Krieg das Zusammenhalten der Amerikaner und Engländer zu ihrem eigenen Vortheile nöthig gemacht hätte.

Bei dem mit den Franzosen 1756 wegen Grenzstreitigkeiten ausgebrochenen Kriege führten die entgegengesetzten Ansichten Amerikas und Englands in den ersten Feldzügen zu keinem günstigen Resultate, bis es endlich gelang, die entscheidende Schlacht bei St. Abraham 1759 zu liefern. In Folge des Friedens von Paris (1763) trat Frankreich alle seine Besitzungen in Amerika morgenwärts des Mississippi an England ab, welches nun in dem Besitze seiner Colonieen vor seinen mächtigen Feinden gesichert war.

Der glücklich beendigte Krieg rief in Amerika große Freude hervor. Die Amerikaner lernten ihre Kräfte schätzen und forderten, da England wiederum neue Handelsteuern auf Kaffee, Zucker, Weine u. s. w. legte, das Recht der *eigenen Besteuerung* und, da England keine Repräsentanten des amerikanischen Volkes in das Parliament aufnehmen wollte, eine *eigene Volksvertretung*.

Die Amerikaner erklärten: „da herrscht Sklaverei, wo keine Repräsentation ist, und das englische Parliament hat kein Recht, unvertretene Amerikaner zu besteuern". Dagegen erklärten sie sich bereit, verhältnißmäßig zu Tilgung der durch den letzten Krieg entstandenen Kosten beitragen zu wollen, bestritten aber, unter Bezugnahme auf ihre Freibriefe, England, resp. dem britischen Parliamente, das Recht, alle Theile des Reiches zu besteuern.

Da sich England auf das Besteuerungsrecht des Parliaments berief und wegen der Nichtvertretung die Städte Manchester, Liverpool u. s. w., welche alle wie Amerika mittelbar vertreten würden, anführte, so sagten die Amerikaner, daß die mangelhafte Verfassung Englands nicht als Muster diene, und daß so ferngelegene, mächtig und blühend gewordene Colonieen nicht wie nahe liegende Städte mittelbar vertreten werden könnten, sondern die zeitlichen und örtlichen Verhältnisse berücksichtigt werden müßten.

Die Geschichte beweist, daß Concessionen, zur rechten Zeit gegeben, von dem Volke mit Jubel und Freude aufgenommen, zur unrechten Zeit und zu spät gegeben, aber mit Haß und Wuth zurückgewiesen werden.

Hätte die englische Regierung den billigen Forderungen ihrer Colonieen ein unparteiisches Gehör gegeben und mit weniger Stolz und Unüberlegtheit gehandelt, so hätte die Geschichte vielleicht eine Revolution und Befreiung eines gedrückten Volkes weniger aufzuweisen.

Die harten, zum Theil ungerechten Forderungen des Mutterlandes, die auferlegte Handelsteuer auf Baumwolle, Kaffee, Zucker, die Erhebungen von baaren Summen von den Colonieen, die Schlichtung von Streitigkeiten durch

Admiralitätsgerichte, endlich das von dem Greenville'schen Ministerium vorgeschlagene und 1765 von dem König bestätigte Stempelgesetz u. s. w., dieß Alles steigerte die Erbitterung gegen England.

Da alle Gegenvorstellungen und Bittschriften der Colonieen unberücksichtigt gelassen wurden, so beschloß zuerst die Legislatur von Virginia auf den Antrag von Patrik Henry, nicht zu gehorchen. Sie sagte, daß nur die landschaftlichen Versammlungen das Recht hätten, Steuern und Abgaben den Colonieen aufzulegen, daß Cäsar und Cromwell ihren Untergang gefunden hätten und daß sich Georg III. warnen lassen möchte.

Wenn auch diese Versammlung durch den königlichen Statthalter aufgelöst wurde, so verbreitete sich doch das gesprochene Wort des Widerstandes rasch durch das Land und erregte in New-York, Boston u. s. w. große Unruhen. Die Vernichtung des Stempelpapieres, die Plünderung und Zerstörung der Wohnungen der Zollbeamten, die erzwungene Niederlegung ihrer Stellen und die größte Aufregung im ganzen Lande waren die Folge.

Im October 1765 wurde von acht Staaten — die Absendung der Abgeordneten von den übrigen Staaten war durch den königlichen Statthalter verhindert — einstimmig der Beschluß gefaßt, dem Könige eine richtige Schilderung der Beschwerden mit der Erklärung, daß nur eigene Repräsentanten den Colonieen Steuern auflegen könnten, vorzulegen und bis zu seiner Entscheidung das neue Steuergesetz außer Kraft zu setzen. Deßhalb verband man sich auch, keine Manufacturen Englands zu kaufen.

England erstaunte über die Kühnheit der Colonieen, nahm jedoch nach vielen Discussionen und Verhandlungen

im Parliament, vorzüglich auf Verwendung des einsichtsvollen Ministers, Marquis von Rockingham, das Stempelgesetz zurück.

Dieser Beschluß erregte in Amerika große Freude, doch bewies er auch die Schwäche und Inconsequenz des englischen Parliaments.

Ein neuer Ministerwechsel führte eine andere Lage der Dinge herbei. Der liberale Marquis von Rockingham wurde durch einen Tory, den Grafen von Grafton, ersetzt, und der gegen die Colonieen feindlich gesinnte Karl Townshend übernahm die Leitung der Finanzen. Letzterer, ein guter Redner, bewies, daß die Amerikaner sich nur der unmittelbaren, der directen, aber nicht der indirecten Besteuerung von Seiten Englands widersetzt hätten, und wußte seine vorgeschlagene Bill (1767), Zölle auf Papier, Glas, Malerfarben und Thee in den Colonieen zu erheben, zum Gesetz zu machen.

Dieses Gesetz beschlossen aber die Amerikaner nicht anzuerkennen, die eingeführten englischen Waaren nicht zu kaufen, sowie auch keine neuen mehr einzuführen. Die Auflösung der gesetzgebenden Versammlungen durch die königlichen Statthalter rief viele Privatvereine in's Leben, die Besetzung Bostons mit englischen Soldaten u. s. w. vermehrte immermehr die Aufregung und Erbitterung der Amerikaner. Zum zweiten Male widerrief das britische Parliament seine Beschlüsse und ließ nur eine Steuer auf den Thee und zwar von drei Pence per Pfund.

Diese verkehrten Maßregeln gaben dem Feuer nur neuen Brennstoff, — die Amerikaner, die Vereine gegen Kauf und Einfuhr der englischen Waaren auflösend, bildeten neue gegen die Theeeinfuhr, ja sie beschlossen sogar,

die Landung der mit Thee belasteten Schiffe zu hindern, was auch in New-York und Philadelphia gelang, während in Charleston der mit Beschlag belegte Thee verdarb. In Boston wurden am 18. December 1773 von verkleideten Personen 342 Kisten Thee in's Meer geworfen, womit die Unzugänglichkeit der englischen Besteuerung bewiesen war.

Von Seiten Englands ward hierauf der Hafen von Boston geschlossen und gesperrt, große Geldstrafen wurden zum Ersatz des Thees auferlegt und ohne vorherige Untersuchung die härtesten Maßregeln gegen die Bürger ergriffen. Unglücklicherweise wurde der Haß der Amerikaner noch durch die immer zunehmende Macht und Willkür der Statthalter, durch Auffangen verdächtiger Briefe, z. B. vom Statthalter von Massachusetts, sowie durch die Aenderung der Verfassung von Massachusetts gesteigert. Das Parliament bestimmte nämlich, daß die bis jetzt von der zweiten Kammer erwählte erste Kammer künftig nur von der Krone zu ernennen sei, daß der Statthalter das Recht besitze, Stellen zu vergeben, Beamte zu entsetzen u. s. w.

Die im Lande eingeführte Verfassung, sowie einige wegen öffentlicher Anklage gegebene Gesetze kamen dazu, um die Stimmung der Colonieen gegen das Mutterland immer gefährlicher und feindseliger zu machen.

Die Theesteuer blieb, Boston zeigte Geduld und erhielt Theilnahme von allen Seiten, die Geschäfte des Landes stockten, die Gerichte waren geschlossen, und es mißlang, in Massachusetts eine neue Regierung zu gründen. Nunmehr erfolgte eine Zusammenkunft der Abgeordneten von 12 Landschaften in Philadelphia unter dem zum Präsidenten erwählten Peyton Randolph. Diese erklärten, daß sie die Oberrechte der Krone aus Anhänglichkeit an das Mutterland an-

erkennen wollten, daß sie aber gleiches Recht mit den englischen Unterthanen besäßen, daß die letztere Bestimmung über Massachusetts gesetzwidrig sei und dem britischen Parliamente kein Recht, die Amerikaner ohne deren Einwilligung zu besteuern, zustehe. Den Amerikanern komme es allein zu, Gesetze der inneren Verwaltung zu machen und dem Könige einzureichen. Sie besäßen ferner das Recht, von ihren Gerichten gerichtet zu werden, friedliche Versammlungen zu halten, Bittschriften beim Könige einzureichen und kein stehendes Heer ohne ihre Einwilligung zu dulden; schließlich baten sie noch um Aufhebung der Sperrung Bostons.

Aller Handel mit England wurde abgebrochen, und die Amerikaner waren trotz mancher sich darbietenden Nachtheile entschlossen, ihre Freiheit um jeden Preis zu behaupten.

Die heftigsten Erörterungen fanden im Parliamente statt, allein die Stimmen der zur Nachgiebigkeit rathenden Männer, wie Chatham's, Burke's, wurden nicht gehört. England setzte wiederum unvorsichtig alle Mäßigung bei Seite, erklärte die Amerikaner für Rebellen, verstärkte, ihnen jede fernere Einreichung von Bittschriften untersagend, seine Kriegsmacht in Boston, brach den Handel ab und gab neue Gesetze zur Beschränkung der Fischerei auf Newfoundland, trotzdem, daß England durch letztere selbst bedeutenden Schaden erlitt. Amerika wurde als die Ursache dieser strengen Maßregeln bezeichnet und alle Schuld und Verantwortlichkeit den Colonieen, deren Berichte noch überdieß von den Beamten entstellt wurden, zugemessen. Alle Vorschläge der Gemäßigten — genannt amerikanische Demokraten — zu Gunsten der Colonieen, wie North's und Burke's, wurden verworfen, Tories und Whigs siegten, und es war an eine Versöhnung nicht zu denken.

Die Liebe und Begeisterung für die allgemeine Sache entflammte alle Gemüther in Amerika, und die Erbitterung erreichte den höchsten Gipfel. Bei Lexington kam es am 19. April 1775, nachdem die Engländer den ersten Angriff unter General Gage gemacht hatten, zu einem Gefecht, und damit war der Bürgerkrieg zwischen England und Amerika entschieden.

Nach einem Siege der Engländer, den 17. Junius 1775 bei Bunkerhill vor Boston und nach nochmaliger Zurückweisung einer von den Amerikanern an den König gerichteten Bittschrift nahmen die Amerikaner am 17. Mai 1776 Boston ein und erklärten am 4. Juli einstimmig die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten.

Die Unabhängigkeitserklärung (the unanimous declaration of the thirteen United States of America), von Thomas Jefferson entworfen und dem König Georg III. von England überschickt, ist von den damaligen Congreßmitgliedern unterschrieben und zeigt unter anderen die Namen von Benjamin Franklin, den beiden Adams, Jefferson ꝛc.

Der Inhalt dieser Declaration ist in der Kürze folgender: „Wenn ein Volk im Laufe der menschlichen Begebenheiten gezwungen ist, die es mit einem anderen Volke verknüpfenden Bande zu zerreißen, um unter den Mächten der Erde den gleichen ihm durch die Gesetze der Natur zukommenden Rang einzunehmen, so muß es aus Achtung vor der Meinung der Menschen die Ursachen anführen, welche dasselbe zur Trennung getrieben haben. Alle Menschen sind gleich geschaffen und vom Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt worden, unter welchen Leben, Freiheit und Streben nach Glückseligkeit begriffen sind. Zur Sicherung

dieser Rechte sind unter den Menschen Regierungen eingerichtet, welche ihre gerechte Gewalt aus der Zustimmung der von ihnen Regierten herleiten. Verfehlt eine Regierung diesen Zweck, so ist es ein Recht des Volkes, dieselbe zu ändern oder abzuschaffen und eine neue Regierung nach solchen Grundsätzen und Formen zu gründen, wie sie demselben zur Gewährung von Sicherheit und Glückseligkeit nöthig erscheint. Die Klugheit gebietet, langbestehende Regierungen nicht aus leichten Ursachen zu ändern, und in Einstimmung hiermit zeigt die Erfahrung, daß das Menschengeschlecht geneigter ist, zu dulden, als sich Recht dadurch zu verschaffen, daß es die Formen, an die es gewöhnt ist, vernichtet. Wenn aber eine große Reihe von Mißbräuchen und Anmaßungen, unwandelbar stets dasselbe Ziel verfolgend, den Plan beweist, das Volk einem unumschränkten Despotismus zu unterwerfen, so hat dasselbe das Recht und die Pflicht, eine solche Regierung abzuschaffen und neue Bürgschaften seiner künftigen Sicherheit herzustellen."

„So ist es der Fall mit dieser Colonie, daher die Nothwendigkeit, welche dieselbe bestimmt, das frühere Regierungsystem zu ändern."

Die in englischer Sprache mir vorliegende Unabhängigkeitserklärung sagt ferner: „Die Geschichte des gegenwärtigen Königs von Großbritannien ist eine Geschichte von wiederholten Ungerechtigkeiten und Anmaßungen, welche alle auf den Zweck hinausgehen, eine Tyrannei über diese Staaten zu begründen. Als Beweise sprechen die Thatsachen (facts). Er hat seine Zustimmung zu Gesetzen verweigert, welche zum öffentlichen Wohle nothwendig sind; er hat seinen Statthaltern verboten, Gesetze von großer Wichtigkeit eher in Anwendung zu

bringen, als bis seine Zustimmung ertheilt ist; waren sie aufgeschoben, so hat er sie gar nicht mehr berücksichtigt. Er hat sich geweigert, für andere große Landesdistricte vortheilhafte Gesetze in Kraft treten zu lassen, wenn nicht die Einwohner auf das Recht ihrer Repräsentation in der Legislatur Verzicht leisten — ein unschätzbares Recht für sie und nur allein dem Tyrannen furchtbar. Er hat gesetzgebende Körper zusammengerufen an ungewöhnliche, unpassende, von dem Verwahrungsort der public Records (öffentlichen Urkunden) entfernte Plätze, aus dem einzigen Grunde, sie zur Willfährigkeit gegen seine Mäßregeln zu zwingen. Er hat die Repräsentantenhäuser plötzlich aufgelöst, weil sie sich mit männlicher Festigkeit seinen Eingriffen in die Rechte des Volkes widersetzten. Er hat lange Zeit nach ihrer Auflösung die Erwählung anderer verweigert. Der Staat blieb in dieser Zeit allen Gefahren eines Angriffs von außen und den Verwirrungen im Inneren ausgesetzt. Er hat sich bemüht, der Zunahme der Bevölkerung dieser Staaten Einhalt zu thun, indem er dem Gesetze der Einbürgerung (naturalisation) von Fremden zuwider war, die Einwanderungen derselben hierher zu unterstützen und ermuthigen verbot und deßhalb eine übermäßige Erhöhung des Kaufpreises der neuen Ländereien herbeiführte. Er hat den Lauf der Justiz gestört, indem er seine Zustimmung zu den Gesetzen, welche die Einführung von Repräsentanten bezweckten, verweigerte. Er hat Richter abhängig von seinem Willen gemacht, indem er die Besoldungen und Aemter an sich brachte und nach seiner Willkür vergab. Er hat eine Menge von neuen Aemtern errichtet und Schwärme von Beamten (officers) hierhergesandt, unser Volk zu Grunde zu richten und durch den

Unterhalt derselben das Vermögen zu belasten. Er hat in Friedenszeiten stehende Armeen bei uns gehalten ohne Zustimmung der Legislatur und versucht, die Militärgerichte unabhängig und höher als die Civilgewalt zu stellen. Er hat sich mit Anderen verbunden und verabredet, eine unserer Constitution und unseren Gesetzen unbekannte Gerichtsbarkeit einzuführen und seine Zustimmung zu folgenden Acten ihrer angeblichen Gewalt, Gesetze zu ertheilen, gegeben, welche bezweckten, große Haufen von bewaffneten Kriegsleuten bei uns einzuquartieren und sie durch ein falsches Verhör (mock trial) vor Bestrafung für Mordthaten, welche sie an den Einwohnern dieser Staaten verüben würden, zu sichern, unseren Handel von allen Theilen der Welt abzuschneiden und uns Taxen (Steuern) ohne unsere Einwilligung aufzulegen. Die Gesetze hatten ferner den Zweck, uns des Rechtes zu berauben, von unseres Gleichen vor eigener Gerichtsbarkeit gerichtet zu werden, um, über den Ocean geführt, in England unsere Verurtheilung zu hören; ferner um unsere Freibriefe (charters) wegzunehmen, unsere giltigen beßten Gesetze umzustoßen, in einer benachbarten Provinz die nach dem Systeme der englischen Gesetze errichtete Regierung abzuschaffen, um nach Willkür und nach eigenem Zweck zu unserem Nachtheil eine andere zu errichten, die Grundsätze unserer Regierung umzuändern und uns unrechtmäßiger Weise Gesetze vorzuschreiben, welche die Thätigkeit unserer gesetzgebenden Macht hemmen. Der König hat, indem er uns seines Schutzes beraubte und Krieg gegen uns führte, die Regierung der nordamerikanischen Staaten selbst niedergelegt. Er hat unsere Seehäfen geplündert, unsere Küsten verwüstet, unsere Städte niedergebrannt und das Leben unseres Volkes zerstört.

Er hat große Armeen von fremden Miethlingen hereingeführt, um die Werke des Todes, der Verwüstung und Tyrannei zu vollenden. Dieselben hatten schon mit solcher Grausamkeit und Treulosigkeit begonnen, wie man sie selbst nicht in den barbarischen Zeiten findet, und wie sie am wenigsten dem Haupte einer civilisirten Nation würdig sind. Er hat unsere Mitbürger, welche auf der See zu Gefangenen gemacht wurden, gezwungen, die Waffen gegen ihr Vaterland zu ergreifen und Mörder ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder durch ihre Hand selbst zu fallen. Er hat Aufstände unter uns erregt, hat sich bemüht, auf die Einwohner unserer Gränzen die unbarmherzigen wilden Indianer zu schicken, deren bekannte Kriegsregel eine unbedingte Zerstörung aller Altäre, Geschlechter und Zustände ist. Bei jedem Schritte dieser Unterdrückungen haben wir zur Abhilfe Bittschriften in den bescheidensten Ausdrücken eingereicht. Unsere wiederholten Bittschriften sind nur durch wiederholte Ungerechtigkeit beantwortet worden. Ein König, dessen Charakter durch Handlungen bezeichnet ist, welche man einem Tyrannen beilegt, ist unfähig, der Lenker eines freien Volkes zu sein. Wir haben es auch an Aufmerksamkeit gegen uusere britischen Brüder nicht fehlen lassen und dieselben von den ungerechten Schritten ihres Parliaments, welches eine unumschränkte Gerichtsbarkeit unter uns begründen wollte, benachrichtigt. Wir haben dieselben an die Verhältnisse unserer Auswanderung und Niederlassung erinnert. Wir haben appellirt an ihre Gerechtigkeit und Großmuth und sie bei unserer Verwandtschaft und Freundschaft beschworen, solche Anmaßung des Parliaments nicht zu dulden, welche unvermeidlich unsere Verbindung, unsere Einigkeit und unser gutes Vernehmen

correspondence) aufheben mußten. Jedoch sie waren taub für die Stimmen der Gerechtigkeit und Verwandtschaft, und wir mußten uns deßhalb mit der Nothwendigkeit beruhigen, welche unsere Trennung fordert, und hielten sie für Feinde im Krieg, für Brüder im Frieden. — Alle diese angeführten Gründe und Ursachen bewegen uns, die im General-Congreß versammelten Repräsentanten der vereinigten Staaten von Nordamerika, die wir uns auf den höchsten Richter der Welt wegen der Reinheit unserer Absichten berufen, im Namen und in Vollmacht dieses guten Volkes der Colonieen feierlichst zu erklären, daß dieselben von Rechts wegen freie unabhängige Staaten sind und sein sollen, daß sie von aller Abhängigkeit von der britischen Krone befreit sind, und daß alle Verbindung zwischen ihnen und dem Staate Großbritannien hierdurch völlig aufgelöst ist. Sie sind freie unabhängige Staaten, welche volle Macht haben, Krieg zu führen, Frieden und Bündnisse zu schließen, Handelsverbindungen zu eröffnen und alle anderen Acte oder Tractate zu machen, zu welchen unabhängige Staaten rechtlich befugt sind. Zur Unterstützung dieser Erklärung, mit festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, verpfänden wir gegenseitig unser Leben, unsere Güter und unsere Ehre."

So lautet die Unabhängigkeitserklärung Amerikas. Der Krieg wurde mit erneuerter Macht von beiden Seiten fortgesetzt, die Amerikaner verloren mehre Staaten und geriethen in traurige Verhältnisse, aus denen sie der Held Washington, geboren 1732 in Virginia, rettete, indem er sich an die Spitze der amerikanischen Revolution stellte. Er kämpfte siegreich gegen die Engländer bei Trenton und Princeton, erlitt aber eine Niederlage den 11. September

1777 am Brandywinefluß, die jedoch einige Wochen später durch die Einschließung und Ergebung der englischen Armee unter Burgoyne bei Saratoga von General Gates glänzend gerächt ward. Lafayette erschien in Amerika, und der Krieg zwischen Frankreich und England begann, indem Frankreich ein Bündniß mit Amerika schloß. Während die Engländer unter Lord Cornwallis 1780 bei Camden die von Gates befehligte amerikanische Armee schlugen, dauerten die Kriege mit den Indianern und die Geldverlegenheit des Volkes fort. Nachdem die Amerikaner der Verrätherei des Generals Arnold am Westpoint glücklich entgangen waren, mußte sich am 19. October 1781 Lord Cornwallis in Yorktown mit 7000 Mann an Washington und Rochambeau ergeben, welcher Sieg den Krieg beendigte und England die Unabhängigkeit der nordamerikanischen Freistaaten anerkennen ließ.

Der Gründer der nordamerikanischen Freiheit, Washington, nahm am 4. December 1783 Abschied vom Heere, legte Rechenschaft ab und zog sich in das Privatleben zurück, woraus er nach der Annahme der neuen Verfassung von 1787 durch die einstimmige Wahl zum Präsidenten wieder an die Spitze des Staates gerufen wurde.

In dieser Verfassung ist die gesetzgebende Macht zweien Kammern oder Häusern, dem Senate und dem Hause der Abgeordneten oder Repräsentanten, die vollziehende Gewalt dem Präsidenten der vereinigten Staaten*) und die richterliche Gewalt einem höchsten Gerichtshof zugewiesen. Dieser Gesammtverfassung stehen die Verfassungen der einzelnen Staaten zur Seite, welche, wenn auch unter sich bis

*) Der gegenw. Präsident James K. Polk aus Tennessee erhält 25,000 D.
" " Vicepräsident George M. Dallas " 5,000 "

auf die allgemeinen republicanischen Grundsätze verschieden, doch in der größten Harmonie zu derselben stehen. Die Constitution und die Gesetze des Staates bilden die Lesebücher der Schulen und die häufigsten Gespräche des Tages; der Amerikaner, selbst der geringste, kennt genau sein Verhältniß zum Staate und weiß seine Ansprüche und seine Freiheit zu vertreten. Er ist von großer Liebe zu seiner Constitution und zu seinem Vaterlande durchdrungen, was ihm großen Stolz, Festigkeit und Sicherheit des Charakters gewährt.

Die Repräsentanten des Congresses werden in den einzelnen Staaten alle zwei Jahre direct von dem Volke gewählt. Sie besitzen legislative Gewalt, sollen wenigstens 25 Jahre alt und 7 Jahre Bürger der vereinigten Staaten sein. Auf 70,000 Seelen ungefähr wird von jedem Staat ein Repräsentant erwählt, was natürlich mit jedem neuen Census sich ändert.

Vermögen oder Religion entscheidet nichts, und jeder Staat schickt wenigstens einen Abgeordneten zum Congreß; das Haus der Abgeordneten, seine Sprecher und sonstige Beamte durch laute Abstimmung wählend, hat allein das Recht öffentlicher Klagen (impeachments).

Die Senatoren werden durch die Regierung oder durch die gesetzgebende Macht der Staaten auf sechs Jahre

---

Vier Minister {
der gegenw. Secretär des Staates, James Buchanan, erhält 6,000 D.
" " " " Schatzes, Walker, " 6,000 "
" " " " Krieges, Will. Marcy, " 6,000 "
" " " der Flotte, George Bancroft, " 6,000 "
}
" " Generalpostmeister, Cave Johnson, " 6,000 "
" " Generalrichter, John Mason, " 4,000 "

erwählt. Jeder Staat wählt zwei Senatoren, die in demselben Staate neun Jahre ansässig und wenigstens dreißig Jahre alt sind. Jeder Senator soll eine Stimme haben. Von dem Senate tritt alle zwei Jahre ein Drittel aus. Bei gleicher Theilung der Stimmen stimmt der Vicepräsident der vereinigten Staaten jedesmal Präsident des Senats, mit und entscheidet durch seine Stimme. Außer der legislativen Gewalt besitzt der Senat auch eine vollziehende, indem er öffentliche Anklagen richtet, Verträge abschließt, die ersten Beamten bestätigt.

Der Congreß tritt wenigstens ein Mal im Jahre und zwar gewöhnlich am ersten Montage im December zusammen. Alle Beamten, der Präsident u. s. w. können in Anklagestand versetzt werden. Wer ein öffentliches Amt bekleidet, kann nicht Senator oder Repräsentant sein. Verantwortlichkeit für die in der Kammer gehaltenen Reden findet außerhalb derselben nicht statt, ebensowenig Verhaftung der Repräsentanten. Der Ausschuß des Senats besteht aus 3—5, der des Hauses der Abgeordneten aus 5—9 Mitgliedern. Alle Gesetze über Geldbewilligungen, werden im Hause der Abgeordneten zuerst berathen. Ist ein Gesetz dreimal verlesen und vom Congresse angenommen, so wird es dem Präsidenten zur Vollziehung eingereicht. Verweigert der Präsident dieselbe, so unterliegt es einer nochmaligen Prüfung beider Häuser. Stimmen in demselben zwei Drittel dafür, so ist es auch ohne Beitrittserklärung des Präsidenten giltig. Ebenso wird auch ein Gesetzvorschlag, wenn er binnen zehn Tagen vom Präsidenten nicht zurückgesandt worden ist, für bestätigt angenommen.

Jeder Senator und Abgeordnete erhält per Tag 8 Dollars, der Sprecher ꝛc. eine höhere Summe.

Dem Congresse ist alle Gewalt und alles Recht nur durch die Constitution zugewiesen, so daß er für den Freistaat gleichartige Abgaben zum allgemeinen Beßten, zur gemeinsamen Vertheidigung und Schuldentilgung auflegen, Anleihen machen, Zölle festsetzen und den Handel ordnen kann. Er darf Geld prägen, Gesetze geben über Aufnahme von Bürgern, über Bankerotte, Münze, Gewicht und Maß. Er besorgt das Postwesen, gründet Gerichtshöfe und bestraft Frevler, Falschmünzer und Seeräuber. Der Congreß erklärt Krieg, rüstet Heer und Flotte aus, wirbt Armeeen, organisirt die Landwehr, beaufsichtigt die Festungen, Werfte, Zeughäuser u. s. w. und überwacht die Sicherheit der Union. Edelleute darf weder der Congreß noch ein einzelner Staat ernennen; keinem Beamten ist die Annahme fremder Würden, Orden Titel erlaubt. Die einzelnen Staaten dürfen keine Bündnisse schließen, kein Papiergeld fertigen, keine Aus- oder Zufuhr besteuern u. s. w.

Die vollziehende Gewalt besitzt der Präsident. Derselbe wird auf 4 Jahre erwählt und ist immer wieder wählbar. Er erhält eine jährliche Besoldung von 25,000 Dollars (die aber kaum zur Bestreitung der nothwendigsten Ausgaben ausreicht), soll wenigstens 35 Jahre alt und ein Eingeborener der Union sein.

Die Wahl des Präsidenten durch das Volk geht in folgendem Act vor sich. Jeder einzelne Staat bestimmt so viele Wähler, als er berechtigt ist, Senatoren und Abgeordnete zum Congreß zu schicken, was gewöhnlich an der ersten Mittwoch im December in den meisten Staaten durch alle stimmfähige Wähler geschieht. Mitglieder des Congresses oder Beamte können nicht Wähler sein. Diese vom Volke bestimmten Wähler ernennen nun gewöhnlich durch Scrutinium zwei Candidaten zu Präsidenten, wovon einer kein Einwohner

des wählenden Staates ist. Die Namen der gewählten Candidaten werden nebst Angabe der Stimmenzahl versiegelt dem Präsidenten übersandt und von diesem im Beisein beider Häuser geöffnet. Wer die meisten Stimmen hat, ist Präsident. War eine Majorität nicht zu erlangen, so vollzieht das Haus der Abgeordneten zwischen den Dreien, welche die meisten Stimmen hatten, die Wahl. Die feierliche Einführung (inauguration) des Präsidenten geschieht am 4. März.

Dieselbe Modalität findet bei der Wahl des Vicepräsidenten statt. Dieser erhält einen Gehalt von 5000 Dollars.

Der Präsident der vereinigten Staaten ist Befehlshaber der Land- und Seemacht, sowie der Miliz, wenn sie activ ist; er ernennt alle höheren Staatsbeamten (zufolge näherer Bestimmungen), empfängt Gesandte und Minister, beruft den Congreß in außerordentlichen Fällen, erhält die Berichte der Behörden, schließt Verträge mit Zustimmung des Senats ab, übt den Begnadigungsact und sorgt für Handhabung der Gesetze. Der Präsident hat das Recht, ein Veto auf ein durch beide Häuser durchgegangenes Gesetz zu geben, ein Recht, dessen 10 Präsidenten binnen 57 Jahren sich nur 20 Mal bedienten.

Der Congreß hat nur zwei große Einnahmen: die Eingangszölle und den Landverkauf, und die Kosten desselben belaufen sich auf circa 200,000 Dollars.

Es bestehen nur vier Minister: die Sekretäre des Staates, des Schatzes, des Krieges und der Flotte, von denen jeder jährlich 6000 Dollars, sowie der Oberrichter 5000 und der Gesandte 9000 Dollars ꝛc. erhält.

Der höchste Gerichtshof (supreme court) besitzt die richterliche Gewalt für die ganze Union, entscheidet bei Streitigkeiten der einzelnen Staaten, legt die Verfassung in Bezug auf Rechtsverhältnisse aus und hebt Beschlüsse der einzelnen

Staaten, die der Bundesverfassung widersprechen, auf u. s. w. Die Bezirks- und Districtsgerichte sind demselben untergeordnet, und der Beisitzer des Gerichts wird durch den Präsidenten ernannt. Die Sitzungen des höchsten Gerichtshofes beginnen am zweiten Montage im Juni zu Washington.

Der Bund hält die republicanischen Verfassungen der einzelnen Staaten aufrecht und gewährt Schutz gegen fremde Gewalt und inneren Aufstand, nimmt neue Staaten in den Bund auf und gewährt den Bürgern des Staates gleiche Vorzüge (Bundesstaat).

Bei Entwerfung jeder Verfassung der einzelnen Staaten werden folgende Grundsätze anerkannt. Das Volk, bei welchem die höchste Gewalt ist und von welchem sie ausgeht, hat das Recht, die Regierung, falls sie ihren Pflichten nicht nachkommt, zu ändern. Alle Menschen sind gleich und frei geboren und besitzen unveräußerliche Rechte, ihr Leben und ihre Freiheit zu genießen, Eigenthum zu erlangen und zu benutzen, sowie überhaupt Sicherheit und Glückseligkeit zu suchen. Adel, erbliche oder Familienvorzüge, Monopole, Censur, stehendes Heer, Einquartierung der Soldaten, Landesverweisung, Vermögenseinziehung, herrschende Kirche, Kirchensteuer, Religionszwang irgend einer Art, Steuern ohne Bewilligung, Geldverwendung ohne Zustimmung und öffentliche Rechenschaft u. s. w. giebt es in Amerika nicht. Die Religions-, Sprech- und Preßfreiheit darf nicht beschränkt, das Recht des Volkes, sich friedlich zu versammeln, Bittschriften einzureichen und Waffen zu tragen, nicht beeinträchtigt werden. Jeder wird nach den Gesetzen und durch Geschworene gerichtet, die Kriegsgewalt bleibt stets der bürgerlichen untergeordnet, jeder Beamte ist für sein Amt verantwortlich u. s. w. u. s. w.

In allen einzelnen Staaten besitzen die beiden Kammern die gesetzgebende Macht, und der Statthalter die vollziehende, welcher letztere auf 4 Jahre vom Volke gewählt wird.

Jeder 21jährige angesiedelte Mann hat meistens das Wahlrecht; die Forderung eines Besitzthumes und einer Steuerzahl ist so gering, daß fast keiner ausgeschlossen ist; kein Fremder braucht gegen seinen Willen Bürger zu werden, sowie dem Ankauf von Ländereien bei der Ankunft im Lande nichts im Wege steht. In den einzelnen Staaten bestehen verschiedene Gesetze, jedoch wird zur Erlangung des Bürgerrechts im Allgemeinen ein fünfjähriger tadelloser Aufenthalt im Lande und Ablegung des Adels erfordert.

Sobald ein Territorium 60,000 Einwohner zählt, wird es als Staat der Union einverleibt, wie dieß bei dem Territorium Wisconsin zunächst der Fall sein wird. Die nordamerikanische Union besteht dann aus 30 Staaten.

Das Territorium entwirft seine Verfassung selbst; dieselbe muß aber den obenangegebenen Grundsätzen angemessen sein, und der Präsident der vereinigten Staaten erwählt die Statthalter der Territorien.

Nach dieser Abschweifung erlaube ich mir, auf meine Wanderung in Washington zurückzukommen, und bitte die geneigten Leser, mich zum Hause des jetzigen Präsidenten der vereinigten Staaten zu begleiten, um daselbst der Vorstellung bei Mr. Polk beizuwohnen.

Ein schwarzer Neger mit krausigem Kopfhaar, auf dem hohen Bock einer wackeligen Kutsche sitzend, brachte

uns in seiner Fortbewegungsmaschine die lange staubige Pennsylvania-Avenue entlang Abends 9 Uhr zu der für die Vorstellung beim Präsidenten festgesetzten Zeit, vor das Haus desselben, genannt das White house (weiße Haus). Dasselbe ist ein großes, palastartiges Gebäude mit einem anstoßenden Garten, der durch seine Unordnung imponirend ist.

Wir fuhren in den äußeren Säulengang des Hofes hinein, übergaben im Vorzimmer einem Neger unsere Hüte und standen bald darauf, ohne irgend angemeldet zu sein, in unseren gewöhnlichen Reisekleidern, da man uns sagte, daß ein Wechsel des Anzuges nicht nöthig sei, — vor dem ersten Bürger der nordamericanischen Republik.

Das hell erleuchtete, im Parterre gelegene Empfangszimmer war groß und höchst einfach. An den Seiten standen viele Herren in den einfachsten Anzügen, in der Mitte befand sich ein Tisch mit zwei Lampen und vor diesem ein mittelgroßer Mann mit blassem Gesicht, graulichen Haaren und tiefliegenden Augen, höchst einfach gekleidet — der Präsident der vereinigten Staaten. Da wir als Europäer der kurzen republicanischen Vorstellungen nicht gewohnt waren, so wußten wir, plötzlich in der Mitte des Zimmers stehend, nicht sogleich, wie und auf welche Art wir uns vorstellen sollten.

Mr. Hopkins, wenn ich nicht irre, Senator aus Philadelphia, welchen wir in einem langen Oberrock auf eine sehr freundliche Weise mit dem Präsidenten verkehren sahen, hatte die Güte, uns demselben als Deutsche zuzuführen. Die Vorstellung war kurz, der Präsident schüttelte Jedem von uns freundlich die Hand — eine Sitte, welche jeder Amerikaner bei solchen Gelegenheiten in Anwendung bringt —

allein ehe er noch Zeit gefunden, mit uns zu sprechen, kam von mehren Herren geleitet, eine Menge schöner Damen herein, welche ebenfalls dem Präsidenten vorgestellt wurden, mit der liebenswürdigsten republicanischen Freiheit ihm die Hand drückten, uns aber zum Rückzuge nöthigten.

Es wurden diesen Abend Herrn Polk, früher Statthalter von Tennessee, noch viele andere Herren und Damen vorgestellt, die er alle ohne Ceremoniell empfing. Nachdem wir eine Zeit lang verweilt und uns an den ebenso ungezwungenen als anständigen Bewegungen der Gesellschaft, sowie an dem unaufhörlichen Händedrücken ergötzt, dabei aber weder Uniformen und glänzende Orden, noch hochaufgeblasene oder kriechende Hofschranzen bemerkt hatten, kehrten wir wieder in dem Sonnenwagen des schwarzen Phaeton in unser Hotel zurück.

In Washington befindet sich auch die oberste Behörde, welche den Verkauf der Staatsländereien, sowie die nöthigen Vermessungen, Kartenzeichnungen u. s. w. zu leiten hat.

Die Patent-Office zu Washington mit den vielen Modellen und Maschinen zeugt von dem Erfindungsgeist und dem technischen Talente der Yankees. Sie dient dazu, nützliche Erfindungen durch Patente zu belohnen, sowie überhaupt zur Verbesserung des Ackerbaues, der Gewerbe und der Industrie beizutragen.

Die Gemäldegalerie der Indianer im War-Office ist interessant und zeigt neben Rohheit und Plumpheit manches stolze, schöne, kriegerische Indianerhäuptling-Gesicht.

Im State-Department (Staatsministerium) werden die Geschenke der auswärtigen Regenten an die Beamten niedergelegt, indem die amerikanische Constitution die An-

nahme von Geschenken von einem gekrönten Haupte (crowned head) jedem Beamten, sei er Civil oder Militär, verbietet.

Das Schatzgebäude, Kriegs-Marine-Department, Navy-Yard, sowie das Arsenal in Washington verschönern und beleben die sonst so ruhige Stadt.

Der Fluß Potomac bildet die Grenze des benachbarten Staates Virginia. Passirt man die über den Rock-Creek, einen Bach, der sich hier in den Potomac ergießt, führende Brücke, so ist man in Georgetown und kann den großen Chesapeak-Canal bewundern, den man wegen des steinigen, zur Schifffahrt ungünstigen Flusses Potomac so angelegt hat, daß bei Georgetown der ganze, sein Wasser aus dem Potomac empfangende Canal über das Flußbett nach der anderen Seite geleitet ist. — Das naheliegende Jesuitencollegium zeigt durch seine Einrichtungen und Sammlungen, durch seine Sternwarte und seinen Weinbau, nicht nur die Klugheit, sondern auch den vorzüglichen Geschmack der Jünger Loyola's.

Mount Vernon in Virginia wird von Washington aus viel besucht und der Weg über Alexandria in wenigen Stunden zurückgelegt. Fremde und Einheimische gedenken beim Anblick des zweistockigen, aus Holz erbauten Hauses und der von Eichen und Cypressen umgebenen einfachen Ruhestätte Washington's mit Erhebung der glorreichen Thaten des großen Helden, dessen Erinnerung in dem Herzen aller seiner Mitbürger und in dem Buche der Geschichte fortlebt.

Die große Eisenbahnlinie nach Süden wird durch den Fluß Potomac unterbrochen; man benutzt von Washington

das Dampfschiff bis in die Gegend von Fredericksburg und fliegt dann von hier auf der Eisenbahn in ununterbrochenem Laufe, denn die Wagen sind mit Schlafstätten und Betten versehen, über Richmond in Virginia dem warmen Süden zu. Doch muß ich jetzt den Leser freundlich bitten, mit mir nach Washington und von da nach dem Norden zurückzukehren.

Wir gelangen auf der Eisenbahn nach Baltimore, besteigen hier ein mit wenigen Passagieren, aber mit desto mehr Wanzen und anderem Ungeziefer besetztes Dampfschiff, welches uns brüllend und Funken sprühend in der stillen Nacht durch die Chesapeak-Bay an die nördlichste Spitze derselben nach Frenchtown bringt. Hier verlassen wir die bissige Gesellschaft, setzen uns in die bereitstehenden Eisenbahnwagen und fahren mit den zwar noch lebenden, aber entweder schlafenden oder doch schläfrigen Passagieren bei 20° R. in einer Stunde durch den ganzen Staat Delaware, werden noch einmal in New-Castle auf ein Dampfschiff gepackt und befinden uns früh 5 Uhr vor der noch schlafenden Stadt Philadelphia.

Wir behalten den Staub auf unseren Reisekleidern, fahren mit einer Dampffähre über den Fluß Delaware nach dem gegenüberliegenden Städtchen Camden — einem vielbesuchten Vergnügungsorte der Philadelphier, wo sie unter dem Schatten großer Weiden, bei schlechter Gartenmusik, Kaffee, cold brandy-punch u. s. w. genießen — und setzen uns wieder in die eisernen Rumpelkasten hinein.

Die Locomotive pfeift, wir fliegen über große Wasserspiegel und Sümpfe, an hohen Bergen, Hügeln, Wiesen

und Wäldern der manigfaltigsten Art vorbei, sehen mit Mais und Weizen, aber keine mit Roggen bebaute Felder, befahren große wüste Strecken.

Nach einem kurzen Aufenthalt in Bordentown — dem Wohnsitz Joseph Bonaparte's*) — ging es wieder schnaubend und dampfend bis South Amboy.

Von hier fuhren wir mit einem Dampfschiffe bei Staten-Island vorbei, hatten herrliche Aussicht, reinen Himmel, und gelangten bald in den bewegten maſtreichen Hafen der Stadt New-York, in der wir uns eine kleine Erholung von unserer Reiseanstrengung gönnen wollen.

Daß wir in New-York während unseres zweiten Aufenthaltes angenehme Tage verlebt und viele Bekanntschaften ehrenwerther Herren gemacht haben, ist nicht nöthig zu sagen, da man in einer Stadt von 370,000 Einwohnern zu beidem leicht Gelegenheit hat.

Hier mögen noch einige flüchtige Bemerkungen Platz finden.

Das in Deutschland zum Regieren unentbehrliche Mittel, die Polizei, fehlt auch den vereinigten Staaten nicht, nur ist hier der Zweck derselben ein anderer als dort. New-York, in 3 Polizeidistricte eingetheilt, von denen jeder sein

---

*) Der „Baltimore Demokrat" meldet: Am 25. Juni 1847 wurde die prächtige Besitzung des verstorbenen Joseph Bonaparte zu Bordentown in New-Jersey auf dem Wege der öffentlichen Auction für 30,500 Dollars verkauft. Die daselbst befindlichen Gebäude sollen allein über 60,000 Dollars gekostet haben. Die versteigerten Gemälde, von denen der Erkönig Joseph eine vorzügliche Sammlung besaß, gingen zu sehr niedrigen Preisen ab.

Gericht und Office besitzt, hat ein starkes Polizeipersonal. Dieses ist anstatt durch Uniform, nur durch einen einfachen auf die Brust gehefteten Stern kenntlich und zeichnet sich, nicht wie anderwärts durch unberufenes Einmischen und Nachspüren, klassische Grobheit, sondern durch Artigkeit und Höflichkeit aus. Es findet eine wesentliche Stütze im Volke selbst, in der großen Achtung desselben vor dem Gesetze.

Daher gehen die Verhaftungen, wie ich mich öfters überzeugt, in der Regel ruhig und ohne Widersetzlichkeit vor sich; ja ich habe mit angesehen, daß ein Herr sechs Personen arretirte und dieselben, unter der größten Ruhe von beiden Seiten, dem Gerichte zur weiteren Verantwortung übergab. Reicht aber die Polizeimacht bei solchen Verhaftungen nicht aus, so nimmt sie die Hilfe der eben Anwesenden in Anspruch, und Niemand entzieht sich derselben.

Während meiner Anwesenheit in New-York wurde ich eingeladen, dem Begräbniß eines jungen 21jährigen Irländers beizuwohnen. Die Verwandten und Freunde des Verstorbenen folgten in 40 Wagen dem voranfahrenden Leichenwagen — mir war als Fremdem der Ehrenplatz zur Seite der Brüder des Verstorbenen angewiesen — durch die lange Greenwichstreet, bei großer Sonnenhitze. Bei der Dampffähre angekommen, setzten wir mit Wagen und Pferden nach der gegenüberliegenden Stadt Broklyn über, von wo, nachdem sich der Wagenzug auf's Neue geordnet, der Weg nach dem mehre Meilen entfernten neu angelegten Gottesacker in vollem Trabe mitten durch dichte Staubwolken zurückgelegt wurde. Auf dem Friedhofe wurde der mit schönem Mahagoniholz beschlagene und mit einer silbernen eingelegten Platte versehene Sarg

aus dem Leichenwagen herausgenommen und ohne die geringste Ceremonie, ohne daß ein Gebet gesprochen ward — der Geistliche fehlte ganz —, in das frische schmale Grab gesenkt und dieses mit der daneben aufgehäuften Erde wieder zugeworfen, bis der Grabhügel fertig war. Während der Einsenkung selbst hatte sich der größere Theil der zahlreichen Gesellschaft in dem angränzenden Walde zum Spaziergang zerstreut; sobald jene vorüber war, kehrten Alle mit den wieder in schnellem Trabe fahrenden Wagen und in munterer Unterhaltung nach New-York zurück.

Der seit einigen Jahren entstandene, mehre Meilen im Umfange einnehmende und Wald, Hügel und freie Plätze einfassende Begräbnißplatz verspricht für die Zukunft eine der schönsten Anlagen dieser Art zu werden. Von Denkmälern sieht man natürlich, da die Begräbnißstelle noch neu ist, nur wenige. Unter diesen sind von besonderem Interesse: das Grabmal des amerikanischen Dichters Donalt Clarke mit der von ihm selbst aufgesetzten Inschrift, sowie das der verstorbenen Indianerin Do-Hum-Me, Tochter des Nan-now-push-ee-toe, u. s. w.

In New-York war soeben das größte Dampfschiff der Welt, die Great-Britain, aus England angekommen. Ganz New-York strömte zur Besichtigung dieses Colosses aller Schiffe, welche 3500 Tonnen hält und 1000 Pferdekraft hat.

Es ist ein eisernes, schwarz angestrichenes und außer dem Bugspriet mit fünf Masten versehenes Schrauben-Dampfschiff, welches im Vereine mit der Great-Western von 1700 Tonnen Gehalt — dem glücklichsten und bis jetzt am schnellsten fahrenden Schiffe — zwischen England und Amerika, resp. zwischen Liverpool und New-York, eine regelmäßige

Fahrt unterhält. Das große, nahe an 300 Fuß lange Verdeck, das darunter befindliche Promenadendeck, der Speisesaal, die eleganten bequemen Slaterooms, d. h. Staats- und Schlafzimmer, die Kajüten, die Seitenzimmer, die Küche, der Maschinenraum u. s. w., Alles ist geeignet, zu Seereisen zu verführen und die Bequemlichkeiten eines Hotels auf dem festen Lande mit diesen schwankenden vertauschen zu lassen.

Die Great-Britain verließ unter Kanonendonner einige Tage nach unserem Besuch New-York, um die amerikanische Küste sobald nicht wieder begrüßen zu können; denn sie langte zwar glücklich in Liverpool an, strandete aber bei der nächsten Fahrt nach New-York an der Küste von Irland. Nach großen Anstrengungen und Kosten ist jedoch dieses Seeungeheuer wieder flott gemacht und den Wellen des atlantischen Oceans zurückgegeben worden.

Unbeschränkte Presse ruft die Freiheit des Geistes hervor. — Das junge Amerika, welches für seine Entwickelung bisher mit so vielen Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatte, würde ohne jene herrliche Gabe der Constitution soweit gewiß nicht vorgeschritten sein. Es ist keine Frage, daß das jugendliche Amerika hinsichtlich der Wissenschaften und Künste schon Manches geleistet hat und bei seinem regen Eifer auch noch viel leisten wird. Die vielen Zeitungen, Bibliotheken, Sammlungen und Unterrichtsanstalten zeugen von dem ernsten Willen und hohen Streben des amerikanischen Volkes. Mag in den Zeitungen öfters auch Ausgelassenheit, selbst Schamlosigkeit ge-

funden werden, so giebt es doch auch viele höchst achtungswerthe Organe der öffentlichen Meinung und tüchtige Redactionen. Die Bibliotheken, wenn auch nicht groß, sind doch häufig zu finden, indem jeder Staat, ja fast jede Stadt seine kleine Kreis- oder Leihbibliothek hat. — In dem fernen Westen Amerikas habe ich viele Zeitungen, ja selbst in Wisconsin mehre kleine Bibliotheken gefunden, so daß ich nicht wußte, sollte ich den Muth der Verleger oder den der Leser mehr bewundern. Jeder auch noch so abgelegen wohnende Farmer hält und liest Zeitungen und wird durch sie mit den Staatseinrichtungen, dem öffentlichen Leben und den Tagesereignissen bekannt. Darnach vermag er sich ein richtiges Urtheil zu bilden über das Allgemeine sowohl, als über seinen eigenen politischen Standpunkt im Staate. Mit den deutschen Zeitungen und dem deutschen Buchhandel sieht es nun freilich in der Union nicht zum Beßten aus, so daß der von Herrn Rudolph Garrigue abgestattete Bericht an die „Commission für die Begründung einer deutschen Buchhandlung in der nordamerikanischen Union" manches wahre Wort gesprochen hat. Der größere Theil von den zwei Millionen unserer in Nordamerika lebenden Landsleute ist gerade nicht der leselustigste, obschon die Theilnahme an dem allgemeinen Interesse auch ihn allmälig ergreift. Wie aber die Liebe und Erinnerung an Deutschland, so lassen sich auch die aus demselben mit herübergebrachten Gewohnheiten nicht sobald, nie aber ganz tilgen. Die deutsche Schnellpost, die New-Yorker Staatszeitung u. s. w. sind Blätter, welche sich des größten Absatzes und des größten Lesepublicums erfreuen; sie suchen ihrem Zwecke soviel als möglich zu entsprechen und trachten, das Interesse für Europa,

insbesondere für Deutschland nicht untergehen zu lassen. Unter den übrigen so zahlreich erscheinenden deutschen Zeitungen sind neben manchen lobenswerthen auch die schlechtesten, schamlosesten und parteiischsten zu finden — sie schaden durch ihre ausgesprochenen Verläumdungen und Unwahrheiten jedenfalls weit mehr, als sie nützen, und dienen nur dazu, einerseits dem lang verborgenen Gallenfieber Luft zu machen, andererseits Haß und Abscheu gegen Deutschlands Institutionen auszuspeien.

Deutsche Buchhandlungen bestehen in mehren Städten, wie unter anderen in Philadelphia die Buchhandlung von Rademacher, in New-York die von Radde, R. Garrigue, Helmich, in St. Louis die von Wesselhöft u. s. f., in denen man sich deutsche Bücher, jedoch in nicht zu großer Auswahl und die Originalausgaben freilich nur zu erhöhten Preisen, kaufen kann.

Der Nachdruck nicht nur der englischen, sondern auch der deutschen Bücher ist ausgedehnt und großartig, trägt aber, abgesehen von dem den rechtmäßigen Verlegern zugefügten Schaden, ungemein viel dazu bei, ein großes leselustiges Publicum zu bilden, indem Uebersetzungen u. s. w. zu dem wohlfeilsten Preise geliefert werden, und dadurch die Anschaffung einem Jeden leichter gemacht wird. Zum Beweise diene, daß „Raumer's Amerika", welches in Deutschland 5 Thlr. kostet, in Amerika als deutscher Nachdruck zu 1 Dollar verkauft wird.

Ueber das deutsche Leben in New-York habe ich schon gesprochen und erwähne nur noch, daß sich außer den Gelehrten, Kaufleuten und Aerzten im Ganzen die deutschen Handwerker einer guten Lage erfreuen.

Daß Gewerbefreiheit in der ganzen nordamerikanischen Union herrscht, ist bekannt, und daß der geschickte, arbeitsame, fleißige deutsche Arbeiter ein gutes Unterkommen

findet, leidet keinen Zweifel. Nur soll er sich nicht durch die ersten Hindernisse, auf die er bei seiner Ankunft in Amerika stößt, sogleich abschrecken lassen, sondern sich in die Verhältnisse des Landes zu schicken und dem Amerikaner nachzuahmen suchen. Einige Tage vor meiner Abreise traf ich einen Mützenfabrikanten aus Weimar, der seine Familie einstweilen dort zurückgelassen hatte und, wie er sagte, das Sortiment von Nordamerika kennen lernen wollte. Von meinen Universitätsjahren her kannte ich diesen Mann als einen geschickten, fleißigen Arbeiter, und doch klagte er mir, daß er mit den Amerikanern nicht gleich arbeiten könne, indem er — während die Amerikaner 12 Wachsmützen täglich verfertigten — nur 6 Stück davon fertig brächte. Die amerikanische Arbeit sieht im Allgemeinen gut und elegant für das Auge aus, mag aber an Dauerhaftigkeit und Solidität der deutschen nachstehen. Das Tagelohn beträgt einen Dollar = 1 Thlr. 13 Ngr. Doch stehen zu dieser anscheinend bedeutenden Summe die Lebensmittel, Kleidungstücke u. s. w. im Verhältniß, indem dieselben etwas theurer als bei uns sind. In den östlichen Städten des Landes und besonders in New-York, wohin sich vor Allem der Strom der Auswanderung ergießt, verdient es aber außerdem noch große Berücksichtigung, daß es hier wegen Ueberfluß an arbeitenden Händen oft schwer hält, Arbeit zu finden, weßhalb der Bauer und Tagelöhner besser thun, den Westen zu wählen.

Der Gemüse- und Fischmarkt, auf dem man die Gentlemen mit großen Körben am Arme herumlaufen und einkaufen sieht, indem die amerikanischen Damen aus Zartgefühl dieses Geschäft gern ihren lieben Ehehälften überlassen, bietet dem Fremden ein buntes Bild und ladet zum

Besuche ein. Meinen lieben deutschen Leserinnen will ich hier im Geheimen anvertrauen, daß bei meiner Anwesenheit 10 Stück Eier mit 12½ Cents (1 amerikanischer Cent = circa 4 Pf.), 1 Pfund Rindfleisch mit 9 und das Pfund Butter mit 16 Cents u. s. w. bezahlt wurden.

In Bezug auf die Wäsche, die man in Amerika sehr schön und wohlfeil hat und gern weiß und reinlich führt, verrathe ich noch, daß ein fertiges, schön gearbeitetes Baumwollenhemd 1 — 3 Dollars kostet. Das Waschen, meist von Schwarzen verrichtet, wird stets ohne Unterschied der einzelnen Stücke per Dutzend mit ¾ Dollar bezahlt, welche jährliche Ausgabe allerdings sehr nothwendig, aber nicht gering ist.

Der Amerikaner liebt den häufigen Wechsel der Wäsche und geht — wie ich wenigstens bemerkt — durchaus reinlich; seine Tracht ist einfach und besteht aus dem Hut, der nur bei Tische und in der Kirche u. s. w. abgethan wird, umgelegtem Halskragen, Frack und dunkelen Beinkleidern. Die Kleidung, Gestalt, Gesichtsbildung und Haltung der Amerikaner kam mir durchgängig so ähnlich vor, daß ich auf meinen Reisen von Boston bis New-Orleans überall dieselben Gesichter zu sehen glaubte.

Nachdem wir den letzten stillen Sonntag unseres Aufenthaltes unter den 150 Kirchen New-Yorks die protestantische, welcher der Prediger Herr Stohlmann vorsteht, besucht hatten, setzten wir am 27. August unsere Reise fort.

Wir wurden auf einem Dampfschiffe nach Broklyn übergesetzt, bestiegen hier die Eisenbahnwagen und fuhren sogleich, statt auf der Erde hin, in dieselbe, nämlich in einem dunkelen Tunnel in das Innere der Insel hinein. Lange dauerte es, ehe wir den dunkelen Gang passirt hatten, welcher gerade unter

den lebhaftesten Straßen der Stadt hin und erst am Ende derselben an den Tag ausläuft. Die ganze Fahrt durch die Insel wurde heute rasch und sicher zurückgelegt, wie gewöhnlich, wenn kurz vorher ein Unglück passirt ist. Denn gestern waren mehre Wagen von den Schienen abgelaufen und umgeworfen und dabei mehre Passagiere verwundet und gequetscht worden. Die zerbrochene Locomotive, die wir außer dem Fahrgeleise liegen sahen, war gerade nicht geeignet, unseren Reisemuth zu beleben, obgleich wir auf größere Aufmerksamkeit bei der heutigen Fahrt rechnen konnten. Das Innere der Insel, das wir ungefähr wie ein rasch durchblättertes Bilderbuch zu sehen bekamen, zeigte den Charakter der Einfachheit und nicht zu großer Fruchtbarkeit. Wir fuhren durch viele Fichtenwälder und einige Mais- und Buchweizenfelder hindurch, hielten an einigen Stationen an und sahen wenig schöne Landhäuser. Nach einer Fahrt von 3½ Stunden hatten wir die äußerste Spitze der Insel Greenport erreicht, wo uns Kleopatra gastlich zum Mittagessen aufnahm und uns über den Sund nach der Küste des Staates Connecticut entführte.

Einige Blicke bei der Ueberfahrt über den Sund sind recht belohnend und interessant, indem grün lachende Inseln auf dem weiten Wasserspiegel sich dem Auge darbieten. Herrlich ist, wenn man den Sund passirt hat, die Fahrt bei New-London vorbei nach Norwich, die mich vielfach an eine schöne Flußfahrt in Deutschland erinnerte. Gebirgige, wild bewachsene Ufer, schroffe und wunderliche Steinmassen, anmuthige, reinliche Städtchen mit schmucken Gebäuden ergötzen abwechselnd das Auge und machen diese Partie sehr angenehm. In Norwich stiegen wir an's Land und

wieder in die eisernen Donnerwagen hinein, die uns auf den Schienen über Worcester unserem Reiseziele zuführen sollten. Freundliche und romantische Gegenden, weniger zum Feldbau als zum Fabrikwesen geeignet, was die vielen Fabriken, Mühlen u. s. w. bewiesen, viele Tunnel, Brücken, Wälder, Berge, Felsen boten hier freundliche Abwechselung der Landschaft, von deren Betrachtung uns im Inneren der Wagen eine Gesellschaft von Yankees mit Disputationen über die vorherrschenden Einrichtungen des Landes vergebens abzubringen suchte. Endlich war auch Worcester im Staate Massachusetts erreicht, und noch an demselben Tage das Venedig Amerikas, Boston, unser Reiseziel.

Drittes Capitel.

Boston. — Anblick und Bauart. — Faneuil-Hall. — Das Irrenhaus. — Gelehrte Schule. — Bunkerhill-Monument. — Navy-Yard. — Dr. Hoffendahl. — Gerichtsbarkeit. — Whig und Demokrat. — Natives. — Der Negerfreistaat Liberia. — Mäßigkeitsgesellschaften. — Fabrikstadt Lowell. — Universität Cambridge. — Mount Auburn. — Das chinesische Museum. — Geldaristokratie. — Abreise nach dem Westen. — Eisenbahnreise. — Unglück. — Albany. — Schenectady. — Utica. — Syracuse. — Der Eriecanal. — Auburn. — Yankee-Doodle. — Der elektro-magnetische Telegraph. — Rochester. — Buffalo. — Gepäckverlust.

Die drückende Mittagshitze hatte der kühleren Abendluft Platz gemacht. Wir genossen, als wir Boston erreichten, einen derjenigen köstlichen Abende, die nur der amerikanische Himmel gewährt, welche dem Auge ein prachtvolles Himmelszelt entfalten und der Brust eine balsamische, ätherische Luft zuführen.

Die Hauptstadt des Staates Massachusetts liegt auf einer Halbinsel, welche sich in nordöstlicher Richtung von dem Festlande erstreckt. Die Stadt, gleichsam im Wasser schwimmend, ist durch mehre lange Brücken, über welche viele Eisenbahnen hinlaufen, mit dem Lande verbunden. Erblickt der Fremde, wie wir, Boston von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet und fährt er mit dampfender Locomotive auf den großen Wasserbrücken über den

schwimmenden, glänzenden Wasserspiegel nach der Stadt, so genießt er einen Anblick, dessen er sich noch lange mit Freude und Entzücken erinnern wird.

Wir fuhren durch die diesseits der Brücken liegenden Vorstädte und dann über das Wasser mit lärmender Locomotive in die Stadt hinein. Anfangs waren wir der Meinung, daß beim Mangel von Geländern und Barrieren an der Seite der Eisenbahn die über die Schienen sorglos gehenden Menschen, die auf der Bahn spielenden Kinder und herumkriechenden Thiere durch die herankommende Locomotive eines erbärmlichen und gräßlichen Todes sterben würden, allein zu unserer nicht geringen Verwunderung geschah nichts von dem Allen, und wir kamen ohne irgend einen Unfall im Bahnhofe an.

Wer an die Unbehilflichkeit, Bevormundungsucht, übertrieben ängstliche Fürsorge und Strafwuth der deutschen Behörden für ihre Unterthanen gewöhnt ist, den müssen diese Einrichtungen z. B. bei den Eisenbahnen mit Verwunderung oder Schrecken erfüllen.

Beim Fahren des Eisenbahnzuges durch die Straßen der Vorstädte Bostons wird neben langsamerer Bewegung nur die Vorsicht gebraucht, daß immerwährendes Läuten einer an der Locomotive befestigten Glocke die Ankunft des Zuges verkündigt, sowie große aufgestellte Tafeln mit der Inschrift: „Railroad crossing look out for the engine, while the bell rings“ (beim Kreuzen der Eisenbahn wahre dich vor der Maschine, während die Glocke läutet), die Fußgänger zur Aufmerksamkeit und Achtsamkeit mahnen.

Einer der vielen am Bahnhofe bereitstehenden Wagen führte uns, nachdem wir dem Kutscher das in ganz Amerika (statt des englischen go one) gebräuchliche go ahead

(vorwärts) zugerufen hatten, durch die krummen und unregelmäßigen Straßen der Stadt vor das uns empfohlene Boarding-house, einem der feinsten der Stadt.

Wir begrüßten hier die im Sprechzimmer auf den Rocking-chairs (Wiegestühlen) sich schaukelnden, geschmackvoll weißgekleideten Damen und fanden eine sehr freundliche Aufnahme.

Die Stadt Boston ist die einzige von den von mir besuchten amerikanischen Städten, welche mich durch ihre zum Theil (mit Ausnahme der neueren Stadttheile) unregelmäßigen und krummen Straßen, durch die Mannigfaltigkeit der Häuser und durch den abwechselnden bunten Farbenanstrich derselben an unsere europäischen Städte erinnert hat.

Boston wird als die größte und erste Whigstadt und hinsichtlich der Größe als die vierte Stadt in den vereinigten Staaten betrachtet. Handel und Geschäft sind wie im ganzen Lande auch hier die Seele und die Ader, welche Alles beleben, jedoch soll diese Stadt, wie gesagt, die meisten Aristokraten, das meiste noch englische Leben, die größten und beßten Bildungsanstalten und Gelehrtengesellschaften im Verein mit kostbaren Sammlungen in sich schließen.

Neben den vielen geschmackvollen Privatwohnungen besitzt die Stadt viele große schöne öffentliche Gebäude; hingegen hat sich der Geschäftseifer der Yankees außer den Commons, einem einfachen, mit einigen Bäumen und einem Wasserbassin versehenen Platz vor dem Staaten-house, und dem daranstoßenden öffentlichen Garten keine anderen Anlagen und Spaziergänge zur Erholung gegönnt. — Solche öffentliche Plätze werden fast überall in den amerikanischen Städten, die doch außerdem höchst zweckmäßig angelegt sind,

vermißt, und man scheint die Wichtigkeit derselben für die Gesundheit der Einwohnerschaft gänzlich aus den Augen gelassen zu haben.

Wir hatten eine Tasche voll Empfehlungschreiben mitgebracht, die uns von unseren Freunden in New-York zum beliebigen Gebrauche mitgegeben worden waren. Eines derselben, an einen hochgestellten Beamten der City-Hall (des Stadthauses) adressirt, gaben wir in der Office desselben ab. Herr S. empfing uns sehr freundlich, allein mit jener praktischen amerikanischen Kürze, daß er ohne alle Umstände und Complimente nach einigen Fragen uns sogleich in wenigen Minuten Schreiben an die Directoren der ersten Anstalten und Institute der Stadt und ein halbes Dutzend Empfehlungen nach dem fernen Westen Amerikas, Chikago, Milwaukee, St. Louis u. s. w. eigenhändig ausfertigte und darauf, sich mit seinen vielen Geschäften entschuldigend, uns einen angenehmen Aufenthalt und glückliche Reise wünschte.

Dieser praktische Tact, der ohne alle Umständlichkeit auf dem geradesten Wege auf sein Ziel lossteuert, ohne links oder rechts zu sehen, ohne Bücklinge oder Rücksichten, dieser den Amerikanern eigene Tact hat mich bisweilen verletzt, fast immer aber beschämt, wenn ich dabei des deutschen Haarzopfs und Umständlichkeitswesens gedachte.

Könnte mit dem Scharfsinn, dem raschen Ueberblick, der Gewandtheit und Energie des Amerikaners das deutsche gefühlvolle und gemüthliche Herz, freilich nie ohne vollständige Bildung, verbunden und verschmolzen werden, welch ein vortreffliches Geschlecht müßte daraus entstehen. Uebrigens hindert das geschäftliche Wesen den Amerikaner nicht, gegen Fremde freundlich und artig zu sein und

ihm auf seine Fragen zuvorkommenden, aber kurzen und bündigen Bescheid zu ertheilen.

Das reinliche und zweckmäßig eingerichtete Innere der bedeckten Markthallen, die man in allen Städten findet, war wohl geeignet, Käufer anzulocken. Auch wir konnten der Versuchung nicht widerstehen.

Von hier aus besuchten wir Faneuil-Hall, wozu wir uns den Schlüssel selbst geholt hatten. Es ist dieß eine große geräumige Halle, deren Wände mit Gemälden um Amerika verdienter Männer bedeckt sind. Hier soll der erste Gedanke zur völligen Losreißung der vereinigten Staaten von England gefaßt worden sein.

Unter den verschiedenen Anstalten aller Art in Boston zu wohlthätigen Zwecken u. s. w. erwähne ich nur das große schöne Irrenhaus (Lunatic Asylum), welches auf einer, herrliche Aussicht gewährenden Anhöhe in Charlestown (einer der größeren, jenseits der Brücken liegenden Vorstädte) erbaut ist. Dasselbe besteht aus drei Abtheilungen, in der Mitte ist das Wohnhaus der Vorsteher u. s. w., im linken Seitenflügel der Aufenthaltsort der Frauen, im rechten der für die Männer.

Von den 28 in den vereinigten Staaten bestehenden Irrenhäusern mögen die in Boston und Philadelphia den ersten Rang einnehmen. Beide wurden durch Stiftungen, Geschenke und Vermächtnisse begründet, für das Bostoner Haus sind über 550,000 Dollars an freiwilligen Beiträgen aufgebracht worden, wozu ein einziger Mann 10,000 Dollars gab. Das Irrenhaus in Boston zeigt im Inneren neben großem Glanze die zweckmäßigsten Einrichtungen, so daß das Auge die herrlichsten Fußteppiche, Pianofortes, Möbeln u. s. w. erblickt.

Die Frauen waren, als wir ihre Speisesäle, Schlafsäle und Arbeitszimmer besuchten, sehr ruhig. Unser Führer begegnete ihnen mit Achtung und Aufmerksamkeit, wie vernünftigen Menschen. Eine Frau hielt sich den Kopf, weil sie glaubte, er fiele sonst ab; eine andere bildete sich ein, die Königin von England zu sein, und eine dritte war vom Platze nicht zu bewegen. Die Zahl der Kranken betrug 80, über welche 14 Frauen die Aufsicht führten. In den Gemächern der Männer, von denen uns einige mit recht stieren Blicken verfolgten, wurden wir einem türkischen Pascha vorgestellt, der uns mit bedeutender Würde und herablassender Freundlichkeit empfing und uns erzählte, daß er alle Krankheiten mit Thee und Flußwasser zu heilen im Stande wäre. Ein anderer junger, freundlich aussehender Mann wollte alle Sklaven in Amerika zusammenkaufen und sie gegen die Mexikaner zu Felde schicken. Ein dritter erkundigte sich sehr angelegentlich nach seinen Freunden und Bekannten in Deutschland.

Der Besuch Wahnsinniger, Blinder, Taubstummer, Kranker u. s. w. in dem lebensfrischen, freien Amerika ist, so sonderbar dieß Manchem auch erscheinen mag, doch für den Reisenden durchaus nothwendig, wenn er sich vor einem einseitigen Urtheile über das amerikanische Volk bewahren will. Die Vergleichung der Contraste schärft unser Urtheil, und der Blick wird vor Einseitigkeit der Auffassung geschützt, wenn er, von äußerem Glanze nicht bethört, auch den inneren Einrichtungen eines Volkes seine Aufmerksamkeit schenkt.

Das liebreiche und achtungsvolle Entgegenkommen der Aufseher äußert auf die Geisteskranken eine sehr wohlthätige Wirkung. Sie suchen dasselbe zu vergelten durch Folg-

samkeit und anständiges Benehmen bei Tische, in den Unterhaltungsälen, auf dem Balle und am Billard. Der Tisch war gut und zeigte auf den Mittagstafeln, wie wir uns überzeugt, Geflügel, Rindfleisch, Fisch, Pudding, Reis u. s. w. in reichlicher Menge. Viele der weiblichen Kranken unterhielten sich mit uns ganz anständig und schienen das Lob, welches wir ihren Arbeiten spendeten, nicht ungern zu hören.

Ein großer Garten zwischen den beiden Seitenflügeln und dem Wohnhaus, welches mit großen Kuppeln versehen ist, dient den Kranken zur Erholung und Bewegung. Ueber die Hälfte der Aufgenommenen wurde unentgeltlich behandelt.

Wie uns freundlich vom Director mitgetheilt ward, so werden die Irren, sobald sie bei Beginn ihres unglücklichen Zustandes in die Anstalt gebracht werden, meistens schnell und gründlich geheilt. Je älter aber der kranke Zustand, desto schwieriger und seltener die Heilung. Alle grausamen und schweren Heilmittel, sowie Täuschungen jeglicher Art u. s. w. werden als unpassend und unzweckmäßig verworfen. Uebrigens werden die Wahnsinnigen nach verschiedenen Abtheilungen voneinander gesondert.

Von dem Irrenhaus fuhren wir nach der mehre Meilen entfernten Perkin'schen Blindenanstalt, wo wir noch gerade zur öffentlichen Prüfung kamen. In Gegenwart von vielen Zuhörern und Besuchern ging die Prüfung in allen Zweigen des Unterrichtes vor sich und wurde mit allgemeinen Lese- und Sangübungen, mit vortrefflicher musikalischer Begleitung, geschlossen. Die hier eingeführte Lesemethode des Herrn Howe hat sich ganz besonders an der bekannten Laura Bridgeman bewährt, welche

blinde und taubstumme Dame unter seiner Leitung die größten, bewunderungswürdigsten Fortschritte gemacht hat.

Ueber die amerikanischen gelehrten und anderen Schulen möchte im Allgemeinen Folgendes zu bemerken sein: Wenn die Lehrmethode in Amerika die Entwickelung des jugendlichen Geistes und die Schärfung des Urtheiles durch Selbstständigkeit des Thuns und Denkens bezweckt, so geschieht das stets mit Hinsicht auf das Leben und den Lebenszweck des Menschen. Die Wissenschaft soll mit dem Leben Hand in Hand gehen, man soll daher lernen, was man für's Leben wirklich gebrauchen kann. Dieß die praktische Ansicht der Amerikaner.

Die Beredtsamkeit der Amerikaner ist bekannt — der Grund liegt im öffentlichen Unterricht und in dem öffentlichen Leben, wo jeder schon lernt, Worte zusammenzusetzen und sie zu vertreten.

Mathematik, Naturwissenschaften, Geographie, Geschichte, Religion u. s. w. werden in den meisten Schulen gelehrt, und auch die alten classischen Sprachen betrieben; die technischen Wissenschaften erfreuen sich in den vereinigten Staaten einer großen Ausbildung und Anwendung, sowie auch die lateinische Sprache als Grund- und Muttersprache in den gelehrten Schulen viel gelernt wird. Lateinisch reden wird für unnöthig gehalten, da die jetzigen Zeit- und Verkehrsverhältnisse mehr die Erlernung neuer, lebender Sprachen verlangen. In der vaterländischen Geschichte ist der Amerikaner genau bewandert, sowie auch über die politischen Verhältnisse seines Landes aufgeklärt, was bezüglich der europäischen Verhältnisse weniger der Fall ist.

In Charlestown bei Boston erinnert das Bunkerhill-Monument an die von mir schon angeführte Schlacht

zwischen den Engländern und Amerikanern. Es ist ein Obelisk aus großen Granitsteinen, auf dessen Spitze man für das mühsame Erklimmen von 304 Stufen durch das schönste und freundlichste Panorama belohnt wird. Wer die Treppen scheut, kann auch gegen eine kleine Vergütung vermittelst einer Maschine schnell die Spitze der hohen Säule erreichen. Lafayette legte bei seinem Besuche 1825 den ersten Grundstein zu diesem Monument auf dem nicht weit von Boston entfernten Schlachtfelde.

Die Navy-Yard in Charlestown ist eine der größten der nordamerikanischen Union und von drei Seiten mit Wasser umgeben. Unter den großen backsteinernen Gebäuden, Niederlagen, Zeughäusern u. s. w. erregte besonders die über 1000 Fuß lange Seilerbahn unsere Aufmerksamkeit. Durch eine Dampfmaschine mit 6 Heizungen und 60 Pferdekraft werden alle Maschinen in diesem langen Gebäude in Bewegung gesetzt. Es sollen hier Taue bis zu 25 Zoll stark geliefert werden.

In East-Boston, dem Ankerplatz der englischen von Liverpool nach Boston laufenden Dampfschiffe, besuchten wir die so eben von England angekommene Caledonia, deren Einrichtung, wenn auch zweckmäßig und elegant, doch mit der auf der Great-Britain oder den amerikanischen prachtvollen Paketschiffen, z. B. Columbia, Queen of the West, Constitution und Henry Clay, nicht wetteifern konnte.

Eine Massensammlung (mass - meeting) der Whigs in Boston sowie die Versammlung der Locofocos werden beide auf freien Plätzen mit langen Reden unter großer Theilnahme des ganzen Volkes abgehalten. Fahnen, Tücher, Teppiche schmücken die Straßen, zarte Damen winken von den Fenstern den vorübergehenden Schaaren und Zügen ihren Beifall

zu; Freude und Frohsinn begleiten den Zug, und Redner ernten den Beifallsruf der versammelten Menge.

Die Parteien des demokratisch = republicanischen Volkes treten bei solchen Gelegenheiten am meisten hervor, und Jeder sucht den Sieg auf seine Seite zu bringen. Die umfassende Demokratie in Amerika ist die Ader, von der Alles ausgeht und welche die Amerikaner zu dem Volke, wie es jetzt ist, erhebt; sie verlangt aber als ersten Grundsatz Gehorsam und Achtung vor dem Gesetze Seiten des Bürgers, der nur so die Früchte der goldenen Freiheit genießen kann, was aber viele herrschsüchtige Liberale ganz zu vergessen scheinen, so daß bei ihnen der frühere Enthusiasmus für die amerikanische Republik öfters in Mißfallen verwandelt wird.

In der Gewalt, in dem Recht und in dem Vertrauen zu dem amerikanischen Volke liegt der Zauber der großen amerikanischen Constitution.

Zur Annehmlichkeit unseres Aufenthaltes in Boston trug besonders Herr Dr. Hoffendahl sehr viel bei, indem er mit der größten Aufopferung und Bereitwilligkeit uns in jeder Beziehung die gastlichste Aufnahme zu Theil werden ließ. Wir erhielten unter seiner gütigen Führung die beßte Gelegenheit, mit den Merkwürdigkeiten und Institutionen Bostons genau bekannt zu werden.

Von den öffentlichen Gebäuden haben wir das Staatenhouse mit seiner reizenden Aussicht auf Stadt und Land, das neue feuerfeste Customhouse (Zollhaus), das Athenäum mit seinen Sammlungen in malerischer und plastischer Beziehung und die City = Hall gesehen, sowie mehren Gerichtsitzungen beigewohnt. Vor den Geschwornengerichten hörten wir Zeugen wegen eines Hundebisses schwören und ihre Aussagen in Anwesenheit einer großen Menschenmenge nieder=

legen. Einige der Zuhörer hatten, sei es aus Bequemlichkeit oder der Hitze wegen, die Röcke ausgezogen, während mein Nachbar mit angestrengter Thätigkeit, wahrscheinlich aus Liebe zur Beschäftigung, mit einem Messer den vor ihm stehenden Stuhl bearbeitete und ihn, zum Andenken an die Verhandlungen, mit tiefen Löchern ausschmückte. Nachdem die Zeugen beider Parteien ihre Aussagen abgelegt hatten, richteten die Advocaten Zwischenfragen, welche jedoch nur zur Sache Gehöriges enthalten durften, an dieselben. Auch einzelne Geschworene verlangten von ihnen Auskunft. Diesem Zwischenverhöre folgten die Debatten der Advocaten, die auf beiden Seiten vielen guten Willen und ziemliche Geschicklichkeit an den Tag legten. Dann zogen sich die Geschworenen zur Berathung zurück, vertagten aber den Spruch, da sie sich heute nicht einigen konnten.

Bei dem amerikanischen Gerichtswesen spielt der Squire oder Friedensrichter eine wichtige Rolle, indem durch ihn die kleinen Klagen untersucht, sowie oft eine Versöhnung und Vereinigung der Parteien herbeigeführt und somit ein langweiliger Proceß vermieden wird. Der Squire beruft durch den Constable, z. B. bei Vorenthaltung von Eigenthum oder bei Schlägereien, die aus 12 Personen bestehende Jury, worauf, natürlich in öffentlicher Verhandlung, die Zeugen vernommen werden und die Jury, nach abgesonderter Berathung, den Gesetzen gemäß das Schuldig oder Nichtschuldig ausspricht.

Der von der Jury Verurtheilte kann an die Circuitcourt appelliren. Diese Appellation zieht aber im Falle der Verwerfung Liquidationen der Constabler, Sherifs und Lawyers (Advocaten) nach sich, die nur von unseren deutschen übertroffen werden.

Das englische Recht ist den amerikanischen Gesetzen zu Grunde gelegt, und diese sind in englischer Sprache geschrieben. — Außer den höchsten Bundes-Kreis-(circuit-courts) und den Bezirksgerichten (district - courts) werden bei den Processen in den einzelnen Staaten die Gerichte der Billigkeit angewendet; die Wahl der Beisitzer des Gerichts oder die des Friedensrichters geht von den Statthaltern oder dem Volke aus. Die Beamten in Amerika bleiben selten lange in einer und derselben Stellung, sondern wechseln häufig.

Die Amerikaner, allesammt Republicaner und Föderalisten, stehen sich vorzüglich in den beiden Parteien der „Demokraten (Locofocos) und „Whigdemokraten" gegenüber. Der wesentliche Unterschied beider Parteien liegt darin, daß die Demokraten keine Erweiterung der Rechte des Congresses, sondern eine republicanische Verfassung ohne Bevorzugung einzelner Klassen und Standesunterschiede wünschen, aus welchem Grunde die Verfassung, wie sie ist, gehandhabt werden soll. Sie wollen ferner directe, gleiche, aber niedrige Steuern, das Vetorecht des Präsidenten, keine Nationalbank, sondern klingende Münzen und Banknoten; sie stimmen gegen hohe Schutzzölle, den Wahlcensus und den beschränkten Handel; sie verlangen gleiches Stimmrecht für alle Bürger und gestatten keine Beschränkungen der Fremden und Einwanderer. Den Spottnamen Locofocos erhielten sie daher, daß, als bei einer ihrer Versammlungen in New-York von den Mitgliedern der Minorität die Gasröhren zugedreht wurden, mehre Andere Schwefelhölzchen anbrannten, um so der Unterbrechung und der Nichtabstimmung vorzubeugen.

Die Whigs oder die Aristokraten der vereinigten Staaten lassen sich in Kurzem so charakterisiren, daß sie dasjenige, was die Locofocos begehren, nicht haben wollen. Doch

haben sie bis jetzt noch keine besonderen Erfolge errungen.

Außer diesen Parteien muß noch die der eingeborenen Amerikaner (native American party) genannt werden. Dieselben bieten alle Kräfte auf, den Einfluß der eingewanderten Fremden auf die politischen Verhältnisse des Landes zu mindern. Sie wünschen daher entweder Vorenthaltung oder wenigstens eine durch langes Warten besonders erschwerte Ertheilung des Bürgerrechtes. Daß durch Abstimmung weniger Einwanderer oder durch die Mehrzahl der Köpfe eine große unbedingte Entschiedenheit (zu Ungunsten der Whigs) bezweckt werden kann, ist eben eine Behauptung, für welche die Gründe fehlen. Daß arme Einwanderer für hohe Schutzzölle u. s. w. nicht begeistert werden, liegt in der Natur der Sache. Man kann daher die Natives von einer gewissen nationalen Gehässigkeit und großen Vorurtheilen gegen alles Nichtamerikanische nicht freisprechen. Darin liegt aber vielleicht wieder ein Grund, weßhalb diese vielfach verzweigte Partei keine besonderen Erfolge erzielt, da sie natürlich die so übergroße Zahl eingebürgerter Fremden nicht nur entbehren muß, sondern von diesen auch bekämpft wird. Zum wahren Wohle der Union ist zu wünschen, daß die Partei der Natives mit ihren exclusiven Ideen immer in der jetzigen Minorität bleiben möge.

Eines Abends wurden wir, nachdem wir das Museum, welches kleiner und dunkeler ist als das in New-York, besehen hatten, in dem daselbst aufgestellten Theater durch den Zauberer, Taschenspieler und Bauchredner „Signor Blitz" höchlichst ergötzt. Von hier gingen wir nach dem schönen und großen Hotel „Tremont house" und speisten in einem der 202 Zimmer desselben zu Abend.

Bei dieser Gelegenheit machten wir die Bekanntschaft eines wohlbeleibten Amerikaners, dessen ganzes Lebensprincip so zu sagen in der Colonisation der amerikanischen Neger bestand. Es hatte sich nämlich schon vor 30 Jahren eine Gesellschaft gebildet, welche den Zweck hatte, die freien Neger Amerikas, jedoch unter genauer Beachtung der verschiedenen Sklavengesetze und der Constitution, nach dem an der westlichen Küste von Afrika bis zum sechsten Grade nördlicher Breite längs der Pfefferküste sich erstreckenden Landstrich, genannt Liberia, überzusiedeln. Dieselbe nimmt jeden freigelassenen Sklaven oder Farbigen, der sich zu einem jährlichen Beitrag von 1 Dollar verpflichtet, als Mitglied auf. Jetzt hat sie zwar in ihrem Eifer nachgelassen, doch den Erfolg gehabt, daß sich in Liberia bereits gegen 6000 schwarze Seelen niedergelassen haben. Als Kosten für den Transport dahin werden 50 Dollars auf die Person gerechnet. Die Hauptstadt der Colonie Liberia heißt Monrovia, soll mehre hundert Häuser und einen guten Hafen besitzen, sowie einen segensreichen Einfluß auf die umliegende afrikanische Bevölkerung ausüben*).

Wenn man bedenkt, daß Neger, welche sich bis dahin in Amerika wohl befanden und ihrer Zukunft ohne Bangen entgegensehen konnten, um den Genuß der vollen Freiheit zu erlangen, nach einem wüsten Landstrich Afrikas gebracht und vielleicht früher nicht gekanntem, großen Mangel entgegengeführt werden, daß ferner dadurch vielen Ländern Amerikas hinsichtlich der Bearbeitung des Bodens ein

*) Der Negerfreistaat Liberia hat sich mit Genehmigung der vereinigten Staaten für selbstständig und unabhängig erklärt und sich eine freie Verfassung nach dem Muster der amerikanischen, unter Anderem mit völliger Preßfreiheit gegeben (?).

empfindlicher Schaden zugefügt wird, sowie, daß während derselben sechs Jahre, in denen es mit großer Mühe gelang, 1200 Neger zu verpflanzen, in Amerika 350,000 geboren wurden, wenn man dieß ernstlich bedenkt, so möchte man doch an dem vollständigen Gelingen dieses, wenn auch noch so menschenfreundlichen Planes sehr zweifeln.

Daß es in Amerika unzählige Mäßigkeitsvereine giebt, ist bekannt. Die große, so einflußreiche American Temperance-Society muß allerdings eine geringere Consumtion aller geistigen Getränke bewirkt haben, wenn anders die Angaben richtig sein sollten, daß sich über 9000 Mäßigkeitsvereine gebildet und 5000 Branntweinbrennereien ihre Production eingestellt hätten. Besondere Vorliebe für das Trinken oder für Ausschweifung im Genusse spirituöser Getränke habe ich allerdings bei den Amerikanern nicht gefunden, aber davon, daß trotz der Mäßigkeitsvereine mancher Tropfen Brandy vertilgt wird, würden die sehr besuchte Barrooms am beßten zeugen können.

In jeder Stadt Amerikas findet man sicherlich ein Mäßigkeitshaus oder Hotel, in dem keine geistigen Getränke verabreicht werden. Man sucht sich dafür durch andere Genüsse, durch aqua fontana, zu entschädigen, damit das 1838 in Massachusetts gegebene Gallonsgesetz keinen Schaden erleidet.

Durch die Anti-Temperance wurde zwar das „Fünfzehn-Gallonen-Gesetz" wieder abgeschafft, allein die Mäßigkeitsvereine fuhren fort, ihre Thätigkeit immer mehr zu entwickeln. Der Nutzen der Vereine ist in einem Lande, wo die Unmäßigkeit und Trinksucht durch die reichliche Erzeugung des Rum und Whisky aus dem Mais befördert wird, nicht zu verkennen. Allein es liegt nun einmal in

dem Charakter des Amerikaners, Extreme aufzusuchen, und das bestätigte sich auch hier. Der Verein für völlige Enthaltsamkeit (total abstinence) von Bier, Wein, Cider u. s. w., sowie die Gesellschaft der gebesserten Trunkenbolde (reformed drunkards) und die Gegen- oder lieber Unmäßigkeitsvereine liegen noch in einem Kampfe, dessen Endresultat jetzt nicht vorausgesehen werden kann.

Wir hatten beschlossen, Lowell zu besuchen. Auf der Eisenbahn legten wir die 23 Meilen Entfernung in einer Stunde für den Preis von ¾ Dollars zurück und befanden uns, nachdem wir eine Gegend mit Fichtenwäldern, wenig angebauten Feldern und vielen Felsen durchfahren waren, bald in dieser neuen großartigen Schöpfung Amerikas. Die hierher führende Eisenbahn zeichnet sich durch soliden Bau vor vielen anderen aus und wirft auch eine gute Dividende ab. Auf ihr wird vorzüglich im Winter auch Eis, welches man in Lowell mit Maschinen aussägt, nach Boston ausgeführt, von wo es nach den entferntesten Theilen der Welt, ja bis Ostindien geliefert wird.

Lowell ist ein Zauberplatz. Vor 20 Jahren wurde der erste Grundstein dazu gelegt, jetzt zählt es über 26000 Einwohner und ist besonders wegen seiner großartigen Tuch- und Maschinenfabriken und Spinnereien bekannt. Der Merrimac-Fluß dient zur Betreibung dieser Fabriken, welche an 9000 Menschen beschäftigen, wovon mehr als der dritte Theil aus Mädchen besteht.

Die Fabrikarbeiterinnen (young ladies), die wir beim Durchwandern der Arbeitsäle sahen, waren reinlich und geschmackvoll gekleidet, hatten meistens ein gesundes, frisches Ansehen und schienen sich in ihrer Beschäftigung und in ihrer Lebensweise zu gefallen. Die Einricht-

ungen des Fabrikwesens in Lowell sind so eigenthümlicher Art, daß sie mit den unsrigen gar nicht verglichen werden können. Viele der fluchwürdigen Schattenseiten desselben fallen in Lowell weg, wo Fleiß, Tugend und Sittlichkeit bei den Arbeitern Hand in Hand zu gehen und von den Fabrikherren selbst begünstigt zu werden scheinen. Die arbeitenden Mädchen sind meistens Farmerstöchter vom Lande, die des guten Verdienstes, sowie ihrer Bildung wegen von ihren Aeltern gern hierher geschickt werden. Die verschiedenen Fabrikgesellschaften haben Kost- und Wohnhäuser für diese Mädchen eingerichtet, in denen nicht nur für gute Kost, Logis, sondern auch für Fortepianos, Bibliothek, Unterricht und mancherlei andere Bequemlichkeiten gesorgt ist, Der Wochenlohn dieser Mädchen in den Fabriken beträgt je nach ihrer Thätigkeit und Geschicklichkeit 3 bis 4 Dollars, wovon für Kost und Logis wöchentlich circa 1¼ Dollar bezahlt wird, so daß die Ansammlung eines hübschen Capitals möglich ist. Die aufzunehmenden Mädchen müssen wenigstens 15 Jahre alt sein und bleiben gewöhnlich 4 bis 5 Jahre in den Fabriken, worauf sie wieder in den Schooß ihrer Familie zurückkehren, um meistens der Bestimmung des Weibes durch eine Heirath zu folgen.

Als Beweise für den Grad von Bildung, welchen diese Mädchen hier erlangen, zeigte man uns mehre von denselben verfaßte Gedichte und mancherlei gedruckte Schriften. Es erscheint sogar eine Zeitung in Lowell (the Lowell offering), die lediglich von diesen Mädchen mit Stoff versorgt und redigirt wird.

Die jährliche Verarbeitung von Baumwolle soll an 24 Millionen Pfund, sowie der monatlich ausgezahlte Lohn an 230,000 Dollars betragen.

Außer den Fabriken fallen dem Fremden die vielen Kirchen und Modeläden auf, welche letztere wohl durch die große Anzahl der hier lebenden Mädchen gerechtfertigt werden. Wir fuhren gegen Abend in sehr artiger Gesellschaft zurück. Der ganze Wagen war mit Gentlemen angefüllt, die auf der ganzen Tour, wahrscheinlich um nicht beschwerlich zu fallen, nicht ein Wort wechselten.

Den anderen Morgen saßen wir schon bei guter Zeit in einem der schönen vierspännigen Omnibus und fuhren nach der drei Meilen entfernten Universitätstadt Cambridge hinaus. Von einigen freundlichen Studenten wurden wir in dem schon im Jahr 1636 gegründeten Haward-College herumgeführt. Wir musterten die gegen 50,000 Bände haltende Bibliothek, besahen die verschiedenen Hörsäle, den botanischen Garten, das chemische Laboratorium und verschiedene Sammlungen. Cambridge ist ein recht freundliches Städtchen, liegt angenehm und erfreut sich eines Besuches von 400 Studenten, die jedoch von den charakteristischen Merkmalen und Gebräuchen der deutschen Studenten nicht das Geringste an sich haben. Einer von ihnen leistete uns bei unserer Reise von New-York nach Philadelphia angenehme Gesellschaft; derselbe machte eine Ferienreise von Boston nach New-Orleans, also von circa 42¼ bis 30° nördlicher Breite (1800 Meilen), um seinen Vater auf einige Wochen zu besuchen. Er machte diese große Reise, wie er war, in schwarzem Frack, Hute u. s. w., und führte weiter nichts bei sich, als ein kleines Packet, welches nach seiner Versicherung zwei Hemden zum Wechseln auf der Reise enthielt. Von Cambridge fuhren wir noch etwas weiter auf den nahegelegenen Mount Auburn, den schönen Kirchhof Bostons, durch dessen herrliche An-

lagen wir lange hin- und hergewandelt sind. Der Platz ist sehr groß, mit schönen Wegen und angenehmen Hügeln abwechselnd. Von Denkmälern konnten wir nichts Ausgezeichnetes zu sehen erhalten, wiewohl die meisten, einfache, pyramidenartige Steine auf regelmäßigen Plätzen, mit schönen eisernen Gittern umgeben, einen recht guten Anblick gewährten.

Abends besichtigten wir das in Boston aufgestellte chinesische Museum. Vortrefflich gearbeitete, lebensgroße Figuren zeigten uns alle Beschäftigungen und Handwerke der Chinesen; neben ihnen wurde uns eine Menge chinesischer Merkwürdigkeiten von einigen lebenden Chinesen, den Herren dieser Schaustellung, selbst vorgelegt.

Nach einem kurzen Aufenthalt unter den bezopften und wackelnden Chinesen waren wir plötzlich wieder unter die schreienden und tobenden Amerikaner, in das mit sehr bunten, grellen Farben decorirte Nationaltheater versetzt. Wir hatten in den „Boxes“ einen günstigen Platz zur Uebersicht — unter uns das apfelfressende Publicum, dessen größter Theil sich der Oberkleider entledigt hatte, vor uns die Breter, welche die Welt bedeuten, auf denen sich mehre Mimen ohne Beruf zwar, aber unter großem Beifalle der Zuschauer herumtummelten. Die Künstler agirten entsetzlich schlecht, entzückten aber nichtsdestoweniger gewaltig.

Wenn auch nach der Constitution des Landes der Adel und insbesondere der Erb- und Familienadel abgeschafft ist und keine Standesunterschiede herrschen sollen, so ist es doch keine Frage, daß Talent und Vermögen natürliche Unterschiede erzeugen.

Die Geldaristokratie, besonders in den östlichen Seestädten,

ist nicht so ganz unbedeutend, als wie man beim ersten Blick glauben könnte. Sie ist jedenfalls die zügelloseste und anmaßendste aller Aristokratieen und ihr Auftreten am meisten verletzend, weil ihr letzter und hauptsächlichster Grund immer der Mammon ist. Zu wünschen ist daher, daß sie nie den Standpunkt einnehmen möge, wonach sie vielleicht trachtet.

Bis jetzt beschränkt sie ihre Macht nur auf die großen Städte, welche an und für sich in politischer Hinsicht wenig Gewicht und Gewalt besitzen, indem die Macht des Volkes vorzüglich im Inneren des Landes unter den Farmern zu suchen ist.

Der Kampf der Parteien wird am meisten sichtbar zur Zeit der Präsidentenwahlen, wo jede Partei alle ihre Kräfte aufbietet, um ihrem Candidaten den Sieg zu verschaffen. Den wilden, oft bis zum Exceß gedeihenden Parteikämpfen gehen große Ankündigungen voraus, wodurch die Gemüther aufgeregt und auf ihre Beistimmung und ihre Rechte aufmerksam gemacht werden. Große Zettel mit ungeheueren Buchstaben, von allen Parteien, bedecken die Häuser und Plätze. Die einen enthalten: „Aufruf an die Föderalpartei", während andere an „die großen Demokraten der vereinigten Staaten", „an die Beschützer und Vertreter des Rechts", „an die Söhne der Freiheit", „an die stärken demokratisch-republicanischen Bürger" u. s. w. gerichtet sind. Bei der letzten Präsidentenwahl hat die demokratische Partei durch die Erwählung des Mr. James K. Polk zum Präsidenten einen vollständigen Sieg davongetragen. Mit jeder Wahl sind übrigens viele Veränderungen, besonders im Beamtenwesen, verbunden. Der Präsident kann mehrmals wiedergewählt werden, was

der erste Präsident, Washington (1789), und mehre andere beweisen. Von den folgenden Präsidenten, John Adams, Jefferson, Madison, Monroe, Quincy, Adams, Jackson, van Buren, Harrison und dem vorletzten, Tyler, wurden Jefferson, Madison, Monroe, Jackson u. s. w. in ihrer Stellung durch eine zweite Wahl bestätigt.

Es ist jederzeit sehr schwierig, die Einwohnerzahl einer amerikanischen Stadt anzugeben, indem die Verhältnisse Amerikas die größten Veränderungen herbeiführen. Ebenso ist es eine unsichere Sache, die Zahl der Deutschen auf dem Lande und in den Städten genau ermitteln zu wollen. Diese Behauptung möchte schon dadurch bestätigt werden, daß die deutsche Bevölkerung der Union von einigen Schriftstellern auf 2, von anderen auf 3, auf 4, ja auf 5 Millionen geschätzt worden ist.

In Boston leben viele Deutsche, welche bis auf die deutsche Uneinigkeit alle Tugenden des deutschen Volkes besitzen und besonders wegen ihrer Ausdauer, ihres Fleißes und ihrer Rechtlichkeit gerühmt und gelobt werden. Die Zahl der in Boston lebenden Deutschen auf 23,000 angeben zu wollen, will ich mir nicht erlauben, da mir fast diese Zahl zu groß erscheint, wiewohl die bedeutendsten Geschäfte in den Händen deutscher Handwerker und Professionisten sind.

Ich lade jetzt nach diesem flüchtigen Ueberblick den freundlichen Leser ein, die Yankeestaaten zu verlassen und mit mir nach dem Westen Amerikas eine Reise anzutreten, welche uns passende Gelegenheit bieten wird, die Auswanderungen des landwirthschaftlichen Lebens genauer in's Auge zu fassen.

In den ersten Tagen des Monats September verließen wir Boston, um über Worcester und Springfield die Hauptstadt

des Staates New-York, die Stadt Albany, zu erreichen. Diese große Eisenbahnlinie, auf der wir uns jetzt befanden, läuft von Boston bis Buffalo an der Küste des Eriesees, so daß man an 530 englische Meilen in einer Tour darauf zurücklegen kann. Durch den Staat Massachusetts und New-York zieht sich diese den Osten des Landes mit dem Westen verbindende Linie und erfreut sich des lebendigsten Verkehres.

Früh Morgens 7 Uhr saßen wir in einem großen, gut und bequem eingerichteten Wagen und sahen Boston bald in der Ferne verschwinden. Unsere Reiselust trieb uns rastlos vorwärts und versetzte uns schon mit der lebendigsten Phantasie an den Fall des donnernden Niagara.

Wir hatten dießmal von Glück zu sagen, indem wir in Gesellschaft einiger zwar neugierigen, aber doch recht lebhaften Yankees die ersten Strecken zurücklegten. — Mit Zeitungslesen, Kindergeschrei und Gespräch über Handel und Baumwolle blieben wir glücklicherweise verschont, und es gelang uns, ein allgemeines Gespräch über die nordamerikanische Union anzuknüpfen. Wenn auch die Amerikaner von ihrem Enthusiasmus sich gern zu Uebertreibungen und Hyperbeln hinreißen lassen, so hat mich doch jedesmal die Vaterlandsliebe und der Nationalgeist gefreut, welcher selbst aus den kühnsten Renommagen hervorblickte.

„Es giebt kein schöneres Land als Amerika, es ist kein Volk größer und glücklicher als die Amerikaner, es giebt keine bessere Constitution u. s. w.", sagt der Eingeborene, und dabei unterläßt er gewiß nicht, einen wüthenden Blick nach England zu werfen. Es giebt für den Amerikaner eben nichts Schöneres und Vollkommeneres als sein Land;

gewiß eine schöne und stolze Vaterlandsliebe, die in vielen Stücken vollkommen, nur aber dann nicht gerechtfertigt erscheinen dürfte, wenn andere Länder, mögen sie Deutschland oder sonst wie heißen, die Kosten davon tragen sollen.

Was mir auf meinen Reisen stets aufgefallen ist, das war die gränzenlose Wiß- und Lernbegierde der Amerikaner, wonach sie jeder Erzählung Aufmerksamkeit schenken und bemüht sind, daraus eine gute Lehre und praktische Anwendung auf das Leben zu ziehen. Der Amerikaner nimmt an jedem Gespräche Theil und läßt seine Unkenntniß oder unwissenschaftliche Bildung wenig merken, indem er Schlauheit und Mutterwitz (common sense) genug besitzt, um seine Fehler vorsichtig verbergen zu können. Sein rascher, praktischer Ueberblick und angeborener Mutterwitz läßt ihn oft das richtige Urtheil fällen. Nicht selten bemerkte ich auch, daß Amerikaner bei Reden und Gesprächen mit besonderer Vorliebe gelernte, angewöhnte oder geerbte Redensarten (selbst in Sprachen, die sie nicht verstanden), einfließen ließen. So hielt, bevor wir die Station Worcester erreichten, einer unserer Reisegesellschafter eine Rede über die Abschaffung der Sklaverei und setzte uns seine Ansichten darüber mit geläufiger Zunge und, wie er glaubte, grunddeutlich auseinander. Dabei brachte er so geschickt einige lateinische Phrasen aus Horaz und Cicero an, daß man wirklich die Kenntniß der alten classischen Sprachen bei ihm voraussetzen zu können glaubte, trotzdem daß er in der Wirklichkeit keine Idee von der lateinischen Sprache besaß.

In Worcester verließ uns unser Cicero in seinem kurzen Frack, wünschte good bye (guten Tag) und fuhr auf der hier nach Süden abgehenden Linie nach Norwich. Auf den unaufhörlichen Ruf: „breakfast, breakfast“ (Frühstück)

stürzten wir in das nächste Eckzimmer hinein, hatten gerade aber nur so viel Zeit, einen heißen Buckwheat-cake (Buchweizenkuchen) uns anzueignen. Von ruhigem Verzehren war keine Rede, die Locomotive schrie, mit vollen Händen sprangen wir wieder auf unsere Sitze, und die Reise ging vorwärts. Wir rasselten jetzt durch eine anmuthige Gegend dahin, ich glaube, es waren Ausläufer der Alleghanygebirge. Die Gegend wurde immer romantischer, und noch schöner und lieblicher erschien sie uns, als wir in Springfield das versäumte Frühstück reichlich nachgeholt hatten. An beiden Seiten sahen wir große, schöne Berge mit dichtem Wald bedeckt; wir fuhren zwischen steilen Felsenwänden hindurch über unzählige zitternde Brücken und hatten uns stets der abwechselndsten Bilder zu erfreuen. Arm war die Gegend, das zeigten die vielen Felsen, Steine und sehr einzeln stehenden schlechten Blockhäuser; die wenigen Strecken angebauter Felder waren dem Boden mühsam abgewonnen und alle mit übereinanderliegenden Steinen, die gleichsam als Mauer dienten, oder von den, das Auge verletzenden, zackigen Holzzäunen umgeben. Der Boden bestand aus Kalk und Sand, dem aber die Früchte der Felder nicht ergiebig zu entsprießen schienen. Die geringen Mais- und Buchweizenfelder standen dürftig und erfreuten sich nicht jener sonst so allgemein verbreiteten Ueppigkeit, die man in Amerika zu finden gewohnt ist.

Die Gesellschaft hatte einen vollständigen Wechsel erfahren — die Cars waren wieder mit schreienden Kindern und spucklustigen Amerikanern angefüllt. Ich saß neben einem Gentleman in etwas nachlässigem Anzug mit einem Stutzhut auf dem Kopfe, dem gegenüber ein eleganter Mann mit Glacéhandschuhen, dem Anscheine

nach ein Judge oder Squire, sich gravitätisch und einsylbig postirt hatte. Die Beschäftigung meines Nachbars bestand darin, von Zeit zu Zeit maschinenmäßig, nachdem allemal ein fürchterliches Gerumpel und Gemurre in seinem Magenkasten vorausgegangen war, scharf an der Nase des Elegant vorbei durch das Fenster hinauszuspucken. Er war ein guter Schütze, allein einmal betrog ihn sein Scharfschützenblick, und statt die Fensteröffnung traf der Schuß unglücklicherweise die zufällig ausgestreckte hohle Hand des gegenübersitzenden Herrn. Die glänzende Schönheit des gelben Glacéhandschuhes war unrettbar verloren, durch das gewaltige Quantum des Schusses vernichtet — ich war neugierig, fast unruhig darüber, was nun für ein Auftritt erfolgen würde. Doch was geschah? Der Judge hielt dem nicht im Mindesten betroffenen Yankee die verunreinigte Hand ruhig hin, derselbe wischte den Handschuh so sauber, als es ihm nöthig schien, ab und sagte zu seiner Entschuldigung nur: „Sir, it is a mistake!“ (Herr, es ist ein Mißverständniß), worauf beide Theile, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre, die Reise in der vorigen Situation, der Elegant schweigend, der Scharfschütze spuckend, weiter fortsetzten!!

Den Fluß Connecticut hatten wir schon lange vor Springfield passirt, wir näherten uns jetzt der Gränze des Staates Massachusetts und kamen bald auf die Station Rinderhook im Staate New-York. Hier passirte mir ein Abenteuer, welches ich nie in meinem Leben vergessen werde. Wenn ich es der Wahrheit gemäß hier mittheile, so geschieht es keinesweges aus persönlicher Eitelkeit, sondern um damit einen charakteristischen Beitrag zur Kenntniß des amerikanischen Lebens zu geben.

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß die Einrichtung der amerikanischen Eisenbahnwagen der Art ist, daß man vermittelst der vor jedem Wagen angebrachten Plattform durch die dazu bestimmte Thüre sehr bequem aus einem Wagen in den anderen gehen und so alle Wagen auf dem durch die Mitte derselben laufenden Gange ganz gemächlich auch beim Fahren durchwandern kann. Ein sehr lästiges Uebel, welches mich schon seit der Abfahrt von Boston verfolgte, nöthigte mich öfters auf den Stationen, auf denen freilich oft nur sehr wenige Secunden gehalten wurde, auszusteigen, besonders damit ich meinen brennenden Durst mit dem Inhalte des überall bereit stehenden großen Wasserkruges befriedigen konnte. In dem eben erwähnten Rinderhook hielt der Zug. Ich springe sofort heraus, um nach dem Wassergefäß zu greifen, als der Zug sich schon wieder in Bewegung setzt. Schnell laufe ich zurück und springe noch glücklich die Treppe auf die Plattform hinauf. In demselben Augenblicke sehe ich, wie eine junge Dame, welche ebenfalls noch die Plattform erreichen will, beim Springen die unglückseligen Treppen verfehlt und zwischen den Wagen hindurch auf die Schienen hinunterstürzt.

Es war ein fürchterlicher, doch auch wiederum günstiger Augenblick, indem es mir gelang, mit der linken Hand an den Eisenstäben mich festhaltend, mit der rechten die zwischen den Wagen jeden Augenblick der Zerschmetterung ausgesetzte Dame zu ergreifen und mit Anstrengung aller meiner Kräfte aus ihrer gefährlichen Lage heraufzuziehen. Ein guter Genius hatte uns Beide in diesem schrecklichen Augenblick beschützt, auf mein Geschrei und Hilferufen springen mir mehre Herren zur Hilfe, und die Dame war gerettet. War dieselbe wirklich schwarz angekleidet

oder nicht, kurz, vor meinen Augen war Alles schwarz. Ich hatte nur meine Pflicht als Mensch gethan, dennoch waren die umstehenden Herren fast unerschöpflich in Danksagungen wegen meiner That. Die Dame ward, soviel ich mich besinne, bewußtlos in den anstoßenden Wagen getragen, und nie habe ich wieder etwas von ihr gehört oder gesehen. — Wir erreichten bald darauf gegen Abend die Hauptstadt des Staates New-York, das am Hudson gelegene Albany, nachdem wir während dieses Tages von Boston aus eine Tour von mehr als 200 Meilen für den Preis von 12 Dollars zurückgelegt hatten.

Albany, eine der ersten und ältesten Niederlassungen der Holländer, ist Sitz der Staatsregierung und eines nicht unbedeutenden Handels, der sich vorzüglich durch den Erie- und Champlain-Canal sehr gehoben hat. Die öffentlichen Gebäude, Schulen und Akademieen sind wohl durch Reisebücher bekannt genug, als daß es einer besonderen Aufzählung und Beschreibung derselben bedürfte. Die Lage der Stadt am Hudson, welcher Fluß zur directen Schifffahrt nach dem 145 engl. Meilen entfernten New-York die schönste Gelegenheit bietet, sowie am Beginn des großen Canals, der den Hudson mit dem Eriesee, mithin die nordamerikanischen Seen mit dem atlantischen Ocean verbindet, ist für den Handel sehr günstig, und mit dem Zunehmen desselben wächst auch die Bevölkerung. Vor Allem bemerkbar ist das auf einer Anhöhe liegende Capitol. — Die Verbindung zwischen New-York und Albany durch den Hudson ist sehr lebhaft und wird durch viele täglich fahrende Dampfschiffe unterhalten. Die Concurrenz war bei unserer Anwesenheit so groß, daß die Person für eine Strecke von 145 Meilen nur ¾ bis 1 Dollar zahlte. Die Einricht-

ung der Dampfschiffe ist höchst prachtvoll und elegant, die Hudsonfahrt selbst eine der interessantesten Flußfahrten in Nordamerika. Westpoint am Hudson und die Cattskillberge bieten so schöne Punkte, daß man nicht leicht ihres Gleichen findet, wenigstens können sie allen anderen zur Seite gestellt werden.

Wir beabsichtigten zuerst, unsere Reise von Albany über die handeltreibende Stadt Troy (Troja mit dem Berge Ida), welche an der Mündung des Mohawk in den Hudson erbaut ist, fortzusetzen. Wir wollten die nahegelegenen Katarakten des Mohawkflusses, dann über Ballstone den berühmtesten Badeort Amerikas, Saratoga-Springs, besuchen, wo sich im Sommer an 6000 meistens gesunde Fremde — also ganz wie in europäischen Bädern — aufhalten sollen. Von hier aus würden wir uns zu den romantischen Glennsfällen am Hudson und den wegen ihrer Schönheit berühmten Seen George und Champlain gewendet haben, allein leider traten Verhältnisse ein, welche diesen Reiseplan vereitelten.

Wir wählten daher die Eisenbahn nach Schenectady, um dann von hier über Syracuse die Küsten des Eriesees zu erreichen. Eine Masse Jungen mit Zeitungen und Büchern boten uns auf dem Bahnhofe mit laut schreiender Stimme ihre Waaren zu den wohlfeilsten Preisen an. Es sind die Bücher meist Nachdrücke von Werken der bekanntesten und gelesensten Schriftsteller, kosten daher selten mehr als einen Viertel- oder halben Dollar. Bei der großen Leidenschaft der Amerikaner für die Zeitungslectüre gelang es den Jungen, in wenigen Minuten ihre Waaren abzusetzen, und jeder der Reisenden nahm nun mit dem Zeitungsblatte in der Hand seinen Sitz ein. — Die Wagen wurden anfangs durch die lebendigsten Straßen der Stadt

von Pferden gezogen, außerhalb derselben aber ward die Locomotive vorgelegt, welche uns mit Windesschnelle in dicke Wälder hinein und bald nach dem 16 Meilen entfernten Schenectady führte. Das romantische Mohawkthal erinnerte uns an die früher hier hausenden Indianer vom Stamme der Mohawks und an die Cooper'schen Romane, welche unsere Phantasie so oft ergötzten und aufregten. — Wir fuhren weiter nach Utica.

Die Wagen füllten sich jetzt mehr, indem viele Passagiere hier einstiegen; auch unser Car wurde besetzt durch einige der hier in dieser Gegend ansässigen Shakers mit breiten Hüten und ernsten Gesichtern, die strenges Schweigen verkündeten und — hielten. Die Mais- und Buchweizenfelder standen hier in großer Pracht und Ueppigkeit und zeugten von dem Fleiße ihrer Bebauer. Reges Leben und Schaffen herrschte auf den Feldern, deren Boden, erst unlängst von Bäumen befreit, aus einer Schicht von Humus und Lehm bestand. Die Gegend verlor zwar den wildromantischen Charakter, war und blieb aber auf der ganzen Fahrt nicht uninteressant, sowie besonders die einzelnen Blicke auf den Canal, den Fluß oder die Seen sehr reizend waren.

Auf der Station „Amsterdam" wurde angehalten. Von hier weg fuhren wir dicht an den „Little Falls" vorbei. Es gewährt einen recht hübschen Anblick, das Wasser des Flusses über die Stein- und Felsenmassen herabstürzen zu sehen. Die Kette der Kalk- und Granitgebirge ist hier zerrissen, und durch die hieraus entstandene Kluft stürzt sich das Wasser schäumend und tosend hindurch. Die Gegend ist wildromantisch, die Partieen sind mannigfaltig und geeignet, Little Falls zu einem der schönsten Punkte im Staate New-York zu machen. Hier ist der Centralpunkt, wo Eisen-

bahn, Fluß und Canal zusammenstoßen und dadurch Verkehr und Handel ungemein beleben und begünstigen. Nicht weit von hier liegen die Cahocsfälle, die durch Umfang und Höhe die Little Falls noch übertreffen. Hinter Little Falls wird die Gegend etwas einfacher und verliert den wildschönen Anblick — allmälig erscheinen gut angebaute Felder, die von sorgsamer, umsichtiger Pflege zeugen. Die Eisenbahn läuft nun über den Mohawkfluß; man mag noch schnell einen freien Blick zurückwerfen in die schöne Gegend, denn bald befindet man sich in Utica.

Eine Menge Einwanderer, meistens Deutsche, legten die Reise nach den Seen mit uns zurück. Die Leute waren guter Dinge und wollten zum Theil nach Buffalo und in den Staat Ohio. Bekannte und Verwandte, die daselbst wohnten, und Hoffnung erweckende Briefe, über ihre glänzende Lage nach Deutschland geschrieben, hatten Jene für die Richtung ihres Weges hierher bestimmt. Von dem ganzen Haufen hatte eigentlich Keiner die geringste Kenntniß von Land und Sprache, ja Viele wußten kaum anzugeben, weßhalb sie nach dem gelobten Westen reisten. Erfüllt und bethört von glänzenden, lockenden Phantasiebildern, gingen sie auf gut Glück immer in den Westen hinein. Es giebt im Staate New-York noch große unbebaute Strecken Landes, welche bis jetzt weder Pflug noch Axt berührten. Die beßten Ländereien, vorzüglich die an den Wegen, Canälen u. s. w. liegenden, waren allerdings schon alle in Anspruch genommen und cultivirt. Der Preis des Bodens war verschieden, jedoch betrug er nach meinen Nachforschungen, je nach Verschiedenheit der Plätze nahe den Communicationslinien 50—90 Dollars per Acker. — Congreßland war wenig übrig, alles Land mußte vielmehr aus der zweiten oder dritten Hand gekauft werden.

Utica ist eine Stadt von freundlichem Aeußeren, hat blühenden Handel und regen, gewerblichen Verkehr. Die nur einige Meilen von hier entfernten Trentonfälle, gebildet durch den Canada-Creek, sollte kein Reisender unbesucht lassen. Es sind zusammen sechs Wasserfälle, welche dadurch, daß der Fluß über die Felsen hinweg, durch die engen, zwischen senkrecht himmelanstrebenden Felsenwänden hindurchführenden Schluchten seinen Weg nimmt, gebildet werden. Die Trentonfälle erstrecken sich auf eine Länge von 2 Meilen und gewähren bei großem Wasser einen schönen Anblick, der durch das Spiegelbild der schwarzdunkelen Kalksteinmassen in dem fallenden Wasser noch einen besonderen Reiz erhält.

Von Utica setzten wir unsere Reise auf der Eisenbahn immer in der Nähe des Canals nach dem Westen weiter fort.

An vielen Dörfern wurde angehalten, um Waaren oder Passagiere zu wechseln, mitunter fuhren wir auch lange Strecken, ohne anzuhalten. Wir hatten einen Schweizer aus Appenzell, einen jungen, artigen Mann zu unserer Gesellschaft erhalten; derselbe beabsichtigte mit uns den Niagarafall zu besuchen, um von da seine Reise über Montreal nach Quebec fortzusetzen.

Ich glaube, auf einer Reise in Amerika kommt man durch alle Städte der Welt. Kaum hatten wir Utica verlassen, als wir auch schon unseren Einzug in Rom hielten, von wo wir über Verona glücklich die neue Stadt Syracuse erreichten.

Nachdem wir hier in einem Temperance-Hotel uns schlecht regalirt hatten, wurden Spaziergänge in und um die Stadt unternommen. Meine Kolikanfälle wurden hier heftiger als zuvor, was wahrscheinlich seinen Grund in dem häufigen Klimawechsel Nordamerikas hatte; wir hatten jetzt

eine rauhe, unangenehme Luft, während wir in Boston eine drückende Hitze ausgestanden hatten. Der Geschicklichkeit meines freundlichen Reisegefährten gelang es endlich, durch wohlgewählte, gutwirkende homöopathische Dosen aus seiner Reiseapotheke mein Uebel und meine Schmerzen zu lindern und mich wieder zu einem brauchbaren Menschen in Amerika herzustellen.

Auch Syracuse ist eine der bewunderungswürdigen Schöpfungen der Amerikaner. Durch die Mitte der Stadt fließt der breite Erie-Canal; die breiten, langen, regelmäßigen Straßen mit freundlichen Häusern und großartigen Hotels machen die Stadt zu einem angenehmen Platz. In der Umgegend befinden sich bedeutende Salzquellen mit dem Staate gehörenden Salinen. Die Ergiebigkeit dieser Quellen gestattet große und vielfache Versendungen über das ganze Land, so daß Syracuse auch in dieser Beziehung sehr an Handel gewonnen hat.

Der Erie-Canal hat — wie schon bemerkt — den Zweck, die nordamerikanischen Seen durch den Hudson mit dem atlantischen Ocean zu verbinden.

Dieser Canal ist eines der großartigsten und nützlichsten Bauwerke der vereinigten Staaten und übertrifft in seinen Erfolgen alle Erwartungen. Die Amerikaner Morris und Clinton sind die Schöpfer dieses Werkes, welches dem Lande so unendlichen Segen bringt. Es wurde der fast 400 Meilen lange, mit 83 Schleusen versehene Canal im Jahre 1825 mit einem Kostenaufwand von 9 Millionen Dollars, welche durch Staatsanleihen gedeckt wurden, vollendet. Die Ausführung dieses großen Werkes erregt um so mehr Staunen und Bewunderung, wenn man die damalige schwache Bevölkerung und die Zustände des Landes, welches noch mit

Urwäldern und Sümpfen bedeckt war, erwägt. Der Handel gewann dadurch außerordentlich, die Einnahmen stiegen und der Grund und Boden in der Nähe des Canals erreichte enorme Preise; Städte wurden gegründet, Handelsplätze angelegt, neue großartige Verbindungen hervorgerufen, mit einem Worte: das kurz vorher noch unbebaute, unbenutzte wüste Land erfreute sich bald des blühendsten Zustandes.

Der ungeheuere Verkehr hat jetzt neue bedeutende Erweiterungen des Canals nothwendig gemacht, welche wieder große Geldopfer verlangten. Die an dem Canal angelegten Städte wuchsen rasch und blühten empor — aus kleinen unansehnlichen Plätzen wurden große, reiche Städte, wie Rochester, Buffalo u. s. w., und Tausende von Menschen wurden mit den Segnungen des Canals beglückt.

Der Canal wird von Booten — ihre gegenwärtige Anzahl beträgt über 3000 — befahren, welche die Entfernung von Albany bis Buffalo in 4 bis 6 Tagen zurücklegen. Es ist dieß die beste und bequemste Reisegelegenheit für unsere deutschen Einwanderer, welche, ohne in ihrer Zeit beschränkt zu sein, den Weg von Albany nach Buffalo für 5 Dollars zurücklegen können, während auf der Eisenbahn diese Strecke (von 323 Meilen) mit 11 Dollars bezahlt wurde. Die Fahrt auf den Canalbooten, welche durch Pferde gezogen werden, ist natürlich nicht die schnellste, allein trotz der vielen Brücken und zu passirenden Chausseen für Reisende angenehm und nicht ohne Abwechselung. Die Einrichtung der Canalboote ist im Ganzen bequem, auf den sogenannten Packetbooten sogar ausgezeichnet.

Der Staat New-York besitzt außer diesem Erie- und dem Champlain-Canal noch eine große Menge Seitencanäle, so daß über 1000 Meilen Canäle gerechnet werden, auf

denen im Laufe des Jahres Waaren für den Werth von 100 Millionen Thaler transportirt werden.

Von Syracuse setzten wir die Reise nach Auburn fort. Die Eisenbahn ging hier sanft und stieß nicht — allein Bahnaufseher habe ich auch hier nicht viele gesehen. Im Falle, daß etwas auf den Schienen liegen sollte, wird es durch einen vorn an der Locomotive einige Zoll über den Schienen angebrachten Rechen während des Fahrens in die Höhe gehoben und auf die Seite geworfen. Dieß geschieht öfters mit den im ganzen Lande herumschwärmenden Schweinen, die sich gern auf der Bahn eingraben und so, statt geräuchert, oft gerädert werden.

Der Staat New-York ist von vielen Schienenwegen durchschnitten und wird einstens 28 Bahnen besitzen, wenn die noch projectirten zur Ausführung gekommen sind. Diese nach den Binnenseen laufenden Eisenbahnlinien bieten außer der Verbindung mit dem atlantischen Ocean noch den Vortheil, daß man über die Seen und dann vermittelst des Chicago-Canals auf Schiffen in den Missisippi und von da nach Süden bis in den Golf von Mexico, sowie nach Westen durch den Missouri bis in die Nähe der Felsengebirge gelangen kann.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß Amerika trotz seiner schwachen Bevölkerung und des hohen Zinsfußes, der 6 bis 10 Procent beträgt, so viele Eisenbahnlinien besitzt, welche dessenungeachtet einen guten Durchschnittsertrag gewähren. Günstiges Terrain, flache Gegenden, Eisenschienen von höchstens ⅓ Zoll Stärke, größtentheils nur einfache Geleise, wohlfeiles Holz, billiges Eisen und nicht allzutheuerer Boden sind die Ursachen hiervon. Auch sieht man elegante, großartige Bahnhöfe, auf deren Herstellung man in Deutschland thörichterweise große Summen verwendet, in Amerika

nicht. Die Stationsgebäude sind meistens aus Holz oder leichtem Baumaterial und mit wenigen Kosten aufgeführt. Großartige, massive Brücken sieht man in Amerika ebenfalls fast gar nicht, und am allerwenigsten über großen Flüssen. An dem Ufer der Flüsse, z. B. des Delaware, Susquehannah u. s. f. angelangt, springt man von dem Wagen auf das bereitliegende Dampfschiff, setzt mit diesem über den Strom und steigt auf dem anderen Ufer wieder in den bereitstehenden Eisenbahnwagen. Wozu bedarf es da einer kostspieligen Brücke? Auf vielen Bahnen — um darauf nochmals zurückzukommen — sind die Eisenschienen nicht auf Querschwellen, sondern der Länge nach auf Holz gelegt, da kein Mangel an Holz stattfindet. Die Einrichtung der Wagen auf den Eisenbahnen ist gut und zweckmäßig. Es giebt nur einen Platz, mithin nur eine Classe, und auch hier keinen Stände- oder Platzunterschied. Die großen, 50 bis 60 Personen haltenden Wagen haben neben dem in der Mitte von einer Thür zur anderen laufenden Gange, hinsichtlich der gepolsterten Sitze noch den Vortheil, daß man vermöge der beweglichen Rücklehnen beliebig einen Vorder- oder Rücksitz daraus machen kann. Zu den auf den Wagen angebrachten Damensalons ist der Zutritt für Männer gewöhnlich nicht erlaubt oder wenigstens nach den Umständen erschwert.

Auf unserer Fahrt nach Auburn waren der reiselustigen Damen so viele am Bord, daß sogar eine Familie mit einer Herde Kinder — worunter ein kleiner, lautschreiender Säugling — ihr unruhiges Lager in unserer Nachbarschaft aufschlug. Als die Dämmerung später hereinbrach, zog der sorgsame Ehegemahl ein Talglicht aus der Tasche und zündete es an, wahrscheinlich um die mit dem Stillen des

hoffnungsvollen Säuglings beschäftigte, reiselustige Mutter in ein vortheilhafteres Licht zu bringen.

Da steht ein großes, massives Gebäude — wir halten vor den Hallen der Schweigsamkeit und sind in Auburn.

Auf dem Bahnhofe empfing uns ein aufgestelltes Musikcorps, seine Kunst ausübend. Es war eine Abtheilung der Miliz, die entweder uns Reisende oder die in der Nähe befindlichen Gefangenen mit den klangreichen Tönen ihrer silberreichen Instrumente verhöhnen wollte. Es wurde frischweg unter großem Beifall der ganzen gegenwärtigen Menschenmasse der Yankee-Doodle gespielt:

„Amerika ist ein herrlich Land,
Ein Volk von lauter Brüdern;
Hat einer Kuchen in der Hand,
Er theilt ihn mit den Brüdern."

„Yankee-Doodle, Buben 'ran!
Platz zur Seite, her zur Mitte,
Yankee-Doodle, d'rauf und d'ran,
Trommelt, blas't und fidelt!" ꝛc.[1]

Der Yankee-Doodle ist das Nationallied der Amerikaner, weßhalb man es oft zu hören Gelegenheit hat. Aus der anfänglich untergelegten spöttischen Bedeutung ist eine nationale entstanden, so daß der Yankee-Doodle in der Schlacht, beim Tanze und bei den verschiedenen Festen ertönt.

Das Auburn'sche Staatsgefängniß schaute finster und mürrisch mit seinen grauen Wänden in dieses muntere Leben hinein. Die armen Gefangenen, wie mag ihr Herz stürmisch schlagen bei diesen Freiheitsklängen! Dieses Gefängniß im Staate New-York kennt der freundliche Leser schon, weßhalb wir uns nicht lange in den kalten, todten Mauern

aufhalten wollen. Es sei genug, wenn wir erwähnen, daß es nach dem Schweigesystem eingerichtet ist, viele hundert Gefängnißzellen enthält und sich im Ganzen eines starken Besuches erfreut.

Von Auburn aus läuft die Eisenbahn durch ein lebendiges, bevölkertes Land dahin. Wir fuhren bald durch schöne, gut bestandene Mais- und Buchweizenfelder, bald waren wir wieder ringsum von Wald umgeben. Hier und da bemerkten wir auch in der Entfernung mehre Waldbrände. Die Axt reicht nicht hin zur Vertilgung der stolzen Wälder, weßhalb das Alles verzehrende Feuer zur Hilfe kommt. Oft war es furchtbar anzuschauen, wie die ungeheueren Bäume an die Brandstätten geschleppt wurden und hier aufloderten, wie mächtige Feuersäulen in die Höhe stiegen, wie dicke Rauchwolken anfänglich Alles in Finsterniß einhüllten, und wie endlich nach glühendem Kampfe nichts übrig blieb als eine schwarze unheimliche Fläche, aus welcher einige verkohlte Baumstumpfe, gleichsam als Trauer- und Warnungszeichen, hervorragten.

Wir berührten den Cayuga-See, begrüßten die schönen Seneca-Fälle, fuhren, wenn auch nicht über das Schlachtfeld, doch an dem Städtchen Waterloo vorbei nach Geneva (Genf).

An den Seiten der Bahn haben uns schon von Boston aus bis hierher elektro-magnetische Drahtlinien begleitet, und sie werden uns auch noch bis Buffalo folgen. Die erste elektro-magnetische Telegraphenlinie wurde im Jahre 1844 zwischen Washington und Baltimore gegründet. Der Nutzen und die Wichtigkeit dieser merkwürdigen Erfindung wurde nicht sobald erkannt, als schon mehre Gesellschaften zusammentraten, um sie weiter zu verbreiten. Bald erstreckten sich Tele-

graphenlinien über New-York nach Boston, so daß mit großer Sicherheit und Geschwindigkeit die im Congreß gehaltenen Reden in letzterer Stadt berichtet wurden. Gegen Norden läuft die Linie nach Monreal, Quebec, Halifax, sowie von Boston über Albany nach Buffalo, von wo sie in kurzer Zeit bis Detroit und Chicago geleitet sein wird. Eine andere Linie geht von Philadelphia über Pittsburg nach Cincinnati und St. Louis. Bald werden mit Blitzesschnelle Boston und New-Orleans, welche Städte 1800 englische Meilen von einander entfernt sind, Geschäfte schließen und sich gegenseitig Nachricht geben können, indem der Draht durch die Staaten Virginia, die beiden Carolina, durch Georgia, Alabama ꝛc. gezogen wird.

Es ist keine Frage, daß die nordamerikanische Union in kurzer Zeit nach allen Richtungen mit Telegraphenlinien durchkreuzt sein wird, und daß sich dann erst die unermeßlichen Vortheile dieser außerordentlichen Erfindung mit überraschendem Erfolge herausstellen werden.

Die Amerikaner verfolgen das Telegraphenwesen mit großem Eifer und hegen nicht nur in Bezug auf den Handel, sondern auch hinsichtlich der Wissenschaft die großartigsten Erwartungen davon. Es soll neben den bedeutenden Fortschritten in der Astronomie auch in meteorologischer Beziehung durch diese Telegraphen viel bezweckt und erzielt werden, da man sogar die Bildung der Stürme im Westen dem Osten des Landes durch die Telegraphen anzuzeigen gesonnen ist, um so die in den östlichen Seehäfen liegenden Schiffe vorher davon benachrichtigen zu können. Das Zeichen des Telegraphen wird der Windsbraut in der Zeit voraus eilen. Das menschliche Genie wird sich die rohe Naturgewalt unterthan machen.

Die Kosten einer Meile der elektromagnetischen Telegraphenlinie werden zu 80 bis 100 Dollars angeschlagen, und es wird guter, starker, dreifacher Eisendraht genommen, der von den Einflüssen der Witterung nicht leidet. Derselbe wird mit Baumwolle bedeckt, mit Schellack überzogen und mit einer Mischung von Asphalt, Wachs und Leinöl überstrichen.

Die elektro-magnetischen Telegraphen sind die beßten Steckbriefe für Gauner, Diebe und Verbrecher, welche jetzt der Dampf nicht mehr rasch genug entführen kann. Die Verfolgung auf diese stille Art ist rasch und sicher, wenn der auf ziemlich hohen Pfählen aufgelegte Draht nicht zerschnitten wird, welche letztere Operation, obgleich sehr hohe Strafen darauf gesetzt sind, doch nicht gar selten vorkommt*).

Mit Blitzesschnelle durchfuhren wir Vienne, kamen, wenn auch nicht zu den Ruinen, doch zu den wenigen Häusern von Palmyra und rollten in den Bahnhof der Stadt Rochester hinein.

Bevor wir unsere Umgebung mustern konnten, mußte

---

*) Der „Herald for Europe Nov. 15, 47" zeigt an:

Telegraphenlinien vollendet und in Thätigkeit	3,047 Meilen.
" " angefangen	2,812 "
" " zu errichten beabsichtigt	2000 "
	7859 Meilen.

Die Telegraphenlinie besteht meist aus zwei Drähten, deren Länge auf 11,000 Meilen geschätzt wird (?). Dampf und Elektricität im Verein mit dem Gemeinsinn eines freien Volkes haben unser Land zu dem größten und wunderbarsten der Erde gemacht, welches je von der Sonne beschienen worden ist. Der elektrische Telegraph wird in kurzer Zeit an die Küsten des stillen Oceans, nach Californien, Oregon und nach allen Theilen Mexicos geführt werden!

das bereitstehende Mittagsmahl verzehrt werden. Es geschah lautlos, allein es war eine furchtbare Metzelei. Mit der gewohnten amerikanischen Hast war in wenigen Minuten alles Genießbare vertilgt, spurlos verschwunden. Der praktische Amerikaner weiß überall Rath, daher ersetzt er denn die meist fehlende Serviette im Nothfalle durch sein Taschentuch, das er mit so ernster Miene vor sich ausbreitet, als ob das gar nicht anders sein könnte.

Mit so heftig vollgestopftem Magen dem Gefühle der Bewunderung über die schöne Lage der Stadt Rochester mit den Fällen des Gennesee, sich hingeben zu können — dazu gehört eine amerikanische Unverdaulichkeit. Doch „Probiren geht über Studiren". Wir bewegten uns hin und her und hatten uns endlich aus dem Materiellen einigermaßen herausgearbeitet. Wir fanden, daß der Erie-Canal mitten durch die Stadt fließt, und daß auch sie diesem Canal, sowie ihrer günstigen Lage am Genneseefluß unweit des großen Ontariosees, ihr erstaunliches Wachsthum zu verdanken hat. Der Genneseefluß hat einen sehr starken Fall, so daß er mehre schöne Wasserfälle, darunter einen in der Stadt von 90 Fuß bildet und viele Mühlen und Fabriken in Bewegung setzt. Der Erie-Canal wird in der Stadt vermittelst eines großen Aquaductes über denselben weggeleitet, um seinen Lauf nach Buffalo fortzusetzen. Die ganze Stadt zeigt Leben und Thätigkeit. Wenn auch die Dampfschiffe wegen der Fälle nicht bis in die Stadt gelangen können, so wird doch durch die auf dem nahen Ontariosee herrschende lebendige Schifffahrt nach Canada und dem St. Lorenzostrome der Handel der Stadt sehr gehoben.

Hauptsächlich ist Rochester bemerkenswerth durch seinen sehr bedeutenden Mehlhandel. Die durch den Genneseefluß

getriebenen amerikanischen Mahlmühlen zeigen eine solche Vollkommenheit der Mechanik, daß eine große Ersparung von Menschenhänden möglich ist. An allen Mühlen steht, wie es überhaupt im ganzen Lande gebräuchlich ist, mit großen, weitleuchtenden weißen Buchstaben: „cash for wheat“ (baares Geld für Weizen), wahrscheinlich zur Ermunterung der Farmer und Fruchthändler angeschrieben.

Die Maschine hebt die Fruchtsäcke vom Wagen auf den Boden des Hauses. In die meist seidenen Mehlbeutel läuft die Frucht selbst hinab und wird nach dem Verkleinerungsproceß als Mehl wieder auf die Böden zur Kühlung gebracht. Viereckige Canäle von Holz mit einem durchlaufenden Riemen, an dem sich viereckige Querhölzer von Holz befinden, dienen zu diesem Zwecke.

Ist das Mehl hier gehörig abgekühlt, so läuft es wieder in dazu bestimmte Röhren herunter, wo es dann in Fässern (barrels) aufgefangen, festgestampft und in dieser Art versendet wird. Das amerikanische Mehl rechtfertigt durch Feinheit und Weiße seinen Ruf und bildet für Amerika einen sehr wichtigen Handelsartikel.

Die Eisenbahnwagen nahmen uns wieder von Neuem auf. Wir wurden fürchterlich gerüttelt und geschüttelt, durchflogen pfeilschnell die Gegend und ließen die Wasserfälle Rochesters weit zurück. Der Himmel zeigte sich rein und hell, die Sonne brannte wacker auf unsere Scheitel, und die Temperatur im Vereine mit dem Kohlenstaub und Rauch war ziemlich lästig. Abspannung und Mattigkeit war die Folge — im Schlafe jagten wir bei Batavia und Attica vorbei und erreichten spät des Abends die Stadt Buffalo.

Hier wurden wir munter, und dieß um so mehr, da uns eine höchst unangenehme Ueberraschung bevorstand, der

Verlust unseres sämmtlichen Reisegepäckes. Bei der Aufgabe des Gepäckes hatte ich allerdings mehre Blechzeichen erhalten, welche aber, als ich sie in Buffalo aufwies, natürlich zu Allem, nur nicht zur Erstattung der verlorenen Gegenstände dienen konnten.

Auf meine Vorstellungen entgegnete der angestellte Packer mit kurzen, aber in schlechtem Englisch ausgesprochenen Worten, daß das Gepäck nicht da, folglich verloren sei. Dank der deutschen schweren Zunge, welche mich den Landsmann errathen ließ. Aus Freude über den vaterländischen Fund führte uns der ehrliche, wenn auch derbe Deutsche mit der größten Bereitwilligkeit auf das Telegraphenbureau, um durch dessen Vermittelung unser Gepäck aufsuchen zu lassen.

Mein Reisegefährte beschrieb mit seiner geschickten Feder in einem kleinen Aufsatze unsere Sachen. Diese Beschreibung auf telegraphischem Wege zu befördern, dafür forderte man uns einen Dollar ab. Ein auf dem Bureau angestellter pfiffiger Yankee (smart fellow) erbot sich, in wenigen Worten eine kürzere und natürlich in finanzieller Beziehung für uns vortheilhaftere Beschreibung zu machen. Mit Vergnügen und Dank nahmen wir dieß an. Er corrigirte die Schrift, faßte sie kürzer ab — und verlangte nun 1½ Dollar, wobei der schlaue Yankee seine Bemühung und Arbeit gerade nicht zu gering anzuschlagen schien.

Wegen der sehr späten Abendstunde konnte der Telegraph nicht mehr arbeiten, und wir mußten uns deßhalb mit Ungewißheit und ohne Gepäck in unser großes Hotel begeben. Den anderen Morgen erhielten wir die Nachricht, daß das von uns beschriebene Gepäck auf einer Zwischenstation stehen geblieben sei, und daß wir es beim nächsten

Zuge erhalten würdrn, was auch zu unserer großen Annehmlichkeit geschah.

Nachdem wir in den breiten, breiten Betten einen langen, langen Schlaf genossen hatten, fielen beim Erwachen unsere Augen zuerst auf den weitleuchtenden, von vielen Segeln belebten Wasserspiegel des Eriesees, an dessen Küsten wir uns jetzt in der Stadt Buffalo befanden.

Viertes Capitel.

Deutsche in Buffalo. — Lage und Bauart der Stadt. — Dampfschifffahrt auf dem Eriesee. — Zwist unter den Religionsecten. — Die Fälle des Niagara. — Der amerikanische Fall. — Die Rapids. — Canadisches Ufer. — Table-Rock. — Schiff „Empire". — Cleveland. — Detroit. — Staat Michigan. — Das Schiff sitzt fest im See St.-Clair. — Canada. — Huronsee. — Trost-Island. — Insel Mackinaw. — Chippewas-Indianer. — Michigansee. — Manitwo-inseln. — Heftiger Sturm. — Landung an der Küste von Wisconsin.

Die Stadt Buffalo war bei unserer Anwesenheit mit Auswanderern angefüllt. Es war im Monat September, als wir diese Völkerwanderung sahen. Das amerikanische Volk besitzt einen gewissen Hang zum Nomadenleben und ist daher zum großen Theile fast immer auf der Reise. Die Zeiten, zu welchen diese Neigung besonders lebendig hervortritt, sind die der Wanderung günstigen des Frühlings und des Herbstes; dann sieht man nicht nur Scharen fremder Einwanderer, sondern auch Tausende der Bewohner des östlichen Amerika nach dem Westen des Landes ziehen. Ein großer Strom ergießt sich unaufhaltsam in die westlichen Gegenden, sie zu befruchten und zu beleben, und noch auf Jahrhunderte hin werden ihm immer neue Quellen zufließen.

Die meisten Einwanderer bezwecken, von Buffalo aus über die Seen den nordwestlichen Theil der Union zu erreichen, um sich vorzüglich in Wisconsin, Michigan oder dem nördlichen Illinois anzusiedeln. Wir trafen Tausende von Deutschen in Buffalo, welche alle ihr Glück in diesem neuen Lande versuchen wollten. Die Stadt und Umgebung selbst ist von vielen Deutschen, insbesondere Schweizern, bewohnt, welche Letztere sich vorzüglich mit der Landwirthschaft beschäftigen. Die meisten Deutschen leben in nicht schlechten Verhältnissen und verdienen durch ihre Geschäfte, denen sie mit Fleiß und Emsigkeit obliegen, mitunter viel Geld. Wir kauften in der langen Mainstreet in einer großen deutschen Kleiderhandlung ganz vortreffliche und billige Waaren, so daß wir mit Seide gefütterte Röcke von gutem Tuche mit 12 Dollars und Beinkleider mit 5 Dollars bezahlten. Der Schneider en gros, ein Badener, war des Lobes voll über das schöne Buffalo und den reichlichen Verdienst; der Mann hatte mit sehr geringen Mitteln angefangen, sich allmälig ein hübsches Geschäft begründet und manchen Dollar verdient. Andere deutsche Handwerker, z. B. Schuster, fanden wir hier ebenfalls in erfreulichen Verhältnissen. In dem großen, hübschen Gewölbe eines derselben kauften wir ein Paar gut gearbeitete Stiefel zu 6 Dollars und ein Paar Schuhe zu 2½ Dollar u. s. w. Ueberhaupt trifft man hier, wie in jeder neuen Stadt, in Folge des amerikanischen Creditsystems, große Waarenvorräthe und Luxusartikel der verschiedensten Art an. — Der wackere Schuhmacher verstand, so wie viele Andere, viel besser mit seinem Pfriemen, als mit seiner Zunge umzugehen, welche die Laute der englischen Sprache nur sehr schwer nachzuahmen vermochte. Kenntniß und Gewandtheit in der engli=

schen Sprache ist für den Deutschen in Amerika nothwendig. Es wird angenommen, daß Russen und Deutsche sich mit Leichtigkeit fremde Sprachen anzueignen wissen; allein ich habe doch viele Deutsche, besonders ältere Personen, getroffen, welche selbst nach längerem Aufenthalte der englischen Sprache nicht Meister geworden waren, so wie viele, welche wohl englisch sprechen, aber nicht verstehen konnten. Der Amerikaner hat bei Weitem geringeres Sprachtalent. Das Französische steht in Amerika in großem Ansehen und wird hin und wieder nicht schlecht gesprochen, wogegen ich mich nicht entsinnen kann, die deutsche Sprache aus dem Munde eines Amerikaners gut und gewandt geredet gehört zu haben.

Die Lage der Stadt ist günstig und schön. Von dem Dache unseres großen Hotels sahen wir ein herrliches Panorama zu unseren Füßen liegen. Der Eriesee, hier in den von Albany auslaufenden Erie-Canal ausmündend, bespült die regelmäßig angelegte und neu erbaute Stadt. Sie liegt in einer großen Ebene, im Osten von großen Waldungen, im Westen von dem unübersehbar großen See begränzt, hat breite Straßen, zahlreiche Holzdächer, viele Kirchen mit glänzenden, weitleuchtenden Kuppeln, einen großen, lebendigen Hafen, kurz, alle Eigenschaften, welche ihr schnelles Wachsthum erklären und noch auf eine glänzende Zukunft schließen lassen. Wir haben einen halben Tag recht angenehm damit zugebracht, die im Hafen liegenden großen, zu Fahrten auf dem Eriesee bestimmten Dampfschiffe zu besuchen und auf das Genaueste zu mustern. Der Hafen dieses westlichen kleinen New-York — wie man Buffalo mit seinen 30,000 Einwohnern wohl nennen kann — liegt in dem östlichen Winkel des Eriesees, hält bei dem geringsten Wasserstande der Seen eine Tiefe von 9 Fuß und

ist durch Dämme, Pfeiler und Bollwerk von Stein gegen die Macht der Wellen geschützt.

Der 397 Meilen Oberfläche haltende Eriesee liegt bekanntlich 560 Fuß über der Meeresfläche, weßhalb die Hafenbauten, trotz aller Schwierigkeiten, sicher ausgeführt werden müssen. Die Dampfschifffahrt auf demselben ist so bedeutend, daß während der Monate Juni bis December bei eisfreiem Wasser 70 bis 80 Dampfschiffe von 200 bis 700 Tonnen Last zwischen Buffalo und anderen Häfen des Sees fahren. Von hier bestehen regelmäßige Dampfschifffahrten zwischen Cleveland, Sandusky in Ohio, nach Detroit in Michigan und nach dem über tausend Meilen entfernten Chicago, so wie auch eine sehr lebendige Verbindung mit dem gegenüber liegenden Canada unterhalten wird. Der außerordentlich große und lebendige Verkehr, sowohl nach dem Westen, als nach dem Osten des Landes wird ferner durch Eisenbahnen und Canäle erleichtert, so daß Buffalo bald als Hauptstapel- und Handelsplatz der nordamerikanischen Union einen bedeutenden Rang einnehmen wird.

Wenn ich in den äußerlich wie innerlich ziemlich nach einem Zuschnitte eingerichteten Städten Amerikas etwas sehr vermißte, so war es vornehmlich geselliger Verkehr, heiterer, gemüthlicher Umgang.

Während unseres Aufenthaltes in Buffalo wohnten wir dem Gottesdienste der deutsch-evangelisch-lutherischen Gemeinde mit wahrer Andacht bei. Das Gotteshaus, die Predigt, die Gemeinde entsprachen dem Zwecke und verdienten Aufmerksamkeit und Andacht. Wie überall, so leben auch hier die verschiedenartigsten Religionsecten beisammen; wie überall, so findet auch hier gegenseitige Anfeindung und Uneinigkeit statt.

Die Gemeinden der Altlutheraner verdammen nicht nur sich selbst untereinander, sondern auch die übrige andersdenkende Welt. Pastor Stephan brach in St.-Louis über Deutschland den Stab und nannte das deutsche Volk eine freche Schlangenbrut und ein vom Schöpfer verdammtes lasterhaftes Geschlecht. Die presbyterianische Kirche eifert gegen die bischöfliche; inzwischen machen die Katholiken sich weniger laut, um desto festeren Fuß zu fassen. In den Freistaaten herrscht trotz der gegebenen Religionsfreiheit doch überall viel Streit und Zwietracht wegen des frommen Glaubens.

Am zweiten Abende unseres Aufenthaltes bestiegen wir ein altes Wanzendampfschiff, fuhren über den Eriesee in den Niagarafluß hinein und landeten in Chippeway, um die von Pferden gezogenen Eisenbahnwagen nach dem Niagarafall zu besteigen.

Je näher wir dem Falle kamen, um so ungestümer schlug uns das Herz; unsere sehr großen Hoffnungen und Erwartungen steigerten sich immer mehr. Jetzt hörten wir das ferne Donnern der Wassermassen, unsere Spannung erreichte den höchsten Punkt, und nie war mir eine Fahrt langsamer vorgekommen als die jetzige.

Wir fuhren durch einen Wald, lauter und lauter wurde das Getöse, und unsere Augen und Ohren lauschten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der am Himmel leuchtende Vollmond goß seine Strahlen auf die Erde und verbreitete Licht über die uns umgebende Natur. Wir fuhren nahe dem Flusse auf dem hohen Uferrande hin und hatten noch einen kleinen Wald bis zur Endstation zu passiren. Da traf durch die Bäume hindurch ein glänzender großer Strahl unser sehnendes Auge — es war

nur ein Augenblick, wir hatten den Niagarafall gesehen.

Bei der Ankunft auf der mitten im Walde gelegenen, einsamen und verlassenen Station wurden wir in die von Clifton-Hotel abgesendeten und bereitstehenden Wagen gepackt. Eine Viertelstunde darauf hielten wir vor dem Hotel, und das große Naturwunder entfaltete sich, vom Mondscheine beleuchtet, in seiner ganzen Pracht und Größe unseren erstaunten Blicken. Vor uns stürzte der gewaltige Niagara mit furchtbarem Donnern und Brausen in die gewaltige Tiefe hinab. Wo war unsere Phantasie, wo blieben unsere Erwartungen? O majestätischer, herrlicher Niagara, du hast uns durch deinen Anblick den glücklichsten und großartigsten Augenblick unseres Lebens verschafft! — Meine schwache Feder kann das unseren Augen sich darbietende Bild nicht beschreiben. Es war eine heitere, helle Mondscheinnacht. Die mächtigen Gipfel der umstehenden großen Bäume ragten kühn über den dunkelen Schatten hervor. Ruhe, eine göttliche Ruhe lag auf der ganzen Erde, und donnernd stürzten sich die leuchtenden Wassermassen immer in die Tiefe hinunter und sendeten dichten Wasserstaub wieder hoch zum Himmel empor. Der Schlaf floh unsere Augen — das Schauspiel war zu großartig. Hier fanden wir den schönsten Lohn unserer Reise; alle Sorgen und Gefahren derselben waren vergessen, und wir waren die glücklichsten Menschen von der Welt. Wie wünschten wir, die Lieben, welche in der Heimath vielleicht unserer jetzt gedachten, hierher zaubern zu können, damit sie an unserer Seite sich des großen Wunders erfreuen könnten! Freude, Entzücken und Glückseligkeit zogen in unser Herz; unsere Reise ging in heiteren Bildern in unserer Erinnerung

vorüber, freundlich lachte uns die Zukunft entgegen. — Nie habe ich die Allmacht Gottes mächtiger und lebendiger empfunden als hier, und niemals ist meinem Herzen ein aufrichtigeres und innigeres Gebet entströmt als hier an dem Altare der Größe und Herrlichkeit des Weltenschöpfers.

Als endlich in später Nacht der Schlaf meine Augen geschlossen hatte, umgaukelten mich lebhafte Träume. Ich stürzte in eine ungeheuere Wassertiefe und stieg gerettet wieder in die Höhe, um von Neuem wieder hinabzustürzen und das Spiel zu wiederholen.

Am ersten Tage unseres Aufenthaltes in Clifton-Hotel hatten wir das Vergnügen, mit einem lieben Landsmanne, dem Herrn Dr. Tittmann aus Dresden *), zusammenzutreffen und in seiner Gesellschaft die ungeheueren Wasserwunder zu betrachten. Den zweiten Tag verwendeten wir dazu, noch ein Mal dieselben Bilder vor unserem aufgeregten Geiste vorüberziehen zu lassen, um sie nie wieder zu vergessen.

Clifton-House, auf der canadischen Seite gelegen, giebt den beßten Punkt zur Besichtigung des Falles. In den großartigen und gut eingerichteten Hotels auf der amerikanischen Seite hingegen gewahrt man von den Wasserfällen nichts, kann aber wiederum die oberhalb sich bildenden Strömungen (rapids) am beßten beobachten. Wir gingen zuerst nach dem auf der canadischen Seite liegenden Fährhause hinunter, um von hier Angesichts der weißschäumen-

---

*) Von Herrn Dr. Tittmann ist vor Kurzem ein interessantes Werk: „Ueber die Gerichtsverfassung, das Strafrecht und den Strafproceß in den vereinigten Staaten von Nordamerika" in der Verlagshandlung dieser Reiseskizzen erschienen.

den Wassermassen auf das gegenüberliegende amerikanische Ufer überzusetzen. Wir ließen uns den Wasserfällen so nahe als möglich rudern und genossen, wenn auch von dem stets in der ganzen Gegend herabrieselnden Staubregen durchnäßt, den vollen Anblick der Wassermassen.

Die Entfernung zwischen dem Erie- und Ontariosee wird gegen 30 englische Meilen angegeben, so daß der sich auf diesem Wege befindende Niagarafall ein großes Gefälle zeigt. Stürzt nun der Eriesee in den Ontariosee, oder ist es nur ein Theil des ersteren oder der in der Nähe der Quellen des Mississippi entspringende Santo-Lorenzostrom, der durch den Ober-, Huron-, Erie- und Ontariosee als solcher in das atlantische Meer sich ergießt, — kurz, die Wassermasse ist groß und erhaben.

Es sind mehre Wasserfälle, die sich dem staunenden Auge darbieten; schon der kleinste derselben ist allein hinreichend, die volle Bewunderung des Reisenden zu erregen und die Reise zu belohnen.

Alle Beschreibungen dieses Naturwunders sind bis jetzt hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben.

Wenn man sagt, die Höhe der Wasserfälle beträgt 150 bis 165 Fuß, die ganze Breite eine englische Meile und die herunterstürzende Wassermasse in jeder Stunde über 90 Millionen Tonnen Wasser u. s. w., so ist dieß eben ein Rechnungsexempel und am wenigsten geeignet, dem Leser einen richtigen Begriff von der Größe der Fälle zu verschaffen.

Während unseres Aufenthaltes an dem Niagarafalle waren wir von dem schönsten Wetter begünstigt. Als wir am frühen Morgen — vor Ungeduld und Erwartung vergaßen wir das Frühstück einzunehmen — bei stillklarem

Himmel, von den ersten jungfräulichen Strahlen der aufgehenden Morgensonne beleuchtet, in dem kleinen, schwankenden Boote unweit des dumpf brausenden Wassermeeres auf den unruhigen Wellen herumtanzten, um uns dem großartigen Genusse so nahe als möglich hingeben zu können, da kam ein heiliges, göttliches Gefühl in unser Inneres gezogen, welches uns staunend und still betend die Majestät und Macht Gottes anerkennen und uns selbst als arme, schwache Menschen fühlen ließ. Vor uns senkte sich feierlich und langsam die Wassermasse in den tiefen Abgrund mit donnerndem Tosen hinab, und hinter uns verband sich dieselbe wieder, um ihren ruhigen Lauf fortzusetzen. Das schönste Farbenspiel der stets ihrem unvermeidlichen Untergange folgenden Wellen erschien unseren Augen; fröhlich kamen immer neue Wassermassen tanzend heran, um sich ohne die geringste Ahnung in die schauderhafte Tiefe hinabzustürzen, dort zischend und schäumend zu kämpfen und dann friedlich und ruhig den donnernden, dumpf brüllenden Schlund zu verlassen.

Wir kamen glücklich auf das amerikanische Ufer, fuhren in einem kleinen Wagen auf der von Nick Biddle aus Philadelphia zu großer Bequemlichkeit der Besucher errichteten Treppe schnell auf die Höhe hinauf und hatten nach einigen Schritten das herrliche Wasserpanorama von einer ganz anderen Seite zu unseren Füßen liegen.

Dann gingen wir über eine der beiden über die Stromschnellen geschlagenen Brücken nach der zwischen den Fällen liegenden Irisinsel. Auf der Brücke kann man die sogenannten Rapids oder Stromschnellen des Niagara übersehen. Man erblickt in der Entfernung die ruhige, helle Wasserfläche, welche sicher, ohne die geringste Ahnung des

unvermeidlichen Todes dahergleitet. Das Wasser verliert an Ruhe, es umarmt Eilande, nimmt kleine Flüsse auf und beginnt kräuselnde, schäumende Wellen zu bilden. Die Bewegung und Unruhe steigert sich, widerstrebende Baumstämme und Felsen vermehren sie, der aufgeregte Strom stürzt wilder und wilder über schroffe Felsenmassen hinweg und bildet die Stromschnellen des Niagara. Das Wasser steigt schäumend in die Höhe, fällt sprudelnd wieder herab, bricht sich an der Felseninsel und eilt, in zwei Hauptarme getheilt, dem fürchterlichen Abgrunde entgegen, um sich in der Tiefe wieder zu vereinigen.

Von der oberen Seite der mit einer großen Anzahl alter Bäume und mit mannigfaltigen Pflanzen bewachsenen Ziegeninsel (Goat-Island) aus genießt man den Anblick der Stromschnellen und auf der unteren rechten Seite den der amerikanischen, sowie links den der canadischen Fälle. Der amerikanische Fall, wenngleich der kleinste von allen, vereinigt doch in sich alles das Erhabene und Staunenswürdige der übrigen Wasserfälle. — Von hier weg lenkten wir unsere Schritte auf die andere Seite der romantischen Ziegeninsel, stiegen eine Wendeltreppe und einen in Felsen gehauenen kleinen Fußpfad hinunter nahe an das Flußbett und sahen uns mitten in die von allen Seiten herabstürzenden Wassermassen versetzt. Als wir wieder hinaufgestiegen waren, führte uns eine Brücke über einen Theil des großen Wasserfalles nach dem auf einer Felsenecke erbauten steinernen Thurme. Vom Balcon desselben aus sahen wir wieder vor uns das schäumende Wasser wild tobend sich in den Abgrund wälzen. Bei jedem Tritte, bei jedem Schritte erscheint dieses herrliche Werk der Natur in neuer Pracht.

Nachdem wir in dem auf der Ziegeninsel erbauten Blockhause mehre kleine Andenken zur Erinnerung dieses für uns so wichtigen und fröhlichen Tages gekauft hatten, genossen wir noch auf einem zweiten, noch nicht lange erbauten Thurme eine Aussicht auf Wasser und Land, die wir nie vergessen werden. Dann setzten wir wieder in unserem Kähnchen auf die canadische Seite über und traten, nachdem wir einen kleinen Imbiß zu uns genommen hatten, den Weg nach dem berühmten Tafelfelsen (table-rock) an. Von der Spitze desselben blickt man senkrecht in den Abgrund; ein freudiges Gefühl befällt den Menschen bei diesem Anblicke, und jubelnd möchte er mit den hinabgleitenden Wellen in die brausende Tiefe hinabstürzen. Das Naturwunder entfaltet sich hier in der erhabensten und fürchterlichsten Pracht. Beim ersten Blicke auf diesen ewigen Strudel erinnerte ich mich der herrlichen Worte Schiller's:

„Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget."

Der Donner des herabstürzenden Wassers ist sehr stark und soll in der Stille der Nacht vierzig Meilen weit gehört werden. — Der Name „Hufeisenfall" (horse-shoe) mag nach den eingetretenen Veränderungen, indem der Rand des Felsens jetzt keine Krümmung macht, sondern einen mäßig spitzen Winkel bildet, nicht mehr ganz richtig und passend sein. Die Gewalt des Wassers hat schon große Felsenmassen losgerissen und in den Abgrund gestürzt. Auch will man bemerkt haben, daß ein langsames Zurückweichen des Falles stattgefunden habe.

Wir hatten hier stundenlang im Anschauen verweilt, und noch war unser Auge nicht gesättigt; selbst der war-

nende Zuruf unseres größten Dichters: „Der Mensch versuche die Götter nicht!“ hielt uns nicht zurück, die gefährliche Fahrt nach der inneren Seite des Wasserfalles zu wagen und sogar eine Strecke weit unter demselben hinzuwandeln. Zu diesem Zwecke erhält der Besuchende weite Beinkleider, eine lange Jacke von Segeltuch und einen ölgetränkten Hut, in welchem Anzuge er die Stufen nach dem Wasserfalle hinuntersteigt und dann unter der Aufsicht des Führers weiter vorwärts dringt, um die 15 bis 18 Fuß im Umfange haltende Wassermasse über seinem Kopfe herabstürzen zu sehen. Mein Reisegefährte, der mit großer Kühnheit am weitesten vordrang, versicherte mir, daß der Donner der Wassermasse und der heftige Wind fast Gehör und Athem raube und er alle seine Kräfte habe aufbieten müssen, um den gefährlichen Rückweg glücklich zurückzulegen.

Amerika hat nichts Großartigeres und Erhabeneres dieser Art aufzuweisen, und wenn es, nach der bekannten Anekdote, auch keinen Vesuv besitzt, so hat es doch einen Niagarafall, der den Vesuv in fünf Minuten auslöschen kann.

Der Niagara ist schon oft Zeuge eines furchtbaren Todes gewesen. Schwärmer und Schwindler sind in seine furchtbaren Tiefen hinabgestürzt und haben theils mit, theils ohne Willen den Tod gesucht und gefunden. Aus den Zeiten der canadischen Unruhen im Jahre 1837 wird noch oft von dem Schicksale des Dampfbootes „Caroline“ erzählt, welches, mit Amerikanern bemannt, von britischen Soldaten in der Nacht vom Landungsorte am Fort Schlosser gelöst und angezündet, von den Wellen des Flusses fortgerissen, den Niagarafall herunterstürzte und in dem dunkelen Abgrunde verschwand.

In der Nähe der Wasserfälle und der Stadt Buffalo leben noch einige Indianer in Dörfern oder Hütten der erbärmlichsten Art. Die meisten der einst hier lebenden so mächtigen Stämme der Senecas, Mohawks, Oneidas und Irokesen sind längst theils ganz verschwunden, theils nach dem Westen des Landes verdrängt worden, so daß die wenigen Zurückgebliebenen nicht mehr als ein Stamm betrachtet werden können. Die Indianer haben meistentheils, nachdem sie durch Vertrag ihre Ländereien diesseits des Mississippi verlassen, sich jenseits desselben begeben, da sie sich nicht bequemen können, den Boden anzubauen und Ackerbau zu treiben. Auf die Verhältnisse der Indianer komme ich später bei Erwähnung der Chippewas zurück.

Ungern haben wir uns von dem großartigen Schauspiele der Niagarafälle getrennt und sind nach Buffalo zurückgekehrt, um unsere Reise nach dem Westen weiter fortzusetzen *).

In Buffalo nahmen wir einen Platz auf dem großen Dampfschiffe „Empire", welches nach dem zu Wasser fast tausend Meilen entfernten Milwaukee lief.

Für die Fahrt, wie für reichliche Kost, Bett u. s. w. hatten wir 12 Dollars, die Deckpassagiere, meistens deutsche und schwedische Auswanderer, per Kopf 6 Dollars zu zahlen. Es war ein entsetzliches Gedränge am Bord dieses Schiffes. Hunderte von Einwanderern waren beschäftigt, um ihre zum Theil nothwendigen, meist aber unnützen Geräthschaften

---

*) „Der Bau der Niagara-Hängebrücke ist am 9. d. M. um die Summe von 180,000 Dollars in Contract gegeben worden. Herr Ellet von Philadelphia hat den Bau auf diese Bedingung unternommen." (Deutsche Schnellpost, Novbr. 1847.)

unterzubringen; eine Masse von Waaren wurde eingeladen, und Hunderte von Menschen sprangen hin und her, um sich gegenseitig in den Weg zu treten. Die Schornsteine sprühten Dampf und Feuer, und die brennende Sonnenhitze vereinigte sich damit, um den Aufenthalt auf dem Schiffe so unerträglich als möglich zu machen. Der Abgang desselben war auf 4 Uhr Nachmittags festgesetzt; wir eilten soviel als wir konnten, um ihn nicht zu versäumen. Es hätte dessen aber nicht bedurft, da wir erst gegen Mitternacht langsam den Hafen verließen.

Am Eingange desselben stehen zwei auf einem Bollwerke erbaute Thürme, welche mit doppeltem Lichte den Ein- und Ausgang des Hafens bezeichneten. Nachdem wir diese passirt hatten, entstand wieder ein langer Aufenthalt, weil noch ein Schleppschiff zur Fahrt nach Cleveland an das unserige gehängt wurde. Die Maschine fing jetzt mit erneueten Kräften wieder zu arbeiten an, die Wasserräder setzten sich in schnelle Bewegung, und bald schwammen wir, das Land immer weiter hinter uns lassend, bei hellem, sternverziertem Himmel auf den Wogen des Eriesees hinaus.

Wir hatten allerdings ein kleines, elegantes Schlafzimmer (stateroom) mit zwei über einander angebrachten Betten erhalten; allein Nichts war geordnet und die Nacht so unruhig, daß wir froh waren, die ersten Zeichen der Morgenröthe auf dem Verdecke begrüßen zu können.

Ein feiner Nebel kräuselte sich auf dem glatten, ruhigen Wasserspiegel des Sees; die entfernten Küsten des Landes traten immer deutlicher heraus, bis endlich die ersten Sonnenstrahlen hervorbrachen und Alles mit Licht, Glanz und Leben übergossen.

Der „Empire" war ein großes, elegantes Dampfschiff. Es befanden sich über 900 Passagiere am Bord, von denen der kleinere Theil in der großen Cajüte, der größere im Zwischendecke untergebracht war. Das Schiff war 260 Fuß lang, führte eine Dampfmaschine von 1000 Pferdekraft und hielt 1300 Tonnen. Es bestand aus drei Decken, dem unteren Raume, worin die ungeheuere Dampfmaschine mit zwölf Feuerungen sammt dem Holzraume angebracht war, dem Mittelraume, in dem die große Maschine mit liegendem, vierzehn Fuß langem Cylinder und noch längerem Schwengel, sowie der Aufenthaltsort und die Schlafstellen der Einwanderer sich befanden, und dem oberen Decke, welches die große, lange Cajüte und noch ein darauf befindliches Deck zum Gehen enthielt.

Die armen Auswanderer waren in Betreff ihrer Plätze nicht zu beneiden. Die besten Räume hatten sie sich durch unnütze Geräthschaften weggenommen. Ich erblickte darunter mehre deutsche, für Amerika ganz unzweckmäßige Pflüge, Töpfe aller Art, meistens mit Draht umstrickt und in schlechtem Zustande, einige Spinnräder, viele Gewehre u. s. w. Die Auswanderer würden sehr wohl thun, wenn sie alle diese Sachen in der Heimath zurückließen; denn sie erhalten einerseits die nothwendigen Werkzeuge in Amerika viel besser und zweckmäßiger, andererseits ersparen sie den kostspieligen Transport. Gruppen der verschiedensten Art bildeten sich auf dem Schiffe, und man sah fröhliche und betrübte Gesichter, die meistens den Tag, außer mit Essen und Trinken, mit Nichtsthun zubrachten. Der, „Ladies' saloon" überschriebene Platz für die Auswanderer rechtfertigte den Titel nicht. Er enthielt allerdings mehre übereinander angebrachte Betten, aber außer

diesen nichts weiter als die vier nackten Bretwände. Die Betten oder Bettstellen waren groß genug, um mehre Personen aufzunehmen; in einer anderen Abtheilung sah ich Bettstellen stehen, in denen mehre Familienglieder, eng beisammenliegend, in vereintem Schlafe allen Uebeln zu trotzen schienen. Das Mitteldeck enthielt außerdem noch die wohlriechende Küche, eine Barbierstube, eine Schänkstube und noch einige höchst unbequeme und nicht wohlriechende Plätze.

Die große Cajüte war schön, elegant und dehnte sich fast über die ganze Länge des Schiffes aus. Sie war mit geschmackvoll gemalten Seitenwänden, bequemen Stühlen und Sophas ausgestattet und mit hübschen Teppichen belegt. An der Seite befand sich eine Menge kleiner Schlafzimmer mit zwei, theilweise mit drei Betten, Waschtischen, Spiegeln und zwei Thüren versehen, wovon die eine in den Salon und die andere auf die um das ganze Schiff herumlaufende Galerie führte, welche letztere ein ganz besonders angenehmer Aufenthalt während des Tages war.

Es war ein heller, warmer Sonntagsmorgen, die See ruhig (smooth) und Niemand seekrank. Das Schiff fuhr wegen der schweren Ladung und des angehängten Schiffes nicht rasch; dennoch vermochten wir wegen der steten zitternden Bewegung desselben nicht zu schreiben.

Während unserer Fahrt auf dem Eriesee haben wir nur wenige Segelschiffe gesehen; dagegen sind wir öfters Dampfschiffen begegnet, welche uns und die wir durch Anschlagen an die Glocken begrüßten.

Das Schiff fuhr immer dicht an der waldigen, meist flachen, jedoch auch viel bebauten Küste des Staates Ohio hin, schwankte nicht, stieß aber in Folge der arbeitenden Maschine

um so mehr. Die Passagiere waren den ersten Tag alle munter und eßlustig, aber meist sehr ungesellig. Die am wenigsten angenehme Stunde war für uns die Eßzeit, da auf dem Wasser die Vertilgungswuth der Amerikaner einen uns bis dahin noch nicht vorgekommenen Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben schien. Ich hätte gern vermieden, auf diese thierische Verrichtung des Menschen, insonderheit des Amerikaners, noch einmal zurückzukommen, allein am Bord unseres Schiffes erschien sie so bestialisch, daß ich auch jetzt noch nicht mich der widerlichen Erinnerung daran enthalten kann.

Die Dienerschaft, meistens aus Negern und Mulatten bestehend, war den ganzen Tag mit Auf- und Abdecken des Tisches beschäftigt, indem sie schon einige Stunden vor der Eßzeit anfing, die Tafel vorzurichten und nach ihrer Art geschmackvoll auszuputzen. Die Gentlemen in der Cajüte stellten sich jederzeit wenigstens eine halbe Stunde vor Beginn der Tafel hinter die Stühle, wo sie so lange wie eingewurzelt Posto hielten, bis der zähnefletschende Neger mit der Glocke zum Essen rief und die Damen sich an dem oberen abgesonderten Theile der Tafel niedergelassen hatten. Dieß gab das Zeichen zum Angriff; jeder stürzte mit wahrem Heißhunger über seinen Platz und die vor ihm stehenden Speisen her, verschlang mit wahrer Todesverachtung alles Eß- und Genießbare und stand nach wenigen Minuten mit gefülltem Magen wieder auf. Dieser Kampf um des Lebens Nahrung und Nothdurft mußte des Tages dreimal bestanden werden. Die Speisen und die Freßgier blieben jeden Tag ziemlich dieselben.

Wenn die Tafel dann in dieser unglaublich kurzen Zeit so rein abgeräumt war, daß sich von den Ueberbleibseln

nicht eine Maus hätte sättigen können, so stellte sich der größte Theil der Gesellschaft, mit unpassenden Gegenständen in den Zähnen herumfahrend, auf das Verdeck in das Freie und sah schweigend auf den stillen Wasserspiegel hin. Ich muß gestehen, daß ich nach den ersten Mahlzeiten hungeriger von der Tafel aufstand, als ich mich hingesetzt hatte, und daß mich der Anblick einer so wilden, aus dem amerikanischen Magen entsteigenden Leidenschaft mit unüberwindlichem Ekel erfüllte.

Sonntags Nachmittag 2 Uhr kamen wir nach Cleveland, einem blühenden Städtchen im nördlichen Theile des Staates Ohio. Wir lagen hier bei brennender Sonnengluth einige Stunden still, um Holz einzunehmen, und hatten deßhalb Zeit, das Städtchen näher zu besichtigen. Cleveland liegt sehr malerisch auf einer Anhöhe, an der Ausmündung des Ohio und Erie-Canales, welcher, durch den ganzen Staat Ohio bis an den Fluß Ohio nach Portsmouth laufend, bekanntlich den Zweck hat, den Binnensee mit dem Ohio und somit dem Mississippi und dem Golfe von Mexico zu verbinden. Diese, für Schifffahrt und Handel so günstige Lage verspricht der Stadt, deren Einwohnerzahl in nicht langer Zeit auf 25,000 gestiegen ist, einen noch weit größeren Aufschwung. Ueberhaupt lassen nicht nur die einzelnen Städte, sondern auch die Regierung es sich angelegen sein, durch Anlegung von Hafendämmen, Leuchtthürmen, Canälen u. s. w. die Schifffahrt zu heben.

Es bestehen hier deutsche Gemeinden, deutsche Landwehr und deutsche Schulen, und die Mehrzahl der meist aus Deutschen bestehenden Einwohnerschaft soll in guten Verhältnissen leben.

Nachdem wir unseres schleppenden Nachzüglers uns ent-

edigt und Holz, Mehl, Eis u. s. w. eingeladen hatten, verließ das Schiff diesen Anhaltepunkt und setzte munter die ganze Nacht hindurch seine Reise fort. Unter unserer Reisegesellschaft lernten wir mehre in Milwaukee wohnhafte Deutsche kennen, welche auf der Rückreise von New-York begriffen waren, uns als kundige, gewissenhafte Männer viele interessante Mittheilungen machten und auch später während unseres Aufenthaltes in Milwaukee uns große Gastfreundschaft und viele Artigkeiten erwiesen. Durch sie wurden wir auf dem Schiffe mit sehr vielen Amerikanern bekannt, und dadurch ward die Seereise von nun an für uns viel angenehmer und unterhaltender.

Den zweiten Morgen früh 4 Uhr hielten wir vor Detroit. Diese am östlichen Theile des Staates Michigan gelegene Stadt, von den Franzosen vor vielen Jahren gegründet, hat sich erst nach manchen Zerstörungen in der letzten Zeit vergrößert und verschönert; sie zeigt gangbare gepflasterte Straßen, gutgebaute Häuser und besitzt eine Eisenbahn, welche, jetzt bis Kalamazoo laufend, in Kurzem bis an die Küsten des Michigansees, in einer Entfernung von 197 Meilen, vollendet sein wird. Durch diese zweckmäßige Verbindung wird später der große Wasserweg über die Seen abgekürzt und die Reise nach Wisconsin um Vieles erleichtert werden.

Es wohnen hier auch jetzt noch viele Franzosen, welche aber, wie überall in Amerika, in Bezug auf Speculationsgeist, Geschäftsblick und Energie mit den Amerkianern nicht wetteifern zu können scheinen und deßhalb viel von ihrem früheren Einfluß verloren haben.

Die Stadt selbst liegt freundlich am Flusse Detroit und steht mit dem gegenüberliegenden Canada vermittelst

Dampffähren in Verbindung. Das jenseits gelegene Windsor ist als ein Hauptschmuggelort bekannt, da hier der nur eine halbe Meile breite, die amerikanischen von den britischen Besitzungen trennende Fluß die beßte Gelegenheit zum Schmuggeln darbietet.

Mehre jenseits auf canadischem Gebiete liegende Dörfer sind von freien Negern bewohnt, die aber in Folge ihrer entschiedenen Neigung zur Dieberei in äußerst schlechtem Rufe stehen und mit den Amerikanern auf keinem freundschaftlichen Fuße leben sollen.

Der Staat Michigan bietet durch seine fast durchgängige Fruchtbarkeit des Bodens und durch seine höchst vortheilhafte Handelslage gewiß viele zur Ansiedelung günstige Landstriche. Den deutschen Einwanderern kann er aber durchaus nicht als ein in allen seinen Theilen günstiger Staat empfohlen werden, und zwar hauptsächlich wegen seines ungesunden Klimas und Trinkwassers. Für zweckmäßige innere Verbindung wird durch Eisenbahnen, Canäle, und in geistiger Beziehung durch Schulen und Universitäten gesorgt. Von den Eisenbahnen sind die große Centralbahn von Detroit nach Kalamazoo, 143 Miles lang, die Südbahn von Monroe nach Hillsdale, 68 Miles lang, und eine Zweigbahn derselben (Tecumseh), 10 Miles lang, beendigt. Im Angriff befinden sich die Detroit- und Pontiac-Eisenbahn von 25 Miles, die Detroit- und Shelby-Bahn von 23 Miles, die Palmyra- und Jackson-Bahn von 46 Miles und die Fluß-Raisin- und See-Erie-Bahn von 50 Miles Länge.

In der zu Marshall gelegenen Staatsland-Office wurde in den drei Jahren 1843, 1844 und 1845 aus dem Verkaufe der Staatsschul- und Universitätländereien die Summe von 464,275 Dollars gewonnen. Die ganze

Ackerzahl der den Schulen gehörigen Ländereien beträgt 1,140,000 Acker beßten Bodens, wovon der Acker mit dem Minimumpreis von 5 Dollars verkauft worden ist. Die Universität zu Ann-Arbor besitzt 72 Sectionen oder 46,000 Acker Land, zählt 466 Studenten und eine Bibliothek von 5000 Bänden, welche letztere in Europa gekauft worden sind.

Die nothwendigen jährlichen Ausgaben eines Studenten, mit Einschluß der Kost, Wäsche, Bücher u. s. w., belaufen sich auf 70 bis 100 Dollars.

Nachdem die hier abgegangenen Passagiere durch eine größere Anzahl neu hinzugekommener ersetzt waren, begaben wir uns auf die Weiterreise nach dem See St. Clair. Ehe wir denselben erreichten, sahen wir ein kleines Segelschiff, vom Westwinde getrieben, gerade auf unsere Backbordseite zusegeln.

Beide Schiffe kamen sich immer näher, sämmtliche Passagiere sahen den gegenseitigen Zusammenstoß voraus, trotzdem blieben die Capitäne beider Schiffe in der größten Unthätigkeit auf dem Verdecke stehen. Ich weiß zu wenig von der Schifffahrt, um mir ein sachgemäßes Urtheil über die richtige Führung und Leitung eines Schiffes zuzutrauen, allein so viel war mir klar, daß das mit vollgebläheten Segeln heranlaufende Schiff wegen der Heftigkeit des Windes schwerlich sofort seinen Cours ändern konnte; sehr leicht aber wäre mit Hilfe der Maschine dem unserigen eine andere Richtung zu geben gewesen. Wie dem auch sein mochte, der Zusammenstoß erfolgte, dem schwächer gebauten Segelschiffe wurden Bugspriet und Vordertheil zertrümmert, das unserige aber setzte, als ob nichts geschehen wäre und ohne daß von beiden Seiten ein Wort gewechselt wurde, seine Fahrt fort

und ließ das stark zertrümmerte Segelschiff auf dem Wasser herumtreiben, ohne den Anstrengungen der jenseitigen schwachen Mannschaft zu Hilfe zu kommen.

Der Wasserstand war damals so niedrig, daß an manchen Stellen, wie uns der Capitän sagte, nur eine Tiefe von acht Fuß sich vorfand. Da unser Schiff fast acht Fuß tief im Wasser ging, so war die Befürchtung nicht ungegründet, daß wir sitzen bleiben würden. Und so geschah es. Einige Stunden waren unter vergeblichen Anstrengungen, das Schiff flott zu machen, vergangen, als endlich ein altes, sehr verdächtig aussehendes Dampfschiff Namens „Bunkerhill" zu unserer Hilfe erschien und, nachdem die beiden Capitäne sich über den Rettungspreis vereinigt hatten, die nöthigen Anstalten zu unserer Erlösung in's Werk setzte.

Der erste Versuch, unser Schiff wieder in das tiefere Wasser hineinzuziehen, mißlang. Darauf legte sich der Bunkerhill an die Seite unseres Dampfers und nahm viel Gepäck und den größten Theil der Passagiere auf; hierauf wurden beide Schiffe an der Seite mit einander verbunden und die Dampfkessel so stark geheizt, daß wir das Springen derselben befürchten mußten und die nahe, erfreuliche Aussicht hatten, in die Luft zu fliegen.

Das ganze Schiff zitterte, der durch die Röhre herausströmende Dampf brüllte und hauchte mit furchtbarem Getöse, die Räder wühlten in dem trüben Schlamm zur Oberfläche des Wassers empor. Plötzlich verspürten wir einen gewaltigen Stoß, unser Schiff bewegte sich und schwamm bald wieder in dem tieferen Wasser. Nicht ohne Mühe wurden die Waaren wieder auf den Empire geschafft, wir Passagiere aber mußten auf die Gefahr hin, von den nahe aneinander liegenden Maschinen gerädert zu werden, hin=

überspringen. In diese Gefahr gerieth mein lieber Reise-gefährte. Als er nämlich im Begriff stand, von dem Geländer des Empire, wohin er erst mit großer Mühe vom Decke des anderen gesprungen war, in den rund um das Schiff laufenden Gang zu gelangen, war derselbe so mit Menschen überfüllt, daß er nicht im Stande war, von der Außenseite des Geländers auf das Deck zu kommen. Jeden Augenblick konnte der dicht herankommende Bunkerhill ihn zerquetschen. Es gelang endlich den vereinten Anstrengungen vieler zu Hilfe gerufenen Passagiere, meinen Freund aus seiner fürchterlichen Lage zu befreien.

Der See St. Clair war bald durchschnitten, und wir befanden uns in dem Flusse St. Clair. Den durch das Anhalten des Schiffes auf der canadischen Seite, wo es Holz einnehmen sollte, gebotenen Aufenthalt benutzten wir zu einem Ausfluge in die Umgegend, von dem wir aber höchst unbefriedigt zurückkehrten. Die ganze Küste des Landes, an der wir auf unserer Fahrt mehrmals anlegten, zeigt ein trauriges Bild der Einsamkeit und Verlassenheit; einige erbärmliche Blockhäuser und in Entfernungen von 50 zu 100 Schritten erbaute elende Indianerhütten waren wenig geeignet, die Orte zu beleben. Einzelne kleine Strecken des dichten Waldes waren abgehauen, und nur allein die stehen gebliebenen Stämme zeugten davon, daß Menschen hier arbeiteten; keine einzige Frucht entsproß dem Boden, und von Ackerbau entdeckte man nur entfernte Versuche.

Das tiefere Eindringen in das Land wird hier durch Urwälder und Sümpfe unmöglich, und nur der Küstensaum ist zugänglich.

Es ist traurig, aber wahr, daß man in der englischen

Besitzung Canada, trotz ihrer weiten Strecken fruchtbareren Bodens, die Energie, das Leben und das thätige Treiben des amerikanischen Volkes sogleich vermißt; man braucht nur den Fuß auf canadischen Boden zu setzen, so wird man augenblicklich den Unterschied gewahr werden und von der Richtigkeit obigen aufgestellten Satzes überzeugt sein.

Es kann sein, daß in Canada weniger Schwindelei und vielleicht mehr Solidität in geschäftlichen Beziehungen herrscht, als in den vereinigten Staaten, aber es fehlt die in der Union überall bemerkbare Thätigkeit, Rührigkeit und Vaterlandsliebe.

Die Nachbarschaft der vereinigten Staaten mag auf die britisch=canadischen Besitzungen schon jetzt von großem Einfluß sein, wird aber später wahrscheinlich von noch größerer Wichtigkeit werden.

Es ist keine Frage, daß die Amerikaner die Losreißung der Colonieen von dem Mutterlande nicht ungern sehen würden, aus vielfachen Gründen. Sie mögen sich vielleicht selbst das Land wünschen, um in Besitz der Mündung des St. Lorenzostromes, sowie der wichtigen östlichen Häfen von Halifax u. s. w. zu kommen und dadurch ihre Macht und ihren Handel, besonders auf dem Meere, zu vergrößern; ferner mag die monarchische Regierungsform den republicanischen Nachbarn nicht behagen, weßhalb es an Reibungen nicht fehlen wird, da die Rückerinnerung an Englands einstmaliges Verhältniß zu den amerikanischen Colonieen, sein Stolz und seine überall ausgebreitete Macht nicht geeignet sein mögen, zwischen beiden Völkern freundschaftliche politische Verbindungen herzustellen. Auf der anderen Seite hat Canada England unermeßliche Summen gekostet, besitzt wenig Capitalien, keinen Credit, wird vom

Mutterlande gedrückt und hat schon in manchem Aufstande Gelegenheit gesucht, sich von der englischen Suprematie loszureißen.

In Gedanken ist Canada längst von den Nordamerikanern erobert, und es ist keine Frage, daß man auch dort einer Vereinigung mit der nordamerikanischen Republik von vielen Seiten nicht abgeneigt ist. Wie ich nach meiner Rückkehr hörte, ist der aus den Jahren der Unruhen 1837 und 1838 bekannte Häuptling Papineau nach einer siebenjährigen Verbannung zurückgekehrt und hat sich in Canada an die Spitze der für die Vereinigung mit der amerikanischen Union Gesinnten gestellt. Derselbe erhebt große Anschuldigungen gegen die englische Regierung, sowie er auch behauptet, daß Canada von England, einer jenseits des Oceans gelegenen weitentfernten Insel, aus sich nicht regieren lasse u. s. w. Papineau hat Sitz und Stimme in dem neu zusammenberufenen canadischen Parliamente erlangt und besitzt großen Anhang unter dem geringeren Volke. Die Lage der englischen Regierung wird immer kritischer und die Aufstellung eines festen Verwaltungsystems um so schwieriger, da die französische Partei in der gesetzgebenden Versammlung die englische zu keiner entschiedenen Mehrheit gelangen läßt. Die Frage: wie lange mag der St. Lorenz noch ein Gränzstrom sein? dürfte bald beantwortet sein.

Wir fuhren immer an der Küste Canadas hin und gelangten gegen Abend in den großen Huron-See.

Unter den Deckpassagieren befanden sich viele schwedische und norwegische Auswanderer, welche mit Frau und Kind, Hab und Gut, in die im südlichen Theile Wisconsins von ihren Landsleuten errichteten Colonieen zu reisen

beabsichtigten, um sich dann dort niederzulassen und Ackerbau zu treiben *). Kein Einziger von ihnen verstand englisch oder deutsch; sie waren daher ganz und gar der Willkür der Agenten preisgegeben. Die Bibel in schwedischer Sprache kam nicht aus ihren Händen, und während der ganzen Reise haben die Leute wenigstens insofern den Tag nützlich zugebracht, daß sie sich mit den Lehren der heiligen Schrift beschäftigten und durch Gebet zu stärken suchten. Unsere deutschen Landsleute dagegen sangen und vertrieben sich die Zeit auf die munterste Weise.

In der Ferne sahen wir die schwachen hölzernen Forts und strahlenden Leuchtthürme verschwinden und befanden uns bald auf einem großen, unruhigen Wasserspiegel. Der Wind erhob sich stärker, die Wellen gingen höher, die Bewegung des Schiffes vermehrte sich, und Alles schien auf eine unruhige, wenn nicht stürmische Nacht zu deuten. Die Seekrankheit blieb nicht aus, und gegen Mitternacht befand sich der größte Theil der Passagiere in keinem beneidenswerthen Zustande. Der Wind heulte stärker, und die Maschine konnte nur langsam dem aufgeregten Elemente entgegenarbeiten; an Schlaf war nicht zu denken, das Schiff erhielt starke Stöße, und die schäumenden Wellen stürzten

---

*) Die norwegischen Niederlassungen im Westen der Union sind bereits zahlreich und nehmen rasch zu. Es giebt jetzt in Wisconsin, Illinois und Iowa zwanzig solcher Niederlassungen, wovon 16 im Bereiche des Territoriums Wisconsin sind. Dieselben enthalten 15,000 bis 20,000 mäßige, fleißige und ehrliche Bewohner. Die Hauptniederlassung befindet sich auf der Roskonong-Prairie, wo beinahe 2000 norwegische Familien beisammenwohnen. In der Stadt „Norway" Racine-County in Wisconsin wird eine norwegische Zeitung erscheinen. — Deutsche Schnellpost 1847.

auf das Verdeck. Beim Anbruch des Tages machte sich der unangenehme Wechsel des Klimas sehr bemerklich. Anstatt warm und angenehm, war es rauh und kalt, und dieß wies uns darauf hin, daß wir uns immermehr dem nördlichsten Punkte unserer Reise näherten. Wir waren genöthigt, uns zum ersten Male auf unserer amerikanischen Reise mit den Mänteln zu bekleiden, um so wenigstens auf dem Deck die freie Luft genießen, ihrer Rauhheit aber Trotz bieten zu können. Der Wind ging immer noch stark, und das Wasser war noch unruhig. Bald bekamen wir auch mehre kleine Inseln mit weißen Leuchtthürmen zu Gesicht und legten 1 Uhr Mittags in einer romantischen Bucht der Insel Trost-Island an, um neuen Holzvorrath aufzunehmen. Die über die Seen fahrenden Dampfschiffe haben ihre bestimmten Stationen, um das zur Feuerung nöthige Material aufzunehmen. An diesen haben sich Leute niedergelassen, welche das Brennholz schlagen und an die Dampfschiffe verkaufen. Hier wurden für die Klafter weiches Holz, von 8 Fuß Länge und 4 Fuß Höhe, ¾ Dollars bezahlt, während an den Küsten des Michigansees dasselbe Quantum 1¼ Dollar kostete. Zur ganzen Fahrt von Buffalo bis Chicago und zurück brauchte unser Dampfschiff „Empire" nicht weniger als 600 Klaftern Holz. Man sieht daraus, daß der Holzvorrath, den ein solches Schiff mit sich führt, sehr bedeutend sein und der zur Aufnahme desselben bestimmte Platz großen Raum einnehmen muß.

Ein längerer Spaziergang auf der Insel war ebenso unfruchtbar, als diese selbst, denn wir fanden in den großen Waldungen weiter nichts, als üppig wuchernde Brombeeren. Nur in der nächsten Umgebung der schlechten Blockhäuser der Holzmacher waren Kartoffeln angepflanzt, welche hier

um so kräftiger gedeihen sollen, da der Boden meist aus Sand besteht. Die Bucht, in der das Schiff lag, bildete fast einen Kreis, war von schönen Tannenwäldern eingeschlossen und auf der äußersten Seite mit einem Leuchtthurme versehen.

Nach einigen Stunden verließen wir das trostlose Paradies und wurden nach einer kurzen Fahrt durch den Anblick der Insel Mackinaw erfreut. Diese Insel befindet sich im hohen Norden zwischen dem Huron- und Michigan-See; sie bildete den nördlichsten Punkt meiner Reise, indem sie fast 46⁰ nördlicher Breite zeigt, während ich mehre Monate später das Vergnügen hatte, auf der westlichen Halbkugel der Erde bis unter den Wendekreis des Krebses in die tropischen Länder Westindiens zu gelangen.

Die Luft auf dieser im Norden gelegenen Insel war rauh, allein rein, und das Wasser hell und durchsichtig. Auf einem hohen Berge bemerkten wir ein Fort, welches, wie die ganze Umgebung, aus der Ferne einen schönen, überraschenden Anblick gewährte.

Als wir an das Land stiegen, um uns etwas näher umzuschauen, wurde unsere Aufmerksamkeit durch die Menge der am Ufer des Sees aufgeschlagenen Indianerzelte und der sich hier herumtreibenden Indianer vom Stamme der Chippewas, meist schlanker, großer Gestalten mit braunen Gesichtern und lang herabhängenden schwarzen Haaren, in Anspruch genommen. Beim Umherwandeln zwischen den Pfahlhütten der Indianer sahen wir in einer derselben Licht brennen. Wir näherten uns und versuchten hineinzutreten, fanden aber den Eingang nicht offen.

Bei näherer Untersuchung entdeckte jedoch einer der an-

wesenden Herren, ein Franzose von Geburt, eine Oeffnung, durch welche wir im Inneren der „Wigwams" einen jungen kräftigen Indianer gewahr wurden, der eine hübsche Indianerin zu liebkosen schien. Auf einige französisch gesprochene Worte öffnete sich die Hütte, der Franzose trat hinein und setzte sich ohne Umstände neben die Indianerin. Obgleich der Indianer nur wenige Worte französisch zu verstehen schien, so sprach der Franzose doch lebendig, lobte die Kleidung und Schönheit des Weibes und bekräftigte das Letztere mit einem Kuß. Statt Eifersucht zu zeigen, behauptete der Indianer seine Ruhe, und ein über sein regelmäßiges Gesicht hingleitendes Lächeln schien eher Freude als Mißstimmung an den Tag zu legen. — In einer anderen Hütte lag ein alter Indianer krank darnieder, bei dem mehre junge Indianer Wache zu halten und zu Dienstleistungen bereit schienen.

Das Mackinaw-Fort hat eine kleine Besatzung, welche die Rothhäute in Zucht und Ordnung erhalten soll. Um dasselbe stehen viele kleine, niedrige, meist von Holz errichtete Gebäude, welche in großen „Stores" Kaufwaaren aller Art und viele indianische Arbeiten enthalten.

Die Insulaner treiben vorzüglich Fischerei und Schifffahrt, weßhalb man überall Netze, Segel, Tauwerk erblickt. Außerdem gewinnt man viel Zuckersaft aus den Ahornbäumen, wie man uns sagte, an 400,000 Pfund jährlich, welches Product als ein bedeutender Handelsartikel in die vereinigten Staaten eingeführt wird. Die großen Ahornbäume geben eine reichliche Ausbeute an Zucker und sollen über dreißig Jahre zu benutzen sein. An Fischen, besonders Weißfischen, ist die See reich; dieselben werden getrocknet, geräuchert und dann in Tonnen als Salzfische weit und

breit versendet. Ackerbau und Viehzucht werden auf der Insel wenig getrieben.

Viele der Indianer sahen wir in ihre schmuzigen, langen Wollendecken eingehüllt, in berauschtem Zustande aus den Whiskyläden hervortaumeln und dann mit wildem Gebrüll am Ufer herumlaufen. Andere besuchten das Schiff und gingen überall staunend umher. Als die großen kräftigen Gestalten, mit Moccasins und Leggins, theilweise auch mit großen, weißen Decken bekleidet, mit tättowirten Gesichtern, die lange Cajüte betraten und, ich möchte sagen, melancholischen Blickes ihre Augen bald hier-, bald dorthin schweifen ließen, da konnte man nicht anders als mit Wehmuth an die Zukunft dieses vormals so starken Volkstammes denken.

Der eine von ihnen sah in mein Schlafzimmer und wandelte nachher stolz, wie der einst so mächtige Häuptling Pontiac, auf und ab. Man kam ihnen von allen Seiten mit Freundlichkeit entgegen und ließ ihrer Neugierde ungestört freien Lauf; sie verließen bald darauf das Schiff, erhoben am Ufer ein weithinschallendes Geheul und waren bald in dem Schatten der Dunkelheit verschwunden.

Es folgte darauf ein anderer Trupp, welcher es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, die Whiskyflaschen der Auswanderer im Zwischendeck bis auf den Grund zu erforschen. Mit wahrer viehischer Lust und ohne Maß wurde das Feuerwasser, welches alle Indianer leidenschaftlich lieben, hinuntergespült. Die Folge war, daß die Indianer im höchsten Zustande der Trunkenheit das Schiff verließen und sich am Strande förmlich tactmäßig auf der Erde hin- und herwälzten.

Von der Sprache der Indianer konnten wir nichts verstehen; einige redeten allerdings mehre französische Worte, allein sehr schlecht und unverständlich. Diese Ueberbleibsel der französischen Sprache rühren von den früheren französischen Besitzungen her, in denen indianische Mädchen (sqaws) von Franzosen geheirathet worden waren.

In der Mitte der Nacht verließen wir die Insel Mackinaw. Funkensprühend durchschnitt das Schiff die glänzenden Wellen; ein blutrothes Nordlicht erschien in seiner schönsten Pracht am hellen Himmelszelte, und die Sterne funkelten lustig in dem Spiegel der schaukelnden Wogen. Es war eine helle, ruhige Septembernacht.

Wir fuhren an der nördlichsten Spitze des von großen, dichten Wäldern bestandenen und noch von Indianern bewohnten Staates Michigan vorbei, passirten die Straits of Mackinaw und gelangten in den Michigan-See.

Der obere See (lake superior) hat eine Oberfläche von 1800 Meilen, der Michigan-See nur von 744 Meilen; man hat sich aber an mehren Stellen vergeblich bemüht, bei einer Tiefe von 1800 Fuß mit dem Senkblei Grund zu finden.

Die nordamerikanischen Seen sind die größten Binnenseen der Welt und enthalten über die Hälfte des süßen Wassers, welches sich auf der ganzen Erde befindet. Es ist eine erstaunliche Masse Wassers, welches alles durch den von Westen nach Osten fließenden Lorenzostrom seinen Abfluß in das atlantische Meer erhält.

Unsere Fahrt war die ganze Nacht durch ruhig und hell. Des Morgens landeten wir an den Manitou-Inseln und legten einige Stunden bei, um Holz einzunehmen. Von den hier wohnenden halbcivilisirten Indianern sahen wir

mehre in einem Canoe auf einen Fischzug nach einer benachbarten Insel ausrudern. Der Kahn war sehr klein und hielt fünf Personen, welche sämmtlich mit geschickter Hand das Ruder zu führen wußten. Die Wellen gingen hoch, das Fahrzeug tanzte hin und her, allein die Indianer regierten dasselbe so vorsichtig und kräftig, daß es schnell dahingleitete und bald unseren Augen entschwand.

Auf der Insel ließ ich mehre junge Indianer mit dem Pfeile nach einigen Centstücken schießen. Ungeachtet der geringen Entfernung wurden die kleinen Zielscheiben aber nur selten getroffen, und ich kann die Geschicklichkeit jener jungen Indianer nicht eben loben. Recht lebendig erinnerte ich mich dabei meiner, in der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal verlebten Kinderjahre, wo ich vortreffliche Gelegenheit hatte, mich in der Handhabung des Bogens und Pfeiles zu üben, und fast hätte ich Lust gehabt, die Bogensehne selbst zu spannen. Ein alter Indianer, der lange schon mit heimlichem Aerger dem ungeschickten Spiele seiner Landsleute zugesehen hatte, trat endlich vor, ergriff Bogen und Pfeil, und Schuß auf Schuß wurde sein sicheres Auge mit dem getroffenen Geldstücke belohnt.

Die Insel ist groß und gebirgig, hat prächtige Exemplare der schönsten Pechtannen aufzuweisen und mehre hier und da zerstreute kleine Wohnungen. Nachdem ich an dem flachen Ufer eine Masse glatter, ganz rund abgeschliffener Steinchen gesammelt hatte, beobachtete ich vom Vorderdeck des Schiffes aus das Holztragen auf dasselbe. Welche verschiedene Menschengeschlechter sah ich? Hier waren afrikanische schwarze Neger beschäftigt, Holz einzunehmen, während Mulatten sich bemühten, Holz auf das Schiff zu tragen, dort arbeiteten braune, schlanke Indianer nicht ohne Würde

und Anstand und suchten mit Hilfe der weißen Männer die Arbeiten der ersteren zu unterstützen.

Ich hatte noch nie so viele Menschengeschlechter der Erde auf einem Punkte zu einer und derselben Thätigkeit vereint gesehen und habe mich lange an dem Anblick erfreut. Alles rannte hin und her, Jeder hatte nur den augenblicklichen Verdienst im Auge und vergaß darüber alles Uebrige.

Das Commando des Capitäns war erschollen, die Planke von dem Ufer auf das Schiff zurückgeschoben, die Räder fingen an, sich zu bewegen, und bald durchfurchte das Schiff wieder zischend die brausenden Wellen.

Unsere Absicht war, nach Green-Bay (Grün-Bucht), einer Militärstation, zu steuern, allein der Capitän zog es vor, wegen des sich stark erhebenden Windes, seinen Weg nach Süden fortzusetzen.

Es ist bekannt, daß die nordamerikanischen Seen in keinem Niveau mit dem Meeresspiegel stehen; der Wasserspiegel des Michigan-Sees soll 600 Fuß über, und der Grund und Boden desselben an 300 Fuß unter der Meeresfläche sein. Auf der Mitte der Seen ist es unmöglich, die Ufer des Landes zu sehen. Die Umgebungen derselben sind wenig romantisch; meist wechseln Hügel, Sandberge und flache Ufer miteinander ab, und ihr Anblick wird auf die Dauer ermüdend.

Nachmittags wurde der Westwind immer heftiger, die Wellen gingen immer höher, und Abends hatten wir einen starken Sturm. Wer eine Fahrt über diese Binnenseen zurückgelegt und dabei einen Sturm ausgestanden hat, der wird wissen, mit welchen Aengsten und Gefährlichkeiten ein solcher verbunden ist, und daß diese Stürme die des Oceans an Heft-

igkeit bei Weitem übertreffen. Ich habe außer einigen Stürmen auf meiner westindischen Reise keinen so kurzen, aber zugleich so wüthenden Sturm ausgehalten, als diesen.

Im Westen hatten wir die Küsten von Wisconsin und im Osten die von Michigan; wir versuchten an der Küste von Wisconsin in die Bucht von Sheboygan einzulaufen, allein dieß war unmöglich, wir wurden wieder durch die hohe See hinausgetrieben. Der Sturm erhob sich mit erneuter Macht und heulte furchtbar über die bewegten Wellen dahin, die schäumenden Wogen thürmten sich hoch empor und schienen ihre Wuth an unserem Fahrzeuge brechen zu wollen. Das große, elegante Dampfschiff wurde pfeilschnell durch das erzürnte Element getrieben, stieg auf Wasserbergen empor und sank, mit Wasserwellen bedeckt, machtlos wieder in große Tiefen hinab. Die Erschütterung, das Krachen und Stöhnen des Schiffes war entsetzlich, und Alles stürzte in bunter Verwirrung untereinander. Die meisten Passagiere waren seekrank oder taumelten von einer Ecke des Schiffes zur anderen, nur ein kleiner, beherzter Theil hatte sich in einem Winkel der Cajüte versammelt, um standhaft und schweigend dem uns bevorstehenden Schicksale entgegenzusehen. Das Stoßen des Schiffes vermehrte sich immermehr und ward endlich so entsetzlich, daß wir ein Brechen des ganzen Schiffes befürchteten.

Wir befanden uns in augenscheinlicher Lebensgefahr und verlebten eine gräßliche Nacht auf dem Michigan-See. Die zahlreichen Unglücksfälle der die Seen befahrenden Schiffe sind bekannt, wir gedachten lebhaft der hier Verunglückten, Ertrunkenen und Verbrannten und konnten uns eines ge-

heimen Schauders nicht erwehren. Wie viele Menschen haben auf diesen Binnenseen Amerikas einen entsetzlichen Tod gefunden, wie viele Schiffe waren in den letzten Zeiten zu Grunde gegangen!*)

Schon in New-York waren uns Schwimmgürtel (live-preservers) zu unserer Reise auf den Seen und dem Mississippi empfohlen worden, allein ich muß gestehen, daß ich den Ankauf eines solchen Gürtels aus lächerlicher Scheu unterlassen hatte. Allein hier überzeugten wir uns, daß sie doch praktisch sein müßten, indem wir mit nicht geringem Erstaunen und Entsetzen wahrnahmen, daß während des Sturmes mehre Amerikaner ganz kaltblütig sich mit Schwimmgürteln zur Wasserreise rüsteten. Ein Amerikaner thut nichts, wenn es nicht praktisch ist — folglich müssen auch diese Gürtel in dem 744 Meilen haltenden Michigan-See nützlich sein.

Gegen Morgen schien die Wuth der tobenden Elemente sich zu vermindern, der Wind, mehr in Nordwind umgesetzt, verlor an furchtbarer Gewalt und zeigte seine Macht nur noch in einzelnen heftigen Stößen. Der See war noch sehr unruhig, allein es gelang uns, der Küste von Wisconsin näher zu kommen. Bald stieg aus den Fluthen

---

*) In den letzten Tagen des Novembers 1847 entzündete sich auf dem Michigan-See das Dampfboot „Phönix". Die Flammen griffen mit reißender, verzehrender Gewalt um sich. Viele Passagiere stürzten sich, Rettung hoffend, in den See und kamen in den Wellen um, andere starben den Feuertod. Fast 200 Personen, worunter 150 deutsche Auswanderer, wurden ein Opfer dieses Ereignisses. Nach anderen Berichten soll die Zahl der verunglückten Passagiere 125 betragen und meist aus Holländern bestanden haben.

das Land empor, unser Reiseziel kam immer näher, und das Schiff legte sich endlich an der Mündung des Milwaukeeflusses vor Anker. Wir betraten den so viele tausend Meilen von der Heimath entfernten Boden Wisconsins und gelangten schnell auf einem Wagen in die vor unseren freudigen Blicken sich ausbreitende neue Stadt Milwaukee.

Fünftes Capitel.

Milwaukee. — Gründung und Wachsthum der Stadt. — Bevölkerung. — Import und Export. — Schifffahrt. — Leben, Charakter und Einfluß der Deutschen. — Bericht des Dr. Wunderly über die Adelscolonie Neu-Braunfels (in Texas). — Prairiejagd in Wisconsin. — Wilde Thiere. — Heirath eines dreizehnjährigen Mädchens. — Mangel an heirathsfähigen Mädchen. — Die amerikanischen Damen. — Der Staat Wisconsin. — Geographische und topographische Lage. — Seen. — Flüsse. — Landesverbesserungen. — Handel des Landes. — Indian Mounds. — Geschichte Wisconsins. — Entdeckung des Mississippi. — Die Indianer. — Die Cherokees. — Seminolen in Florida. — Schicksal derselben. — Wisconsin in klimatischer, geologischer, mineralogischer und botanischer Beziehung. — Regierung. — Eine für Amerika zu liberale Constitution. — Die Einwanderung in landwirthschaftlicher Hinsicht. — Die Erlangung des amerikanischen Bürgerrechtes. — Winke für deutsche Einwanderer. — Anlegung und Verwerthung des Capitals. — Häuserbau in Milwaukee. — Steuern. — Besuch einiger Farmen. — Ackerbau. — Vieh-, Pferde- und Schafzucht. — Bierbrauereien. — Brennereien. — Kupferhämmer. — Rapsbau. — Oelmühlen. — Sägemühlen. — Blick auf die kirchlichen Verhältnisse. — Lied: „Frisch auf nach Oregon!!“ —

Wie überhaupt nach den vereinigten Staaten, so war von dem alternden Deutschland aus mein Blick mit besonderer Vorliebe nach dem Paradiese des gelobten Landes Amerika, dem in jugendlicher Frische und Schönheit erblühenden Wisconsin, gerichtet. Gar oft begleitete ich im Geiste die Scharen meiner deutschen Brüder, welche ihre

Wanderung dorthin antraten, nach dem Ziele, auf welches sie ihre letzte und schönste Hoffnung gesetzt hatten. Meine Wünsche folgten ihnen mit Sehnsucht und Verlangen. Jetzt endlich war es mir vergönnt, das Wisconsin-Gebiet selbst zu bereisen, diesen im fernen Westen gelegenen, seit dem Frühling des Jahres 1848 der nordamerikanischen Union einverleibten, für die jetzigen Zeiten der Auswanderung so hochwichtigen Staat aus eigener Anschauung genauer kennen zu lernen*). Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Milwaukee und eine Reise von dem Osten nach dem Westen des Landes, über Monroe bis an den Mississippi, boten die schönste Gelegenheit zur Befriedigung meines Wunsches. Dieß, das außerordentliche Interesse, welches Wisconsin in neuester Zeit in Europa erregt hat, dann der wohl zu beachtende Umstand, daß jener neue Staat im Verhältnisse zu seiner Wichtigkeit fast noch unbekannt genannt werden kann, alle diese Gründe wird, hoffe ich, der Leser mit mir für wichtig genug halten, um jenem Lande eine längere und tiefergehende Beachtung zu schenken. Ich gebe meine Beobachtungen und Erfahrungen, wie sie eben gemacht wurden, einfach, wahr und treu; die Vorliebe für den Staat Wisconsin konnte meine Augen nicht verblenden, da ich bedachte, daß vorliegende Mittheilungen den Zweck haben, wahrhafte Aufklärung und Belehrung über dieses wichtige Gebiet zu geben. Mein aufrichtigster

---

*) Im März 1846 wurde von dem Congreß ein Gesetz angenommen, nach welchem Wisconsin als ein unabhängiger Staat bald der nordamerikanischen Union einverleibt werden soll. Eine Verzögerung hat stattgefunden. Wisconsin ist erst im Monat Mai des Jahres 1848 als der 30ste demokratische Bundesstaat in den großen nordamerikanischen Staatenbund aufgenommen worden, hat aber vor der Hand nur 3 oder 4 Stimmen, während New-York 36 besitzt.

Wunsch ist, den Auswanderern zu nützen; mein Bemühen wird daher den schönsten Lohn darin finden, wenn der Leser vertrauensvoll mich auf der weiteren Wanderung begleitet.

Bei unserer Ankunft in Milwaukee wurden wir nicht wenig überrascht. Da wir nämlich aus den dürftigen Berichten und Schilderungen nicht viel mehr erfahren hatten, als daß Milwaukee im J. 1835 gegründet worden sei, so glaubten wir kaum etwas Anderes zu finden, als eine kleine, unansehnliche Stadt. Wir erstaunten daher umsomehr, hier an einem Orte, der erst vor wenigen Jahren von den wilden Indianern verlassen worden war, eine neue, regelmäßige, fast schöne Stadt zu treffen. Wir logirten während unseres Aufenthaltes daselbst in dem großen, von Backsteinen neuerbauten United-states-Hotel, an der Hauptstraße, der Waterstreet (Wasserstraße), gelegen. Für unser elegantes, mit schönen Teppichen belegtes Zimmer und für dreimalige Kost des Tages, welche nichts zu wünschen übrig ließ, haben wir à Person per Tag 1 Doll. bezahlt. Es war wirklich unmöglich, in dieser neuen Schöpfung Amerikas an der mit 200 Personen besetzten Mittagstafel zu sitzen, die feinsten Pasteten (pies) u. s. w. zu genießen, ohne der vor Kurzem hier noch hausenden Rothhäute zu gedenken. Es war daher wohl nicht verwunderlich, wenn ich bei Tische etwas Unruhe zeigte, da ich, bei meiner Ankunft in Wisconsin nur von kriegerischen Rothhäuten träumend, mich des Gedankens nicht erwehren konnte, jeden Augenblick die wilden, kriegerischen Indianer in den Saal stürzen und statt der dampfenden Pies unsere rauchenden Kopfhäute (scalpes) uns entreißen zu sehen.

Die Stadt Milwaukee liegt an dem Flusse gleichen Namens, nahe seiner Mündung in die Milwaukee-Bay

des Michigansee. Unmittelbar an den steilen, schroffen Ufern dieses Sees gelegen, zieht sich die Stadt von da in dem anmuthigen Thale des Flusses Milwaukee, dessen Ufer durch Holzbrücken verbunden sind, zu beiden Seiten bis an die nächsten Anhöhen hin und breitet sich mit ansehnlichen Vorstädten in einer Gegend aus, die nur schön und reizend genannt werden kann. Stundenlang habe ich an dem Leuchtthurme oberhalb der Stadt am Ufer des Sees gestanden und mit Bewunderung auf den vor mir liegenden großen, unermeßlichen Wasserspiegel, sowie auf die im Thale und an sanften Anhöhen sich hinziehende Stadt geblickt. Zum ersten Male seit meiner ganzen Reise in Amerika stieg der Wunsch in mir auf, fern von dem, was ich geliebt und verlassen, meine bleibende Wohnung aufzuschlagen. Der erste Eindruck, welchen der Anblick dieser herrlichen Gegend auf mich machte, war so wohlthuend, so verlockend, daß ich fest überzeugt war, hier würde ich immer wohnen, schaffen und glücklich leben können. Vor mir die lustig tanzende Wassermasse, von vielen kleinen Segeln bis an den entferntesten Horizont belebt, unter mir die neue, betriebsame Stadt, hinter mir die schönsten Gebirge mit dichtem Wald, über mir ein reines, blaues Himmelszelt, — dieß Alles war nur geeignet, im Einklange mit der blühenden, grünenden Natur ein herrliches Bild vor meinen Blick zu zaubern. Milwaukee liegt 90 Meilen von Chicago im Staate Illinois, 80 Meilen von Madison, dem Sitz der Regierung des Landes, 114 Meilen von Green-Bay und fast 1500 Meilen von New-York entfernt.

Im Jahr 1835 wurde Milwaukee als Dorf angelegt; bis zu dieser Zeit wohnten die Indianer hier, und

es war noch keine Ansiedelung und Niederlassung erfolgt. Keine Stadt der ganzen vereinigten Staaten hat mit einer solchen Schnelligkeit sich eines so raschen Wachsthums zu erfreuen gehabt, als die Stadt Milwaukee in dem jetzigen Staat Wisconsin, was folgende begründete Angaben beweisen. In dem zweiten Jahre der Begründung, im Juni des Jahres 1836, zeigte die Stadt schon eine Einwohnerzahl von 1200 Köpfen, welche sich bis zum September 1843 auf 7000 vermehrt hatte, gegenwärtig aber auf mehr als 12000 angewachsen ist. Kein Land der Erde vermag ein solches staunenerregendes Resultat der Zunahme der Bevölkerung einer Stadt aufzuweisen wie Amerika, das jugendlich frische, täglich neue Blüthen treibende Amerika.

Rochester im Staat New-York ward früher als diejenige Stadt angesehen, welche sich des schnellsten Wachsthums der Bevölkerung erfreute, indem sie, gegründet 1812, im Jahre 1820, also nach einem Zeitraum von acht Jahren, 1500 Einwohner zählte; Milwaukee enthält nach Verfluß desselben Zeitraums seit der Begründung über 6000 Bewohner, mithin mehr als die vierfache Bevölkerung der Stadt Rochester.

Die Stadt Milwaukee beginnt an einem Orte, genannt Walker's Point, ungefähr eine Meile oberhalb der Mündung des Flusses Milwaukee, und dehnt sich längs desselben im Thale sehr anmuthig aus. Einer weiteren Verbreitung unterhalb Walker's Point stehen unzugängliche Sümpfe als natürliches Hinderniß entgegen, weßhalb die Stadt sich mehr an beiden Ufern des Flusses nach dem Michigansee hin ausbreiten wird. In dem unteren Theile der Stadt herrscht das rege Geschäftsleben, während auf der Anhöhe die Häuser der großen Kaufleute liegen. Die von dem Flusse 80

bis 130 Fuß hoch aufsteigenden Hügel zeigen neben entzückenden Aussichten auf See und Land eine große Anzahl Quellen vom reinsten Wasser, welche, in Wasserbehälter gefaßt, für eine große Bevölkerung hinreichend sein würden. Der Fluß ist breit und tief genug, um eine große Anzahl von Schiffen aufzunehmen. Da, wo er aufhört, schiffbar zu sein, ist von einer Gesellschaft ein Damm aufgeführt worden, welcher das Wasser zwölf Fuß hebt, so daß die Schifffahrt noch auf einige Meilen weiter fortgesetzt werden kann. In die Stadt wird das Wasser durch einen breiten Canal befördert, welcher eine zur Betreibung von Fabriken hinreichende Wasserkraft hat. Diesem schon mehrfach benutzten Vortheile gesellt sich noch der einer sehr günstigen Lage hinzu, die es möglich macht, daß jene Fabriken von den über den See laufenden Dampfschiffen erreicht werden können.

Der Handel hält mit der Bevölkerung gleichen Schritt, so daß, während im Jahre 1835 — 1836 der Import 600000 Doll. und der Export 26000 Doll. betrug, im Jahre 1841 die Einfuhr auf 1,800,000 Doll. und die Ausfuhr auf 186000 Doll. sich herausstellte. Eingeführt werden jetzt Handelswaaren aller Art, Hausgeräthe, Salz, Fische u. s. w., während die Ausfuhr besonders Speck, Mehl, Weizen, Schweinefleisch und Pelze umfaßt. Das erste Blei wurde im Jahre 1840, das erste Kupfer im folgenden Jahre ausgeführt. An beiden Metallen ist das Land sehr reich, und sie versprechen für die Zukunft ein bedeutender Handelsartikel zu werden.

Zu Ordnung des Verkaufs von Staatsländereien (über die ich mir eine nähere Erläuterung vorbehalte) hat Wisconsin drei Landoffices. Die eine derselben, zu Milwaukee, hat seit ihrer Eröffnung aus dem Verkaufe der öffentli-

chen Ländereien in dem Zeitraum von 1836 bis 1845 die Summe von 2⅔ Millionen Dollars eingenommen.

Wie sehr die Schifffahrt auf dem See Michigan zugenommen hat, geht daraus hervor, daß im Jahre 1835 2 Dampfschiffe und 80 kleine Fahrzeuge in Milwaukee ankamen. Im Jahre 1839 betrug die Anzahl der angekommenen Dampfschiffe 182, und die der anderen Fahrzeuge 118, im Jahr 1845 aber die der Schiffe aller Gattungen ungefähr 1000. Wenn der Hafen vollendet sein wird, können die größten Schiffe bis mitten in die Stadt gelangen. Der Bau desselben wird wacker betrieben, mehre Ankerplätze für die Schiffe (wharves) sind bereits errichtet und große Waarenhäuser erbaut*). Der Stadt wie dem Lande steht eine glückliche Zukunft bevor, kein Wunder daher, daß sich seit einigen Jahren der Strom der Auswanderung ununterbrochen hierher ergießt. Täglich landen hier große Dampfschiffe und setzen Tausende von Einwanderern ab. Die Axt hallt in den noch vor Kurzem von den Indianern bewohnten Wäldern, das Feuer verzehrt die großen Holzmassen, der Ackerbau fängt an, dem Boden üppige Früchte zu entlocken, Städte steigen wie auf ein Zauberwort aus der Erde empor. Milwaukee ist regelmäßig gebaut und zeigt in den Hauptstraßen nicht nur schöne hölzerne, sondern auch hohe backsteinerne Häuser. Auf bequemen Trottoirs geht man an den mit den verschiedenartigsten Waaren und Gegenständen aller Art angefüllten Verkaufsmagazinen und Gewölben vorüber und erstaunt über das rege, muntere Trei-

---

*) An den von Privaten erbauten Landungsdämmen (piers) müssen die Einwanderer per Kiste Gepäck eine Abgabe von $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Dollar bezahlen. Dieß ist amerikanische Prellerei.

ben der Stadt, in welcher man außerdem auch mehre Hotels, Bierbrauereien, Druckereien, Conditoreien, Buchhandlungen, Fabriken u. s. w. findet. Im Jahre 1845 brach in der östlichen Wasserstraße ein Feuer aus, welches viele Häuser und Waaren zerstörte. Der Schaden wurde auf 100,000 Dollars veranschlagt. Schon das nächste Jahr war der dadurch entstandene leere Raum mit backsteinernen Häusern von vier bis fünf Stockwerken wieder ausgefüllt.

Herr Wiesener aus Leipzig, der älteste dortige Ansiedler, hat mir viele und sehr schätzbare Mittheilungen über die Niederlassungen in Wisconsin gemacht. Ich hebe daraus, soweit der Raum es gestattet, Folgendes hervor: Deutsche waren die ersten Begründer dieser Stadt, und nur ihnen kommt der Ruhm der ersten Niederlassung in dieser Gegend zu. Ich lernte neben Herrn Wiesener mehre derselben, welche jetzt in Milwaukee wohnen, kennen, die mit den vormals hier hausenden Indianern in mancherlei Conflicte gerathen waren. Unter vielem Ernsten war mir besonders die Mittheilung lächerlich, daß der Häuptling derselben von seiner Würde so durch und durch eingenommen gewesen sei, daß er von jedem Weißen die größte Ehrerbietung verlangt und, da er mit diesem Verlangen kein Glück gehabt, es wenigstens sehr gern gesehen, wenn der weiße Mann, seinen Hut abnehmend, sich zum Gruß vor ihm verneigt habe. In wilder Tracht, den Kopf mit Federn geschmückt und das Gesicht mit Farben bemalt, sowie außerdem mit Moccasins und Leggins bekleidet, hatten die Wilden an dem Platze, wo jetzt die Stadt sich erhebt, ihre Zelte aufgeschlagen und Jagd und Fischerei getrieben. Jetzt sind die Stämme zum großen Theile verschwunden oder

haben sich mehr nach dem Westen zurückgezogen. Die Zurückgebliebenen, schwach und entnervt, sind dem weißen Mann mindestens nicht mehr gefährlich. Die Anzahl der Deutschen hat sich seit der ersten Ansiedelung bedeutend vermehrt. Deutsche Sprache, deutsche Sitten und Gebräuche, sowie deutscher Einfluß auf die politischen Verhältnisse sind daher hier vorherrschend. Ich fand in diesen meinen Landsleuten zu meiner Freude jene feige Nachgiebigkeit und kriechende Unterthänigkeit nicht, die man als Erbtheil des deutschen Michels betrachtet, vielmehr gewahrte ich bei denselben Energie und nationalen Stolz, die allein die Achtung der Amerikaner zu gewinnen vermögen. Ein Uebergewicht des Deutschthums in so auffallender Weise wird nur in der Colonie Herman in den vereinigten Staaten wiedergefunden. Die Amerikaner beugen sich unter dasselbe, obschon ungern; so geben sich z. B. die amerikanischen Kaufleute in Milwaukee alle Mühe, die deutsche Sprache zu erlernen, oder doch wenigstens einen Deutschen in ihrem Geschäft anzustellen. Es bestehen hier deutsche Gesellschaften, Casinos, Sängervereine, Schulen, Buchdruckereien und Zeitungen. Das „Wisconsin Banner", ein gut redigirtes deutsches Blatt, kommt wöchentlich in einer Auflage von 700 Exemplaren heraus und wirkt vorzüglich zum Nutzen der deutschen Einwanderer; eine zweite deutsche Zeitung wird nächstens erscheinen. Ueberhaupt fand ich acht Zeitungen in Milwaukee. Auf dem Congreß zu Madison, der Hauptstadt des Landes, sind zu Entwerfung der Constitution von Wisconsin auch Deutsche mit erwählt, welche sich durch politischen Scharfblick und Rednertalent rühmlichst auszeichnen. Deutsche betreiben ferner großartige Fabriken. Auch im Ackerbau und in der Urbarmachung

des Bodens tragen deutscher Fleiß und deutsche Thätigkeit den Sieg davon.

Während unseres Aufenthaltes in Milwaukee brachten wir die Abende gewöhnlich in dem deutschen Casino in Gilbert-town zu und wurden bei einem Glase Schmalbier und einer langen Pfeife Tabak recht lebendig an Deutschland erinnert. Auch in mehre Gärten, z. B. den Ludwigsgarten, wurden wir von Deutschen eingeladen, und überall kam man uns mit großer Aufmerksamkeit und Freundlichkeit entgegen.

In Bezug auf deutsches Leben und Wesen in Amerika kann ich im Allgemeinen den Wunsch nicht unterdrücken, daß die den Deutschen so eigenthümliche Absonderungs- und Parteisucht durch Eintracht und festes Zusammenhalten ganz verdrängt werden möge. Nur so kann es gelingen, daß die deutsche Nationalität den Bestrebungen der Natives und Anderer die Wage hält. Die ersten, aber gröbsten Fehler gegen jene Nationalität sind schon seit vielen Jahren begangen worden und dürften freilich nicht ohne große Mühe wieder gut gemacht werden. Der Deutsche, in Folge seines Wandertriebes auf der ganzen Erde zerstreut, eignet sich leicht die Sprachen und Sitten fremder Völker an, was zur Folge hat, daß er überall sein Unterkommen findet, seinen Verdienste hat und seines Fleißes und seiner Ausdauer wegen geschätzt ist. Auf der anderen Seite ist mit obigen Vorzügen leider oft der Fehler verbunden, daß der Deutsche seine nie allzuhoch geachtete Nationalität verliert, den deutschen Charakter abstreift und so, seinem Volke untreu, der äffische Bediente des Fremden und von diesem darnach beurtheilt und behandelt wird. Leider fand ich auf meinen Reisen hier und da Deutsche,

die nicht mehr die deutsche Sprache reden konnten oder wollten und sich derselben zu schämen schienen. Ich weiß nicht, sollte ich sie bemitleiden oder verachten, diese erbärmlichen Auswüchse eines kräftigen, schönen Stammes. Unwillkührlich gedachte ich dabei der Worte Herder's: „Wer sich seiner Nation und seiner Sprache schämt, hat die Religion seines Volkes, also das Band zerrissen, das ihn an die Nation knüpft."

Es ist keine Frage, daß die deutsche Einwanderung in die vereinigten Staaten von Nord-Amerika den ersten Rang behauptet und deßhalb vor Allem die Aufrechthaltung der deutschen Nationalität zu beanspruchen ein heiliges Recht hat. Den Gründen, welche die Schmälerung dieses Rechtes, wo nicht dessen Verlust befeürchten lassen, würde noch der beizufügen sein, daß die englische Sprache die der Oeffentlichkeit ist. So lange aber nicht deutsch gelehrt, gepredigt und Recht gesprochen wird, so lange die deutsche Sprache nicht in den Schulen, Kirchen und besonders in den Gerichten eingeführt und officiell gehandhabt wird, so lange wird troß der lobenswerthen Bestrebungen Einzelner es nicht möglich sein, den wünschenswerthen Erfolg zu erzielen. Ganz richtig und treffend bemerkt Ludwig Jahn in seinem Sprachschaß: „In seiner Muttersprache ehrt sich jedes Volk, in der Sprache ist die Urkunde seiner Bildungsgeschichte niedergelegt, hier waltet wie im Einzelnen das Sinnliche, Geistige, Sittliche. Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf und ist zur stummen Rolle auf die Völkerbühne verwiesen. Mag es dann aller Welten Sprache begreifen und übergelehrt bei Babels Thurmbau zum

Dollmetscher taugen, es ist kein Volk mehr, nur ein Mengsel von Staarmenschen."

Der vorherrschende Charakter im Allgemeinen ist bis jetzt in Nordamerika der angelceltische und wird es unter diesen Umständen und Verhältnissen auch noch lange bleiben. Nordamerika wird nie durch und durch germanisirt, und die Phantasie für unsere 3 Millionen Landsleute nie erfüllt werden. Die Gründe für diese Ansicht deutete ich bereits oben an.

Die Deutschen in der Stadt Milwaukee treiben ansehnliche Gewerbe und Geschäfte. Die Handwerker und Professionisten haben Arbeit vollauf, die Handarbeiter und Tagelöhner verdienen bei der hier nie fehlenden Beschäftigung und Arbeit täglich $\frac{3}{4}$ bis 1 Dollar Lohn, die deutschen Wirthe machen gute Geschäfte, und der Bauer, resp. Landwirth kann nach meiner Ansicht keinen günstigeren Platz zur Ansiedelung wählen als Wisconsin. Es befinden sich in der Stadt auch viele allopathische deutsche Aerzte, von denen einer, mein Universitätsfreund Dr. Hübschmann, hier seit vier Jahren angesiedelt, vom Volke einstimmig als Abgeordneter an den Congreß des Staates zu Entwerfung der Constitution gewählt ward.

Wir trafen hier mehre unserer Reisegefährten von der Ueberfahrt her. Sie hatten sämmtlich Beschäftigung und ein, wenn auch geringes Einkommen. Beispielshalber gedenke ich nur zweier jungen Kaufleute, die, erfüllt von unermeßlichen Handelsplänen, hierher gekommen waren, sich aber begnügen mußten, einstweilen als Handlungsdiener, jeder mit einem Monatsgehalt von 10 Dollars incl. Kost und Wohnung zu „serviren." Diese gemeine Wirklichkeit, gegenüber ihren früheren phantastischen Träumereien, hatte diese jungen Männer natürlich erstaunlich verdutzt und be-

stürzt gemacht. Es möchte aber überhaupt für junge Kaufleute, welche nicht die gehörige Kenntniß der Sprache und des amerikanischen Handels, sowie nicht hinreichende Mittel zu Errichtung eines eigenen Geschäftes, dann aber auch weder großen Speculationsgeist, noch Muth und Dreistigkeit genug besitzen, nicht rathsam sein, Nordamerika und besonders die östlichen Staaten zur Niederlassung zu wählen. Denn es ist sehr schwer, namentlich in den Städten, wie New-York u. s. w., einen guten Platz zu finden.

Während unseres Aufenthalts in Milwaukee machten wir die Bekanntschaft des Herrn Dr. Wunderly, der sich hauptsächlich mit Bauten und jetzt vorzugsweise mit Einrichtung eines Krankenhauses außerhalb der Stadt beschäftigt. Derselbe war soeben von einer Reise nach Texas und Mexico zurückgekehrt. Dort hatte er den Friedensunterhandlungen der vereinigten Staaten mit den 3000 Köpfe starken indianischen Stämmen, welche bei dieser Gelegenheit in reicher, stolzer Nationaltracht mit ihren Chiefs (Häuptlingen) erschienen waren, beigewohnt. Er war also wohl befähigt und berechtigt, ein Urtheil über die neuesten Ansiedelungen in Texas abzugeben. Ich entnahm aus seinen genau mitgetheilten, höchst interessanten Berichten Folgendes. Das Innere des Landes zeigt Schönheit und Fruchtbarkeit, ist aber im Ganzen sowohl wegen seiner südlichen Lage, als hauptsächlich der ungesunden Küstenstriche wegen, deutschen Auswanderern durchaus nicht zu empfehlen. Herr Wunderly konnte uns das Elend, Unglück und den Jammer der unter dem Schutze des Adelsvereins dahin Ausgewanderten nicht genug schildern. Sein längerer Aufenthalt in der Adelscolonie „Neu-Braunfels“ und seine Reise durch den Grant nach dem Inneren des Lan-

des hatten ihm Gelegenheit gegeben, das Unglück der deutschen, durch glänzende Versprechungen dorthin gelockten Ansiedler in seiner ganzen Größe kennen zu lernen. Der in Deutschland gegründete Adelsverein hegte bei seinen Unternehmungen gewiß die beßten Absichten, hat aber durch unbedachtsames Handeln Tausende unserer armen Landsleute in großes Elend gestürzt und damit eine schwere Verantwortung auf sich gewälzt. Der Fehler dieser ganzen so unglücklich ausgefallenen Unternehmung liegt jedenfalls darin, daß sich Männer an ihre Spitze stellten, denen eine richtige Kenntniß der amerikanischen Zustände und Verhältnisse fehlte, und die sich lediglich auf die falschen Berichte ihrer Commissionäre verließen. Der Verein hat allerdings den fraglichen Grant von einem gewissen Fischer zur Ansiedelung der Deutschen gekauft; Berichte und lockende Versprechungen haben Tausende bewogen, nach diesem neuen Eldorado überzuschiffen. Allein statt der von dem Verein jedem Einwanderer zugesagten 320 Acker Land u. s. w. haben Tausende einen schrecklichen Tod, ein elendes Grab gefunden.

Der Verein hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht — ohne Zustimmung der auf besagtem Grant hausenden Indianer, der kriegerischen, berittenen Commanches. Als nun die erste Expedition von der Colonie Neu-Braunfels zur Besitznahme ihrer Ländereien auszog, wurde dieselbe von den Indianern überfallen und mit Verlust ihrer ganzen Habe nach der Colonie zurückgetrieben, ja die Unsicherheit war so groß, daß die Indianer bei ihren Streifzügen die in der Nähe der Colonie weidenden Pferde raubten und die Ochsen todt schossen. Nach dieser unglücklichen Expedition wurden noch mehre unternommen, welche

aber alle ohne günstigen Erfolg ausgefallen sind. Die ersten Einwanderer haben statt der versprochenen 320 Acker nur 10 Acker und einen Bauplatz (lot) in Neu-Braunfels erhalten, während Tausende der herübergesegelten Colonisten an der Mündung des Flusses Colorado auf Indian-points, dem Hungertode nahe, sich in dem erbärmlichsten Zustande befinden, ohne die geringste Aussicht auf Besserung ihrer unglücklichen Lage zu haben. Die Colonie Neu-Braunfels, zwischen St. Antonio de Bexar und der Stadt Austin liegend, soll sich jedoch gegenwärtig in einem, wenn auch nicht blühenden, doch leidlichen Zustande befinden. Im Uebrigen sind die benachbarten Indianer wild und gefährlich; an Umsatz der Producte und Geld fehlt es gänzlich. Die Baumwollencolonieen in der Nähe der Flüsse befinden sich alle in den Händen der Amerikaner, für Feldarbeiter ist das Klima aber zu heiß und sehr gefährlich. Deutschen Bauern können nur nördliche Staaten zur Ansiedelung angerathen werden, da deren klimatische Verhältnisse den deutschen annäherungsweise entsprechen möchten. Diese von dem ersten Arzte in Milwaukee, einem allgemein geachteten Manne, uns mitgetheilten Nachrichten über Texas wurden an vielen Plätzen bestätigt. Nach dieser Abschweifung bitte ich den freundlichen Leser, seine Aufmerksamkeit wieder dem nördlichen Wisconsin zuzuwenden.

Wir hatten Gelegenheit, einer großen Prairiejagd, 26 Meilen von Milwaukee entfernt, beizuwohnen. Bei gestirntem, hellen Himmelszelt verließen wir nach Mitternacht, mit guten Gewehren und dem nöthigen Jagdzeug versehen, in einem leichten, offenen, mit zwei Pferden bespannten Wagen die Stadt und fuhren auf schlechten Wegen über Stock und Stein an einzelnen Block- und Wirthshäusern,

welche letztere, besser als unsere Dorfschenken, ganz reinliche Barrooms, ja zum Theil gute Betten enthielten, vorüber durch die vorher schon sehr gelichteten Urwälder nach den sogenannten Openings (Lichtungen). Noch in der ersten Hälfte des Vormittags gelangten wir auf die lang ersehnte Prairie, eine mit ziemlich hohem Schilfgras bestandene große Fläche ohne Bäume und Steine, welche am nahen Horizont mit einem schönen Waldsaume begränzt ward. Wir stellten Wagen und Pferde in einen Schoppen und schlugen darin, da wir den Farmer, einen Anglo-Amerikaner, in seinem kleinen Breterhaus nicht belästigen wollten, ebenfalls unser Quartier auf. Nachdem wir einen kräftigen Imbiß zu uns genommen, ging's zum edelen Weidmannswerke.

Mit guten Hühnerhunden versehen marschirten wir durch das hohe, dichte Gras hindurch und hatten bald genug die Freude, einen Trupp von ungefähr 60 großen Prairiehühnern schwerfällig auffliegen zu sehen. Diese dunkelbraun befiederten Prairiehühner des westlichen Nordamerika, noch einmal so groß als unsere Feldhühner, jedoch in der Gestalt von diesen abweichend, richten vorzüglich in den auf den Prairieen befindlichen Mais- und Getreidefeldern großen Schaden an. Während des Treibens kamen noch drei Deutsche hinzu, so daß jetzt allerdings die Jagd anfing, interessanter, aber auch ermüdender zu werden. Es war eine förmliche Rebhühnerjagd, nur mit dem Unterschiede, daß wir hier, ohne das mindeste Jagdrecht auf fremdem Eigenthume zu haben, ohne Erlaubniß des Eigenthümers, die Einzäunungen (fences) überkletterten und durch manneshohe Buchweizen- und 9 Fuß hohe Maisfelder liefen, unbekümmert, ob es Schaden brächte oder nicht. Darin hat

der Yankee viele Aehnlichkeit mit der hohen Aristokratie Englands und Deutschlands. Die Prairiehühner fliegen, wenn Menschen nahen, in großen Haufen auf, fallen aber bald wieder nieder, können daher leicht verfolgt und geschossen werden. Eine unerträgliche Hitze — Mittags 40° R. —, das beschwerliche Gehen durch hohes Gras, Schilf, Sümpfe, Buchweizen- und Maisfelder, die tiefen, glücklicherweise nicht mit Wasser gefüllten Gräben, in welche man unvermuthet fiel, sowie ein brennender Durst, waren nicht geeignet, unsere Jagdfreuden zu vermehren. Ich war zuletzt so ermattet und ermüdet, daß ich am Ende der langen und beschwerlichen Jagd froh war, meine geringe und einzige Beute errungen zu haben. Außer den Prairiehühnern trafen wir Schwärme von schwärzlichen Wachteln und großen Lerchen mit schwefelgelber Brust und langem Schnabel an, ohne aber letztere singen zu hören.

Die Jagd war im Ganzen mittelmäßig ausgefallen, indem gegen 30 Stück geschossen waren. Nach den Versicherungen unserer Jagdgefährten sollen sich mitunter so große und zahlreiche Schwärme dieser Hühner auf der Prairie vorfinden, daß sich die Jagdbeute oft auf 100 und mehr Stück beläuft. Ob das Wahrheit oder vielleicht ein amerikanischer „Humbug" ist, darüber kann ich keine zuverlässige Auskunft geben. Das aber kann ich versichern, daß ich hinsichtlich des vortrefflichen Geschmackes dieses Geflügels vollkommen befriedigt worden bin. Die Zartheit und Feinheit des Fleisches dieser Prairie- und wilden Truthühner übertrifft die der zahmen bei Weitem. Ermüdet und abgemattet, von Durst gequält schlich ich während der Jagd nach einem entfernt liegenden Blockhaus, um meinen brennenden Durst zu stillen. Es war

eine kleine Farme, wie es deren einige hier giebt, von wenigen Mais- und Buchweizenfeldern umgeben, das Ganze mit einem rohen Zaune eingefaßt. Bei meinem Eintritt in das von außen unscheinbare Blockhaus war ich erstaunt, in dem mit Teppichen ausgelegten und freundlich aussehenden Zimmer eine reinlich und wirklich geschmackvoll gekleidete Amerikanerin in häuslicher Beschäftigung zu sehen. Auf meine Bitte um einen Trunk Wasser wurde mir freundlichst ein Glas kühlende, wohlschmeckende Milch gereicht, die mich sehr erquickte. Es ist, wie ich mich oft überzeugt habe, eine Eigenthümlichkeit der amerikanischen Damen, daß sie selbst in den einsamsten und abgelegensten Farmen auf ihre Toilette den größten Fleiß verwenden. Die Töchter Evas sind also ziemlich überall dieselben. In der Wildniß ist natürlich der Anblick eines geputzten weiblichen Wesens nicht wenig überraschend. Unsere drei Landsleute, Metzger und Brauer aus Milwaukee, Männer von etwas derbem Stoff, waren, wie sie uns mittheilten, mit ihrer Lage sehr zufrieden und wünschten um keinen Preis nach Deutschland zurückzukehren. Mit ihnen fuhren wir am anderen Morgen zur Stadt zurück. Unterwegs trafen wir auf Schwärme blaugrüner Wandertauben und schossen einige davon. Auch begegneten uns mehre Indianer mit Weibern und affenähnlichen Kindern. Eine Einladung zu einer Bärenjagd für den folgenden Tag anzunehmen, waren wir leider verhindert. Als Entschädigung dafür hatten wir den Genuß, das Brummen eines vor den Fenstern unserer Wohnung an der Kette liegenden großen, schwarzen, aber sehr abgemagerten Bären gleichmäßig Tag und Nacht zu vernehmen.

Wisconsin ist noch reich an kleinen Waschbären, welche

mit Leichtigkeit geschossen werden. Ebenso findet man hier noch viele Klapperschlangen, von denen man die schwarze und die gelbe unterscheidet. Die eine Art zieht Sümpfe, die andere Felsenklüfte und trockene Räsenplätze zum Aufenthalt vor. Beim Eintritt der rauhen Jahreszeit verkriechen sich beide. Durch weithörbares Klappern verkündet die gefährliche Klapperschlange dem Menschen ihre Nähe und läßt ihm gewöhnlich Zeit zur Flucht. Wir sahen in den Wildnissen des amerikanischen Westens Klapperschlangen von 5 bis 7 Fuß Länge. Diese sind nicht im Stande, den Menschen zu verfolgen, rollen sich aber, wenn sie angegriffen werden, mit ihrer ganzen Körperlänge zusammen, um dann auf ihren Angreifer loszuschießen. Ihr Biß und Gift ist tödtlich, wenn nicht sofort Gegenmittel, wie Salmiak u. s. w. angewendet werden. Wir trafen im Westen von Nordamerika mehre Reisende, die nur von der Jagd lebten. Sie verschafften sich allerdings den nothdürftigsten Lebensunterhalt, hatten aber mit Entbehrungen und Mühseligkeiten aller Art zu kämpfen. Nur die Liebhaberei und große Leidenschaft zur Jagd, bisweilen aber auch der Hang zur Ungebundenheit und vollständigen Freiheit mag zur Wahl dieses Berufes und damit zur Selbstverbannung aus der menschlichen Gesellschaft verlocken, da außerdem die Jagd ein undankbares und nichts weniger als gewinnbringendes Geschäft ist.

Es herrscht in ganz Amerika Jagdfreiheit,. Jeder kann seine Büchse führen und von Jagdthieren schießen, soviel er will. Daher schießt Jeder, der nur die Büchse führen kann, daher ist aber auch der Jagdbestand sehr vermindert worden. Der Amerikaner mit seiner langen Büchse (rifle) ist als geübter und sicherer Schütze bekannt, allein die

östlichen Staaten bieten für den Jäger kein großes Feld mehr. Nur der Westen, und zwar der ferne Westen zwischen dem Mississippi und den Felsengebirgen, mag noch reich an wilden Thieren, als Bären, Büffeln, Panthern, Wölfen, Antilopen, Luchsen, Dickhörnern u. s. w. sein und dem ächten Weidmann eine gute Beute liefern. Aus den Staaten diesseits des Mississippi sind die wilden Thiere meist vertrieben, und der Jäger ist nur auf Hirsche, Eichhörnchen, wilde Truthühner, wilde Katzen u. s. w. angewiesen. Der Sperling existirt in Amerika nicht, die Hasenart, welche man hier findet, ist der deutschen in Bauart und Geschmack, nicht aber in der Größe ähnlich. Bekannt ist, daß die meisten der amerikanischen Vögel, vom kleinsten Colibri bis zum großen Pelican und weißen Kranich, wohl schön an Farbe, aber nicht lieblich als Sänger sind. Der amerikanische große Ochsenfrosch (bullfrog) und der gehörnte Frosch liefern ihre Vorder- und Hinterkeulen als Delicatessen in die amerikanischen Küchen. Die Bienen werden als Vorläufer und Begleiter der immer weiter nach dem Westen vordringenden anglo-amerikanischen Bevölkerung angesehen. Sie sammeln aber so fleißig wie unsere Bienen und verschaffen den Einwohnern Nutzen und Gewinn.

Eine in Boston erhaltene Empfehlung verschaffte uns die Bekanntschaft des Dr. Stadtler in Milwaukee. Wir machten diesem Herrn in seiner elenden breternen Stube unseren Besuch und haben während unseres Aufenthalts seinen täglichen Umgang genossen. Derselbe gewährte uns sehr interessante Unterhaltung durch die Erzählung seiner großen Reisen in Aegypten, in der Türkei u. s. w., seiner Heirath und anderer Erlebnisse, die manchen Münchhausiaden den Rang streitig machen konnten. Darnach hatte er als Arzt

gar viele Länder und Völker besucht, an den Wasserfällen des Nils Brotfruchtbäume gesehen, in Smyrna als Arzt jährlich 80,000 Piaster verdient, und wäre jedenfalls der Schwiegersohn eines großen Paschas geworden, wenn er nur hätte seine Religion abschwören wollen; allein er hatte die türkische Liebe und die ihm von Weitem winkenden Roßschweife dem christlichen Glauben geopfert und war schließlich nach Amerika, resp. Wisconsin, gelangt, wo er sich als prakticirender Arzt in der Stadt Milwaukee niedergelassen hatte. Neben seinem Talent, sechs Sprachen fertig zu reden, besaß er auch noch die Tugend, keine Bedürfnisse zu kennen. Den Beweis dafür lieferte er vor unseren Augen, indem er während unserer Spaziergänge durch die Stadt öfters seine Stiefeln weit von sich wegschleuderte und barfuß auf den Pflastersteinen einherging. Die Liebe hatte nie sein Herz gerührt, bis endlich in Milwaukee Amors Pfeil ihn verwundete. Herr Dr. St. hatte seine Wohnung bei einem Schuhmacher genommen, dessen zwölfjährige Tochter lange Zeit sein Zimmer in Ordnung und Reinlichkeit erhielt, ohne ein Wort mit ihm gewechselt zu haben. Zur Zeit des Weihnachtsfestes kommt das junge Mädchen auf das Zimmer des Herrn Doctor und wünscht ihm gute Weihnachten; zum ersten Januar wiederholt sie den Wunsch fürs neue Jahr. Der Doctor dankt und fragt, jedoch ohne Neben- und Hauptabsicht an das dreizehnjährige Mädchen, „ob sie nicht dieses Jahr zu heirathen wünsche". Die Antwort lautet bejahend, worauf Herr St. die Frage stellt, „ob sie ihn heirathen wolle". Das Mädchen entgegnet: „sehr wohl", und der Herr Doctor feiert kurz darauf seine Hochzeit mit dem dreizehnjährigen Kinde. Mehre Wochen später traf ich denselben Herrn in New-Orleans wieder

und segelte mit ihm — nach Westindien. Er gab vor, auf einige Jahre nach Valparaiso in Chili zu gehen, um dann wahrscheinlich nie wieder nach Wisconsin zurückzukehren. Seiner jungen, wie er selbst sagte, unreifen Frau wollte er eine Farme gekauft und ihr dieselbe zum Aufenthalt während seiner Abwesenheit, wenn nicht zum Wittwensitz, angewiesen haben.

In den neu angesiedelten Ländern macht sich gewöhnlich zuerst der Mangel an heirathsfähigen Mädchen bemerkbar, da in ihnen, so auch in Wisconsin, zuerst nur Männer sich niederlassen und ihre Existenz zu begründen suchen. Die meisten Männer, und es giebt darunter viele von ziemlicher Bildung in Milwaukee, haben ihr Geschäft, das sie ernährt, und besitzen Alles, was sie wünschen, bis auf eine Frau. An jungen und vorzüglich an gebildeten heirathsfähigen Damen fehlt es daselbst sehr, und ich zweifle keinen Augenblick, daß eine unter zweckmäßiger, umsichtiger Leitung organisirte Auswanderung von weiblichen Heirathscandidaten, im Falle Deutschland damit hinreichend versehen sein sollte, woran ich ebenfalls nicht zweifle, jung müßten sie freilich sein, in Wisconsin glücklichen Erfolg und segensreiche Wirkungen haben würde. Der Census von 1840 gab in dem Territorium von Wisconsin die Zahl der Männer auf 18,800, und die des weiblichen Geschlechts auf 11,900 an. Die deutschen Mädchen werden wegen ihres Fleißes, ihrer Häuslichkeit und Bescheidenheit in Amerika überhaupt sehr hoch geschätzt und können dort, wenn sie die ihnen eigenthümliche Liebenswürdigkeit durch einige Gewandtheit in der englischen Sprache zu erhöhen wissen, leicht die glänzendsten Eroberungen machen. Die Hochachtung, ich möchte sagen Ehrfurcht der Amerikaner vor dem weiblichen Geschlecht ist

weltbekannt und läßt dasselbe jenseits des Meeres viel leichter ein Paradies finden, als es den Männern möglich ist. Die amerikanischen Damen besitzen Schönheit und Anmuth im vollkommensten Grade und erfreuen sich überall der größten Aufmerksamkeit und Galanterie von Seiten der Herren; eine Dame kann, durch die allgemeine Hochachtung fast mehr geschützt als durch Gesetze und Verfassung, ungehindert von einem Ende der amerikanischen Union bis an das andere reisen, ohne jemals der geringsten Unannehmlichkeit von Seiten der Herren ausgesetzt zu sein. Das im ganzen Lande ohne Unterschied gegen die Damen beobachtete ehrfurchtsvolle Benehmen streift öfters ans Lächerliche, ja bis an den Gegensatz der ritterlichen Galanterie des Mittelalters; abgesehen aber von diesen Ausnahmen gereicht die große Hochachtung für das weibliche Geschlecht den Amerikanern zur Ehre und zeichnet sie vor den weißen Völkern der Erde vortheilhaft aus.

Das Klima, besonders in den östlichen Staaten, scheint der weiblichen Schönheit nicht günstig zu sein, weil es die Haut bleicht und die Züge schnell altern läßt. Die Damen heirathen frühzeitig; daher ereilt sie das schonungslose Alter weit früher, als dieß in Deutschland bei den Frauen der Fall ist. Selbstständigkeit, Liebe zum Vaterlande und zur Constitution, Charakterstärke und das stolze Bewußtsein, eine Republikanerin zu sein, das sind die Eigenschaften, welche die Amerikanerinnen besonders auszeichnen. Man erstaunt über die politischen Kenntnisse und den praktischen Blick derselben und kann ihrer moralischen Würde die verdiente Anerkennung nicht versagen. Sucht der Mann einerseits durch Aufmerksamkeit, durch Dienstleistungen, z. B. durch Einkaufen auf dem Markt u. s. w., die Pflichten seiner

Frau zu erleichtern, so liegt andererseits die Erziehung der Kinder in ihren Händen, da der Mann die größte Zeit des Lebens in seinem Geschäft arbeitet, um Geld zu verdienen. Die Keuschheit ist, wie überall, so auch hier die vollkommenste Tugend des Weibes und bildet die Seele des ehelichen Glückes. Daß durch die Richter viele Convenienzheirathen abgeschlossen, viele Ehen ohne Kosten getrennt werden, sobald man das Armenrecht erlangt hat, dazu ist Amerika groß genug. Ich habe schon erwähnt, daß die Frauen selbst in den Gesetzen eine gewisse Bevorzugung genießen. Ihr Zeugniß gilt z. B. unbeschworen vor Gericht so viel als das beschworene des Mannes; behandelt der Mann seine Frau schlecht, so wird er mit mehrmonatlichem Gefängniß bestraft. Es ist die Bemerkung gemacht worden, daß, wenn auch leider die Deutschen nicht sehr einig untereinander leben, doch der Unfrieden in ihren ehelichen Verhältnissen hier meist ausgeglichen wird.

Hauptsächlich darf man dieß wohl dem Umstande zuschreiben, daß in Amerika die Nahrungsorgen geringer sind, als in Deutschland, welche doch meistentheils zu Streitigkeiten zwischen Mann und Frau Veranlassung geben. Freilich mögen auch die amerikanischen Gesetze und Sitten das Ihrige dazu beitragen, um den deutschen Mann niederer Classe in dieser Beziehung im Zaume zu halten. Die Amerikanerinnen zeichnen sich, wie durch Sittenreinheit, so durch regelmäßigen Wuchs, feine Gesichtszüge, gute Haltung und reizenden Anzug aus. Die ihnen zur Last gelegten Fehler, als: gänzliche Gleichgültigkeit gegen den Wohnungsort und gegen Menschenleben, große Wanderlust, übertriebene Liebe zur Politik, unbegränzte Putzsucht, Mangel an Gefühl, oder gar, wie Miß Martineau

behauptet, Hang zur Trunksucht, habe ich nicht bemerkt. Ich muß diese harten Beschuldigungen schon deßhalb als unwahr zurückweisen, weil die Amerikanerinnen bei solchen Eigenschaften jener ihnen allgemein bezeigten Hochachtung gar bald verlustig werden würden. Die sitzende Lebensart der Frauen mag allerdings öftere Krankheiten, wie Auszehrung u. s. w. nach sich ziehen; was aber hier und da von der durch Essigtrinken erzeugten Blässe des Gesichts, von dem leichten Verlieren der Zähne in Folge des Klimas, dann vom Genusse des Calomel in Reisebeschreibungen erzählt wird, ist sehr übertrieben.

Das Territorium Wisconsin, genannt nach dem Flusse gleiches Namens, ist an Flächengehalt zweimal so groß, als der Staat New-York*). Unter den sämmtlichen nördlichen Staaten der nordamerikanischen Union, die ich alle bereiste, fand ich nirgends gesünderes Klima und weniger Fieber als in Wisconsin und in Ohio. Die Staaten Missouri, Illinois, Indiana dagegen sind sehr vom Wechselfieber, kalten Fieber (fever and ague) heimgesucht. Auch die Fülle der Natur und die Güte des Bodens, die vortheilhafte Lage und günstige innere Verbindung von Wisconsin, sowie sein Reichthum an Metallen können jeden Unparteiischen nur zu einem günstigen Urtheil über dieses Land veranlassen. Für den deutschen Bauer oder Landwirth ist es eine große Thorheit, die südlichen heißen Sklavenstaaten zu einer Niederlassung zu wählen, weil einmal der Feldarbeiter in Folge des ungünstigen Klimas die Kräfte seines Körpers zerstört, dann aber auch die Verhältnisse der Sklaverei zu ungünstig

*) Das Wisconsingebiet wird auf 135,000 amerikanische Quadratmeilen geschätzt.

auf sein Geschäft einwirken. Jedenfalls ist die Wahl eines kälteren Klimas der eines heißen vorzuziehen. Unbegreiflich ist es daher, daß trotz der augenfälligen unglücklichsten Erfolge immer noch Tausende von Menschen die Heimath verlassen, um in dem heißen Lande jenseits des Meeres einem sicheren Tode entgegenzugehen. Das zu bebauende Land muß gesund sein, dem Klima, in welchem der Ansiedler bisher lebte, sich wenigstens nähern und eine für den Absatz der Producte günstige Lage haben.

Wisconsin ist der nordwestlichste Staat der Union, liegt ungefähr zwischen 42½ bis 49 Grad nördlicher Breite und zwischen 10° 8′ und 18° westlicher Länge (von Washington), wird im Osten von dem großen Michigan-See, im Westen von dem Mississippi begränzt, hat unzählige, das Land durchschneidende Flüsse und bietet durch den von Chicago nach dem Flusse Illinois angelegten Canal die zweckmäßigste Verbindung mit dem fernen Westen des Landes. Obschon aber der Strom der Auswanderung sich hauptsächlich hierher ergießt, so dürften doch noch viele, viele Jahre vergehen, bis das Land mit einer entsprechenden Bevölkerung versehen sein wird.

Das Land ist in vielen Theilen noch dünn und schwach bevölkert und die Verbindung zwischen den verschiedenen Ansiedelungen gering; manche Gegenden sind fast noch unbekannt; über sie läßt sich daher Zuverlässiges freilich nicht berichten, da sie, sobald die Einwanderung sich dahin wendet, sehr leicht und schnell ihre innere und äußere Gestalt verändern. Ein Blick auf eine neue Specialkarte wird dem Leser folgende Gränzen des Territoriums von Wisconsin zeigen. Von der Mitte des Michigan-See, 42½ Grad nördlicher Breite, läuft die Gränze mitten durch

den großen See nach Norden über Green-Bay, nach der Mündung des Flusses Menomonee, zieht sich längs dieses Flusses herauf bis zum Wüstensee (lake of the desert), berührt die Quellen des Flusses Montreal und verfolgt denselben bis zu seinem Ausfluß in den oberen See (lake superior).

Ueber diesen, 1800 Meilen Oberfläche haltenden See zieht sich die Gränze nach dem nordwestlichen Punkt des Landes, wo die Territoriallinie der vereinigten Staaten mit der der britisch-canadischen zusammentrifft, und erstreckt sich längs dieser Territoriallinie bis zu den Quellen des Flusses Mississippi auf 90 Grad westlicher Länge von Greenwich. Jener Fluß bezeichnet mit seinem Lauf nach Süden die ganze westliche Gränze des Landes Wisconsin bis zu obengenanntem 42. Grad nördlicher Breite. Hier stößt Wisconsin im Süden an den nördlichen Theil des Staates Illinois, so daß es also zwischen dem Staat Michigan im Osten, dem Flusse Mississippi im Westen, den britischen Besitzungen im Norden und dem Staate Illinois im Süden liegt. Das Territorium von Wisconsin umfaßt ungefähr 10 Längengrade und zählt, von den äußersten Punkten gerechnet, ungefähr 520 Meilen von Norden nach Süden, während die mittlere Ausdehnung des Landes selbst nicht mehr als eine Länge von 185 Meilen ausmacht.

Diese Gränzbestimmung, wornach Wisconsin einen Flächeninhalt von 83,000 Quadratmeilen (square-miles) hat, ist jedoch nur als eine annähernde zu betrachten, da der Lauf der Flüsse Menemonee, Montreal und des oberen Mississippi noch nicht genau vermessen ist.

Auch wird sich wohl erst nach Beendigung der Gränzstreitigkeiten zwischen Großbritannien, Michigan und Illinois

die wirkliche Gränzlinie mit Sicherheit aufstellen lassen. Das ganze Land ist eine große Ebene, welche, nur mit Flußhügeln und sanften Anhöhen (rollings) durchzogen, keine eigentlichen Gebirge zeigt und im Durchschnitt 1000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, so daß es Ueberschwemmungen fast gar nicht ausgesetzt ist. Die größten Bergrücken befinden sich zwischen dem oberen See und dem Mississippi, von wo sich dieselben in südwestlicher Richtung erstrecken, bis sie in der Nähe der Flüsse des unteren Wisconsin und Neenah durch eine zum Flusse Rock laufende Hügelkette unterbrochen werden. Die Wisconsinhügel und viele der Anhöhen (bluffs) längst des Mississippiflusses steigen bis zu 300 bis 400 Fuß Höhe, während der blaue Berg, der höchste von allen, an 1000 Fuß über dem Wisconsinfluß liegen soll. Die durch einen Theil des Landes sich hinziehenden Platten- und Sinsinawaberge sind sehr gleichmäßig und haben nur wenige hervortretende Höhen. Eine andere Bergkette, meist aus Kalkstein bestehend, läuft von Green-Bay nach Südwesten zwischen dem Michigan-See und der Bay Neenah durch den westlichen Theil des Washington-County und erstreckt sich durch das Walworth-County bis in den Staat Illinois.

Der obere See (lake superior), im Norden Wisconsin begränzend, ist bei der schon angegebenen Oberfläche der größte Süßwassersee der Welt; nächst ihm kommt der Michigan-See, welcher durch seine Schifffahrt für das Land von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Außer diesen zwei großen Seen besitzt Wisconsin im Inneren eine bedeutende Zahl kleiner, meist tiefer, mit klarem Wasser versehener und schön gelegener Seen. Ich sah viele derselben, aus deren reinem Wasserspiegel sich hier und

da kleine Inseln erhoben; meist waren sie mit von reizenden Bäumen bestandenen, in üppigem Wachsthum prangenden Hügeln eingefaßt. An dem Ufer findet man prachtvolle Steine, wie Achat, Carneol u. s. w.; in den Buchten wächst sehr üppig der wilde Reis (Zizania aquatica), der vorzüglich zur Nahrung der Indianer und mitunter auch der Ansiedler dient, allein schwer zu ernten und zu sammeln ist. Die meisten dieser Seen sind sehr fischreich. Ihrer malerischen Lage wegen sind vorzüglich der Lake of the Woods, Rainy-Lake, Winnebago, Koshkonong, St. Croix, Pewaukee u. s. w. zu nennen.

Von den Flüssen, welche meist von Nord nach Süd das Land durchziehen und für die Schifffahrt von großer Bedeutung sind, strömen der Wisconsin, d. h. Tausendinselfluß, der Black, Chippewa, St. Croix und Francis, sowie auch die von mir passirten Flüsse Fox, Rock, Sugar, Pekatonica u. s. w. in den Mississippi. Die Flüsse Montreal und Bois-Brule münden in den oberen See, die Flüsse Wolf, Fox oder Neenah, Pensaukee, Oconto, Peshtego und Menomonee in die Green-Bay und die Flüsse Milwaukee, Sheboygan und Manitowó in den Michigan-See. Dieß sind die hauptsächlichsten Flüsse, außer ihnen giebt es aber noch eine Menge kleinerer; an gutem Wasser mangelt es also in Wisconsin nicht.

Von Dampfschiffen können nur der Mississippi bis an den großartigen Fall von St. Anthony sowie der Wisconsin- und Rockfluß weite Strecken befahren werden.

Zur leichteren Herstellung der Communication werden in wenig Jahren große Verbesserungen stattfinden, und dieß um so mehr, da Wisconsin jetzt Staat geworden ist. So hat sich eine „Portage-Canal-Compagnie" gebildet,

welche zwischen den Flüssen Neenah und Wisconsin einen Canal herstellen und dadurch auch die Binnenseen mit dem Mississippi verbinden will.

Eine andere Gesellschaft wird eine regelmäßige und sichere Communication zwischen Green-Bay und dem Mississippifluß herzustellen suchen. Andere Gesellschaften sind zusammengetreten, um Canäle zu bauen und solche nach allen Richtungen zur Verbindung der Flüsse anzulegen. Von der Stadt Milwaukee hat man bereits einen Canal eine Meile weit angelegt, um so für kleine Boote eine Schifffahrt, sowie auch durch Anlegung eines Seitenarmes eine Verbindung mit dem Pishtaka herzustellen; der Fox- und Rockriver sollen verbunden und die Flüsse Pekatonika, Fox oder Neenah u. s. w. schiffbar gemacht werden.

Es sollen Eisenbahnen von Lafontaine am Fox-Fluß, nach der Stadt Winnebago, am See des gleichen Namens, von Belmont an den Fluß Mississippi, vom Rockriver nach dem Michigan-See und im Inneren des Landes geführt werden. Eine rasche Verbindung des Ostens und des Westens dieses Landes muß stattfinden, um jenem die reichen Metalle des Westens (man gewann bis jetzt schon 60 Millionen Pfund Bleikupfer) zuzuführen. Eine Eisenbahn würde diesem Zwecke am meisten entsprechen und am beßten rentiren, da der Verkehr von Jahr zu Jahr sich mehrt, dann auch für die ausgeführten Metalle andere Güter von Osten zurückgebracht werden könnten. Bauen läßt sich freilich Alles, nur darf das Beßte nicht fehlen — das Capital.

Es wird allerdings jetzt viel Blei auf Wagen von Mineral-Point nach Milwaukee gebracht, wo sich die Transportkosten je nach den Jahreszeiten auf ½ Dollar bis 1 Dollar pro 100 Pfund berechnen. Der lange Weg,

die große Last und der langsame Transport erschweren und vertheuern aber dieses einzige Communicationsmittel außerordentlich.

Amerika hat so Erstaunliches in kurzer Zeit geleistet, daß man auch hierin berechtigt ist, der schönsten und beßten Hoffnung Raum zu geben. Noch wenige Jahre werden vergehen, und das Auge wird im Hafen von Milwaukee Bremer Schiffe erblicken können, welche über Quebeck auf dem Lorenzostrom über Montreal in den Ontario-See fahren, hier den großen noch in Aussicht stehenden Niagara-Canal passiren und ihre Fahrt über den Erie-, Huron- und Michigan-See nach Wisconsin vollenden können; wenige Jahre noch, und Wisconsin wird einer der besuchtesten westlichen Staaten sein und neben vortrefflichem Ackerbau einen blühenden Handel besitzen.

Der jetzige Export von Wisconsin besteht hauptsächlich in Kupfer, Blei und Fellen, während die übrigen Producte des Landes meist und zumal jetzt wegen der steigenden Einwanderung im Lande selbst abgesetzt werden. Der Hauptmarkt besteht in Milwaukee, der Platz dafür aber, den man, bei der damaligen Bauwuth, mitten in die Stadt zu legen vergessen hat, befindet sich jetzt außerhalb derselben, wird jedoch, da diese sich gerade nach dieser Seite hin vergrößert, bald innerhalb derselben liegen. Außerdem werden noch Bauholz, welches die nördlichen Tannenwälder liefern, sowie Mehl, Weizen, Schweinefleisch, Häute u. s. w., ersteres auf dem Mississippi, letztere auf dem See ausgeführt. Im Jahre 1839 wurden 15 Millionen Pfund Blei, 135,000 Pfund Ahornzucker u. s. w. gewonnen, während die Ernte vom Jahre 1844 auf 730,000 Bushels Weizen, 1 Million Bushels Hafer, 23,000 Bushels Buchweizen,

900,000 Bushels Kartoffeln, 17,000 Bushels Gerste, 4000 Bushels Roggen, 67,000 Tonnen Heu, 560,000 Bushels Mais und 216,000 Pfund Ahornzucker geschätzt wird.

Wisconsin liefert auch den Beweis, daß Nordamerika schon vor der jetzigen Bevölkerung von einem alten Volke bewohnt gewesen ist, denn man hat im Inneren des Landes Monumente und Alterthümer der merkwürdigsten Art gefunden. Außer den Werken bei Aztalan giebt es noch andere, welche auf das Dasein einer früheren Nation schließen lassen. Die Zusammensetzungen dieser oft 60 Fuß hohen Erdhügel (indian mounds) bestehen aus Ziegelsteinen nach Art des gebrannten Thons, sind aber in regelmäßige Formen gebracht und häufig Vögeln, Schlangen, anderen Thieren oder menschlichen Figuren in der rohesten Art und Weise nachgebildet, die jetzt aber unscheinbar geworden und oft kaum noch zu erkennen sind.

In der Nähe des „blauen Berges" soll eine Abbildung einer menschlichen Figur von 120 Fuß Länge gefunden worden sein, deren Körper 30 Fuß breit ist und weit über die Oberfläche der Prairie hervorragt, was allerdings von größter Wichtigkeit sein dürfte.

Bei Prairieville stellt ein fünf Fuß hoher, wahrscheinlich jetzt zerstörter Hügel die Form einer Schildkröte dar; ähnliche merkwürdige Formen und Abbildungen findet man noch bei Aztalan am Rockfluß, in der Nähe des Sees Winnebago u. s. w.

Diese Monumente sind zerstreut und ohne die geringste Ordnung in unregelmäßigen Reihen errichtet. Die aufgefundenen Ueberbleibsel von Töpferarbeit sind plump und wahrscheinlich mit der Hand geformt, doch findet man auf

den Rändern derselben öfters Figuren u. s. w. angebracht, welche als Verzierungen gedient zu haben scheinen.

In der Nähe von Cassville am Mississippi soll ein Bauwerk entdeckt worden sein, welches einen Elephanten darstellt. Es würde dieß den Beweis liefern, daß entweder das Volk, welches diese Erdhügel erbaut hat, zu gleicher Zeit mit jenem Thiere in Amerika gelebt hätte oder aus Asien später eingewandert wäre, von wo es die Kenntniß und Erinnerung desselben mitgebracht hätte.

Ich gestatte mir hier noch einige Beiträge zur Geschichte von Wisconsin beizufügen, die noch in keinem Geschichtsbuche veröffentlicht worden sind.

Im Jahre 1654 besuchten die ersten weißen Männer, zwei junge Pelzhändler aus Montreal, die nordamerikanischen Seen und mögen bis zum oberen See vorgedrungen sein, was allerdings nur vermuthet wird, da alle Nachrichten sowohl von ihnen, als von den späteren Reisenden verloren gegangen sind. Mehre haben ihr Vordringen in diese unwirthlichen Gegenden mit dem Tode unter den Indianern büßen müssen. Mit Bestimmtheit weiß man nur, daß die erste Niederlassung in Green-Bay stattgefunden hat, und daß gegen das Jahr 1670 zwei weiße Männer längs der Küste des Michigan-Sees bis nach Chicago gekommen sind. Die Mündung des Flusses Milwaukee fanden sie von den Mascoutin- und Kickapoo-Indianern bewohnt. In den folgenden Jahren wurden mehre Reisen unternommen, die insofern ein wichtiges Resultat ergaben, als Joseph Marquette den Fluß Wisconsin befuhr und zuerst in den Mississippi gelangte, welche Entdeckung aber sechs Jahre später von La Salle

in Anspruch genommen wurde *). Die ersten Ansiedler waren Franzosen, welche hier in gutem Einverständniß mit den wilden Indianern lebten, mit denselben einen bedeutenden Pelzhandel trieben und viele Felle nach Europa lieferten. Die Franzosen haben stets das Talent besessen, mit den Indianern auf einem besseren, freundschaftlicheren Fuße zu leben, als die englischen Ansiedler. Dessenungeachtet waren die Franzosen mit einigen Stämmen in Streitigkeiten verwickelt worden und führten beim Schlusse des 17ten Jahrhunderts im Bündniß mit den Indianern der Chippewas und Menomonees wegen des freien Durchzuges durch Wisconsin von Green-Bay an den Mississippi, einen ziemlich erbitterten Krieg gegen die Sauks und Foxes. Nach deren Besiegung aber ward das frühere Einverständniß dauernd wiederhergestellt, und so vermochten sie auf dem Wege des Friedens ihre Colonieen allmählig auszudehnen. Der nordwestliche Theil der jetzigen vereinigten Staaten erhielt den Namen „Neufrankreich", und Wisconsin war als ein Theil desselben bis 1763 in den Händen der Franzosen, in welchem Jahre es mit den Besitzungen von Großbritannien vereinigt wurde. Dieser Wechsel der Herrschaft in einem von dem Regierungsitz so weit entfernten und wilden Lande war damals im Allgemeinen von keiner großen Wichtigkeit. Im Jahre 1794 wurde Wisconsin als Territorium den nordamerikanischen Freistaaten zugetheilt. Bis dahin hatten sich nur wenige Ansiedler niedergelassen, das Land war noch wild, unbebaut und fast nur in den Händen der Indianer, welche die von der Hirsch- und Bärenjagd gewonnenen Felle in Green-

*) Nach Bankroft's history soll aber Hernando de Soto schon 1541 den Mississippi gefunden haben.

Bay oder Mackinaw gegen Flinten, Feuerwaffen, wollene Decken u. s. w. austauschten.

Es wurden mit den Indianern Verträge abgeschlossen, die jedoch keinen wesentlichen Erfolg hatten. Endlich erlangte man durch eine unter dem Gouverneur Caß im Jahre 1819 veranstaltete, zur Erforschung des Landes ausgeführte Expedition wichtige Beiträge zur näheren Kenntniß desselben. Die sodann gegründete Pelzcompagnie errichtete Forts zur Vertheidigung gegen die Indianer; die von Franzosen, welche sich meist mit Indianerinnen verheirathet hatten, angelegten und auch jetzt zum großen Theile noch bewohnten Ansiedelungen in Green-Bay und Prairie du Chien blühten immer mehr auf. Allein das Innere des Landes war noch von Indianern eingenommen, welche ihr gewohntes wildes Nomadenleben fortführten. Der geringe Feldbau oder die Bearbeitung der Metallgruben wurde nur von Weibern und Greisen der Fox-Indianer und daher schlecht besorgt, während die Männer und Krieger dieß Geschäft verachteten, lieber den Bogen spannten und den Tomahawk gegen ihre Feinde schwangen. Die Expedition von Major Long von 1823 und die unter Schoolcraft von 1832 brachten erfreuliche Resultate und lenkten im Verein mit dem im Jahre 1832 ausgebrochenen Indianerkrieg (Saukwar) die allgemeine Aufmerksamkeit der Einwanderer und der Regierung auf dieses Land. Der Krieg endigte mit Besiegung der Indianer, welche dasselbe verließen, und die unter dem Schutze der Regierung geleiteten Ansiedelungen hatten sich eines so glücklichen Erfolges zu erfreuen, daß das Territorium Wisconsin 1846 eine Bevölkerung von weit über 60,000 Seelen zählte und somit, da es die erforderliche Seelenzahl hat, nunmehr der amerikanischen Union als

Staat einverleibt werden kann. So hatte denn Wisconsin in dem Zeitraume von 166 Jahren unter verschiedenen Regierungen gestanden. In den Jahren 1670 bis 1763 gehörte es Frankreich, von 1763 bis 1794 England, von da bis 1800 befand es sich unter dem Schutze von Virginia und Ohio, bis 1809 unter der Territorialregierung von Indiana, bis 1818 unter der von Illinois und bis 1836 unter der von Michigan, wo es als Territorium von Wisconsin aufgenommen wurde.

Einige Bemerkungen über die muthmaßlichen Ureinwohner dieses Landes, die Indianer, dürften der Vollständigkeit dieser Mittheilungen wegen hier am Orte sein.

Die immer noch zahlreichen Indianerstämme haben jetzt hoch im Norden oder jenseits des Mississippi ihre Heimath, und man findet nur noch einzelne Stämme in Wisconsin. Diese sind jedoch den ackerbautreibenden weißen Männern weder hinderlich, noch gefährlich. Von ihnen haben die Stämme der Menomonees ihre Winterquartiere meistens an den Ufern des Rockriver aufgeschlagen, und von dort aus bringen sie ihre Jagdbeute, meist Pelze, nach der Stadt Milwaukee. Wir haben während unseres Aufenthaltes daselbst viele dieser gelbbraunen Indianer mit kupferfarbigem Anstrich, langen, schwarzen, schönen Haaren, dunkelbraunen Augen, hervortretenden Backenknochen und schönen, schlanken Gestalten, sowie öfters ganze Haufen zu Pferde, mit fliegenden, über Stirn und Schläfe herabhängenden Haaren, stolz daherreiten sehen. Ihre Kleidung war mit mancher europäischen Zuthat gemischt, und nur wenige sah man mit den ledernen Leggins an den Beinen und den Mocassins an den Füßen angethan, wiewohl der größte Theil mit großen, um die nackten Schultern geworfenen wollenen Decken (blankets), langen Büchsen und scharfen Tomahawks versehen

war. Es ist zwar dem weißen Mann bei Geldstrafe verboten, Branntwein den Indianern zu verabreichen, da der demoralisirende Einfluß dieses Getränkes auf die Indianer bekannt ist; allein es ist der heißeste Wunsch jeder Rothhaut, das geliebte Feuerwasser von dem blassen Gesicht zu erlangen, um sich damit zu berauschen, und der Indianer weiß trotz des Verbotes immer diesen Wunsch zu befriedigen.

Die Chippewas, an den Ufern des oberen Sees und in der Nähe der Quellen des Mississippi wohnend, sind noch die zahlreichsten Indianer in Wisconsin.

Die Sioux oder Dacotas, die sich meistens jenseits des Mississippi niedergelassen haben, kommen öfters über den großen Fluß herüber und jagen in dem nördlichen Theile von Wisconsin. Es sind mächtige und kriegerische Stämme, welche schon seit alten Zeiten mit den Chippewas in Feindseligkeit leben. Beide Stämme sind kräftig, zahlreich, muthig und kriegerisch. Ihr gegenseitiger Haß ist so groß, daß er nur durch Vernichtung eines dieser Stämme gehoben wird. Im Sommer des Jahres 1839 lieferten sie sich zwei Haupttreffen, in denen über 200 Chippewas von den feindlichen Sioux getödtet worden sein sollen. Außer diesen Indianern streifen noch die Winnebagos und Pottawatomies herum. Die Indianer der Stockbridges und Brothertowns beschäftigen sich dagegen vorzüglich mit dem Ackerbau und haben deßhalb an der östlichen Seite des Sees Winnebago in Calumet-County von der amerikanischen Regierung große Landstriche angewiesen erhalten.

Diese Indianer zeichnen sich durch Fleiß, Ordnung und Friedlichkeit aus und sind die ersten Rothhäute, welche von der amerikanischen Regierung die Rechte und Privilegien der Bürger der vereinigten Staaten von Nordamerika er-

halten haben. In ihrer Nähe, z. B. bei Calumet, haben sich viele Deutsche vom Rheine und von Sachsen angesiedelt, die mit ihnen im beßten Einverständnisse leben. Diese Indianer wanderten mit den Oneidas, die sich auch schon früher mit Ackerbau unter ihrem großen Häuptling Keskeomah beschäftigt hatten und einige Meilen westlich von Green-Bay niedergelassen haben, 1833 aus dem Staate New-York hierher. Im Uebrigen haben die Indianer der amerikanischen Regierung meistens ihr Land in Wisconsin abgetreten und besitzen nur noch Länderstriche an dem westlichen Theile des oberen Sees und dem oberen Mississippi.

Für die durch Vertrag überlassenen Ländereien wurden den Indianern Jagdgebiete im Westen des Mississippi angewiesen; auch erhalten sie noch Geld zu Errichtung von Schulen, Ackergeräthschaften, Thiere u. s. w. Diese Jahrgelder belaufen sich nicht selten auf bedeutende Summen, welche aber oft statt von dem ganzen Stamme nur von den Häuptlingen oder den weißen Unterhändlern in Anspruch genommen werden. Leider wird somit häufig der eigentliche Zweck verfehlt, nur Unmäßigkeit, Sittenlosigkeit und Faulheit unter den Indianern befördert und der ursprüngliche indianische Charakter vernichtet. Sie werden dadurch um so mehr verführt, sich der ihnen so gefährlichen Trunksucht hinzugeben, leichtsinnige Heirathen mit den Weißen abzuschließen und Betrügereien unter sich auszuüben.

Es sollen jetzt über 300,000 Indianer jenseits des Mississippi leben, von denen über 90,000 dahin versetzt worden sind.

Wenige Jahre werden hinreichen, um endlich die Absicht der Politik der Union, alle Indianer westlich vom Mississippi

zu versetzen, als gelungen erscheinen zu lassen. Die Ottoweas und Chippewas, welche nebst den Menomenees und Huronen zu den mächtigen Algonquins des Nordens gehören, verkauften im Jahre 1836 circa 18 Millionen Acker Land an die Union, wofür sie 500000 Dollars, in zwanzig Jahren zahlbar, mit mehren anderen Vortheilen erhielten.

Die ackerbautreibenden, fleißigen, braven Cherokees, mit den Stämmen der Choctaws, Creeks u. s. w. zu den großen Südstämmen gehörend, wohnten früher in dem Staate Georgia. Hier hatten sie Schulen, Gewerbefabriken, Kirchen, Zeitungen u. s. w. und zeichneten sich vor allen übrigen Indianerstämmen durch ihre Thätigkeit und Friedlichkeit aus. In Folge ihrer rechtmäßigen Forderung, unter dem Schutze der amerikanischen Bundesregierung auf ihrem eigenen Grund und Boden als freies, unabhängiges Volk leben und arbeiten zu wollen und gegen bloße Willkür geschützt zu sein, geriethen sie mit dem Staat Georgia, der keinen Indianerstaat, keine Körperschaft mit fremden Gesetzen innerhalb seiner Gränzen dulden wollte, in einen Streit, der damit endete, daß sie gezwungen wurden, nach dem Westen jenseits des Mississippi auszuwandern. Für das in Georgia ihnen zugehörige, 9 Millionen Acker betragende Land erhielten sie über 13 Millionen Acker jenseits des Mississippi, 7 Millionen Dollars Entschädigung nebst Lebensmitteln u. s. w. Die sämmtlichen Indianerstämme haben nie in einem gemeinschaftlichen Bündnisse gestanden, sondern waren stets unter sich in blutige Fehden verwickelt. Von den in dem fernsten Westen „nahe den Felsengebirgen lebenden" Pferde-Indianern, als den Osagen, Sioux, Commanches, den Schwarzfüßlern, Schlangen-Indianern, ist

wenig bekannt. Die conföderirten Stämme der Monacos, Monahows, der Narangassets, Pekoten und der fünf Nationen der Mohawks (von den Franzosen Iroquois oder Irokesen genannt), aus Oneidas, Cayugas, Mohawks, Onondagas, Senecas bestehend, haben mit den Ansiedlern viele harte Kämpfe bestanden.

Der im Jahre 1835 begonnene blutige Krieg mit den Indianern Floridas, in welchem die Amerikaner mehre Jahre lang große Verluste erlitten, ist erst unter der Präsidentschaft Jackson zu Ende geführt worden und nicht eben geeignet, ein günstiges Licht auf die Amerikaner zu werfen. Als Spanien Florida an die vereinigten Staaten abtrat, war dieses Land von Seminolen oder Florida-Indianern, bestehend aus Creeks und Afrikanern, bewohnt, welche mit ihren Sklaven Ackerbau trieben, in guten Verhältnissen lebten und fast 2000 Krieger zählten. Sogleich nach der Abtretung Floridas schloß die amerikanische Regierung mit diesen Indianern 1823 einen Vertrag, nach welchem sie nach Verlauf von 20 Jahren, mithin im J. 1843 das Land verlassen und westlich ziehen sollten. Die amerikanische Regierung machte sich dagegen verbindlich, ihnen den jetzt eingenommenen Landstrich von fünf Millionen Ackern in Florida zu sichern, ihnen Geldentschädigungen zu gewähren und sie in ihren Rechten gegen jede Beeinträchtigung zu schützen. Letzteres vermochte sie aber durchaus nicht. Denn ungestraft wurde von Sklaven und Rinderdieben den Seminolen großer Schaden zugefügt. Hierdurch kam es von Unannehmlichkeiten zu Streitigkeiten, von diesen zu blutiger Vergeltung. Die Indianer mit ihrem großen Häuptling Mic-i-no-pah an der Spitze baten um Schutz, erhielten aber keinen, sondern wurden vielmehr angewiesen, noch vor Ab-

lauf der in dem Tractat festgesetzten Zeit im Jahre 1843 das Land zu verlassen. Nach vielen stets vergeblich gepflogenen Unterhandlungen brach der heftige, wilde Krieg aus. Dieser wurde mehre Jahre mit großer Erbitterung fortgeführt. Verrätherei und Schurkereien, wie unter Anderem die Gefangennehmung des Häuptlings Asseola, fanden statt, bis endlich nach vielen blutigen Opfern die Seminolen unterlagen.

In einem Zeitraume von 11 Jahren, von 1828 bis 1839, hat die amerikanische Bundesregierung über 116 Millionen Acker Land für die Summe von ungefähr 72 Mill. Dollars von den Indianern erworben, diese jenseits des Mississippi auf ihre zugetheilten Jagdgebiete verwiesen, damit aber im Westen eine starke und für die Zukunft gefahrdrohende Indianermacht gebildet. Zur Sicherheit der Gränze und zum Schutze gegen die Indianer sind viele Forts angelegt, welche aber nicht hinreichende Mannschaft enthalten, um einem ernstlichen Angriff Widerstand zu leisten.

Die Kinderblattern, welche 1837 unter die Indianer, wie es scheint, durch die Weißen gebracht wurden, haben so furchtbar sich verbreitet und eine solche Wirkung hervorgebracht, daß viele Indianerstämme, von denselben befallen, fast ganz zu Grunde gegangen sind. Die Blattern brachen zuerst unter den Stämmen am oberen Missouri aus und wütheten, mit einer bösartigen Ansteckung verbunden, dergestalt, daß die Stämme der Mandanen, der Assinabois, der Creeks, der Schwarzfüßler und viele andere fast ganz ein Opfer dieser furchtbaren Krankheit geworden sind.

Ein widriges, feindseliges Geschick scheint die Indianer Nordamerikas zu verfolgen. Ob sie ganz verschwinden oder durch ihre nähere Bekanntschaft und Verbindung mit dem weißen Manne einer glücklicheren Zukunft entge-

gengehen werden, obschon sie im Allgemeinen einer höheren Ausbildung nicht zugänglich zu sein scheinen, wird die Zeit lehren. So lange indeß die unermeßlichen Jagdgebiete noch frei und unbevölkert sind, und auch die Jahrgelder nicht ausbleiben, scheinen sie sich in ihrer jetzigen Lebensweise erhalten zu können. Der langwierige Streit über die Abstammung der Indianer hat bis jetzt noch zu keinem befriedigenden Resultate geführt. Einige behaupten, daß die Indianer die ersten und ursprünglichen Bewohner Amerikas gewesen seien, Andere meinen, daß vor ihnen ein gebildeteres Volk das Land innegehabt habe, und suchen dieß durch die aufgefundenen Monumente zu beweisen. Nach noch Anderen sollen sie aus Asien eingewandert, ja Abkömmlinge der verlorenen Stämme Israels sein. Die Gründe dafür suchen die letzteren in der Religion der Indianer, die alle den lebendigen Gott anbeten, Tempel nach jüdischer Weise bauten, Neumondfeste haben, sowie darin, daß sie in Bezug auf Geschichte, Sitten, Charakter, Sagen und Sprache den Hebräern ähnlich seien u. s. w. Sie sollen darnach von Babylon durch die Tatarei und Asien nach dessen Nordostküste und von hier über die Behringstraße nach Amerika übergesetzt sein. Die Bemühungen der Missionäre, unter den Indianern das Christenthum zu verbreiten, sind insofern belohnt worden, als viele der letzteren ohne großen Widerstand zu der christlichen Religion übergetreten sind; jedoch forderten sie gleichen Glauben für ihre Lehren und Sagen und ließen dann die Anlegung von Schulen, Kirchen, sowie die Begründung von Mäßigkeitsvereinen geschehen. Allein trotz ihrer Fortschritte ist doch, wenige Stämme ausgenommen, nur eine geringe Höhe der Ausbildung und Vervollkommung bei ihnen erreicht worden.

Die Annahme, daß das ganze Nordamerika den Indianern von Gott als Eigenthum zum Aufenthalte angewiesen sei, würde sich nicht ganz als eine irrige erweisen, wenn man im Stande wäre, den Beweis zu führen, daß die Indianer als Bewohner eines solchen fruchtbaren Erdtheils ihren Pflichten gegen denselben vollständig nachgekommen wären. Es ist aber Thatsache, it is a fact, wie der Amerikaner sagt, daß die Jagd die Hauptbeschäftigung der Indianer war, während der Ackerbau lässig, nur von den Weibern und alten Männern betrieben wurde. Auf unermeßlichen Landstrecken wurde gejagt, man kannte keinen anderen männlichen Genuß als Jagd, Krieg, gegenseitigen Kampf und Raubwuth; Rohheit und Leidenschaft zeigte sich überall, und das ganze Land befand sich mit seinen Bewohnern in der schrecklichsten, grauenvollsten Lage. Da erschien der weiße Mann. Er bebaute den Boden, führte Gewerbe und Industrie ein, machte große Erfindungen, gab Gesetze und zeigte den Wilden Religion, Fleiß und Mäßigkeit, sowie geordnetes, thätiges Leben. Allein der rothe Mann mit seiner Liebe zu Jagd, Fischerei und Kampf nahm statt der Tugenden nur die Laster der weißen Männer an. Viele schreiende einzelne Ungerechtigkeiten und Betrügereien wurden gegen den rothen Mann geübt. Er lernte dadurch List, Falschheit, Rachsucht und Betrug kennen und vergalt damit.

Die Rothhaut sah Feuerwaffen, lernte die Gewalt der Zunge, des Pulvers und des Feuerwassers kennen. Der Genuß des letzteren betäubte des Wilden Vernunft und Sinne, er war kein starker Mann mehr, der seine Leidenschaften beherrschen konnte, er war Sklave des Trunkes und somit Gefangener des Weißen. Er konnte nicht mehr schla-

fen, rauchen, fischen, jagen ohne den Gedanken an das berauschende, sinnebetäubende Getränk; er stahl den Thieren in der Prairie die Felle und Pelze, um aus dem Erlös derselben seine Kehle mit dem Feuerwasser des blassen Gesichts zu erfrischen — er ward ein unmäßiger Mann, schlechter Gatte und treuloser Verräther seiner Stammgenossen. Die rühmlichen Tugenden der Selbstbeherrschung, Großmuth, Gastfreundschaft, die gewandte, bilderreiche Sprache verschwanden immer mehr; innerer Zwiespalt und ansteckende, bösartige Krankheiten verbanden sich mit dem ungerechten Krieger und machten den Indianer zu einem schwachen, hungernden Mann. Der Indianer sehnte sich in die einsamen Wildnisse zurück, er floh seine weißen Brüder; allein der Geschmack des Feuerwassers war auf seiner Zunge sitzen geblieben, er kehrte immer wieder mit Pelzen schwer beladen zu dem weißen Manne zurück, und von Neuem berührte der Gifttrank seine Lippen. Der wilde Krieger begrub seinen Tomahawk tief in die Erde, verließ sein Land und wollte den Weißen nicht mehr sehen. Allein der weiße Mann folgte ihm, wohin er auch ging, und verdrängte ihn immer weiter.

Die Länder, sonst nur zur Jagd dienend, wurden jetzt bebaut, Früchte entsproßten dem Boden, Städte, Dörfer entstanden, und Straßen, Canäle und Eisenbahnen durchzogen das vorher wüste Land. Die Lager der rothen Männer waren verschwunden, und Tausende von Menschen erfreuten sich da eines glücklichen Lebens, wo vorher vielleicht nur einzelne der wilden Jagd gefröhnt hatten. Cultur und Civilisation drangen immer weiter vor und trieben endlich die arbeitscheuen und wilden rothen Männer hinter die Fluthen des großen Stromes zurück.

Der „Vater der Ströme" trennte den weißen und den rothen Mann; diesseits drang die Pflugschar durch den Boden, welcher so viele Jahrtausende geruht, jenseits schwirrte der leichte Pfeil durch die Luft; hier tönte die zerstörende Axt, durch den einsamen, stillen Wald schallend, dort knallte die Büchse in den Urwäldern, die vordem kein menschlicher Fuß betreten. Der weiße Mann wirft lüsterne, gierige Blicke auf das jenseitige Ufer des großen Stromes; er baut Schiffe, befährt große Strecken des Wassers und schlägt seine Hütte auf dem jenseitigen Ufer auf. Immer weiter, immer kühner dringt das blasse Gesicht vorwärts, immermehr weicht die Rothhaut zurück, bis endlich noch einmal in seiner letzten Anstrengung der Indianer seinen Tomahawk tief in die Körper der weißen Männer begraben wird, um dann immer weiter zu fliehen bis an den Rand des stillen großen Wassers und endlich ganz unterzugehen.

Die Freiheit und Unabhängigkeit des unstäten Jägerlebens des rothen Mannes ist dahin, kein Rauch steigt mehr aus seinem Wigwam auf, der Tomahawk liegt neben seinen Gebeinen begraben, und der „große Geist" hält seine Todtenwache auf den Grabhügeln seiner rothen Kinder.

Die durch Romanlectüre vielleicht vor unsere Phantasie geführten Bilder von großmüthigen, edlen Indianern, von indianischen Tapferen, erfahrenen Kriegern mit blinkenden Waffen in der Hand, wallenden Federbüschen auf dem Haupte — diese Bilder verlieren allerdings an lebhaftem Colorit, wenn man die schmuzigen, rohen Indianer der Gegenwart mit eigenen Augen erblickt. Auch meine Phantasie schmeichelte mir mit jenen Bildern, allein sie ward bitter enttäuscht, als ich diese Indianer vor mir sah, wie sie mit gemeinen Gesichtszügen, wilde Rohheit im Auge, schmuzig

und mit Lumpen bedeckt, kriechend und unterthänig, in harter Sprache mit unarticulirten Lauten um — gebranntes Wasser bettelten.

Die Geschichte zeigt, daß stets ein Volk das andere besiegt, stets eines das andere verdrängt hat. Es ist nicht zu läugnen, daß, vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, die Entfernung der Indianer von ihrem heimathlichen Boden nicht zu rechtfertigen ist, und daß es eine tiefschmerzliche Erscheinung ist, einen ganzen Menschenstamm allmählig verschwinden zu sehen. Allein in politischer Beziehung mochte die Zurückdrängung der Indianer für die Amerikaner nothwendig sein. Eine Vermischung, eine Verschmelzung dieser zwei entgegengesetzten Nationen war nicht möglich, es begann ein Kampf der geistigen, höheren Kraft mit der rohen, sinnlichen Gewalt, in welchem letztere unterlag, erstere den Sieg davon trug.

In den nördlichen Theilen der vereinigten Staaten ist das Klima weit veränderlicher und wechselnder als in den südlichen Staaten. Man hat in der nordamerikanischen Union bei gleichen Breitengraden einen kälteren Winter und einen wärmeren Sommer als in Europa, so daß man in der Stadt New-York, welche fast mit Neapel unter gleicher Breite liegt, wohl den Sommer Italiens, aber den Winter des nördlichen Dänemarks findet. Auf dem großen Flächenraume der vereinigten Staaten in ihrer weitesten Ausdehnung, der als der zwanzigste Theil der Erdoberfläche, mithin zu 2 Millionen englischen Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von 21 Millionen angenommen wird, trifft man fast alle Zonen der Erde und jedes Erzeugniß der Natur an. Der hohe Norden hat finstere Fichtenwälder und Getreidebau, der mittlere Theil des Landes Tabak, und der südliche Reis, Zucker und Baumwolle.

Der jetzige Staat Wisconsin besitzt, wie schon bemerkt, als der nördlichste der Freistaaten, dasjenige Klima, welches für den deutschen Ansiedler insofern günstig ist, als es, wenn es dem Klima Deutschlands auch nicht gleichkommt, sich demselben doch am meisten von allen Freistaaten nähert. Es herrscht daselbst eine helle, reine Luft, ein langer, strenger Winter, ein kurzes Frühjahr, ein heißer Sommer und ein prächtiger Herbst, der oft als der sogenannte indianische Sommer bis zum November sich erstreckt. Während unserer Anwesenheit im Monat September 1846 haben wir in Wisconsin einen heißen, aber sehr schönen Herbst gefunden; öfters war die Hitze drückend und lästig, wie es unter Anderem den 13. September der Fall war, wo der Thermometer Vormittags im Schatten auf 29° R. und in der Sonne über 40° R. stieg. Der Winter von 1842—1843 war in Wisconsin dadurch sehr merkwürdig, daß er vielen Schnee brachte, welcher so lange liegen blieb, daß eine fünfmonatliche Schlittenbahn stattfand. Dieser Fall ist um so auffallender, da die längsten Winter in Wisconsin meist ohne vielen Schnee sind.

Der Milwaukeefluß ist seit 11 Jahren durchschnittlich 118 Tage mit Eis bedeckt gewesen, so daß die längste Dauer des Winters auf das Jahr 1842 mit 148 Tagen, und die kürzeste auf das Jahr 1844 mit 98 Tagen fällt.

Die großen Binnenseen wirken insofern günstig auf das Klima in Wisconsin, als sie die Sonnenhitze abkühlen und die Winterkälte mindern, welcher Unterschied im Inneren des Landes sehr bemerkbar ist. Die Küstenstrecken zeigen bezüglich der Temperatur einen bedeutenden Unterschied gegen die im Norden und Westen gelegenen Punkte, sowie auch der Wechsel und Uebergang vom Winter zum Frühling im Inneren des Landes weit rascher ist, als in der Nähe der

Seen. Früchte und Blumen entsprossen dem jungfräulichen Boden im Inneren schneller und üppiger, die Vegetation ist blühender, und das Wachsthum der Natur nimmt mehr zu, als an den Küsten der Seen. Letztere erzeugen natürlich die feuchteste Atmosphäre und sind die Ursache öfterer wohlthätiger Regen, so daß die Ostseite des Landes nie Mangel an Nässe hat. Nebeltage sind selten. Ueber 200 Tage im Jahre sollen ganz rein und hell sein; eine klare Luft ist aber ein Hauptererforderniß für die Gesundheit der Menschen.

Die Stadt Milwaukee liegt in 43,03 nördlicher Breite und 87,48 Länge, mit einer Erhöhung von 590′ über der See, zeigt eine mittlere jährliche Temperatur von 47,37, wornach sich die durchschnittliche Temperatur des Winters auf 25,70, die des Frühlings auf 48,28, die des Sommers auf 67,34 und die des Herbstes auf 48,15 berechnet.

Die mittlere Temperatur in dem Zeitraume von 3 Jahren war zu Milwaukee:

Monat	Januar	21,77.	Monat	Juli	70,20.
=	Februar	28,24.	=	August	68,03.
=	März	35,90.	=	September	63,23.
=	April	51,85.	=	October	46,98.
=	Mai	57,10.	=	November	34,23.
=	Juni	63,80.	=	December	27,10.

Man will die Beobachtung gemacht haben, daß neue Ansiedelungen in der Nähe von Sümpfen und vorzüglich von überschwemmten Wiesen, ungeachtet der starken Ausdünstungen dieser, auf den Gesundheitszustand durchaus nicht nachtheilig wirken. Es sollen die Sümpfe und Moräste reines, helles Quellwasser enthalten und, wenn auch starke, doch nicht so gefährliche Ausdünstungen verbreiten, als anderswo die stehenden Wassermassen.

Außer dem fruchtbaren, zum Ackerbau so geeigneten Boden für den Landwirth (Farmer) und außer den günstigen Verhältnissen für den Kauf- und Handelsmann, ist Wisconsin auch in geologischer, mineralogischer und botanischer Beziehung höchst merkwürdig. Urgebirge von keiner großen Höhe finden sich in dem höchsten Norden des Landes von dem oberen Mississippi nach dem oberen See hinlaufend. Man sieht viele Granit- und Hornblendefelsen, auch alle anderen Steine dieser Formation gehörig, sowie merkwürdigerweise eine Art rothen Sandsteins, nicht ganz für diese Schichten passend. Granit ist am meisten verbreitet; dann auch in der Nähe der Seen eine Art Thonschiefer. Die Rapids des oberen Mississippi bergen viel Hornblende, die auch öfters am oberen See erscheint. Einige der Felseninseln der oberen kleineren Seen bestehen aus Syenit; auch ein Fluß, St. Louis, zeigt Thonsteine; Serpentin mit etwas Kupfergehalt tritt am oberen See in geringen Massen zum Vorschein und soll auch früher an dem berühmten Kupferfelsen im Ontonagonfluß gefunden worden sein. Quarz und Grünstein zeigen sich an mehren Plätzen, und der mineralische District am oberen See, zwischen dem Flusse Montreal und Kewena gelegen, erregt jetzt große Aufmerksamkeit wegen seines reichen Kupfergehaltes.

Ein anderer District des Landes längs des Mississippi besteht aus mit Kalk bekleidetem Sandstein. Die Farbe des letzteren ist rein und weiß, der Stein ganz weich, so daß er leicht bröckelt und zerfällt. An dem oberen Mississippi sind viele Kalkfelsen in den Fluß herabgestürzt und erschweren oder verhindern oft ganz und gar die Schifffahrt. Oefters ist dieser Sandstein von rothen und gelben Adern durchzogen und erscheint in bedeutender Stärke. Der Kalk-

stein liegt über jenem, kommt in diesem District in ziemlicher Menge vor und gehört mit zu den ältesten Formationen der Uebergangsgebirge.

Es besteht noch außerdem in Wisconsin ein sogenanntes „Mineral-Country", in welchem Landstriche bleihaltige, poröse, gelbliche Kalksteine gefunden werden. Auf dieser Kalksteinschicht lagern die Eatonfelsen, welche sich als Hügelkette durch den District hinziehen und an Feuersteinen, Kiesel- und Quarzformationen reich sind. Dieser besagte Landstrich erstreckt sich vom Mississippi bis zu den blauen Bergen und dann nach dem Süden des Territoriums. Die bleireichen westlichen Gegenden von Mississippi sind mit keinen Bergen besetzt und zeigen meist neben dem unterirdischen Reichthum der Bleiadern auch auf der Oberfläche einen reichhaltigen guten Humusboden.

Von dem See Michigan westlich und südlich nach den Gränzen des Staates Illinois hin und nördlich bis Mackinaw erstreckt sich eine große Kalksteinformation, welche im Süden mit der Kohlenformation sich verbindet. Der Kalkstein zieht sich in dünnen, aber festen Lagern ziemlich horizontal dahin und ist bald lichtgrün, bald gelb. Organische Ueberreste und Versteinerungen werden wenig, wohl aber zahlreiche Höhlen, angefüllt mit Bitumen, gefunden. Ebenso zeigt sich der Gyps, der für die Zukunft sich wohl als brauchbar ausweisen kann. Eine genaue Vermessung, sowie eine geologische Uebersicht des ganzen Territoriums, wird binnen kurzer Zeit ausgeführt werden. Auch für die Thätigkeit des Mineralogen würde das Land gewiß ein großes, dankbares Feld eröffnen. Einige der vorhandenen Schwefelquellen sind mit Schwefelstoffgas geschwängert. Von Kohlenlagern hat man zwar einige Schichten an der Küste des Sees Michigan

entdeckt, sie scheinen aber weder stark noch reichhaltig zu sein. Sämmtliche Felsen mögen wohl einer älteren Formation angehören. Torf wird in den Sümpfen in großen Massen gefunden und zur Feuerung benutzt. Von gemeinem Salze finden sich nur einige schwache Anzeichen im Norden. Marmor und Kalkstein erscheinen in schönen Formen, Gyps wird in kleinen Schichten an den Sandfelsen des oberen Sees und an mehren anderen Orten gefunden. Quarz, welcher immer das Vorhandensein von Blei anzeigt, kommt in großer Masse und in den mannigfaltigsten Formen und Arten vor, z. B. als Hornstein, Chalcedon, am Mississippi als Carneol, Jaspis und Achat. Hornblende, Granit, Feldspath trifft man in der Formation der Urgebirge häufig an, den sogenannten rothen Pfeifenstein nur an den Ufern weniger Flüsse. Anfangs ist dieser letztere weich und leicht, wird aber bald hart und erhält an der Luft eine große Glätte, weßhalb er von den Indianern zur Fertigung der Pfeifenköpfe angewendet wird. Thon giebt es dort viel, doch ist er mit Steinen gemischt, so daß er nicht zu Töpferwaaren, sondern nur zu Backsteinen verwendet wird, welche mit hellen, gelben Farben den Häusern ein freundliches Aussehen geben. Eisenoxyd ist nahe bei Milwaukee und Sheboygan zum Vorschein gekommen, Schwefeleisen findet sich reichlich in dem Kalksteine. Auch hat man Zinkblende und Schwefelzink bei Milwaukee gefunden. Blei und Kupfer erscheinen in fast ganz reinem Zustande. In Green-Bay stieß man auf ein Stück reines Kupfer von ziemlich 100 Pfund Gewicht, und an vielen anderen Plätzen auf kleinere Massen. Das Kupfer findet sich bis zu den Falls of St. Anthony des Mississippi, und im Westen des Sees der alten Wüste soll sogar ein Haufen liegen, größer und höher noch als der berühmte Kupferberg von Ontonagon. Die Kupferlager

am oberen See und im Mineral=Point sind außerordentlich reichhaltig, werden aber nur noch von wenigen Sachkennern und Bergleuten bearbeitet, wie denn die Bergwerke überhaupt fast alle in einem schlechten Zustande sind. Das Blei mag Silber enthalten, allein bis jetzt hat man noch keine Scheideversuche angestellt. Im Allgemeinen zeigt der Boden Thon, Kalk, Sand und Humus auf einem aus Kiesel bestehenden Untergrunde und in stärkeren oder schwächeren Schichten abwechselnd. Als Merkzeichen eines guten Bodens für den Weizenbau dient insbesondere der Ahornbaum. Neben diesem Mineralienschatze ist ein großer Reichthum an Thieren vorhanden, wenn sich auch, wie erwähnt, manche Gattungen derselben, wie z. B. die Büffelherden, vor den Weißen auf die andere Seite des Mississippi zurückgezogen haben. Noch baut der Biber seine künstliche Wohnung, noch streifen das Elen, das Rothwild und der Waschbär im Lande umher. In der Nähe der Mississippiquellen und des oberen Sees, in den entfernteren Theilen des Landes, lebt noch der große weiße Polarbär, der nördliche Fuchs mit seinem schneeweißen Pelze, das Rennthier, die Antilope. Eulen, Enten, Tauben, Raben und große Schwärme von Pelikanen beleben das Land, und unzählige kleine Vögel fliegen umher. Noch giebt es Ueberfluß an Fischen, Eidechsen, Schildkröten, Fröschen, Schlangen. Bäume, Pflanzen und Blumen sind in großer Menge und Pracht vorhanden. Die schlanke Fichte erhebt sich mit ihrem Gipfel weit über die anderen Bäume und findet sich vorzüglich im Norden in großen Beständen; der östliche Theil des Landes enthält mehr Eichen und Buchen, jedoch selten in großen, dicken Urwäldern, wie man dieselben in unangebauten Staaten zu sehen gewohnt ist. Weiße und

schwarze Wallnußbäume, mehre Arten von Hickory (Nußbaumholz), weiße und rothe Cedern, Ulmen, Birken, Aspen, Pappeln u. s. w., Zuckerrohr, Eschen, Apfel-, Kirsch- und Pflaumenbäume sind außer den oben genannten Sorten die am meisten vorkommenden Baumarten in Wisconsin. Hopfen, wilder Wein, Stachel- und Johannisbeeren wachsen hier und da in den Waldgegenden. In botanischer Beziehung möchten unter den vielen Pflanzen mehre ausgezeichnete und reichhaltige Arten von Polygala, Cornus, Aster, Solidago, Silphium, Cacalia, Salix, Scirpus und eine große Menge auf den Wiesen und Prairieen sich findender Carex zu nennen sein*). Noch giebt es aber gar viel zu erforschen und zu entdecken, und da z. B. die in dem Boden verborgenen Erze nicht dem Staate, sondern demjenigen ge-

*) Es mögen hier mehre Namen der sich in Wisconsin findenden Pflanzen angeführt werden, z. B.: Coreopsis trichosperma, Mx. — Artemesia biennis, Willd. — Helianthus rigidus, Desf. — Echinacea angustifolia, D. Cand. — Sylphium perfoliatum und trifoliatum — Aster multiflorus, miser, praealtus und prenanthoides — Solidago patula, arguta, ulmifolia und nemoralis, Ait. — Polanisia graveolens, Raf. — Elodea Virginica, Nutt. — Arenaria serpyllifolia, L. — Oxalis violacea, L. — Negundo aceroides, Moench. — Staphylea trifolia. — Amorpha fruticosa, L. — Ludwigia Palustris, Ell. — Hippurus vulgaris. — Cornus alternifolia, stolonifera, sericea, L. — Lonicera caerulea — Actaea rubra, Big. — Trillium sessile, L. und recurvata, Beck. — Habenaria leucophea, Nutt. — Pontedera cordata, L. — Cacalia suaveolens, L. und reniformis, Mx. — Cirsium pumilum. — Nabalus virgatus und racemosus, Hook. — Antromedia polyfolia — Pyrola elliptica, Nutt. und chlorantha, Swartz — Phlox revoluta, Eaton — Salix candida, discolor, Willd. und recurvata, Ph. — Scirpus maritimus und eriophorum, Mx. — Cyperus strigosus, L. u. s. w.

hören, der sie ausgräbt, so wird dieß zu um so eifrigeren und genaueren Nachforschungen in den einzelnen Landestheilen anfeuern.

Die Regierung*) des Territoriums besteht (1846) aus folgenden Theilen:

Der Gouverneur, auf drei Jahre von dem Präsidenten der vereinigten Staaten mit Zustimmung des Staats gewählt, Henry Dodge, erhält von der Bundesregierung jährlich 2500 Dollars, muß innerhalb des Territoriums wohnen und hat über Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen. Er ist Oberbefehlshaber der Miliz, hat ein Veto gegen die Legislature, ist ex officio Oberaufseher der indianischen Angelegenheiten, kann aber zu jeder Zeit durch den Präsidenten seines Amtes entsetzt werden. Der Secretär hat die Verpflichtung, alle Gesetze und Vorschläge der gesetzgebenden Versammlung und die Acts des Gouverneurs in dessen Departement aufzuzeichnen und aufzubewahren, Abschriften hiervon dem Präsidenten und dem Sprecher des Hauses der Repräsentanten einzureichen, sowie in den nöthigen Fällen

*) Das Government des Wisconsin Territory bildeten 1846 folgende Personen:

Henry Dodge, Gouverneur und „Superintendent" der indianischen Angelegenheiten (bis März 1849)	Gehalt:	2500	Doll.
John Catlin aus Madison, Secretär . = .	=	1200	=
John White und David Merrill, Canalcommissioners, à Tag	=	3	=
Gillet Knapp aus Madison, Superintendent vom Territorialeigenthum	=	300	=
George P. Delaplain, Auditor	=	60	=
Jonathan Larkin, Schatzmeister	=	60	=
Mason C. Darling, Sprecher des Hauses .	=		

die Stelle des Gouverneurs zu vertreten. Sein Jahresgehalt beträgt 1200 Dollars. Die Legislature besteht aus dem Gouverneur, einer berathenden Versammlung (council) von 13 Mitgliedern und einem Haus der Repräsentanten von 26 Mitgliedern, erstere auf zwei, letztere auf 1 Jahr gewählt. Alle Gesetze bedürfen zur Gültigkeit der Zustimmung des Congresses und müssen demselben zur Prüfung eingereicht und vorgelegt werden, so daß die Territorialregierung nicht das Recht besitzt, Gesetze über den Verkauf oder die Verwendung der Staatsländereien zu geben, Steuern auf dieselben zu legen u. s. w.

In Madison werden die Sitzungen jährlich am ersten Montag im December gehalten, während welcher Zeit die Mitglieder per Tag 3 Dollars und Vergütung der Reisekosten erhalten. Der oberste Gerichtshof (supreme court), die District-Courts, die Probat-Courts und die Friedensrichter bilden die richterliche Gewalt. Der erste hält jährlich den dritten Montag im Juli seine Sitzung in Madison, während der District-Court (das Bezirksgericht) unter dem Vorsitz eines der Richter des höchsten Gerichtshofes in jedem County zweimal des Jahres zusammenkommt.

Die Friedens- und Probatrichter, von dem Volke erwählt, haben bei Landstreitigkeiten und bei Geldsummen, welche über 50 Dollars ausmachen, kein Recht zu sprechen.

Alle zwei Jahre wird ein Abgeordneter zum Congreß nach Washington erwählt, welcher in dem Hause der Repräsentanten zwar Berathungsrecht, aber kein Stimmrecht besitzt. Bei unserer Anwesenheit in Wisconsin stand die Wahl der Abgeordneten (Delegaten) zur Entwerfung der künftigen Constitution des Landes bevor (s. d.). Es erschienen täglich Aufrufe und Bekanntmachungen von Seiten der Whigs

und der Demokraten, und jede Partei bot alle Mittel, alle Kräfte auf, den Sieg zu erringen. Der Ruf: „zur Wahl, zur Wahl!“ scholl durch das ganze Land und setzte alle Gemüther in Bewegung. Das demokratische Gefühl der Deutschen wurde vielfach angeregt, und Proclamationen der verschiedensten Art für alle Deutsche in Wisconsin verbreitete man überall. Zur näheren Anschauung mag folgender Aufruf dienen.

Die Wahl der Delegaten zur Staats-Convention.

Aufruf eines deutschen Demokraten.

Montag, der 7. September, ist der Tag, an dem das Volk von Wisconsin die Abgeordneten zu der Convention wählt, welche eine Constitution für den Staat abfassen soll. Nicht bloß Bürger der vereinigten Staaten haben bei dieser Gelegenheit das Stimmrecht, sondern auch Diejenigen, welche ihre Absicht, Bürger werden zu wollen, erklärt haben und sechs Monate im Territorium wohnen. Auch viele Tausend Deutsche haben das Stimmrecht, und es ist so sehr unsere Pflicht, wie die jedes anderen Bürgers, an dem erwähnten Tage dieses Recht auszuüben und Männer zu wählen, die uns ein gutes und freisinniges Staatsgrundgesetz geben werden.

Wir haben unser Vaterland, das uns, trotz der vielen Unvollkommenheiten der Regierungsformen und der Gesetze, so theuer war, verlassen, um uns ein neues Vaterland zu suchen, wo wir und unsere Kinder bürgerliche und religiöse Freiheit und die Früchte unserer Arbeit frei von den Bedrückungen der Fürsten genießen können. Jetzt, wo wir

nun daran sind, eine Staatsregierung für Wisconsin zu bilden, müssen wir uns vorsehen, unsere Stimmen nicht etwa für Männer und eine Partei abzugeben, die Freiheit und Gleichheit, um deren willen wir unsere Heimath und unsere Verwandten verlassen haben, in einem gewissen Grade beschränken und aufheben würden.

Um aber sicher zu gehen und die rechte Partei und die rechten Männer auszuwählen, müssen wir uns nicht zu sehr an das kehren, was gerade jetzt vor der Wahl gesagt wird, da Viele, die früher engherzige Grundsätze hatten und vielleicht noch haben, jetzt mitunter ganz freisinnig zu sein vorgeben, um die Stimmen der Eingewanderten zu gewinnen, sondern wir müssen darauf sehen, wie sich die Parteien und die Männer in früheren Zeiten benommen haben. Dann werden wir aber finden, daß es die demokratische Partei ist, die für Freiheit und Gleichheit und allgemeines Stimmrecht streitet, während die Whigpartei durch Bank- und andere Privilegien dem durch sein Geld ohnehin schon bevorzugten Reichen nur noch mehr Vortheile zuzuwenden sucht und so die Gleichheit der Rechte und die Gleichheit der Stände aufzuheben droht. Das Stimmrecht ist das theuerste Kleinod des Bürgers einer Republik. Das Stimmrecht ist der Grundpfeiler der bürgerlichen Freiheit, und allein durch die weise Ausübung dieses Rechtes kann sich der Arme vor den Anmaßungen des Reichen und Mächtigen schützen.

Je mehr das Stimmrecht und das Recht, zu Aemtern gewählt zu werden, beschränkt wird, desto mehr werden einige Wenige sich zum Nachtheil der großen Mehrzahl des Volkes Privilegien zu verschaffen suchen; je mehr das Stimmrecht aber ausgedehnt wird, desto mehr wird auf die Wünsche

und Bedürfnisse des Volkes Rücksicht genommen werden. Je früher der Eingewanderte das Stimmrecht erhält, desto früher wird er veranlaßt, sich mit den Institutionen und Gesetzen dieses Landes bekannt zu machen, und in den Stand gesetzt, sich vor Bedrückungen und Uebervortheilungen zu schützen. Die demokratische Partei hat aber von jeher die Rechte der Eingewanderten beschützt. Als unser Nachbarstaat Michigan vor zehn Jahren eine Staatsregierung bildete, ertheilte die demokratische Partei, trotz des heftigen Widerstrebens der Whigpartei, den Eingewanderten, die damals in Michigan wohnten, das Stimmrecht. Als die Bevölkerung von Wisconsin so zunahm, daß man anfing, an die Bildung einer Staatsregierung zu denken, zeigte es sich bald, daß die Demokraten für das Stimmrecht der Eingewanderten seien; und als im Jahre 1843 General Dodge als demokratischer Candidat für den Congreß aufgestellt wurde, richteten Einige an ihn die Frage, welche Ansichten er hinsichtlich des allgemeinen Stimmrechtes habe, worauf er antwortete, er sei der Meinung, daß alle Eingewanderten so gut wie die Amerikaner das Stimmrecht haben sollten, wenn sie sechs Monate im Staate Wisconsin wohnten.

Im Sommer vorigen Jahres hielten die Demokraten von Wisconsin eine Territorial-Convention, um einen Candidaten für die durch die Beförderung des Generals Dodge zum Gouverneur vacant gewordene Stelle im Congreß aufzustellen, und beschlossen, daß sie mit den von General Dodge ausgesprochenen Ansichten über das Stimmrecht ganz einverstanden wären. Zwar haben auch manche Whigs liberale Ansichten, und jetzt vor der Wahl geben viele von ihnen vor, immer freisinnige Grundsätze gehabt zu haben; aber das

frühere Benehmen der Whigs als Partei ist genügend, um jeden Eingewanderten, der nicht selbst ein Aristokrat ist, davon abzuhalten, durch seine Stimme dazu beizutragen, die Bildung einer Staatsregierung in die Hände der Whigpartei zu bringen. Als im Winter 1843 — 1844 von Milwaukee und vielen anderen Plätzen im Territorium Bittschriften bei der Gesetzgebung eingingen, worin dieselbe ersucht wurde, den Eingewanderten das Recht zu geben, für die Abgeordneten zur Staats-Convention, die die Staatsregierung von Wisconsin bilden soll, zu stimmen, erklärten sich die Whigs gegen diese Bittschrift, und viele von ihnen unterzeichneten eine Protestation gegen dieselbe. Dagegen unterschrieben dieselben Whigs eine Bittschrift der Neger um das Stimmrecht und erklärten damit, daß sie selbst den Neger, auf den doch die große Mehrzahl der Amerikaner mit Verachtung herabsieht, dem Eingewanderten vorziehen. Einige von diesen Herren haben die Whigs von Milwaukee jetzt als Candidaten für die Staats-Convention aufgestellt.

Trotz der Opposition der Whigs in der Gesetzgebung wurde uns das Recht, um das wir gebeten hatten, und das die Eingewanderten bei der Bildung der Staaten Ohio, Illinois, Indiana, Michigan und Tennessee ebenfalls ausgeübt hatten, ertheilt. Bei der nächsten Wahl im Herbst 1844 gaben sich die Whigs nun alle Mühe, um Leute in die Legislatur zu wählen, die uns dieses Recht wieder nehmen sollten. Dr. Darling, einer der Demokraten, die in der Gesetzgebung für das Stimmrecht der Eingewanderten gesprochen und gestimmt hatten, wurde hauptsächlich deßwegen von ihnen angefochten. Doch die aristokratischen Ansichten der Whigs fanden bei dem Volke keinen Eingang, und Dr. Darling wurde wieder als Repräsentant des nörd-

lichen Districts von Wisconsin in die Gesetzgebung gewählt. Trotz dieser Niederlage machten die wenigen Whigs, die in der Sitzung von 1844—1845 waren, den Versuch, uns das Recht, bei der Wahl der Abgeordneten zur Staats-Convention mitzustimmen, zu nehmen, aber sie fanden bei den Demokraten wenig Anklang und erreichten ihre Absicht nicht. Die Whigs geben es aber nicht auf, die Rechte der Eingewanderten zu bekämpfen. Als im Sommer vorigen Jahres Herr Collins von den Whigs und Herr Martin von den Demokraten als Candidaten für den Congreß vorgeschlagen wurden, glaubten sie, ihren Candidaten durch nichts besser bei den eingeborenen Amerikanern empfehlen zu können, als dadurch, daß sie versicherten, er werde, wenn er zum Congreß gewählt werde, dort die Aufhebung der erwähnten Rechte der Eingewanderten bewirken. Doch auch dieses Mal wurden ihre engherzigen Anschläge vereitelt, und Herr Martin, der Demokrat, wurde mit mehr als tausendstimmiger Majorität gewählt.

Trotzdem, daß die Whigs in Wisconsin von jeher gegen die Rechte der Eingewanderten gekämpft haben, kommen sie jetzt mit frecher Stirne und werben um die Stimmen der im Auslande Geborenen. — Manche von ihnen, die noch vor Kurzem uns der Stimmen zu berauben suchten, um die sie uns jetzt ansprechen, und die vor noch nicht sehr langer Zeit den Eingewanderten unter den Neger stellten, geben jetzt vor, gar freisinnige Ansichten zu haben. Doch wer wollte wohl ohne weitere Prüfung glauben, daß eine so schleunige Sinnesänderung aufrichtig sei? Wo die Whigs als Partei auftreten und handeln, zeigen sie noch immer ihre Opposition gegen das Stimmrecht der Eingewanderten, wie z. B. die Beschlüsse der Whig-Convention von Walworth-

County und die der Whig-Convention von Waukesha-County dieß beweisen. In Milwaukee beschlossen die Whigs in ihrer County-Convention, keine über ihre Grundsätze Aufschluß gebenden Beschlüsse zu veröffentlichen. Der Grund dazu liegt nahe. Wenn nämlich ihre Grundsätze bekannt würden, so könnten sie auf die Unterstützung der Eingewanderten durchaus nicht rechnen, und ohne diese haben sie nicht die geringste Aussicht, gewählt zu werden.

Es ist aber die Opposition der Whigs gegen das Stimmrecht der Eingewanderten nicht der einzige Grund, warum sie so verzweifelte Anstrengungen machen, um die Bildung einer Staatsregierung in ihre Hände zu bekommen. Der Geist der Demokratie ist so mächtig und das Volk durch bittere Erfahrungen, die es gemacht hat, so vorsichtig geworden, daß die meisten Staaten, welche kürzlich neue Constitutionen angenommen haben, die Einrichtung von Banken und anderen privilegirten Corporationen entweder ganz verhindert oder doch so beschränkt haben, daß die einzelnen Theilnehmer einer solchen Bank oder Corporation mit ihrem Privatvermögen für die Schulden derselben verbindlich sind. Die Whigs fürchten, und mit gutem Grund, daß, wenn die Demokraten in der nächsten Wahl siegen, eine solche, die Farmer und die arbeitende Classe vor Schwindeleien schützende Bestimmung in die Constitution von Wisconsin aufgenommen werden wird, und strengen daher alle ihre Kräfte an, um den Sieg der Demokratie zu verhindern.

Dieß ist der Stand der Parteien in Wisconsin, und wir haben das Vertrauen in das Rechtlichkeitsgefühl und die Freiheitsliebe der Deutschen dieses Territoriums, daß keiner, der mit den hiesigen politischen Verhältnissen be-

kannt ist, am Montag, den 7. September, zu Hause bleiben oder gar für den Feind unserer Rechte und der allgemeinen Wohlfahrt stimmen wird; wir hoffen vielmehr, daß alle an der Wahl thätigen Antheil nehmen und auch diejenigen ihrer Nachbarn, welche sich noch wenig um ihre Rechte und Pflichten als Stimmgeber bekümmert haben, anregen werden, ihre Pflicht zu thun und dazu beizutragen, der Demokratie einen glänzenden Sieg zu verschaffen.

Es giebt zwar auch hier und da unter den Demokraten solche, deren Grundsätze nicht makellos sind, und die Eingewanderten werden wohl thun, an Candidaten, deren Grundsätze hinsichtlich des Stimmrechtes, der Banken u. s. w. nicht bekannt sind, Fragen zu stellen, um sich davon zu überzeugen, ob dieselben mit den von der demokratischen Partei im Allgemeinen angenommenen Principien übereinstimmen; doch sind die meisten Candidaten, die von der demokratischen Partei aufgestellt worden sind, bewährte Männer, deren liberale Grundsätze bekannt sind, und wir sind sicher, daß wir eine gute Constitution bekommen werden, wenn die Demokraten in der Wahl am 7. September siegen. Die Stimmen der Deutschen sind nun so zahlreich, daß sie den Ausschlag geben können. Darum sollte keiner versäumen, für die Demokraten zu stimmen, um mit dem Bewußtsein nach Hause zurückzukehren, Alles, was in seinen Kräften stand, gethan zu haben, um für uns und unsere Kinder eine Regierungsform zu bekommen, die das Wohl Aller befördert, und unter der wir und unsere Nachkommen Wisconsin zu einem der ersten Staaten der Union heranwachsen sehen können.

Den obigen Bemerkungen, welche sich im Allgemeinen nur auf die Delegatenwahl zur Staats-Convention beziehen, haben wir noch Einiges über die Wahl der County-Beamten und der Candidaten für die Gesetzgebung beizufügen, um unsere Leser und Landsleute zu warnen, sich auch hier nicht durch gleißnerische Vorspiegelungen verleiten zu lassen und für eine Partei zu stimmen, die noch nie durch die That bewiesen hat, daß sie wirklich liberale und durchweg demokratische Maßregeln auszuführen Willens ist, selbst wenn sie die Macht dazu hatte. — Wie immer nach den Ernennungen von Candidaten durch die County-Conventionen wird hier und da Einer oder auch Mehre unzufrieden sein, da nicht Alle, die nach Aemtern aspiriren, befriedigt werden können und für jedes Amt nur eine Person zur Bekleidung desselben erforderlich ist. So ging es auch dießmal in Milwaukee-County und vielleicht in mehren anderen Counties. Für das „Sheriffs-Amt", sowie für das Amt des „Register of Deeds" und einige andere Aemter waren mehr Candidaten vorhanden, als dem Volke lieb sein kann, und natürlicherweise mußten viele zurückstehen. Die County-Convention, welche in Milwaukee stattfand und sich vor allen vorhergehenden dadurch auszeichnete, daß es der ernstliche Wille aller Delegaten war, nur die beßten und fähigsten Männer aus den vorhandenen Candidaten auszuwählen, und in welcher nicht wie in den früheren ein Schachern und gegenseitiges Mauscheln um die Aemter stattfand, erreichte ihren Zweck insofern, daß ein Ticket aufgestellt wurde, gegen welches auch der scrupulöseste Demokrat mit Recht nichts einwenden kann. Und dennoch werden Einwendungen gemacht: dem Einen ist der Sheriff, dem Anderen der Register und wieder einem Anderen etwas Anderes nicht recht.

Wer aber, fragen wir, sind diese Menschen, die so viel auszusetzen haben, wenn von allen Seiten sonst zugestanden wird, daß unser jetziges Ticket das beßte demokratische Ticket sei, welches je in Milwaukee-County aufgestellt worden ist? Niemand Anderes, als mißvergnügte und in ihren Aspirationen unglückliche Aemtersucher, die gerne den Glauben verbreiten möchten, als ob Einwendungen gegen die aufgestellten Männer gemacht werden könnten. Daß unsere politischen Gegner, die Whigs, solche Mißstimmungen in unserer eigenen Partei gerne sehen, sie wo möglich durch allerlei Mittel, vielleicht selbst durch silberne, noch zu verstärken und dann zu ihrem eigenen Vortheil zu benützen suchen, ist eine bekannte Thatsache, und es darf uns daher nicht wundern, wenn sie auch bei der jetzigen Wahl bereits die Karten gemischt und einen „unabhängigen demokratischen" Candidaten für das Sheriffs-Amt ausgespielt haben, um wo möglich die demokratische Stimmzahl zu schwächen und ihren Whig-Candidaten, Geo. E. Graves, zu erwählen. Dieser unabhängige „Demokrat", der sich so zum Nachtheil seiner eigenen Partei mißbrauchen läßt, heißt Horace Headley, ein Mann, welcher bei der County-Convention eine Stimme erhielt, was deutlich genug dafür spricht, inwiefern das Volk seine Dienste als Sheriff verlangt. Leider aber ist es nicht Headley allein, der durch Whig-Intriguen dazu gebracht wird, dem regelmäßigen Ticket zu opponiren, sondern auch Andere, welche der Partei bereits viel zu verdanken haben, gehen in ihrer blinden „Aemtersucht" so weit, sich gegen einzelne von der County-Convention ernannte Candidaten aufzulehnen. Um verständlich zu sein, müssen wir hier anführen, daß Herr John White, ein Irländer, welcher vor zwei Jahren bei der Wahl zum Sheriff durchfiel,

wieder als Candidat zur Ernennung für dieses Amt aufgetreten war. In der Zwischenzeit aber war Herr J. White, um ihn für die vor zwei Jahren erlittene Niederlage zu entschädigen, mit drei Aemtern bedacht und zum Registrator der Canal-Ländereien, zum Hafen-Collector und öffentlichen Notar ernannt worden. Wie vorauszusehen, konnte er unter solchen Verhältnissen nicht hoffen, mit noch einem vierten Amte, dem beßten, welches das Volk von Milwaukee zu vergeben hat, decorirt zu werden, da drei Aemter für einen Mann genug sind, und der Wechsel der Aemter ein demokratischer Grundsatz ist. Er fiel daher bei der Ernennung durch, was viele seiner Landsleute dergestalt beleidigte, daß sie dem Candidaten für das Sheriffs-Amt, Hrn. A. W. Starks, mit einer vollkommenen Niederlage drohten und „Headley" zu ihrem Feldgeschrei machten. Auf ähnliche Weise hat sich eine gewisse Opposition gegen J. A. Brown, den ernannten „Register of Deeds" und Herausgeber des Milwaukee-Courier, erhoben, obgleich diese Männer als die tauglichsten für die genannten Aemter erkannt wurden, und auch nicht der geringste Makel auf ihrem Charakter haftet. Wir hoffen übrigens, daß sich der Zorn unserer irländischen Freunde (deren jedoch, beiläufig gesagt, verhältnißmäßig nur wenige dieser Opposition einiger ihrer sogenannten Führer beipflichten) noch vor der Wahl legen, und die Vernunft und das Interesse ihrer Partei über andere Rücksichten den Sieg davontragen werde.

So aber, wie hier, geht es häufig und fast immer nach gemachten Partei-Ernennungen, und wir führten Obiges nur deßhalb ausführlich an, um unseren Lesern zu zeigen, daß sie, wenn sie solchen mißvergnügten Unzufriedenheitstiftern Glauben schenken, nicht für sich und ihre Partei, sondern

gerade ihren politischen Gegnern, den Whigs, in die Hände arbeiten. Warum aber sollen wir für unsere Gegner, die Whigs, arbeiten, wenn wir wissen, daß wir nur von unseren Freunden, den Demokraten, das zu erwarten haben, wornach wir streben, und dessen Erreichung stets unser höchstes Ziel gewesen ist: gleiche Rechte und allgemeines Stimmrecht beim Uebergang zu einer Staatsregierung? Oder sollen wir es nun, da wir stark sind und durch unsere Stimme die demokratische Partei aufrecht erhalten können, nicht anerkennen, was diese Partei für uns gethan hat, als wir noch schwach und unbedeutend an Zahl und Stimmen waren? Seit den Zeiten Thomas Jefferson's ist es das Princip der Demokratie, liberale Einbürgerungs- und Einwanderungs-Gesetze zu erlassen, während die Whig-Partei stets dagegen anstrebte und die Zeit der Einbürgerung selbst einmal auf 14 Jahre erhöhte und vielleicht auf 21 Jahre erhöht haben würde, wenn es ihr möglich gewesen wäre. Doch die Demokraten standen fest, und so wurde durch ihre Anstrengungen die Einbürgerungszeit wieder herabgesetzt, troß des Geifers und der Verwünschungen der föderalistischen Whigs.

Darum laßt auch uns nun feststehen und für die Demokratie stimmen! Laßt uns nun, wo wir stark sind, nicht vergessen, daß die demokratische Partei uns zur Seite stand, als wir noch schwach waren. Wir Alle sind Demokraten, und wer Anderes sollte denn das demokratische Ticket stimmen, als Demokraten? — Es genügt aber nicht, bloß einzelne zu erwählen, sondern, damit der Sieg vollständig und die Anstrengungen mißvergnügter Aemterjäger ganz eitel und vergebens seien, müssen wir jeden erwählen, der auf dem ernannten Wahlzettel steht, und durchaus kein

anderes als das richtige und ganze Conventions-Ticket stimmen. Nur so wird die Demokratie siegen und der Sieg vollständig sein.

Und so, hoffen wir, wird es nicht bloß im Milwaukee-County, sondern in jedem County sein, in welchem die Stimmen unserer deutschen Landsleute nicht irregeleitet, sondern der Sache der Demokratie zugewendet werden!

* * *

☞ Um Mißverständnissen vorzubeugen, wiederholen wir, daß Jeder, der sechs Monate in Wisconsin ist und seine Erklärung, Bürger werden zu wollen, abgegeben hat, bei der Wahl von Delegaten zur Staats-Convention mitstimmen kann und auch selbst als Delegat wählbar ist. Dagegen können bei der Wahl von County-Beamten und Mitgliedern zur Gesetzgebung nur Solche mitstimmen, die Bürger der vereinigten Staaten sind und ein halbes Jahr im Territorium gelebt haben. Damit jedoch keinerlei Irrthum bei dieser verschiedenen Qualification von Stimmgebern stattfinden kann, werden am Wahltage in jedem Precinct, jeder Town oder Ward zwei verschiedene Stimmkasten geöffnet werden: einer zur Wahl der County-Beamten und ein anderer zur Wahl der Abgeordneten zur Convention, um die Constitution für den künftigen Staat Wisconsin zu entwerfen. Keiner, der sechs Monate in Wisconsin ist und seine Absicht, Bürger werden zu wollen, erklärt hat, sollte versäumen, bei dieser letzteren Wahl, welche für die Eingewanderten die wichtigste ist, seine Stimme abzugeben, selbst wenn er auch einen halben Tag Arbeit seinem und dem Wohle des Ganzen opfern müßte, damit wir durch die Wahl wahrer Demokraten sicher sind, eine gute und

liberale Staats-Constitution zu erhalten. Ja, wir gehen noch weiter und sagen, daß es die Pflicht eines Jeden ist, sich bei dieser Wahl einmal von dem alten Schlendrian loszureißen und zum Stimmkasten zu eilen. Der Wahlplatz in jedem Precinct oder jeder Town ist, wenn nicht allgemein bekannt, stets leicht zu erfragen.

* * *

Aufruf an deutsche Eingewanderte.

Wohl zu keiner Zeit war es wichtiger für die eingewanderten Deutschen, sobald als möglich zur Schreibstube des Clerks des betreffenden District-Gerichts zu eilen und die Absicht zu erklären, „Bürger der vereinigten Staaten werden zu wollen", als gerade jetzt, wo Wisconsin im Begriff steht, von einer von der General-Regierung abhängigen Territorial-Verwaltung zu einer unabhängigen und selbstständigen Staats-Regierung überzugehen. Es ist dieses für uns Deutsche, wie für alle übrigen Bewohner, ein äußerst wichtiger Schritt, und bei dieser Gelegenheit ist es an uns, zu zeigen, ob wir Interesse für die Wohlfahrt unserer neuen Heimath fühlen oder nicht. Wenn wir Interesse dafür fühlen, so müssen wir Alles aufbieten, daß durch die Wahl guter Demokraten die Staats-Convention von jenem aufgeklärten Geiste unseres Zeitalters beseelt werde, der allein im Stande ist, uns eine rein demokratische und liberale Staats-Constitution zu sichern. Dahin wirken zu können, sind wir durch ein besonderes Gesetz unserer letzten demokratischen Gesetzgebung ermächtigt, welches bestimmt, daß Jeder, der sechs Monate in Wisconsin gelebt und seine Erklärung abgegeben hat, Bürger der vereinigten Staaten werden zu wollen, bei der Wahl der Delegaten

zur Staats-Convention mitstimmen kann. Wie viele Hunderte, ja Tausende sind aber jetzt noch in Wisconsin, die bei dieser wichtigen Wahl nicht mitstimmen können, weil sie entweder zu nachlässig waren, die verlangte Erklärung abzugeben, oder zu geizig, sich für 75 Cents das Stimmrecht in einer demokratischen Republik zu erwerben. Außerdem ist es aber noch ein ganz anderer Punkt, der jeden hier lebenden Eingewanderten veranlassen sollte, schleunigst diese Erklärung des Bürgerwerdens abzugeben: es ist nämlich außer allem Zweifel, daß wenigstens Diejenigen, welche zur Zeit der Annahme der Staats-Constitution in Wisconsin sind und die verlangte Erklärung abgegeben haben — Staatsbürger und daher bei allen Staatswahlen stimmfähig werden. Auf darum, ihr Säumigen! und wenn nicht des allgemeinen Beßten wegen, so gebt wenigstens eueres eigenen Vortheiles wegen bald die Erklärung ab, Bürger werden zu wollen. Die Kosten sind bloß 75 Cents, und die Rechte, die ihr dadurch erhaltet, unschätzbar und mit keinem Gelde zu bezahlen!

Wisconsin hat sich seine republicanische Verfassung selbst entworfen, erkennt die von mir im zweiten Capitel angeführten allgemeinen Grundsätze an und würde jetzt den dreißigsten Staat der nordamerikanischen Union bilden, wenn nicht der zur allgemeinen Abstimmung im Frühjahr 1847 vorgelegte ultraliberale Entwurf der Verfassung verworfen worden wäre. Die Hoffnungen der amerikanischen Reformer haben hierdurch einen bedeutenden Stoß erlitten, und es hat sich demnach die Ausarbeitung einer ander-

weitigen Constitution nöthig gemacht. Wisconsin rühmte sich der modernsten und vollkommensten demokratischen Verfassung von allen Staaten, und ich erlaube mir, einige der wichtigsten Grundzüge als Musterproben der radicalen Demokratie in Amerika vorzulegen.

Der Eingang der Verfassung lautet: „Wir, das Volk von Wisconsin, voll dankbarer Anerkennung gegen Gott für seine Gnade und Güte, daß es uns vergönnt ist, unsere Regierungsform zu wählen, da wir gemäß der Constitution der Verein-Staaten und der Ordonnanz des Congresses von 1787 (in Bezug auf das Gebiet nordwestlich vom Ohio) das Recht haben, als Mitglied der Conföderation in die Union aufgenommen zu werden, und glauben, daß die Zeit gekommen ist, wo unsere gegenwärtige politische Stellung aufhören und das Recht der Selbstregierung in Anspruch genommen werden muß, und um Gerechtigkeit einzuführen, das allgemeine Beßte zu befördern und die Segnungen der Freiheit uns selbst und unserer Nachkommenschaft zu sichern — kommen miteinander überein, einen freien und unabhängigen Staat unter dem Namen des Staates Wisconsin zu bilden, und verordnen und etabliren diese Constitution für die Regierung desselben.

Erklärung der Rechte.

§. 1. Alle Menschen sind gleich frei und unabhängig geboren; alle Macht ist im Volk; die Regierung entsteht ganz durchs Volk, hängt von seinem Willen ab und ist für den Frieden, die Sicherheit und das Glück des Volks errichtet.

§. 2. Es soll weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienst-

barkeit in diesem Staate sein, außer als Strafe für Verbrechen, deren der Betreffende gesetzlich überführt worden ist.

§. 3. Jedermann kann frei seine Ansichten über alle Gegenstände aussprechen, niederschreiben und publiciren; er ist jedoch, wenn er dieses Recht mißbraucht, dafür verantwortlich. Es sollen keine Gesetze gegeben werden, welche die Freiheit der Rede und der Presse verletzen oder beschränken. Bei allen Processen wegen Libell (wegen einer Schmähschrift) soll die Wahrheit der Jury (dem Geschworenengericht) bewiesen werden, und wenn es sich ergiebt, daß die in der Schmähschrift enthaltenen Beschuldigungen wahr sind und daß sie aus guten Absichten publicirt wurden, so soll der Verklagte freigesprochen werden. Die Geschworenen sollen das Recht haben, über die Anwendung des Gesetzes und über den vorliegenden Thatbestand zu entscheiden.

§. 4. Das Volk soll stets das Recht haben, sich friedlich zu versammeln und sich über das allgemeine Beßte zu berathen.

§. 5. Es soll Niemand wegen Worten, die er bei den Debatten in einem der beiden Häuser der Legislatur gebraucht hat, verklagt werden.

§. 6. Das Geschworenengericht soll bei allen Processen, die nach dem Gesetz entschieden werden, beibehalten werden; es können jedoch bei allen Civilprocessen die Parteien auf solche Weise, wie es das Gesetz vorschreibt, zugeben, daß die Geschworenen weggelassen werden.

§. 7. Es soll keine Ehe getrennt werden außer durch die Gerichte nach den bestehenden Gesetzen.

§. 8. Es soll keine übermäßig hohe Bürgschaft verlangt werden; es sollen keine übermäßigen Geldstrafen auferlegt und Niemand grausam und unrecht bestraft werden.

§. 9. Bei allen Criminalprocessen soll der Angeklagte das Recht haben, eine schleunige und öffentliche Untersuchung seiner Sache durch Geschworene aus der Nachbarschaft zu verlangen; er kann ferner verlangen, daß er mit den Zeugen, die gegen ihn sind, confrontirt werde, daß Zeugen, die zu seinem Gunsten sind, gezwungen werden, vor der Court zu erscheinen, und er kann einen Anwalt zu seiner Vertheidigung verlangen.

§. 10. Es soll Niemand wegen eines Criminalverbrechens in Untersuchung gezogen werden, wenn nicht eine Grand-Jury eine Klage gegen den Beschuldigten eingereicht hat, und es soll Niemand wegen eines Verbrechens zweimal in Untersuchung gezogen oder zweimal bestraft werden; auch soll bei Criminalfällen der Angeklagte nicht gezwungen werden, gegen sich selbst zu zeugen. Alle können, bevor sie überführt sind, gegen genügende Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt werden, ausgenommen bei peinlichen Verbrechen, wo die Schuld klar bewiesen oder der Verdacht sehr groß ist. Das Recht, auf einen Habeas-Corpus-Befehl auf freien Fuß gesetzt zu werden, soll nicht aufgehoben werden, außer wenn es bei Rebellion oder feindlichem Einfall die öffentliche Sicherheit erfordert.

§. 11. Krieg gegen den Staat anzufangen, den Feinden desselben anzuhängen und sie zu unterstützen, soll Hochverrath gegen den Staat sein. Es sollen zwei Zeugen oder Bekenntniß der Schuld in öffentlicher Court dazu nöthig sein, um irgend Jemanden des Hochverraths zu überführen.

§. 12. Das Recht des Volkes, seine Personen, Häuser, Papiere und Sachen gegen unbilliges Durchsuchen und Confisciren zu sichern, soll nicht verletzt werden. Kein Befehl (Warrant), irgend einen Platz zu durchsuchen oder eine

Person zu verhaften, oder eine Sache in Beschlag zu nehmen, soll gegeben werden, ohne diesen Platz, diese Person oder Sache so genau als möglich zu beschreiben, oder ohne daß Verdacht da ist, der durch einen Eid bekräftigt wird.

§. 13. Es soll kein Gesetz, wodurch Jemand für infam erklärt wird, kein rückwirkendes oder irgend ein Gesetz gegeben werden, welches die Gültigkeit von Contracten vermindert; keine Strafe für irgend ein Verbrechen soll auf die Kinder des Verbrechers ausgedehnt werden, und es soll Confiscation der Güter als Strafe nicht stattfinden.

§. 14. Wenn Privateigenthum zum öffentlichen Nutzen verwendet wird, so soll der Eigenthümer dafür entschädigt werden.

§. 15. Eingewanderte, die im Staate wohnen oder später nach dem Staate kommen, sollen ebenso wie die hier geborenen Bürger das Recht haben, Eigenthum zu erwerben, es zu benutzen und zu vererben.

§. 16. In diesem Staate soll Niemand wegen Schulden ins Gefängniß geworfen werden.

§. 17. Es soll keine religiöse Leistung als Qualification für ein öffentliches Amt verlangt werden, und Niemand soll wegen seiner religiösen Meinungen etwas von seinen Rechten oder Privilegien verlieren oder unfähig sein, öffentliche oder Privatgeschäfte zu versehen, und kein Gericht soll deßwegen sich weigern, ihn als Zeugen zuzulassen. Es soll für immer Jedem ohne Unterschied oder Vorzug freistehen, seine Religion auszuüben und in religiöser Beziehung zu glauben, was er will.

§. 18. Das Militär soll in stricter Subordination unter der Civilgewalt stehen.

§. 19. Die Legislatur soll kein Gesetz zum Vortheil einer

Religionspartei geben, und Niemand soll gezwungen werden, irgend ein zur Gottesverehrung bestimmtes Haus zu besuchen, oder Zehnten oder Taxen zum Bau oder zur Reparatur von Gotteshäusern oder zum Unterhalt irgend eines Geistlichen zu bezahlen.

§. 20. Es soll kein Gesetz gegeben werden, welches Writs of Error (Befehle, in Folge deren wegen eines Irrthums im Proceßverfahren die Processe noch einmal angefangen werden) hindert.

§. 21. Es soll kein Geld aus dem Staatsschatz zum Besten religiöser Gesellschaften oder theologischer oder religiöser Seminarien verwendet werden.

Ausübende Macht.

§§. 1, 2, 4 und 5. Die ausübende Macht soll einem Gouverneur übergeben sein, der sein Amt zwei Jahre bekleidet. Nur ein Bürger der Verein=Staaten und qualificirter Wähler dieses Staates soll zu dem Amte des Gouverneurs wählbar sein. Der Gouverneur ist oberster Befehlshaber der Militär= und Seemacht des Staates. Er empfängt als Entgeltung für seine Dienste einen Jahrgehalt von viertausend Dollars.

Nach §. 6. wie 5. unter Artikel IV. bei New=York, nur daß hinzugesetzt ist, daß der Gouverneur die Todesstrafe in lebenslängliches Gefängniß umwandeln kann.

Gerichtswesen.

Alle Richter sollen vom Volke auf bestimmte Zeit erwählt werden.

§. 17. Tribunale zu gütlichen Ausgleichungen von Rechtstreitigkeiten mögen gesetzlich errichtet werden.

§. 20. Die Gesetzgebung soll eine Taxe auf alle in den oberen Gerichten anhängig gemachten Civilprocesse legen, deren Ertrag einen Fond im Schatze zur Bestreitung der Besoldungen der Richter bilden soll.

§. 22. Jeder Kläger oder Verklagte vor irgend einem Gerichte dieses Staates soll das Recht haben, seine Sache entweder in eigener Person oder durch einen Anwalt oder Agenten seiner Wahl zu verfolgen oder zu vertheidigen.

§§. 24 und 25 verfügen eine Revision, Vereinfachung und Ordnung der statutarischen Gesetze.

Wahlrecht.

§. 1. Alle männlichen Personen der folgenden vier Classen, welche das 21ste Jahr zurückgelegt und ein Jahr zunächst vor einer Wahl im Staate gewohnt haben, sollen berechtigte Stimmgeber sein, nämlich:

1. alle weißen Bürger der Verein-Staaten;
2. alle Einwanderer, welche dem Gesetze gemäß eidlich erklärt haben, daß sie Bürger werden wollen;
3. alle durch irgend ein Gesetz des Congresses eingebürgerten Indianer;
4. alle civilisirte Personen von Indianerblut, die nicht zu irgend einem besonderen Stamme gehören. (Ueber die Wahlberechtigung und Wählbarkeit zu Aemtern von Personen von afrikanischem Blute — Farbigen — soll zugleich mit der Frage über die Annahme dieser Constitution durch das Volk besonders abgestimmt werden.)

§. 6. Stimmgebende sollen in allen Fällen, ausgenommen bei Hochverrath, Criminalverbrechen oder Friedenstörung während ihres Aufenthalts bei den Wahlen und auf

dem Gange zu oder bei ihrer Rückkehr von denselben keinem Arrest unterworfen sein.

Erziehungswesen, Schulen und Schulfonds.

§§. 1, 2 und 3. Die Aufsicht über das öffentliche Erziehungswesen soll einem Staatsuperintendenten und anderen von der Gesetzgebung zu ernennenden Beamten übergeben sein. Es soll ein Staatsfond für den Unterhalt von Gemeinschulen im ganzen Staate bestehen, dessen Capital unangetastet bleiben und aus dem Ertrage der für Schulzwecke reservirten Ländereien u. s. w. und einer directen Taxe bestehen soll.

§. 4. Die Gesetzgebung soll für ein so viel wie möglich gleichförmiges Volkschulsystem im ganzen Staate Vorsorge treffen, und die Volkschulen sollen allen Kindern gleich zugänglich sein; kein sectirerischer Unterricht soll in irgend einer Volkschule in diesem Staate angewendet oder gestattet werden.

§. 5. Die Gesetzgebung soll für die Anlegung von Bibliotheken, deren es wenigstens eine in jeder Ortschaft und jeder Stadt geben soll, sorgen.

Banken und Bankwesen.

§§. 1 — 7. Es soll keine, Papiergeld ausgebende Banken (banks of issue) oder Zweige auswärtiger Banken in diesem Staate geben. Die Gesetzgebung soll keine Bankprivilegien verleihen. Nach dem Jahre 1847 soll es nicht erlaubt sein, auswärtiges Papiergeld von geringerem Nennwerthe als zu 10 Schillingen und nach dem Jahre 1849 von geringerem Nennwerthe als zu 20 Schillingen circuliren zu lassen

Innere Anlagen.

§§. 1 und 2. Dieser Staat soll innere Anlagen (internal improvements) durch Individuen, Associationen und Körperschaften befördern, aber selbst keine Anlagen machen oder sich dabei betheiligen, ausgenommen wenn Ländereien oder anderes Eigenthum speciell zu einem solchen Zweck an den Staat abgetreten oder vermacht worden.

Steuerwesen, Finanzen und öffentliche Schuld.

§. 1. Alle in diesem Staate zu erhebende Steuern sollen so gleichmäßig sein, als möglich ist.

§. 2. Kein Geld soll jemals aus dem Schatze gezogen werden, ausgenommen in Gefolge gesetzlicher Bewilligung.

§. 3. Der Credit des Staates soll nie zu Gunsten irgend einer einzelnen Person, Association oder Körperschaft verwendet oder hergeliehen werden.

§§. 6 und 7. Die Ausgaben des Staates sollen durch eine jährliche Taxe bestritten werden. Der Staat soll nie eine öffentliche Schuld contrahiren, ausgenommen in Kriegszeiten, zur Abwehr von Invasion oder Unterdrückung von Insurrection und zur Bestreitung außerordentlicher Ausgaben, in welchem Falle jedoch der Betrag solcher Schulden, einzeln oder zusammen, die Summe von einhundert tausend Dollars nicht übersteigen, und für ihre Abtragung durch eine gleichzeitige Taxe vorgesorgt werden soll.

Ueber die Miliz.

§. 1. Alle freien, körperlich nicht untauglichen, männlichen, über achtzehn und unter fünf und vierzig Jahre alten Personen sollen milizpflichtig sein. Doch sollen Neger,

Mulatten und solche Personen, die durch die Gesetze der Verein-Staaten und dieses Staates ausgenommen werden, davon frei sein. Die Miliz soll so und zu solchen Zeiten bewaffnet, equipirt, organisirt und einexercirt werden, wie es die Gesetzgebung bestimmen wird. Diejenigen, gegen deren Gewissen es ist, Waffen zu tragen, sollen nicht dazu gezwungen werden, sondern sollen so viel bezahlen, als die Zeit, welche im Milizdienst zugebracht wird, werth ist.

§. 2. Die Capitäne und Subalternoffiziere, die Stabsoffiziere, Brigade-Inspectoren, Brigade-Commandeure und Generale sollen so ernannt werden, wie es die Legislatur bestimmen wird.

§. 3. Der Gouverneur soll seinen General-Adjutanten sowie die anderen Offiziere seines Stabes, die Generale und Commandeure der verschiedenen Brigaden, Regimenter und Bataillone sollen gleichfalls die Offiziere ihres eigenen Stabes ernennen. Alle Stabs-Offiziere sollen ihre Stellen so lange bekleiden, als sie sich gut verhalten, und nur durch den Ober-Offizier, der sie ernannt hat, wieder abgesetzt werden.

§. 4. Alle Offiziere sollen ihre Offiziers-Patente vom Gouverneur bekommen.

§. 5. Die Miliz soll den jetzt bestehenden Gesetzen gemäß in Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone und Compagnieen eingetheilt und organisirt sein, bis die Legislatur diese Gesetze ändert.

Ueber die Rechte verheiratheter Frauen und über Exemtion von gerichtlichem Verkauf.

§. 1. Alles bewegliche und unbewegliche Eigenthum, das eine Frau bei der Verheirathung besitzt, oder das ihr nach der Verheirathung durch Vermächtniß, Schenkung oder

Erbschaft zufällt, oder was sie auf andere Weise erwirbt, soll mit Ausnahme dessen, was sie von ihrem Manne bekommt, ihr separates Eigenthum sein. Es sollen Gesetze über die Einregistrirung des Eigenthums der Frauen gegeben werden, welche die Rechte der Frauen hinsichtlich ihres Eigenthums und dessen, was sie mit ihren Ehemännern gemeinschaftlich besitzen, näher definiren und die Bestimmung dieses Paragraphen weiter ausführen. Wenn die Frau separates Eigenthum besitzt, so soll dieß verkauft werden können für Schulden, die sie vor der Verheirathung contrahirt hat.

§. 2. Vierzig Acker Land, die der Eigenthümer auswählen kann, oder die Heimath einer Familie von nicht mehr als vierzig Acker Land, sollen, wenn dieses Land nicht in den Gränzen einer Stadt liegt und nicht mehr als tausend Thaler werth ist, exemt sein vom gerichtlichen Verkauf für Schulden, welche in Folge eines Contractes oder einer Uebereinkunft, die nach Annahme dieser Constitution getroffen wird, contrahirt wurden. Auch kann statt des Landes, wenn es der Eigenthümer wünscht, eine Stadtlot oder mehre Stadtloten, auf denen eine Familie wohnt, und die nicht mehr als tausend Thaler werth sind, vom obigen Verkaufe ausgeschlossen sein. Das erwähnte Land oder die Stadtloten sollen indeß doch in Folge einer Hypothek oder eines Handwerker- oder Arbeiter-Anspruches, welcher darauf haftet, gerichtlich verkauft werden können. Wenn der Eigenthümer des erwähnten Landes und der Stadtloten ein verheiratheter Mann ist, so soll er dieses Eigenthum nicht ohne Zustimmung seiner Frau verkaufen können.

Vermischte Bestimmungen.

§. 1. Alle Verpachtungen oder Schenkungen von Acker-

baulåndereien, welche spåter für einen långeren Zeitraum als zwanzig Jahre gemacht werden, und bei welchen ein Grundzins oder eine Dienstleistung irgend einer Art vorbehalten ist, sollen ungültig sein.

§. 2. Das politische Jahr des Staates Wisconsin soll am 1. Januar jeden Jahres beginnen.

§. 3. Jeder Einwohner dieses Staates, welcher spåter als Hauptperson oder Mitschuldiger direct oder indirect bei einem Duell betheiligt sein wird, soll für immer unfähig sein, irgend ein Amt unter der Constitution und den Gesetzen dieses Staates zu bekleiden, und in solcher anderen Weise bestraft werden, wie es das Gesetz bestimmt.

§. 4. Kein Congreßmitglied und keine andere Person, mit Ausnahme der Postmeister, welche ein mit einem Gehalte verbundenes oder Ehrenamt unter den vereinigten Staaten oder unter einem anderen Staate der Union oder irgend einer fremden Macht bekleidet, keine Person, welche in irgend einem Gerichte in den vereinigten Staaten eines ehrlos machenden Verbrechens überwiesen worden ist, und Niemand, der eine Veruntreuung gegen die vereinigten Staaten oder diesen Staat, oder gegen eine Town oder ein County desselben, oder gegen irgend einen Staat oder irgend ein Territorium der vereinigten Staaten begangen hat, soll zu irgend einem Ehren- oder mit einem Einkommen verbundenen Amte in diesem Staate wählbar sein.

§. 5. Niemand, der zum Gouverneur, Senator oder Repråsentanten in der Legislatur oder zum Richter der Supreme- oder Circuit-Gerichte erwählt oder ernannt worden ist, soll während seines Amtstermins zu irgend einem anderen Ehren- oder mit einem Einkommen verbundenen Amte in diesem Staate wählbar sein.

Ueber Verbesserungen und Revision.

§. 2. Sobald diese Constitution in Kraft getreten sein wird, soll es jedes zehnte Jahr die Pflicht der Legislatur sein, dem Volke bei der nächsten jährlichen Wahl die Frage vorzulegen, ob es zu Gunsten der Zusammenberufung einer Convention zur Revision der Constitution ist oder nicht. Wenn eine Mehrheit der berechtigten oder hierüber abstimmenden Wähler sich zu Gunsten einer Convention ausspricht, so soll die Legislatur in ihrer nächsten Sitzung durch ein Gesetz die Abhaltung einer Convention anordnen, welche binnen sechs Monaten gehalten werden muß. Die Mitgliederzahl einer solchen Convention soll nicht geringer sein als die Zahl der Mitglieder des Repräsentantenhauses und nicht größer als die Zahl der Mitglieder der beiden Häuser der Legislatur.

Zusatz-Artikel.

§. 6. Die erste Sitzung der Legislatur des Staates Wisconsin soll am ersten Montag im nächsten November anfangen und im Städtchen Madison gehalten werden. Madison soll der Sitz der Regierung bleiben, bis die Legislatur es anders bestimmt.

Die ursprüngliche Eintheilung des Staates Wisconsin in die drei Counties: Brown, westlich, Iowa, südlich, und Crawford, nördlich vom Wisconsinflusse, ist nach den zahlreichen Einwanderungen der letzten Jahre einer von mehr als 20 Counties gewichen. Von diesen zählen County Milwaukee: 25000, Racine: 12000, Walworth: 10000 Einwohner u. s. w. Es ist bekannt, daß der Länderverkauf nebst dem Eingangszoll die Haupteinnahmen

des nordamerikanischen Freistaates sind. Das Land in den Staaten gehört meistens dem Congreß, weßhalb es Staatsländerei oder Congreßland genannt wird, obwohl auch noch die einzelnen Staaten viele Millionen Acker Land besitzen. Dieses Congreßland wird überall als solches zu dem Preise von 1¼ Dollar pro Acker zu 43560 Quadratfuß ohne Rücksicht auf gute oder schlechte Lage u. s. w. verkauft, und man erstaunt, wenn man weiß, daß noch über 1000 Millionen Acker Land zu obigem Verkaufspreis der Gesammtregierung zu Gebote stehen. Der erste öffentliche Verkauf der Staatsländereien in Wisconsin wurde in der Land-office zu Green-Bay im Jahre 1835 gehalten, während die in Milwaukee erst einige Jahre später errichtet ward. Im Jahre 1839 waren hier schon 650,722 Acker Land zu dem Preise von 813,402½ Dollars verkauft worden; ein erkleckliches Sümmchen für den Staatschatz.

Dieß steigerte sich mit jedem Jahre, so daß im Jahre 1846 über 400,000 Acker im Werthe von 500,000 Dollars verkauft waren, und noch liegen bedeutende Staatsländereien feil. Wisconsin ist groß genug, um noch Jahrzehnte fast allein die ganze Einwanderung nach Nordamerika aufzunehmen. Ueber die Auswanderung im Allgemeinen habe ich mich schon ausgesprochen, in besonderer Beziehung auf Wisconsin aber möge noch Folgendes bemerkt werden.

Wenn ich an den Küsten des Sees Michigan täglich die großen Dampfschiffe landen und täglich Hunderte von Auswanderern, reich an Hoffnungen, gesegnet mit zahlreicher Familie, aber arm an Geld, an das längstersehnte Ufer steigen sah, da ergriff mich ein wehmüthiges Gefühl, und Mitleid, aufrichtiges Mitleid erfüllte meine Seele. Da hatte nun der arme Mann das heißerwünschte Eldorado

erreicht. Die alten Kisten, mit den Habseligkeiten der Familie bedeckt, wurden von dem Schiffe an das Land geschafft, und der Familienvater stand, umringt von sechs kleinen Kindern, seiner Frau und einer alten, schwachen Mutter, immitten dieses seines ganzen Reichthums*). Warum sah er so bleich, so abgezehrt, so tiefsinnig und traurig aus? Warum strahlte sein Gesicht nicht vor Freude, warum jauchzte er nicht vor Wonne auf, als er nun endlich das Ziel seiner Reise, das freie, unabhängige Land erreicht hatte? — Still und stumm stand er da, und schweigend umgaben ihn die hungerigen Buben.

Ich trat näher und fragte nach der Ursache seines Kummers. — Die Sorge um seine Familie war es, die zunächst an sein Herz griff, und dann die Erinnerung an die verlassene Heimath. Hier saß der Mann. Er hatte, wie die meisten Einwanderer, Land kaufen und Ackerbau treiben wollen, allein die Kasse war erschöpft, er besaß keine Mittel, diesen seinen Wunsch auszuführen, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als Arbeit zu nehmen, wie und wo er sie erhalten konnte. In dieser Lage befinden sich die meisten der Einwanderer. Hinsichtlich der Einwanderung in Nordamerika muß überhaupt, besonders aber in landwirthschaftlicher Beziehung unterschieden werden:

---

*) Einen Theil dieser meiner Reiseerfahrungen und Betrachtungen, besonders in landwirthschaftlicher Hinsicht, habe ich bereits in der unter der umsichtigen Redaction des Herrn D. W. Hamm in Leipzig erscheinenden, weitverbreiteten agronomischen Zeitung, einem Organ für die Interessen der gesammten Landwirthschaft, sowie in den Jahrbüchern der ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Sachsen für Volk- und Landwirthschaft, niedergelegt.

I. die Einwanderung von Deutschland nach Amerika,
II. die Wanderung nach dem Westen in Amerika selbst.

Die erste Abtheilung zerfällt wieder in 4 Classen:

1) Einwanderer mit Capital (Capitalisten). Diese bezwecken Landspeculationen zu machen, großen Grundbesitz zu kaufen, vielleicht Colonieen zu gründen und Sklaven zu halten. Sie besitzen Mittel, fremde Arbeitshände zu bezahlen, und legen selbst keine Hand an die Arbeit, — jedoch muß vor Allem bei ihnen genaue Kenntniß der Sprache und der Verhältnisse des Landes vorausgesetzt werden. (Ueber den Ankauf von Congreßland und die Anlegung der Capitalien siehe das Nähere weiter unten.)

2) Einwanderer, welche keine eigentlichen Ackersleute und Landbebauer sind, allein Mittel und Neigung zur Landwirthschaft besitzen. Sie sind meist an Gesellschaft, Bedürfniß und Bequemlichkeit gewöhnte Leute, haben durch Lesen von Büchern und Briefen trügerische Phantasieen und glänzende Vorstellungen von Amerika gewonnen und verlassen ihre Heimath, indem sie von der goldenen Freiheit Amerikas und der romantischen Einsamkeit der nordamerikanischen Urwälder träumen. Es ist dieß die Classe der landwirthschaftlichen Schwärmer, wie ich sie nennen möchte. Man findet darunter viele junge Leute, als Verwalter, Volontairs, Inspectoren, welche wohl Kenntniß der landwirthschaftlichen Zustände Deutschlands besitzen, allein von dem Umhauen, Zusammenschleppen und Verbrennen der Bäume, sowie von der Urbarmachung und ersten Bebauung des rohen Bodens keinen Begriff haben. Sie können in Westen freilich ein freies, unabhängiges Leben führen, allein entfernt von aller Gesellschaft, den schädlichen Einflüssen des Klimas ausgesetzt

und der harten, schweren Arbeiten und der Anstrengungen ungewohnt, haben sie sich selbst zu einem traurigen, beklagenswerthen Loose verurtheilt, dem sie meist unterliegen müssen. Statt nach dem rauhen, wilden Westen zu gehen, werden sie besser thun, in den östlichen, mehr civilisirten Staaten zu bleiben.

3) Einwanderer aus unserem ächten deutschen Bauernstande. Diese besitzen soviel Capital, um sich eine Farm kaufen zu können. Sie sind an Thätigkeit und Anstrengung gewöhnt, haben guten Willen, arbeiten fleißig und machen wenig Ansprüche, indem sie nur bezwecken, Ackerbau und Viehzucht in einer ihrem früheren Verhältniß ähnlichen Weise zu treiben. Sie sind gewöhnlich die glücklichsten und zufriedensten Menschen in Amerika, wenn sie in den Besitz eines günstig und gesund gelegenen Grundstücks gelangt sind, und haben die schönste Aussicht, ihren Kindern eine glückliche Zukunft zu sichern.

Zur Ansiedelung eines deutschen Bauers, z. B. in Wisconsin, wird eine Summe von 400 — 700 Dollars mit Inbegriff der Reisekosten nöthig sein. Dieß wird aus folgendem Ansatz, den ich absichtlich nicht zu niedrig gestellt habe, einleuchten.

Reisekosten von Leipzig bis New-York . . .	100	Doll.
Reise nach Wisconsin und Aufenthalt bis zum Besitz einer Farm . . .	80	„
160 Acker Congreßland à $1\frac{1}{4}$ Doll. . . .	200	„
Klärung, Fencen, Blockhaus, Haus- und Ackergeräthschaften	100	„
Verproviantirung auf das erste Jahr mit Mehl, Fleisch, Kartoffeln . . .	100	„
Ein Joch Ochsen	65	„
Eine Kuh mit Kalb	25	„
Dollars	670	

Diese, wie bemerkt, etwas hohen Ansätze werden sich in der Wirklichkeit meist niedriger herausstellen, allein man kann in diesen Voranschlägen nicht Vorsicht genug anwenden. Beim Kauf von Ländereien aus zweiter und dritter Hand, sowie von solchen in geklärtem Zustande mehren sich aber die Kosten und übersteigen oft jenen Anschlag*).

4) Einwanderer ohne Mittel. Diese Leute müssen sich bei ihrer Landung in den Seestädten sogleich an die daselbst zum Schutze der Einwanderer bestehende deutsche Gesellschaft wenden und sich bemühen, sobald als möglich Arbeit zu bekommen. Mit den Arbeiten an den Eisenbahnen, beim Ausladen der Schiffe u. s. w. wird täglich 1 Dollar verdient. Noch können sie auch versuchen, Farmen in Pacht zu bekommen, oder vielleicht in der Nähe der Stadt Gemüsebau u. s. w. zu betreiben. Ein Knecht erhält mit Wohnung und Beköstigung monatlich 10 bis 15 Dollars, eine

*) Kaufpreise in Milwaukee während meiner Anwesenheit: Eine amerikanische Axt 1½ Dollar, ein eiserner Keil zum Holzspalten 1 Dollar, ein vollständiger Ofen 12 Dollars, ein Eimer ½ Dollar, ein schöner Stuhl ½ Dollar, ½ Dutzend gute Porzellanteller 3 Schilling, baumwollene Hemden und Betttücher billig, 1 Pfund Schrot 9 Cents, das Barrel Mehl 3—4 Dollars, 1 Bushel Weizen 75 Cents, 1 Centner Kornmehl 80 Cents, 1 Centner Buchweizenmehl 1¼ Dollar, 1 Bushel Gerste 34 Cents, 1 Bushel Hafer 25 Cents, 1 Tonne Heu 6—7 Dollars, 1 Cord. Holz 1¼ Dollar, 1 Bushel Kohlen 5 Cents, 1 Pfund Wolle 25 Cents, 1 Centner Rindfleisch 2½ Dollars, 1 Centner Schweinefleisch 4—4½ Dollars, 1 Pfund Butter 12 Cents, 1 Pfund Schweinefett 10 Cents, 1 Pfund Käse 10 Cents, 1 Paar Hühner 12 Cents, 1 Dutzend Eier 15 Cents, 1 Bushel Kartoffeln 20—25 Cents, 1 Bushel Bohnen 75 Cents bis 1 Dollar, 1 Bushel Salz ¼ Dollar, 1 Bushel Kleesamen 6—7 Dollars, 1 Bushel Timothysamen 1½ Dollar, 1 Bushel Flachssamen 75 Cents, 1 Bushel getrocknete Aepfel 1¾ Dollar.

Magd mit Kost monatlich 4 bis 6 Dollars, ein Gärtner 15 bis 30 Dollars u. s. w.

II. Die amerikanischen, nach dem Westen ziehenden Einwanderer sind entweder

1) wohlhabende Farmer und Plantagenbesitzer, welche aus dem Osten nach dem Westen mit Herden und Sklaven ziehen, um Baumwollenplantagen u. s. w. anzulegen, oder

2) Landspeculanten oder Capitalisten, welche große Strecken Congreßland zusammenkaufen, um sie dann mit Vortheil zu zertheilen u. s. w., oder

3) eigentliche amerikanische Farmer, welche aus angeborenem Instinct und Wanderlust, gleich den Nomaden, ihre Besitzungen im Osten verkaufen, um im Westen neue Ländereien zu erwerben, meist halbgebildete, muthige, ausdauernde Männer, welche in der Führung der Axt und des Pflugs große Geschicklichkeit und Gewandtheit zeigen, außerdem auch an dem politischen Treiben thätigen Antheil nehmen und gewöhnlich durch gesunden Menschenverstand (common sense), Mutterwitz und praktische Kenntniß sich auszeichnen, oder endlich

4) die Squatters des Westen — die wilden „half horse and half alligator“ (halb Pferd, halb Alligator), welche das Claimrecht der Union beanspruchen, und von denen im 6ten Capitel besonders die Rede sein wird.

Die Gesetze gestatten jedem Einwanderer, sogleich bei seiner Ankunft Land und Grundstücke zu kaufen, und gewähren ihm, wenn er Congreßland erwirbt, auf die ersten fünf Besitzjahre Steuerfreiheit. Abschätzung und Bonitirung der Ländereien findet in Amerika wegen der überall sich zeigenden großen Schwierigkeiten nirgends statt, sondern es wird alles Congreßland ohne Unterschied nach dem oben angegebenen

Preise (zu 1¼ Dollar per Acker) verkauft. Die Ländermassen sind zu groß für eine Bonitirung, und die Abschätzung derselben würde nur den Kaufpreis erhöhen und eine unregelmäßige Ansiedelung herbeiführen. Vorschläge und Anträge zu noch wohlfeilerem Verkauf oder gleichmäßigerer Vertheilung unter die einzelnen Staaten u. s. w. sind bis jetzt nicht durchgegangen, sondern der Bund ist unbestritten Herr der innerhalb seiner Gränzen gelegenen Ländereien geblieben.

Die Staatsländereien sind in der ganzen nordamerikanischen Union in Townships (Bezirke) und Sectionen dergestalt getheilt, daß der Bezirk 6 englische Quadratmeilen und jede Quadratmeile, aus 36 Theilen bestehend (Section), 640 amerikanische Acker enthält. Mit Ausführung und Leitung der Vermessungen sind Landesgeometer beauftragt und unter die Controle einer Vermessungsbehörde gestellt, bei welcher die Einsicht in die Karten stattfindet. Diese Vermessung wird nach den von Süden nach Norden laufenden Hauptmeridianen, sowie nach der von Osten nach Westen diese wieder durchschneidenden Grundlinie (base-line) ausgeführt. In Wisconsin werden die Townships von der Grundlinie gezählt, welche die südliche Linie des Landes bildet, während die Reihen (ranges of townships) östlich und westlich des zwischen den Counties von Grant und Jowa durchlaufenden vierten Hauptmeridians berechnet werden. Jede Township beginnt die Zählung an der nordöstlichen Ecke, wie folgende Figur zeigt, wobei aber bemerkt werden muß, daß für alle Fälle die 16te Section zum Gebrauch der Schulen bestimmt ist.

6	5	4	3	2	1
7	8	9	10	11	12
18	17	Schule	15	14	13
19	20	21	22	23	24
30	29	28	27	26	25
31	32	33	34	35	36

Die an den Ecken der Sectionen stehenden Bäume sind mit den Nummern der Township, Range und Section bezeichnet, so daß, wenn man in der Karte genaue Einsicht genommen, man sehr leicht sein Grundstück herausfinden kann. Uebrigens werden auch Viertel, Achtel und Sechszehntheile der Sectionen um den obengenannten Congreßpreis verkauft. Das gekaufte Land wird bei der betreffenden Behörde sogleich baar gegen Quittung bezahlt und somit das Eigenthumsrecht erlangt. Bezüglich des Ankaufs von Staatsländereien in dem Westen von Nordamerika bestehen noch Erleichterungen und Vortheile, durch welche der Bauer Land in Anspruch nehmen (claim) und erst später, nach Ablauf eines Jahres, bezahlen kann.

Die erste Bedingung zur Ansiedelung ist ein gesundes Klima. Der Einwanderer muß daher über die klimatischen Verhältnisse der Gegend, in welcher er sich niederlassen will, genaue Erkundigung einziehen; er möge sich ja nicht durch falsche Nachrichten täuschen lassen, denn der Ameri=

kaner wird, aus leicht erklärlichen Gründen, **nie** eine Gegend für ungesund erklären. Findet der Landwirth in einer gesunden Gegend guten Boden, hinreichendes Wasser und zum Absatz der Producte Mittel und Wege, so kann er getrost seine Ansiedelung begründen. Es ist nicht nöthig für den Einwanderer, sich in dem entferntesten Theile des Landes niederzulassen, sondern er muß suchen, in den schon etwas bevölkerten Landstrichen noch Congreßland zu kaufen oder schon urbar gemachtes Land aus zweiter Hand als Eigenthum an sich zu bringen, sowie es auch in den jetzigen Zeiten räthlich sein dürfte, die canadischen und Indianergränzen zu vermeiden, da sie von einem vielleicht bald ausbrechenden Kriege zunächst bedroht sind.

Große Gutsherrschaften mit Schlössern, Gerichtsbarkeit u. s. w. giebt es in Amerika nicht. Darnach darf man also in den freien Staaten nicht suchen. Die Capitalisten der östlichen Städte kaufen zwar große Landstrecken in dem Westen auf, bebauen und bewohnen sie aber meist nicht, sondern speculiren damit, indem sie, wie bei jedem anderen Handelsartikel, eine „günstige Conjunctur" abwarten. So ist die nächste Umgebung der Stadt Milwaukee unbebaut, weil der Grund und Boden von derartigen Speculanten aus dem Osten aufgekauft ist, die nun den günstigen Zeitpunkt zum Verkaufe des durch die stete Einwanderung im Preise immer mehr steigenden Bodens zum Nachtheil der kleinen Farmer abwarten. Beim Ankauf der Ländereien muß sich der Landwirth vor Betrug und Spitzbüberei in Acht nehmen, besonders, wenn er es mit Deutschen zu thun hat. Vorzüglich wird er leicht hintergangen, wenn er schon bebautes oder verkauftes Land, mithin kein Congreßland, aus zweiter und dritter Hand kauft; hier muß er sich wegen seines

Besitzrechtes ganz sicher stellen, damit nicht etwa, wenn er Zahlung geleistet hat und nun von seinem Grundstücke Besitz ergreifen will, ein anderer, angeblicher Besitzer sich vorfindet und Ansprüche auf das Grundstück erhebt. In Wisconsin sind wegen der Neuheit des Landes die Verhältnisse noch nicht so verwickelt, als in den anderen Staaten, weßhalb man noch leicht nachkommen kann. Der Stand der Landwirthschaft, den ich besonders ins Auge fassen will, rechtfertigt die glänzenden Erwartungen auf bedeutenden Geldgewinn gewöhnlich nicht. Der größte Vortheil der Auswanderung nach den vereinigten Staaten liegt, nach meiner individuellen Ansicht, lediglich darin, daß der Bauer, mit Verzichtung auf alle Geselligkeit und Annehmlichkeit, bei gutem Willen, regem Fleiß und unermüdlicher Ausdauer, im Stande ist, für das Wohl seiner Familie rechtschaffen zu sorgen, ihr eine günstige Aussicht für die Zukunft zu eröffnen und sich eine freie, unabhängige, auf die Achtung seiner Mitbürger gestützte Stellung zu verschaffen. Die Landwirthschaft gewährt den nothwendigen Lebensunterhalt, verspricht aber, in dem fernen Westen wenigstens, nimmermehr großen Reichthum. Ich habe auf meiner ganzen Reise in der westlichen nordamerikanischen Union viele Farmer in guten und, im Vergleiche zu ihrer früheren Lage, ganz erfreulichen Verhältnissen gefunden, allein Reichthum an Geld oder Capital besaßen sehr wenige.

Es ist unverantwortliches Unrecht, unseren gedrückten, unwissenden Mann dadurch zur Auswanderung zu verleiten, daß man ihm lockende, vielverheißende Versprechungen macht, die nie in Erfüllung gehen können. Er wird, was er zu Hause hatte, Arbeit und Anstrengung vollauf finden, allerdings aber auch etwas, was ihm seine Heimath nicht gewährt, eine freie,

selbstständige Stellung und den unverkümmerten Genuß dessen, was er erarbeitete und erntete. Daß gar keine Besteuerung in den vereinigten Staaten stattfinde, ist eine sehr irrthümliche Meinung, denn es giebt nicht nur Abgaben bezüglich des Vermögens, Einkommens u. s. w., sondern sie sind auch in vielen Staaten nicht ganz unbedeutend; allein eine allgemeine Landessteuer, Grundsteuern und Zollstätten, die dem Verkehr so hinderlich sind, findet man nicht. Nur für die Eingangszölle sind Steuerbeamte angestellt. Nirgends sind Brod, Fleisch, Kaffee, Bier, Branntwein, Holz u. s. w. besteuert. Durch die Vermögens- und Einkommensteuer werden die meisten Ausgaben im Staatshaushalt gedeckt; übrigens wird der Volkswohlstand nicht wie anderwärts durch den Aufwand für große stehende Heere, kostspielige Regierungen, verschwenderische Hofhaltungen u. s. w. angegriffen und untergraben. Die Gewerbefreiheit ist der mächtige Hebel der amerikanischen Industrie, indem Jeder treiben und anfangen kann, was er will; auch werden die beßten Jugendjahre nicht durch einförmigen, nichtsnützigen Gamaschendienst vergeudet. — Der Mann kann frei und ohne von tausend Argusaugen bewacht zu werden, seine ganze Kraft zur selbstständigen Existenz entwickeln, und der Farmer in dem fernen Westen schickt seine Kugel entschlossen auf das seine Felder verwüstende Wild, ohne befürchten zu müssen, von dem Forstlaufer eines vornehmen Herrn selbst wie ein wildes Thier niedergeschossen zu werden. In diesen und noch vielen anderen Beziehungen steht Deutschland gegen Amerika weit zurück, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß andererseits die lockeren socialen Verhältnisse und das mehr einseitige, vor Allem auf Geldgewinn gerichtete Streben der Amerikaner, verbunden mit leichtsinniger und gefährlicher Speculationswuth, im Allgemeinen gerade nicht

dazu beitragen, den Aufenthalt in den amerikanischen Staaten angenehm zu machen. Nur nach längerem Aufenthalte und nachdem man sich an die amerikanischen Sitten und Gebräuche gewöhnt hat, wird man sich heimischer fühlen und die deutschen Verhältnisse, das deutsche gemüthliche Leben, sowie die besonders in wissenschaftlicher Beziehung gebotenen großen Vortheile Deutschlands vergessen können. Für wissenschaftlich gebildete Männer, für Gelehrte möchte die Union, mit Ausnahme der östlichen Seestädte, nicht sehr, am wenigsten aber für den Adel, Beamtenstand und das Militär geeignet sein. Deutsche kenntnißreiche Aerzte, sowohl Allöopathen als Homöopathen, werden, bei nur einiger Umsicht, bald ein erwünschtes Unterkommen finden und sich einen großen und lohnenden Wirkungskreis schaffen können. Am beßten wird Nordamerika, als ein junges, aufblühendes Land, für die von ihrer Arbeit lebenden Classen der Handarbeiter, Tagelöhner, Handwerker und Landwirthe, sowie für den speculativen Kaufmann passen. Daß es der Abzugscanal für Unzufriedene, excentrische, unruhige Köpfe, Spieler und Schwindler ist, ebenso auch die Zufluchtstätte von nicht bloß politischen, sondern auch gemeinen Verbrechern — dieses Capitel bedürfte einer weiteren Ausführung, die hier kaum am Orte sein dürfte. Für den armen Mann ist Amerika gegen Deutschland ein Paradies, indem dort die arbeitenden Hände, an denen es noch sehr fehlt, viel besser bezahlt werden als hier, was der hohe Tagelohn von ¾ bis 1 Dollar beweist. Die deutschen Auswanderer der letzten Jahre leben meist von ihrer Hände Arbeit oder sind Landbebauer. Wenn nun mit jedem Jahre die Auswanderung zunimmt, so ist es wirklich unbegreiflich, daß von den deutschen Regierungen noch immer nichts zur Regulirung derselben gethan

wird. Möchte doch dem vom Volke angeregten Wunsche entsprochen und ein Congreß berufen werden, zu welchem die Ständeversammlungen Deutschlands Vertreter ihrer Staaten sendeten, um über die Auswanderung selbst, und was damit im Zusammenhange steht, ernstlich zu berathen. Einigermaßen treten dafür die in neuerer Zeit erschienenen Auswanderungszeitungen, z. B. „der deutsche Auswanderer" (Darmstadt bei Leske), „allgemeine Auswanderungszeitung" (Rudolstadt bei Fröbel) und manche andere recht praktische Blätter und wohlgemeinte Schriften ein. Ihnen, wie dem in Darmstadt zusammengetretenen Nationalverein*) für deutsche Auswanderung und Colonisation und dem in Würtemberg, München, Bremen, Leipzig ꝛc. in Aussicht gestellten Verein zum Schutze für Auswanderer ist von Herzen ein gedeihliches, glückliches Wirken zu wünschen.

Von Bremen allein sind von 1832 bis 1846 über 215,000 Deutsche nach Nordamerika gesegelt; von ihnen sind auf das Jahr 1844: 19,863, auf 1845: 31,849, auf 1846: 32,372 Auswanderer zu rechnen. Im Jahre 1847 sind auf 227 Schiffen von Bremen aus 32,769 Passagiere nach Nordamerika befördert worden, von denen in New-York allein auf 100 Schiffen 10,960 Passagiere gelandet sind. Es gingen überdieß noch 4 Schiffe mit 699 Passagieren nach Adelaide in Südaustralien, 2 Schiffe nach Brasilien mit 13, und 1 Schiff nach Port Natal mit 189 Passagieren u. s. w. Bezüglich der Fahrschnelligkeit der Segelschiffe von Bremen nach New-York in dem ver-

*) Der ältere Nationalverein für deutsche Auswanderung und Ansiedelung, insbesondere für das Großherzogthum Hessen, hat sich aufgelöst.

flossenen Jahre sei bemerkt, daß die längste Fahrt in 75 Tagen und die kürzeste (Schiff Isabella) in 27 Tagen zurückgelegt wurde. Im Jahre 1835 landeten in New-York überhaupt in 2094 Schiffen 35,303 Passagiere, im Jahre 1840 in 1953 Schiffen 62,797 Einwanderer, welche Zahl sich im Jahre 1847 auf 3147 Schiffe mit 166,110 Einwanderern vermehrt hat. Mit Einschluß der Auswanderung nach Central-Amerika, Brasilien, Südaustralien, Algerien, dem britischen Nordamerika und den vereinigten Staaten sind in 11 Jahren, von 1836—1847, an 418,200 deutsche Auswanderer nach fremden Welttheilen geführt worden.

Die Eingewanderten können in den meisten Staaten der nordamerikanischen Union Bürger werden, ohne nöthig zu haben, Grundstücke zu kaufen, sind aber nie zur Annahme des Bürgerrechts gezwungen. In Betreff der dort bestehenden Gesetze über „Naturalisation und Erwerbung von Grundeigenthum" muß dem Einwanderer bemerkt werden, daß innerhalb des Gebiets der nordamerikanischen Freistaaten kein Fremder irgend Besitzer von Grundeigenthum werden kann, wenn er sich nicht bei Zeiten unter die Zahl der nordamerikanischen Bürger aufnehmen läßt. Die Aufnahme als Bürger nach fünf im Lande zugebrachten Jahren hat durchaus keine Schwierigkeit, wogegen die Versäumniß der Anmeldung leicht die Erklärung eines ungesetzlichen Güterkaufs oder die Vertreibung aus der Besitzung herbeiführen kann. Zur Erleichterung dieser für fremde Landbauer drückenden Bestimmung dient die schon längst bestehende Anordnung, daß die Erklärung, Bürger werden zu wollen, einstweilen hinreichend ist und dem Ankäufer von Grundstücken bis zum Ablaufe des sechsten Jahres nach dem Eintreffen zur Erwirkung seiner

Naturalisation hinlängliche Zeit und Frist gewährt. Dasselbe gilt bei den im Auslande geborenen Frauen, welchen die Erwerbung der Grundstücke ihrer Ehemänner nicht zusteht, wenn sie nicht bei Lebzeiten der letzteren die Erklärung vor Gericht abgegeben haben, Bürgerinnen der vereinigten Staaten werden zu wollen, und so zur gehörigen Zeit ihre Naturalisation erlangt haben. Die Einbürgerung des Ehemannes schließt demnach keineswegs die Naturalisation der Ehefrau oder der mit eingewanderten bereits über 21 Jahre alt gewesenen Kinder ein. Zum Betrieb eines kaufmännischen Geschäfts oder eines Gewerbes ist die Erlangung des Bürgerrechts nicht nöthig. Dieses wird erworben nach fünfjährigem tadellosen, und zwar ununterbrochenen Aufenthalte im Lande; mit ihm zugleich erlangt man Wahl- und Stimmrecht*). Wenn ein Adeliger Bürger werden will, so muß er zuvor dem Adel entsagen.

Die Einwanderer in Nordamerika haben nicht nöthig, sich zu Vereinen zu verbinden, um vielleicht unter lästigen, drückenden Statuten Colonieen zu gründen. Der Deutsche ist freilich ein wüthender Vereinsmensch, und es wird wenig Personen in Deutschland geben, die nicht wenigstens einem Vereine angehörten, und wiederum wenig Vereine, die nicht

---

*) Die Abschwörungsformel heißt: N. N. erscheint persönlich vor dem unterzeichneten Gericht und beschwört, daß er im Jahre .... zu X. geboren, später nach den vereinigten Staaten ausgewandert und im Monat .... des Jahres .... im Hafen von .... gelandet sei. Er habe die aufrichtige Absicht, ein Bürger der vereinigten Staaten zu werden, weßhalb er für ewig alle Unterthanenpflicht und Treue gegen irgend einen fremden Fürsten, Potentaten u. s. w. und insbesondere gegen ....., dessen Unterthan er bisher gewesen sei, aufkündige.

mindestens ein Dutzend Satzungen hätten. Es gedeihen aber im Lande der freien Institutionen diese Associationsversuche, wenn sie nicht auf den weisesten Principien aufgebaut sind, selten, und auch dann immer nur so lange, als sie durch religiöse Schwärmerei, Glaubensfanatismus, geistlichen Einfluß oder irgend einen anderen Kitt zusammengehalten werden. Besonders schädlich wird diesen Colonieen der dem deutschen Charakter so eigenthümliche Trieb, sich zu isoliren, abzusondern, zu particuralisiren. Die Deutschen sind in Amerika als ehrliche, fleißige, ausdauernde Arbeiter geschätzt und geachtet, allein Brodneid, unerträgliche Furcht vor aller Gemeinsamkeit des Erwerbes und Besitzes, sowie Mangel an Nationalsinn verfolgt sie überall bis in die entferntesten Länder und läßt sie selten zu gemeinsamen Anstrengungen, diese aber dann noch seltener zu nachhaltig vortheilhaften Erfolgen gelangen. Nur beiläufig sei bemerkt, daß z. B. die belgische Colonie St. Thomas in Guatemala und die preußische an der Musquitoküste, wie so viele andere, so gut als zu Grunde gegangen sind.

Der in Wisconsin einwandernde Bauer, mag er in Green-Bay oder in Milwaukee landen, begiebt sich, wenn er Congreßland kaufen will, auf die daselbst befindlichen Landoffices, wo er über das zu verkaufende Land die beßte Nachricht erhält. Ist ihm diese ertheilt, so thut er am beßten, wenn er vorher das Grundstück gehörig in Augenschein nimmt und dann erst bezahlt, weil er sonst leicht schlechtes, sumpfiges und untaugliches Land im Sack kauft. Beabsichtigt er eine Farm (gewöhnlich 160 Acker) mit schon einigen cultivirten Strecken zu kaufen, so möge er sich bei achtbaren, zuverlässigen Landsleuten, z. B. den Herren George aus Berlin, Dr. Wunderly, Scheuer, Hübschmann,

Hasse*), Wiesener u. s. w. in Milwaukee Raths erholen. Der Länderhandel in der Nähe von Milwaukee wird sehr lebendig betrieben und soll für Viele einen schönen Gewinn abwerfen. Es gehören dazu neben genauer Kenntniß des Landes, der Verhältnisse und der Sprache auch nicht unbedeutende Mittel. Wem ein Vermögen z. B. von 6000 bis 8000 Dollars zu Gebote steht, der thut wohl, in der Nähe der Stadt, wenn auch aus zweiter und dritter Hand, Land anzukaufen. Auch bei 2000 bis 3000 Dollars Vermögen wird man ebenfalls gute Geschäfte machen, wenn man in solcher Nähe etwas Land kauft, um daselbst eine Schenke (tavern) mit einem Materialladen (store) für die umliegenden Landsleute zu errichten.

Wisconsin hat als ein neuangesiedeltes Land natürlich noch Mangel an Geld und Capital, was der gesetzliche Zinsfuß von 12 Procent beweist, welchen man selbst bei der beßten Sicherheit, bei erster Hypothek (first mortgage), auf Landgüter zahlen muß. Ueber den Bestand des Grundes und Bodens und die darauf geliehenen Gelder wird ebenso wie bei uns ein Hypothekenbuch (recorderbook), nur mit dem Unterschiede geführt, daß in Amerika nur der Beamte für die Zuverlässigkeit und Richtigkeit desselben zu bürgen hat, den Gemeinden oder dem Staate aber keine Verantwortung aufliegt. Die Einsicht in dasselbe steht Jedermann frei, und hierin liegt die beßte Controle für die richtige Einzeichnung. Es sollen mit diesem hohen Zinsfuße zunächst Capitalisten herbeigezogen werden, an denen es eben mangelt. Die Capitalien werden selbst auf Grund-

---

*) Herr Hasse hat eine kleine Schilderung des Wisconsingebietes herausgegeben.

besitz nie auf lange Jahre ausgeliehen. Werden die Zinsen nicht bezahlt, so nimmt der Gläubiger die Farm und verkauft sie gewöhnlich so, daß er die Interessen doppelt und dreifach wieder gewinnt. Noch bleibt ein anderer Weg, Capitalien anzulegen, übrig, und dieser ist bis jetzt der rentabelste gewesen. Man kauft nämlich Bauplätze innerhalb der Stadt, circa 50 Fuß breit und 150 Fuß lang, die jetzt im Werthe sehr gestiegen sind und bis zu 1600 Dollars bezahlt werden, baut darauf ein hölzernes Haus, richtet dasselbe zu einem Store ein und vermiethet es. Man verdient dabei immer mindestens 20 bis 25 Procent. Daß auch hier, den Gesetzen zum Trotz, Geldwucher getrieben, daß besonders bei kleineren Summen und auf kurze Fristen Einwanderer 40 bis 50 Procent zahlen müssen, das ist ebenfalls eine Thatsache. Dieser Krebsschaden hat sich leider auch bis hierher durchgefressen. Wir haben Männer in Milwaukee getroffen, welche drei Häuser von Backsteinen (brickhouses), drei Stockwerke hoch, für die Bausumme von 7000 Dollars gebaut hatten und daraus 33 Procent Hausmiethe zogen. Die Häuser in der Stadt sind natürlich meist leicht und schlecht gebaut, machen sich aber in einem Zeitraume von 4 bis 5 Jahren bezahlt. Dazu kommt, daß das Bauen außerordentlich rasch geht, da die Einwanderer immer hinreichende Arbeitskräfte darbieten, dann auch die Arbeit selbst durch zweckmäßige Maschinen aller Art, z. B. Hebezeuge u. s. w., sehr gefördert wird. Häuser in Milwaukee, mit einem Kostenaufwande von 3500 Dollars erbaut, werfen 800 Dollars jährliche Miethe ab, Häuser von 1700 Dollars eine monatliche Rente von 27 Dollars, jedoch mit Ausschluß der zu zahlenden 2 Procent Brand-Assecuranz. In Milwaukee besteht,

was ich gleich hier einschalten will, eine Versicherungscompagnie ohne Capital, so daß Jeder nach den vorkommenden Fällen — Feuersbrünste kommen oft vor — beisteuert, was zeither mitunter 3 Procent betragen hat. Die Versicherungen der Häuser sind nöthig und für die hölzernen, leicht feuerfangenden Häuser natürlich sehr hoch. Die Grundsteuer in Milwaukee beträgt 1 Procent, indem ein Haus von 1200 Dollars Werth, auf ⅓ geschätzt, jährlich 4 Dollars zahlt. Die Bauplätze oder Lots bezahlen 1 Procent vom Capital. Die Capitalsteuer beläuft sich auf 2 Procent von den Zinsen, so daß 100 Dollars Zinsen 2 Dollars abgeben. Die Ausgaben der Stadt sind jetzt wegen der dringend nothwendigen Brücken und anderen Bauten bedeutend, ihnen angemessen auch die Steuerauflagen.

In diesen herrschte früher ziemliche Unordnung, die jedoch seit Einführung der Verfassung gehoben sein wird. Unter Anderem muß jeder Einwohner von Milwaukee 2 Tage des Jahres Straßenarbeit verrichten oder 12 Schilling zahlen (1 Dollar = 8 Schilling). Kupfer giebt es nicht in Wisconsin, das kleinste Geldstück ist 4 bis 6½ Cents Silber. Die Schulsteuer ist für den armen Mann sehr unbedeutend. Es werden aber Steuern auf abschätzungswürdiges Eigenthum zu Bestreitung der Schulbaukosten und Lehrergehalte gelegt.

Siebenundzwanzig Meilen von Milwaukee, an den Twin-Lakes, ist ein Collegium unter der Leitung der bischöflichen Kirche begründet, sowie auch noch Universitäten, höhere Schulen und gemeinnützige Anstalten in Kurzem gestiftet und hergestellt sein werden.

Von den umliegenden Farmen haben wir mehre besucht und uns überall, wie in Milwaukee selbst, der herz-

lichsten Aufnahme zu erfreuen gehabt. Die Farmen befinden sich meist — wie schon bemerkt — einige Meilen vor der Stadt, und wir haben die Besitzer derselben, wenn auch nicht in glänzenden, doch glücklichen und erfreulichen Verhältnissen gefunden. Wir fuhren auf die 4 Meilen entfernte Farm eines Bauers aus Süddeutschland, welcher mit dem Schuhmacher Wiesner aus Leipzig in Milwaukee eingewandert war, als erst 2 Häuser daselbst standen und die ganze Gegend noch von Indianern bewohnt war. Er war unverheirathet und hatte mit Vorwissen der Regierung, ohne Zahlung zu leisten, 160 Acker zur Urbarmachung angenommen (claimed), konnte aber, weil er allein, ohne Hilfe und Mittel war, in einem Zeitraume von drei Jahren nicht viel ausrichten. Er verheirathete sich hierauf mit einer jungen, hübschen, jetzt sehr starkbeleibten Amerikanerin, hatte drei freundliche Kinder erzeugt und lebte auf seiner Farm, wo er circa 40 Acker geklärtes, d. h. urbar gemachtes Land besaß, in einem einfachen, rohen Blockhaus recht glücklich und zufrieden.

Seine ganze Besitzung war mit einer Einzäunung umgeben; dazu gehörten außer seinem Wohnhaus noch zwei Ställe für das Vieh, eine Scheune, ein Keller, 2 Pferde, 2 Knechte (von denen jeder 10 — 12 Dollars monatlich erhält), Rindvieh und ein kleiner, dicht vor dem Hause liegender Gemüsegarten. Der fischreiche, nur für kleine Kähne fahrbare Menomenee floß durch die Besitzung, auf welcher er reichlich Mais, Weizen, Klee, Melonen und Kürbisse erbaut hatte. Von den urbar gemachten 40 Ackern Land war ein Theil zum Maisbau verwendet. Bei unserer Anwesenheit war die Ernte schon vorüber, wie wir an den dastehenden Schobern ersahen. Die einige Fuß hohen Baum=

sturze standen noch überall in dem bearbeiteten Boden umher, welcher letztere schwarz aussah und einen außerordentlich humusreichen Gehalt aufzeigte.

Der Ertrag des Bodens lieferte pro Acker durchschnittlich 50 bis 60 (oft 80 bis 100) Bushels Mais à 50—55 Pfund, 35—45 Bushels Weizen à 60—64 Pfund, 40 Bushels Hafer à 30—35 Pfund. Das übrige Land war zu Gras und Kleebau verwendet*). Das Holz des noch gut mit Eichen und Ahorn bestandenen Waldes schlug der Eigener allmälig nieder und arbeitete so auf die größere Urbarmachung hin. Neben mehren Kühen hatte der Farmer Schweine und Federvieh vollauf. Seine Frau war bei unserer Ankunft mit Waschen beschäftigt, was stets am Montag der Fall ist, und hatte zu diesem Zwecke Regenwasser in einer Art von Cisterne aufgefangen, weil das Trink- und Flußwasser wegen seiner kalkhaltigen Bestandtheile dazu nicht so tauglich ist. Indem sie uns nun mit freundlicher Miene saftige Masch- und Wassermelonen zum Ge-

---

*) Auf dem aus einer braunen oder schwarzen, gewöhnlich 5 bis 7 Fuß tiefen Dammerde mit einer Unterlage von Lehm oder Thon und Sand bestehenden Boden wird auch mit Glück der Anbau von Winterweizen als die erste Frucht versucht. Das Land wird zu diesem Zwecke zwischen Mai und Juli geackert, Mitte August und September geeggt, und dann die Saat vorgenommen, nach welcher sogleich das Land mit doppeltem Strich wieder geeggt wird. Bei einer frühen Beackerung des Bodens kann von der Aussaat des Winterweizens auch noch eine Ernte Buchweizen gewonnen werden, welcher letztere dann zu Anfang Septembers abgehauen werden muß. Die Gartenfrüchte z. B. Gurken, Masch- und Zuckermelonen, Kürbisse, Bohnen, Erbsen, Mohrrüben, weiße Rüben, Kartoffeln u. s. w. gedeihen meist vortrefflich in Wisconsin.

nuß vorsetzte, war der ehrliche Deutsche bemüht, unsere Zungen mit Whisky-Schnaps (am beßten aus Korn, aber meist aus Mais erzeugt) anzufrischen und diesen einfachen Imbiß mit vortrefflichen Jagdgeschichten zu würzen. Er war ein leidenschaftlicher Jäger, zeigte uns seine lange, schwere Büchse (rifle), mit welcher man vermittelst eines in der Gegend des Schlosses herumlaufenden Ringes, in welchem an verschiedenen Stellen Kugeln liegen, fünfmal, ohne von Neuem zu laden, schießen konnte, und hörte nicht auf, die vortreffliche Wirkung derselben auf die in seiner Besitzung herumstreichenden Waschbären, Hirsche, grauen Eichhörnchen (squirrels) zu rühmen. Da sich die Jagd vermindert hatte, so wollte der Mann seine Farm einschließlich des Inventariums und der ganzen Ernte für 3000 Dollars verkaufen, um sich tiefer in dem Inneren des Landes ansiedeln und seine Jagdleidenschaft befriedigen zu können.

Von diesem Hange zu einem nomadisirenden Leben werden allgemach auch die Deutschen ergriffen, und sie folgen demselben mit gleicher Hartnäckigkeit wie die Eingeborenen. Eine andere Farm, dicht an der nach Madison führenden Landstraße gelegen, mit einem Flächeninhalt von 188 Ackern, wovon 30 in urbarem Lande bestanden, war vom jetzigen Eigenthümer aus zweiter Hand für 2200 Dollars gekauft worden. Ein Inländer hatte sie der Art in Pacht, daß er die eine Hälfte des Ertrages als Pacht abgab und die andere in der Weise abarbeitete, daß er jedes Jahr ein Stück klären, d. h. cultiviren mußte. Die meisten übrigen Farmen, 160 Acker groß, wovon gewöhnlich 20—40 Acker geklärt waren, gaben an Producten so viel her, daß der Farmer davon in der Nähe der Stadt verkaufen und sich nach und nach behaglicher einrichten konnte. Bis dahin hatte er aber recht-

schaffen und lange gearbeitet. Denn Arbeit ist die Loosung in Amerika.

In Milwaukee bemerkten wir ferner einen Viehmarkt, der auf einem mit Fencen umzäumten Platze außerhalb der Stadt abgehalten wurde. Es war daselbst recht schönes Rindvieh aus der Umgegend zusammengebracht worden, welches sich durch kleinen, aber kräftigen Köperbau auszeichnete. Der beßte, freilich nicht eben fette Ochse wurde mit 45 Dollars verkauft*). Die Viehzucht Wisconsins steht im Allgemeinen noch auf einer niedrigen Stufe, aber in Kurzem wird der Reichthum der Natur einen großen Fortschritt machen. Das Rindvieh und die unzähligen Pferde, welche sowohl hier, als in anderen Staaten ohne Stall sind, schwärmen Tag und Nacht in der Nähe der Farm umher und sehen wohlgenährt aus. Sie sind gewohnt, von Zeit zu Zeit nach der Farm zurückzukommen, und verlaufen sich selten. Die Deutschen in Wisconsin bauen Viehställe, worin das Rindvieh den Winter über untergebracht und mit Maisstroh und Heu gefüttert wird. Die Pferde (indian ponies), mehrfach von mexicanischer Abkunft, sind meist klein, stark

---

*) Der Einwanderer kann sich in Milwaukee einen zweispännigen Wagen zu 30 bis 50 Dollars und ein Joch Ochsen zu 40 bis 60 Dollars kaufen, bei welchen letzteren er aber darauf sehen muß, daß sie keine sogenannten „Fencenbrecher“ oder „Fencenspringer“ sind. Die ersteren sind meist durch an der Spitze der Hörner angebrachte Löcher kenntlich, in denen eine Stange in der Mitte mit einem zugespitzten Holz eingefügt wird, welches letztere beim Gebrauch der Hörner die Nase des Ochsen verletzt. Den Fencenspringern wird zur Heilung ihrer Springlust ein langes, an einem hölzernen Ring befestigtes Holz an die Brust gehängt.

und von keiner edlen Figur, zeichnen sich aber durch Leichtheit und Ausdauer aus. Neben diesen sieht man auch feine englische Racen, welche eingeführt sind und schon jetzt bei den stattfindenden Pferderennen gebraucht werden.

Bei größerer Ausbildung der Landwirthschaft würde sich auch die Schafzucht in Wisconsin eines glücklichen Erfolges erfreuen. Die starke Wollproduction würde dann die Errichtung von Wollspinnereien nöthig machen. Schafzucht wird bis auf die Staaten Pennsylvanien und Ohio wenig getrieben, dürfte aber um so rentabler sein, da die Tuchfabrication der Union im Ganzen noch auf keinem hohen Fuße steht, weßhalb die Einführung (import) ausländischer Tuche trotz des hohen Zolles einen bedeutenden Handelsartikel bildet und großen Gewinn abwirft. Als vor wenigen Jahren die Amerikaner den ersten Schäfer in dem Staate Ohio sahen, konnten sie das Geschäft eines solchen Mannes um so weniger beurtheilen, da ihnen bis jetzt die Classe dieser müßigen, faulen, den ganzen Tag herumschlendernden Menschen unbekannt geblieben war. Der Schäfer mit seiner weidenden Herde fesselte die ganze Aufmerksamkeit der Vorübergehenden und wurde zum Gegenstande der allgemeinen Betrachtung.

Es hat sich auch in Milwaukee eine deutsche sogenannte Washington-Garde gebildet, und es wimmelt daher daselbst von Obersten und Capitäns. Denn namentlich der letztere Titel ist so gebräuchlich, daß man ihn fast Jedermann ertheilen hört; gar oft reden sich die gemeinsten Kerle mit den höchsten militärischen Titeln an. Krankheit verhinderte uns, dem in Aussicht gestellten Manöver beizuwohnen. Wir bekamen deßhalb weiter nichts zu sehen,

als die blaue, mit rothen Aufschlägen besetzte Uniform des Chefs, die noch besonders mit goldenen Generals=Epaulettes, Achselschnuren und braunseidener Schärpe geschmückt war, und die von patriotischen Damen der Stadt gestickte, im blau und goldenen Felde die Sterne der Union zeigende Fahne.

Es bestehen in Milwaukee mehre von Deutschen errichtete Bierbrauereien, welche hier, wenn auch im Kleinen und unvollkommen betrieben, dennoch den Besitzern einen hübschen Gewinn abwerfen, denn die deutsche Bevölkerung der Stadt sorgt für die Consumtion dieses Stoffes gar wacker. Lagerbierbrauereien giebt es nicht, da es an Capital und Kellern fehlt, obschon diese letzteren in dem Thonboden recht gut ausgemauert werden könnten. Ein gutes obergähriges Bier zu liefern, würde hier um so mehr rentiren, da neben der Consumtion am Platz auch auf vortheilhafte Versendung nach Southport, Chicago u. s. w. gegen baare Bezahlung zu rechnen sein möchte, welcher Vortheil noch durch den wohlfeilen Holzpreis (die Klafter zu 1¼ Dollar) und durch die Anwendung von Maschinen vermehrt werden könnte. Ein Barrel Bier (circa 128 preuß. Quart) wurde aus 100 Pfund Malz und 1½ Pfund Hopfen hergestellt und für 5 Dollars verkauft. Der Preis der Gerste war damals 3 Schilling für 50 Pfund, der des Hopfens 25 Cents für das Pfund (1845 kosteten in Cincinnati 50 Pfund Gerste 10 Schilling, 1 Pfund Hopfen 12 Cents). Auch für Branntweinbrenner ist die Lage nicht ungünstig, insofern der Mais zur Whiskyfabrication angewendet wird; natürlich muß man die Behandlung des Mais und besonders die Gährung desselben kennen.

An Consumtion in den Barrooms (Schänkzimmern) würde von Seiten der trinklustigen Amerikaner kein schlechter Absatz zu erwarten sein.

Die Stadt hat eine günstige Lage für Fabriken und Manufacturen, in denen vor Allem die Verarbeitung der rohen Producte gewinnbringend sein würde. Wegen des großen Blei- und Kupferreichthums des Landes würden hier Bleischmelzereien, Bleiweißfabriken und Kupferhämmer am rechten Platze sein, indem das meiste Blei aus dem Westen des Landes in rohem Zustande ausgeführt wird, um als Bleiweiß wieder zurückzukommen.

Der fette Humusboden des Landes muß zum Bau der Oelfrüchte, insbesondere des Rübsamens passend sein, indem er die geeigneten Bestandtheile zum Gedeihen dieser Frucht besitzt, wenn nicht die häufigen Spätfröste die Ernte verderben. Ein Einwohner hat den Versuch mit Rapsbau gemacht und war mit dem reichlichen Ertrag von 80 Bushels schönem, kräftigen Raps sehr zufrieden. Wegen des noch wenig oder gar nicht stattfindenden Rapsbaues zur Erzeugung von Rüböl findet man im ganzen Westen nur selten Oelmühlen, deren Erbauung übrigens später keine unwichtige Speculation sein dürfte. Der Amerikaner, überhaupt kein Freund von öligen Speisen, hilft sich, indem er anstatt mit Oel den Salat mit Speck oder Essig allein genießt. Oelmühlen, welche durch Pressen der Castorbohnen das sogenannte Ricinusöl (castor-oil) erzeugen, kommen mitunter im Westen vor.

Der nahe Wald und die immer zunehmenden Bauten in der Stadt fordern ferner zu Anlegung von Sägemühlen auf, da die vorhandenen das Bedürfniß bei Weitem nicht befriedigen. Das Schneidelohn wird meist in

Holz bezahlt in der Art, daß der Müller die Hälfte der ihm abgelieferten Blöcke für das Schneiden der Breter, Dielen, Planken u. s. w. behält. Der Bau solcher Sägemühlen in dem Westen geht sehr rasch vor sich; sie werden trotz des nahen Wassers, welches nur zur besseren Fortschaffung der Breter 2c. dient, meist durch Dampfkraft getrieben. Man sieht Mühlen mit perpendiculären Sägen für Blöcke und mit winkelförmigen für Latten, sowie Maschinen in denselben aufgestellt, welche in 24 Stunden 48000 Dachschindeln zuschneiden. Die Speculation des Yankees geht noch weiter und läßt ihn transportable Dampfsägemühlen errichten, welche, auf einen starken Wagen geladen, leicht in diejenige Gegend gebracht werden können, wo man ihrer bedarf. Auch zum Absägen der Bäume werden öfters Maschinen angewandt, womit ein bedeutender Theil des Hauerlohnes erspart wird. Die vortreffliche Einrichtung der amerikanischen Mahl- und Graupenmühlen ist zwar bekannt genug, leider aber in Deutschland noch nicht allgemein eingeführt.

Wenn ich erwähne, daß ich in Amerika keine Windmühle gesehen habe, so geschieht dieß deßhalb, weil mir diese Lücke im Speculationsgeist des Yankees um so mehr auffallen mußte, als jene bei der Kostspieligkeit der Dampfmühlen und dem öfters eintretenden Wassermangel durchaus nicht überflüssig sein dürften.

Es bleibt mir nun noch Einiges über die kirchlich religiösen Verhältnisse der Stadt Milwaukee zu sagen übrig. Es giebt auch hier die verschiedenartigsten Religionsecten, und es sind daher Kirchen, meist hölzerne, die Hülle und Fülle in allen Formen vorhanden. Einige derselben gewähren durch den hellen Anstrich einen freund-

lichen Anblick und erinnern an die kleinen hölzernen Spielhäuser der Kinder. In der katholischen Kirche wurde in deutscher Sprache gepredigt, während die schön gebaute Presbyterianerkirche meistens von Anglo-Amerikanern besucht war. Das Innere der Kirchen ist sich ziemlich gleich; Wände und Gänge sind mit Teppichen belegt, welche aber selbst von dem zur Aufrechthaltung der Ordnung angewiesenen Kirchner, troß dem, daß Sucknäpfe aufgestellt waren, durch häufiges Spucken verunreinigt wurden.

Der Katholicismus, welcher in den vereinigten Staaten große Biegsamkeit, Anschmiegsamkeit an die Volksitten und Regierungsformen zeigt, scheint die Unveränderlichkeit seiner Dogmen fest zu behaupten und mit dem Vordringen der Bevölkerung zugleich ernstlich darauf bedacht zu sein, einen immer festeren Standpunkt zu gewinnen*). Die Katholiken der nordamerikanischen Union bilden jeßt gegen den Willen des Papstes eine Nationalkirche, welche 22 Bisthümer, 46 Frauenklöster u. s. w. zählt, und täglich an Proselyten gewinnt**).

Schließlich gedenke ich noch mit dankbarer Erinnerung der deutschen Männer, welche durch ihre Gesangvereine und gut ausgeführten, trefflichen Quartett-Gesänge in den öffentlichen Gärten Milwaukees mir so oft hohen Genuß

---

*) Eine deutsch-katholische Gemeinde von 200 Personen unter Leitung des Dr. Guistiniani hat sich im Monat December 1846 zu New-York gebildet.

**) Während ich dieß schrieb, kam mir die Triersche Zeitung vom 5. Februar 1848 zu Gesicht, worin es heißt:

„Der Univers" schreibt: „„Soeben erschien der Calender für die Katholiken der vereinigten Staaten, der über den Zustand der katholischen Religion daselbst wichtige Aufschlüsse giebt. Die Zahl

verschafft und das Bild der lieben Heimath auf das Lebhafteste vor die Seele gezaubert haben. Die Gesänge, unter welchen sich das von Alexander Conze componirte schöne Oregonlied auszeichnete, welches deshalb im ganzen Westen schon als freiwilliges Nationallied gesungen ward, wurden mit frischer reiner Stimme, mit Geschmack und richtigem Verständnisse unter der ganz vortrefflichen Leitung eines erst vor Kurzem eingewanderten sächsischen Schullehrers vorgetragen. Es würde dieser Vortrag selbst den rühmlichst bekannten Sängervereinen des deutschen Vaterlands nicht zur Unehre gereicht haben. Jenes Lied erschien zuerst im Jahre 1846 im „Milwaukee-Banner", einer Wisconsinzeitung, und lautet:

Frisch auf nach Oregon!

Frisch auf des Westens Söhne,
Die ihr das Feld nicht sä't,
Die ihr als freie Schützen
Ein ruhig Loos verschmäht,
Der Wand'rung Strom von Osten
Dringt nah' und näher schon,
Es schwinden eure Wälder —
Drum auf nach Oregon!

---

der Katholiken beträgt 1,200000 auf eine Gesammtbevölkerung von 18 Millionen Einwohnern. Unter diesen 16,800,000 Nichtkatholiken bestehen 20 verschiedene Secten, zu denen noch immer neue hinzukommen, während die katholische Religion jährlich durch Emigranten und Convertiten bedeutend zunimmt. Die Katholiken stehen unter 3 Erzbischöfen, 24 Bischöfen und 890 Priestern. Kirchen giebt es 907 und Capellen 562. Der Klerus hat im Jahre 184[illegible] um 76 Priester zugenommen; auch wurden in demselben Zeitraum 95 Kirchen auf Kosten der Gläubigen erbaut. Die Zahl der Diöcesen hat sich seit 1837 mehr als verdoppelt, ebenso die der Priester. Die Anzahl der Kirchen hat sich verdreifacht."" — Ob dieß nicht in majorem gloriam der alleinseligmachenden Kirche etwas stark übertrieben ist, will ich weiter nicht untersuchen.

Und ihr, nach Abenteuern
  Begierig und nach Streit,
Nach Jagen und nach Wagen,
  Nach Waldes-Lustbarkeit,
Herbei aus allen Staaten
  Der weiten Union!
Es lebe Berg und Prairie!
  Es lebe Oregon!

Wohl Tausend stark wir sammeln
  Uns an Missouri's Fluth,
Der Niedre und der Hohe,
  Ob reich, ob arm an Gut.
Die tausend Herzen bindet
  In Eins ein einz'ger Ton;
Begeisternd schallt die Loosung:
  „Frisch auf nach Oregon!"

Unübersehbar vor uns
  Blüht, duftet die Prairie,
Des Urwalds Wipfel rauschen
  In wilder Poesie,
Und über Fels und Schluchten
  Ziehn muthig wir davon,
Das Sternenbanner pflanzen
  Wir auf in Oregon.

O, dieß sind nicht die Herzen,
  Die zittern vor'm Gefecht,
Die, wenn Monarchen drohen,
  Entsagen ihrem Recht.
Als Freie ziehn sie westwärts,
  Und nach errungnem Lohn
Als Freie auch behaupten
  Sie glorreich Oregon.

A. Conze, aus Bückeburg gebürtig, hatte bis 1843 in Jena und Leipzig studirt und war seit einigen Jahren eingewandert. Leider konnte er seinen, in obigem schönen Gedicht ausgesprochenen Wunsch, eine Gesellschaft kühner Abenteuerer, gleich den Helden der „Astoria", über die Wüsteneien und Gipfel des Felsengebirges zu führen, nicht durchsetzen; sein Feuer riß ihn nach dem Südwesten, in die Reihen der Freiwilligen, und hier fiel er in der Schlacht von Buena=Vista, weil er sich nicht ergeben wollte.

Die Amerikaner haben seine vortrefflichen Eigenschaften allgemein anerkannt. Conze war ein edler Mann von ächt deutscher Gesinnung, ein ehrenwerther Vertreter der deutschen Nation; er suchte ihr die Achtung und das Ansehen zu verschaffen, deßen sie zu ihrer Anerkennung bei den Amerikanern noch so sehr bedarf.

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

Skizzen einer Reise

durch

Nordamerika und Westindien

mit besonderer Berücksichtigung

des deutschen Elements, der Auswanderung und der landwirthschaftlichen Verhältnisse

in dem

neuen Staate Wisconsin,

von

Alexander Ziegler.

Zweiter Band.

Dresden und Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1848.

Seiner guten Schwester,

Bertha Lotz, geb. Ziegler,

gewidmet

in

brüderlicher Liebe

von dem

Verfasser.



Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Sechstes Capitel.

Reise durch Wisconsin. — Amerikanische Fahrprobe. — Die Reisegefährten. — New-Berlin. — Pishtaka. — Statistische Bemerkungen über das Milwaukee-County. — Der Zuckerahorn. — Flüsse. — Seen. — Dreschmaschine. — Walworth-County. — Rock-County. — Janesville. — Der Zuckerfluß. — Die verschiedenen Arten der Ansiedelungen im Westen. — Ackerbau. — Urbarmachung des Bodens. — Die Einzäunungen (fences). — Maiscultur. — Die Kartoffel. — Die Stadt Monroe. — Green-County. — Die Squatters. — Wioty. — Eine unangenehme Lage. — Shulsburg. — County Jowa. — Der Mineraldistrict. — Die Bergstadt Galena. — Bleiproduction. — Bleibergwerke. — Das Dampfschiff „Time“.

Der Zweck unseres Aufenthaltes in der Stadt Milwaukee war erreicht, und wir bestiegen früh 6 Uhr die vor unserem Hotel haltende Postkutsche (stage-coach), um mit derselben nach dem Städtchen Janesville zu gelangen.

Seit Beginn unserer Reise benutzten wir zum ersten Male eine amerikanische Postkutsche zu unserem Weiterkommen. Es war eine große Carosse, deren Seitenfenster ohne Glas und mit Ledervorhängen nur schlecht verschließbar waren. Außen war sie überladen mit Gepäck, innen mit neun Personen, welche über Mangel an Unbequemlichkeit sich durchaus nicht zu beklagen hatten. Der Kasten hing übrigens in Federn, schwebte keck in weiten atmo-

sphärischen Kreisen umher und setzte besonders die auf dem mit fester Rückenlehne nicht versehenen Mittelsitze sich befindenden Passagiere, zu denen leider auch ich gehörte, in die kühnsten und unerwartetsten Bewegungen und Stellungen.

Ueber uns auf dem Deck thronte der weise Lenker unseres Schicksals und eines nicht viel versprechenden Viergespannes amerikanischer Postgäule, der Kutscher (driver), ein ächter Yankee. Unsere Fahrt begann mit guten amerikanischen Aussichten. Kaum hatten wir die letzten Häuser der Stadt hinter uns gelassen, als unser um- und weitsichtiger Automedon in nicht unbedeutender Entfernung einen vor uns dahingaloppirenden Reiter gewahr wurde; ein Anblick, welcher sein mit dem der Rosse verwandtes Kutscherblut so in Aufregung brachte und seinen Ehrgeiz dermaßen entflammte, daß plötzlich unser schwerfälliger Wagen auf dem ungebahnten Wege über tiefe Löcher und hohe Baumstümpfe, über Stock und Stein mit bedenklichen Neigungen und Schwankungen leicht wie ein Federball dahinflog, bis wir den Reiter erreicht hatten. Dieser präsentirte sich uns als ein langbeiniger Yankee, in schwarzem Fracke und weißem Strohhute, der mit edlem Selbstgefühle auf seinem dürren Gaule mehr hing oder baumelte, als saß. Kaum aber sah er uns so unmittelbar in seiner Nähe, als er sich kerzengerade in die Höhe richtete, seine Rosinante wüthend bearbeitete und, nachdem sich beide verständigt oder verstanden, uns bald wieder aus dem Gesichte verschwand. Unser Driver hatte dieß nicht sobald gesehen, als er von Neuem, unbekümmert um seine Passagiere, den Pferden die Zügel schießen ließ und wie toll über Stock und Stein hinterherjagte. Der reitende Yankee schaute

einmal mit seinem pfiffigen Krämergesichte hinter sich, und wieder knallte die Peitsche des Kutschers, wieder jagten die Rosse unbändig darauf los, wieder stürzte und hob sich der Wagen. Wir erhielten die entsetzlichsten Stöße und wurden mit solcher Kraft bald gegeneinander, bald nieder-, bald an die Kutschendecke geschleudert, daß einer der Passagiere mit dem Kopfe tief in den Hut hineinfuhr, uns Anderen aber die Hüte auf dem Kopfe platt gedrückt wurden. Kurz wir schwebten in der augenscheinlichsten Gefahr, uns gegenseitig die Köpfe zu zerschmettern, und schrieen endlich dem Rosselenker, der selbst auf dem Verdecke hin- und herbalancirte, zu, anzuhalten. „Never mind!“ rief's im kaltblütigsten Tone zurück, während der Peitschenknall schneller und heftiger ward, die Pferde schwitzten und schnaubten, die Carosse ächzte und krächzte; wir wurden auf's Unmenschlichste untereinandergeschüttelt, unser letzter Augenblick schien nahe, — da lenkte unser Reiter auf einen schmalen Seitenweg, den wir unmöglich befahren konnten, und war zum schnödesten Verdrusse unseres wagehalsigen Pferdebändigers bald unseren Augen entschwunden.

Erst jetzt hatten wir Zeit und Muße, unsere Reisegesellschaft näher in Augenschein zu nehmen. Sie bestand aus sechs Herren und einer Dame; sämmtliche Herren: stockgemeine, schmuzige Kerle, einige von ziemlich verdächtigem Aussehen, die Dame — eine Viehmagd, häßlich wie die Nacht, aber, wie wir zu unserer Ueberraschung erfuhren, eine Hannoveranerin, also eine theuere Landsmännin. Sie war schon sieben Jahre in Amerika, hatte sich aber keines besonderen Glückes zu erfreuen gehabt und nie einen höheren monatlichen Lohn als 4 Dollars, mit Einschluß der Kost und des Logis, erreichen können. Denselben Lohn sollte

sie auch jetzt in ihrem neuen Dienste zu Janesville, wohin sie mit uns reiste, erhalten. Natürlich war sie hoch erfreut, in uns Landsleute zu finden, und unerschöpflich in Fragen über das theuere Vaterland, zu deren Beantwortung sie uns kaum Zeit ließ, und die sie mit den kernigsten, originellsten Schimpfreden auf Amerika würzte. Zur näheren Charakteristik unserer männlichen Gesellschaft muß ich noch bemerken, daß dieselbe unablässig Tabak kaute, systematisch einen unaufhörlichen Spuckregen unterhielt, im Uebrigen aber, sowohl während der Fahrt, als auf den Stationen, die zarteste Aufmerksamkeit und die lächerlichste Courtoisie gegen unsere einzige Dame entwickelte.

Unser Kutscher hatte uns bereits eine ziemlich hohe Meinung von seiner lebensgefährlichen Geschicklichkeit eingeflößt und zeigte trotz seiner Jugend eine tüchtige Portion Selbstvertrauen und kaltes Blut. Wir ließen ihn daher gewähren; er hielt an und fuhr weiter, wo und wie er wollte, tränkte bei jedem Wasser seine Pferde und schien sich weder aus den über den Weg laufenden Wurzeln und in demselben steckenden Baumstümpfen, noch aus der dadurch für den Wagen entstehenden Erschütterung, am allerwenigsten aber aus seinen Passagieren etwas zu machen.

In der Nähe der Stadt Milwaukee hatten wir an der Straße mitunter einige recht freundliche Farmhäuser liegen sehen, welche, aus Holz gebaut, mit grellen Farben angestrichen, am Unterbau öfters eine Art griechischer Bauart mit korinthischem Säulenportal und einem darauf angebrachten Thurme zeigten. Man trifft diesen verworrenen Baustyl sehr häufig, welcher in Hinsicht auf Symmetrie, wie Technik, selbst das weniger gebildete Auge allemal ver=

letzt. Je weiter wir in den schon etwas gelichteten Urwald kamen, desto seltener und erbärmlicher wurden die Blockhäuser.

Vormittags 11 Uhr hielten wir, um die Pferde zu wechseln, vor der Poststation „New=Berlin" einem einzigen mitten im Walde gelegenen alten Blockhause, an welchem der Name „Post office" mit großen Buchstaben geschrieben stand. Der Pferdewechsel ging übrigens rasch vor sich, der Postmeister — irgend ein Farmer oder Wirth — trug den ledernen, verschlossenen, felleisenartigen Briefbeutel auf seinen Schultern in das Haus und kehrte bald darauf mit einem ähnlichen wieder zurück, die Passagiere nahmen in dem Barroom einige Gläser Schnaps zu sich, und Alles war bald so weit fertig, daß die Reise wieder von dannen ging. Wir hatten einen jener alten, näselnden, allwissenden Menschen in unserer Mitte, der als lebendiger Adreß=calender des Landes gelten konnte, da er nicht ermangelte, auf jede Frage schnell und mit Sicherheit Antwort zu er=theilen. Das Gespräch drehte sich unter Anderem um den Preis des Grundes und Bodens, welcher, je weiter wir in das Innere des Landes kamen, immer wohlfeiler, jedoch an der Straße stets mit 5—8 Doll. per Acker be=zahlt wurde. Nebenbei bemerkt, findet man hier zu Lande die Gewohnheit, sich gegenseitig bis in den kleinsten Winkel auszuforschen. Zwar giebt's in der Union das leidige Paßwesen nicht, dafür besitzt aber der Amerikaner ein eige=nes Polizeitalent, die Verhältnisse und wo möglich die Ge=danken Jemandes zu ergründen; unterstützt wird dasselbe noch durch eine hartnäckige Geduld, womit er stundenlange Erzählungen anhören kann, ohne dem Erzählenden nur ein einziges Mal in die Rede zu fallen.

Die Gegend, durch welche wir fuhren, war nicht uninteressant und zeigte uns viele Menschen, welche, mit dem Klären oder Urbarmachen des Bodens beschäftigt, überall große Feuer angezündet hatten, um die durch das Vieh zusammengeschleppten Bäume zu verbrennen. Es erweckte in uns ein eigenthümliches Gefühl, in einem solchen neuen, jungen Lande durch die kaum gelichteten Urwälder schon mit einer Art Postkutsche fahren zu können, und so den sprechendsten Beweis des amerikanischen Fortschritts vor Augen zu haben. Hin und wieder erschienen einzelne freundliche Farmhäuser, an denen je nach dem Geschmack des Besitzers die entstellenden hölzernen Säulen gewöhnlich nicht vergessen waren. Mittags passirten wir den fast ganz mit Schilf bewachsenen, von vielen Sumpfvögeln belebten Pishtaka oder Foxfluß, welcher, nach Süden fließend, sich später in den Fluß Illinois ergießt. Es führte eine höchst erbärmliche, mangelhafte Brücke über denselben, so daß wir vor einem unfreiwilligen Bade in dem dicken Sumpfwasser gerechte Befürchtung hegen mußten. Indeß kamen wir mit der Furcht davon und erreichten bald nachher die Gränze des Milwaukee-County, um durch das Walworth-County unsere Reise fortzusetzen. Das erstere County hält einen Flächenraum von 813 Quadratmeilen (square-miles) oder Sections, zählte 1836 eine Bevölkerung von 2800 Seelen und kann jetzt auf 25000 Einwohner abgeschätzt werden. Es ist in 23 Städte getheilt und hatte im Jahre 1840 schon einen Viehstand von 540 Pferden, 5200 Stück Rindvieh, 800 Schafen und 9000 Schweinen. Dann gab es hier 1 Eisengießerei, 13 Sägemühlen, 2 Buchdruckereien u. s. w. Die Erzeugung des Bodens betrug 1839 35000 Bushels Weizen, 27000 Bushels Indian corn (Mais),

2000 Bushels Buchweizen und 49000 Pfund Ahornzucker. Dieser letztere besitzt einen angenehm lieblichen Geschmack und steht bezüglich der reinen Süße den weißen westindischen Zuckerarten wenig nach. Der Zuckerahorn zeigt stets einen guten Boden an und giebt, als einer der schönsten Bäume, mit seinem frischen, jugendlichen Grün den Wäldern Nordamerikas ein angenehmes, lebhaftes Colorit. Man findet ihn in den meisten Staaten, und die Farmer schlagen gerne wegen des guten Bodens und des Zuckergewinns ihre Wohnungen in seiner Nähe auf. Die Zuckerernte ist die erste des Jahres und beginnt oft, wenn noch Schnee den Erdboden bedeckt und die Natur noch im Winterschlafe liegt. Der Zucker wird vermittelst Anbohrens der Bäume gewonnen und der Ertrag eines starken Baumes auf 3 bis 4 Pfund berechnet. Dieses Anbohren kann alle Jahre vorgenommen werden, allein es ist besser, die Bäume in förmliche Schläge einzutheilen, damit diese Operation erst im zweiten oder dritten Jahre an einem und demselben Baume wiederholt wird, wodurch man dann eine reichlichere Ernte erhält. Der Baum selbst wird 3 bis 4 Fuß vom Boden ungefähr 1½ Zoll tief angebohrt, und unter die Oeffnung werden Gefäße zum Auffangen des austropfenden oder ausfließenden Zuckers gestellt. Diese Gefäße werden von Zeit zu Zeit in ein größeres Gefäß oder Faß ausgeleert. Nach dem ersten Einkochen des Zuckerwassers bringt man den Saft in kleine über Feuer gestellte eiserne Gefäße, dann in einen großen, an einer Querstange zwischen zwei nahestehenden Bäumen über einem Feuer aufgehängten Kessel, und in demselben wird das Kochen so lange fortgesetzt, bis die erwünschte Verdichtung der Masse eintritt. Sind die auf der Oberfläche schwimmenden Unreinigkeiten abge-

schöpft und ist der Zucker genug gekocht, welches Letztere man daran erkennt, daß die in's Wasser fallenden Tropfen eine feste, runde Gestalt annehmen, so wird das Kochen unterbrochen und die Zuckermasse in beliebige Formen gebracht.

Der Boden ist außerordentlich kräftig und besteht aus jener fruchtbaren schwarzen Humuserde, die nach tausendjähriger Brachzeit überdieß mit der Asche der verbrannten Bäume gedüngt, wohl geeignet ist, das üppigste Wachsthum hervorzubringen. Das Land an dem Pishtakafluß ist mit Wald und Bauholz bedeckt und besonders mit der harten und weichen Pappel, mehren Arten Hickorys (Nußbaumhölzern), mit der rothen und weißen Ceder, der weißen und rothen Buche, dem Wallnußbaume, der Fichte, der Ulme, dem Ahorn, der Aspe und Eiche bewachsen, welche letztere am meisten und vorzüglich in den Lichtungen als Quercus macrocarpa sich zeigt.

Der auch hier in dünnen Schichten viel vorkommende poröse, bläulich graue Kalkstein muß ein gutes Baumaterial liefern.

Es bestehen in diesem County jetzt 13 Postämter, durch welche Briefe nach allen Orten ziemlich sicher versendet und ausgetheilt werden. Da das Postwesen der nordamerikanischen Union keinen Ueberschuß an die Staatscasse abwerfen, sondern mit seinen Einnahmen nur die Ausgaben decken soll, so wird weder das correspondirende noch das reisende Publicum mit einer hohen Taxe belastet. Daher kostete denn (1845) das Porto eines eine halbe Unze wiegenden Briefes auf 300 Meilen nur 5 Cents.

Noch hat diese Landschaft eine Menge Flüsse, z. B. Bark, Oconomewoc-Creek, Menomonee, Milwaukee,

Fox, Root u. s. w., sowie viele große und kleine Seen in mannigfaltiger Form und Weise, z. B. Crooked, Gold, la belle lake, Muskego, Nagowicka, Nashotah, Nemahbin, Pewaukee u. s. w., zusammen 38.

In East-Troy (Ost-Troja) erhielten wir Nachmittags 4 Uhr in einem Blockhause unser Mittagessen aufgetragen. Nachdem sich Passagiere und Kutscher gewaschen, die deutsche Lady ihre Toilette vollendet und den ersten Platz eingenommen hatte, setzten sich die Gentlemen nieder und begannen ihre Kauwerkzeuge in Bewegung zu setzen. Mein Nachbar, der muntere gutmüthige „driver", ließ sich das Mahl vortrefflich schmecken und, um der Wahrheit getreu zu bleiben, muß ich gestehen, daß es den Umständen und Verhältnissen nach gut und reichlich genannt werden konnte. Unsere 10 Stunden lang ausgehungerten Magen fanden die gebratenen Prairiehühner mit trefflich gekochten Zwiebeln, von ganz besonderer Schmackhaftigkeit, den Schinken, die gekochten Maiskolben und die rothen eingemachten Tomatoes (pommes d'amour) ganz gut; außerdem ward noch Thee oder Kaffee, sowie Kuchen und Eierspeise gegeben, welches Alles zusammen nicht mehr als ¼ Dollar kostete. Nach Tische spülten sich die Gentlemen mit einigen Gläsern Whisky ihre Kehlen aus, steckten sich die Taschen voll mit Brackers (kleinen harten Kuchen aus Weizenmehl) und warfen sich dann, nachdem vorher die deutsche Lady = Viehmagd von ihnen begleitet und auf die zarteste Weise in den Wagen gehoben worden war und natürlich den beßten Platz eingenommen hatte, wieder in den Rumpelkasten, wo sie allerhand merkwürdige, wahrscheinlich die Verdauung befördernde Situationen des Unterkörpers annahmen und ihre Spuckübungen von Neuem begannen.

Während der Weiterreise sahen wir zwischen einzeln stehenden Eichen auf den Openings (Lichtungen) Mais mit 6 bis 10 Fuß hohen Stauden nebst Hafer und Weizen, worunter Kürbisse und Melonen wucherten, in förmlich regelmäßigen Feldern stehen, trafen aber auch wieder auf mehre Sümpfe und viel stehendes Wasser. Es war gerade die Zeit der Ernte, daher begegneten wir auch einem Wagen, auf welchen mehre transportable Dreschmaschinen geladen waren. Die an diesen Maschinen befindlichen zwei eisernen, mit großen Stacheln, durch welche das Langstroh läuft, versehenen Walzen werden vermittelst eines conischen Rades durch ein Pferd in Bewegung gesetzt. Man kann auf diese Weise täglich 300 bis 500 Bushels (3 Bushels = 2 Berliner Scheffel) ausdreschen. Das Drescherlohn beträgt für 100 Bushels ungefähr 6 Dollars.

Der Weg wurde immer schlechter, die Stöße vermehrten sich immer mehr, und es stellten sich bei mir schon empfindliche Rückenschmerzen ein. Wir waren darum herzlich froh, als wir Abends 11 Uhr das Städtchen Janesville am Rockriver erreichten. Wir trennten uns hier von unserer Landsmännin, fütterten noch einmal den Magen mit gebratenen Prairiehühnern und vortrefflichem Wildpret, in der mit den gemeinsten Kerlen angefüllten Wirthstube und erhielten ein elendes, schmuziges Zimmer ohne Schloß und Riegel, mit einem unreinlichen Bette zu unserem Nachtlager angewiesen. In einem anstoßenden Saale stand eine Reihe von Betten, in welchen sich die Amerikaner nach ihrer Gewohnheit paarweise, Freund und Feind, niederlegten. Ich zog es vor, auf dem mit einem dünnen Teppich belegten Fußboden die Nacht frierend und fröstelnd und in Gesellschaft bissiger Schlafcameraden zuzubringen. Die ganze

Nacht regnete und stürmte es fürchterlich, und noch am frühen Morgen goß der Regen in vollen Strömen herunter, als wir mit fünf Reisegefährten in einen eigentlich nur zu vier Personen eingerichteten, schlechten Wagen hineinkrochen.

Wir hatten gestern das County Walworth durchreist und befanden uns jetzt im County Rock. Ersteres, im Jahre 1838 gebildet, enthielt 16 Townships (Bezirke) gleich 576 Quadratmeilen oder Sections und hatte im J. 1840 eine Bevölkerung von mehr als 1000 Seelen, die jetzt auf 9000 angewachsen ist. Zwischen den Flüssen Pishtaka und Rock befinden sich mittelmäßige Hügel und Anhöhen, welche dem Lande einen gebirgigen Anstrich geben. Steile, hohe Berge oder tiefe Thäler, so wie wüste, unfruchtbare Strecken trifft man wenig, dagegen viele kleine Seen, Flüsse und Quellen und einen äußerst fruchtbaren Boden, daher man dieses County für eines der beßten und zur Niederlassung tauglichsten in Wisconsin hält. Im J. 1840 wurden hier an 60000 Bushels Weizen, 41000 Bushels Indian corn, 43000 Bushels Kartoffeln u. s. w. hervorgebracht; der Viehbestand belief sich auf 400 Pferde, 2900 Stück Rindvieh, 7000 Schweine und 400 Schafe. Auch gab es schon 7 Sägemühlen, 1 Destillationsfabrik u. s. w. Der mitten in dem County gelegene Hauptsitz Elkhorn, 1846 gegründet, ist ein noch kleines Städtchen, hat aber auch schon ein unvermeidliches Zeitungsblatt.

Das County Rock enthält in einem Flächenraume von 860 Quadratmeilen, die in 14 Townships (Bezirke) eingetheilt sind, als Hauptsitz das aufblühende Städtchen Janesville, in welchem wir die letzte Nacht zubrachten. Die Bevölkerung mag jetzt über 6000 Menschen betragen und

steht mit dem östlichen und westlichen Theile des Territoriums in lebhaftem Handel; durch den Bau einer Brücke über den Fluß Rock ist eine bessere Verbindung hergestellt worden. Das Städtchen selbst, an der östlichen Seite des Flusses in einer Ebene gelegen, welche im Hintergrunde von 100 Fuß hohen Hügeln (bluffs) begränzt wird, hat ein hochliegendes Court-house (Gerichtshaus) und einen an dem Rock aufgeführten Damm. Janesville ist 65 Meilen von Milwaukee entfernt, welche Strecke durch eine Eisenbahn, deren Bau eine Privatgesellschaft übernommen hat, fahrbar gemacht werden soll. Sieben Meilen von Janesville liegt an den Fällen des Rockflusses Rockport, die älteste Niederlassung im County. Daneben ist noch das Städtchen Beloit mit 1000 Einw. und einem Seminar zu erwähnen. Die Ansiedelung ist in diesem County vielleicht darum nicht so bedeutend, weil reiche Speculanten große Landstrecken aufgekauft haben und unbebaut und unbenutzt liegen lassen, bis sie dieselben mit Gewinn wieder verkaufen können. Hier liegt auch die größte Prairie Wisconsins, die Rock-Prairie, die, nur mit wenig Buschwerk bedeckt, dem Auge eine große nichtssagende Fläche darbietet. Die Zahl der Pferde des County betrug 1840 390 Stück, die des Rindviehs 1800, die der Schafe 120; die Erzeugnisse des Bodens waren auf 25000 Bushels Weizen, 32000 Bushels Indian corn, 22000 Bushels Hafer, 480 Bushels Roggen u. s. w. geschätzt worden. In diese Landschaft herein erstreckt sich mit seinem südlichen Ende der große See Koshkonong, andere kleine Seen sind im Lande verbreitet und stehen öfters durch kleine Flüsse miteinander in Verbindung.

Wir sind große Strecken durch dieses County und durch die Prairie desselben gereist, ohne viele Menschen

und Farmen angetroffen zu haben. Die Wege waren kaum zu passiren und wir versanken mit unserem Karren oft tief in den Schlamm. War er dabei nicht von der Stelle zu bringen, so bat uns der Driver, auszusteigen, und wir hatten dann das Vergnügen, den tiefen Schlamm zu durchwaten. Ueber tiefe Löcher im Wege, die den Sturz des Wagens nothwendigerweise erwarten ließen, fuhr unser Phaeton mit der größten und kaltblütigsten Unverschämtheit in Carriere und schüttelte und rüttelte uns auf die bedauernswürdigste Weise zusammen. Oft wurden die Pferde widerspänstig und brachten unsere Carosse in eine so gefährliche Lage, daß wir trotz des in Strömen herabgießenden Regens uns genöthigt sahen, herauszuspringen und uns bis auf die Haut durchnässen zu lassen, ehe es gelang, die Rosse zu bändigen.

Unsere Reisegefährten waren heute bis auf den Kutscher keine Amerikaner. Eine dicke Frau aus Canada mit ihrem Sohne, beide auf einer Reise nach den neuen Bleigruben Galenas zum Besuche ihres dort arbeitenden Mannes und Vaters begriffen, und ein alter 66jähriger Mann aus Yorkshire in England, welcher seine mit dem Bleiausgraben im County Jowa beschäftigten Kinder und Enkel aufsuchen wollte, waren die wesentlichsten und wichtigsten Bestandtheile unserer Gesellschaft. Es waren gutmüthige und offenherzige, wenn auch wenig gebildete Menschen, welche uns von ihren Familienverhältnissen, die, beiläufig gesagt, niemals glänzend gewesen sein mochten, erzählten und dabei nicht besonders günstig auf die Amerikaner — Engländer und Amerikaner sind stets zwei sich abstoßende Pole — zu sprechen waren. Die dicke Frau besaß neben ihrem soldatisch-marketenderischen Wesen noch die Tugend, daß sie

auch bei den gefahrvollsten Stellen ruhig ihre kleine Thonpfeife, die gewissermaßen als eine indianische Friedenspfeife oft die Runde machte, ruhig fortrauchte, ein Genuß, der ihr aber öfters durch einen plötzlich ausbrechenden zweideutigen, für uns keineswegs ergötzlichen Husten verbittert wurde. Der alte dürftig bekleidete Engländer fror erbärmlich, behauptete aber trotz seiner Schwäche die diesen Insulanern so eigenthümliche Selbstbeherrschung und Hartnäckigkeit, daß er sich deßhalb in der Unterhaltung mit uns nicht im Geringsten stören ließ. Die dritte Person, der Sohn jener Lady, zeichnete sich durch vieles Schweigen und dadurch aus, daß er, da der Wagen nur auf vier dünne Personen berechnet war, sich auf den Schooß seiner Erzeugerin setzte, oder, wenn der Regen nicht zu sehr herunterströmte, neben dem in seine Wolldecken (blankets) eingehüllten Postillon Platz nahm. Wir hatten Janesville um 4 Uhr des Morgens in unserem elenden Fuhrwerke verlassen, hatten den Rockriver passirt und waren immer, ohne die geringste Stärkung zu uns nehmen zu können, durch die negativen Unendlichkeiten der Prairieen, Sümpfe und Gewässer, noch dazu mit widerspänstigen Pferden lavirt. Der Regen strömte unaufhörlich prasselnd auf den Kutschendeckel und rücksichtslos auf meinen auf dem Wagen ohne die geringste Ueberdeckung angebrachten, leicht mit Leder überzogenen Leipziger Koffer herab, so daß mich schon der Gedanke an das Auspacken der nassen Leibwäsche und Kleidungstücke mit Schaudern ergriff. Endlich passirten wir die Gränze des County Rock, um in dem County Green über den in den Rockriver fließenden Sugarriver (Zuckerfluß) überzusetzen, und waren herzlich froh, gegen Mittag in einem nahegelegenen, erst seit acht Tagen von Leuten

aus Canada in Besitz genommenen Blockhause, an einem lustigen Kaminfeuer uns wärmen und ein kleines, aber gutes Frühstück einnehmen zu können.

Man sieht hier eine mehr hügelige als flache Gegend, große Flächen mit kurzem Gras und vielen gelben Blumen bewachsen, und nur dünn bestandene Wälder. Der außerordentlich fruchtbare Boden wird, aus zweiter Hand gekauft, per Acker mit 5—6 Dollars bezahlt, doch ist außerdem noch sehr viel Congreßland zu haben.

Die Ansiedelungen in der Prairie verlangen die wenigsten Arbeiten und Anstrengungen, indem das mühsame Umschlagen, Zusammenschleppen und Verbrennen der Bäume nicht stattfindet, dann auch die Lockerung des Bodens viel leichter als im Urwalde auszuführen ist. Die Backwoodsmen oder Hinterwäldler der westlichen Staaten der Union haben durch immerwährende Uebung eine große Gewandtheit und Geschicklichkeit in diesen Culturarbeiten erworben, so daß manche Amerikaner aus Speculation dieselben in Accord nehmen. Es haben sich uns Amerikaner angeboten, indem sie uns für Landkäufer und Speculanten halten mochten, Prairieland für den Preis von 4—6 Dollars, so wie im Urwald von 10—20 Dollars den Acker zu klären und in culturfähigen Stand zu setzen. Zur Besitznahme einer Farm ist es nämlich nothwendig, dieselbe mit den in Amerika gebräuchlichen Einzäunungen (fences) einzufassen, einige Acker Land zu klären, ein Blockhaus zu bauen und einen Weg durch den Wald anzulegen. Für obigen Preis nun wollten jene „im Busch" die Bäume umhauen, zusammenschleppen und verbrennen, den Boden einmal umreißen und die Einzäunungen herstellen. Der Prairieboden ist mit dem Pfluge leicht zu

bearbeiten, besitzt aber die dauernde und ergiebige Fruchtbarkeit des Bodens in dem Urwalde nicht und hat oft Mangel an Quell- und Trinkwasser, sowie auch an Brenn- und Bauholz. Häufig ist auch die Abgelegenheit desselben und die Entfernung von Handelsplätzen für den Absatz der Producte ungünstig.

Die Ansiedelungen in den Lichtungen (openings), d. h. denjenigen Strecken Landes, wo die Bäume weniger dicht stehen, möchten insofern die vortheilhaftesten sein, als sie die Annehmlichkeiten der Prairie und des „Busches" vereinen, indem sie neben Holzbestand und kräftigem Boden gewöhnlich gute Quellen und für das Ausrotten der Bäume, da deren Bestand geringer ist, größere Erleichterungen bieten. Zur Ausrottung der Urwälder ist die Axt nicht hinreichend, sondern es muß zur raschen Vertilgung und Vernichtung der majestätischen Bäume mit dem Feuer ein Bündniß geschlossen werden. Der Wald ist der Feind der Ansiedler, und ihm muß jeder Fuß Landes mit der größten Anstrengung abgerungen werden. Gewöhnlich stellt man sich unter dem „Urwalde" einen unzugänglichen, dichten, mit großen, starken Bäumen besetzten und von Schlingpflanzen durchzogenen Wald vor. Wenn dieß in einzelnen, mehr entfernten Gegenden der Fall sein mag, so muß ich doch bemerken, daß im Ganzen unsere Buchen und Eichen höher und regelmäßiger als die amerikanischen sind, welche letztere durch das dichte Zusammenstehen und die wuchernden Schlingpflanzen und Unkräuter an gesundem, kräftigen Wachsthum gehindert und leicht in einen kränklichen Zustand versetzt werden, der dann auf den ganzen Bestand des Waldes nur nachtheilig wirken kann.

Die Bearbeitung des Bodens im Busch oder Ur-

wald ist — wie schon angedeutet worden — mit großen Anstrengungen und Schwierigkeiten verbunden. Es können die Arbeiten des Baumschlagens u. s. w. nur von kräftigen Männern, welche von frühester Jugend auf an harte und beschwerliche Arbeiten gewöhnt sind, ausgeführt werden. Ein zarter, schwacher, empfindlicher Körper paßt nicht für die Urwälder Nordamerikas, und schon mancher Schwächling hat seinen Vorwitz mit Krankheit und Tod büßen müssen.

Der Boden des Landes ist an sich so voll Nahrungstoff, daß er zwölf bis zwanzig Jahre lang die schönsten Früchte hervorbringt, ohne der Düngung zu bedürfen. Zu diesen Vortheilen gesellt sich für den Ansiedler meistens der, daß weder an gutem Quellwasser, noch an Bau- und Brennholz ein Mangel eintritt.

Hinsichtlich der ersten Urbarmachung des Bodens und des eigentlichen Ackerbaues der nordamerikanischen Union möge Folgendes beachtet werden.

Sobald ein günstiger, gesunder Landstrich zur Ansiedelung ausgesucht ist, wozu der Bauer, wenn er 80 Acker Congreßland kaufen will, einschließlich der Anschaffung des Inventars 400 bis 500 Dollars nöthig hat, nimmt der Landwirth von seiner Farm, welche er gegen Ausstellung eines förmlichen Kaufbriefs (deed) bezahlt hat, wie schon bemerkt, dadurch Besitz, daß er auf derselben ein Blockhaus baut, einen Weg anlegt und die ganze Besitzung umzäunt. Das Letztere ist wegen des freien Umherlaufens des Viehes nothwendig und erleichtert die Viehzucht, erschwert aber die Arbeiten des Ackerbaues.

Das Blockhaus (log-house) muß auf einem trockenen, wo möglich etwas erhöhten Platze, fern von Sumpf und

stehendem Wasser, aber nahe an einer Quelle liegen. Diese letztere wird durch einen Umbau vor Verunreinigung geschützt.

Man richtet Baumstämme nothdürftig her, legt sie übereinander, fügt sie zusammen, verstreicht die Fugen mit Lehm, setzt den Wänden ein schweres Dach auf, und das Blockhaus ist fertig. Der innere Raum enthält gewöhnlich Wohnstube, Schlafstube und Küche zusammen und ungetrennt; die Höhe ist nicht bedeutend, und das Ganze gewährt stets einen höchst einfachen, anspruchslosen Anblick. In der Regel leisten die Nachbarn beim Aufbau hilfreiche Hand und fördern das Werk in kurzer Zeit zu Ende, welches dann mit einer Art Hebeschmaus oder ländlichem Feste gekrönt wird. Zum Fußboden werden aus Bäumen gespaltene Dielen benutzt, Fenster und Thüren sind einfach angebrachte Oeffnungen.

Man findet auch schon mehre Blockhäuser, in welchen zwei Räume für Wohn- und Schlafstube sich befinden, wie es bei dem Blockhaus der Fall war, in welchem wir uns jetzt am wärmenden Camin befanden. Die innere Einrichtung besteht meist nur aus den unentbehrlichsten Hausgeräthen und Mobilien. Ein breites, bequemes Bett, ein roh zugehauener Tisch, eine Bank und für die Landlady der so nothwendige Schaukelstuhl (rocking chair) nebst den nöthigen Jagd- und Küchengeräthschaften, das ist der ganze Apparat zur häuslichen Glückseligkeit im Urwalde. Zur Aufbewahrung der Milch, des Fleisches u. s. w. wird meistens das über der Quelle erbaute Spring-house benutzt. Ställe und Scheunen werden erst in den späteren Jahren gebaut.

Ist das Haus fertig und nothdürftig eingerichtet, so kann das sogenannte Klären des Bodens beginnen. Man

muß sich aber hüten, in der unmittelbaren Nähe der Wohnung damit anzufangen, weil die Ausdünstungen des frisch aufgebrochenen Bodens gewöhnlich Wechselfieber erzeugen. Ebenso darf der neue Farmer, wenn ihm seine Gesundheit lieb ist, sich den brennenden Sonnenstrahlen nie mit unbedecktem Kopfe aussetzen; auch muß er im Genusse geistiger Getränke und fetter Speisen stets und besonders im Anfange mäßig sein und seinem Körper nicht unnöthige und übermäßige Strapazen zumuthen.

Bevor das Fällen der größeren Bäume stattfinden kann, muß mit einer Art Hackensense das kleine Gestrüpp abgehauen, der Boden davon gereinigt und Alles auf einen Haufen geworfen werden. Ein Theil der großen Bäume wird vermittelst der langen amerikanischen Axt gefällt, in Blöcke gespalten, auf einen Haufen zusammengeschleppt und dann verbrannt. Von einem anderen Theile wird das nöthige Brenn- und Werkholz ausgesucht, während ein dritter Theil, vorzüglich der der starken Bäume, stehen bleibt und durch sogenanntes Ringeln oder Schälen seiner Kräfte beraubt und am Wachsthum gehindert wird. Dieses geschieht dadurch, daß man mit der Axt einige Fuß von dem Boden rings um den Baum die Rinde ablöst und tiefe Ringel einkerbt. Dieß hat zur Folge, daß der Baum binnen einigen Wochen abstirbt und so dem Boden weder Kräfte entziehen, noch durch seinen Schatten Nachtheil bringen kann.

Die dürren Bäume bleiben im Lande stehen, wie es bei den Eichen und Eschen der Fall ist, und hindern wegen ihres geringen Durchmessers weder die Arbeit mit dem Pfluge, noch das Wachsthum der Pflanzen. Allerdings ist es aber ein grauenhafter Anblick, ganze Strecken von Bäumen in dieser Nacktheit und Dürftigkeit und die früher majestät-

ischen Wälder so geschändet zu sehen. Auch werden eben diese großen Bäume bei heftigen Stürmen für Menschen wie Thiere sehr gefährlich, weßhalb man sich zu solcher Zeit bei der Arbeit auf dem Felde vor dem plötzlichen Umstürzen derselben zu hüten hat.

Während man also auf dem einen Felde solche abgestorbene Bäume erblickt, zwischen denen der Pflug sich hindurcharbeitet und üppiger Mais hervorsproßt, sieht man auf dem anderen die 2 bis 3 Fuß hohen Baumstümpfe der mit der Axt abgeschlagenen Bäume, ebenfalls in dem zur Cultur vorbereiteten Lande stehen. Unser deutscher, an geregelte Felder gewöhnter Landwirth wird sich hiernach von der Unordnung und Wildheit der amerikanischen Landwirthschaft einen ungefähren Begriff machen können. Viele würden ein Arbeiten mit dem Pfluge hier für unmöglich halten, und doch weiß der Amerikaner seinen räderlosen Pflug ungeachtet der vielen Bäume und Wurzeln mit großer Gewandtheit und Geschicklichkeit hin- und herwühlen zu lassen. Vor Allem muß man aber, sobald ein Stück Land in jenen amerikanisch-culturfähigen Zustand gebracht worden ist, für Herstellung der Einzäunungen (fences) Sorge tragen.

Es giebt in Amerika vielerlei Arten von Fencen, über welche ich mir, da sie für den Farmer von großer Wichtigkeit sind, einige Andeutungen erlauben will. Im Allgemeinen ist eine gesetzmäßige Einfriedigung, welche bei einer Höhe der Fence von 10 bis 12 Stangen das Eindringen des Viehes unmöglich macht, herzustellen. Nur wenn eine solche vorhanden ist, kann für den durch das Eindringen fremden Viehes verursachten Schaden Ersatz verlangt werden. Die mitunter üblichen Steinfencen, welche in

Form einer losen Mauer von den auf dem Acker befindlichen Steinen um die geklärten Ländereien errichtet werden, gewähren allerdings eine große Sicherheit und Dauerhaftigkeit und tragen zur Reinigung des Landes bei. Allein sie verlangen einen großen Zeitaufwand und nicht geringe Kraftanstrengung; sie werden deßhalb auch im Ganzen nur selten gefunden werden.

Auch die Buschfencen sind in den nördlichen Staaten nicht sehr gebräuchlich, indem sie zwar geringere Arbeit erfordern, aber wegen ihrer natürlichen Anlage einer Verlegung oder eines Transports nicht fähig sind. Sie werden dadurch hergestellt, daß zwischen die in gewissen geringen Entfernungen voneinander eingeschlagenen, mehre Fuß hohen Pfähle Busch- und Dornenwerk fest aufeinander gelegt und durch Aeste des zähen Hickorybaums mit denselben verbunden wird, was das Eindringen der Thiere und besonders der überall herumlaufenden Schweine unmöglich macht. Zur Verhinderung des Ueberspringens der Thiere — Hornvieh setzt mit Leichtigkeit über 6 Fuß hohe Fencen — werden in Entfernungen von 10 bis 15 Fuß zwei starke Stangen oder gespaltene Bäume in Form einer 8 bis 10 Fuß hohen Gabel kreuzweise zusammengelegt; auf diese wird ein sogenannter „Rider", d. h. eine Stange, deren Länge der obigen Entfernung entspricht, gebracht und oberhalb der ganzen Fence um die ganze Besitzung geführt, was dann als eine gesetzliche Einfriedigung gilt. Diese Buschfencen erweisen sich während der ersten Jahre recht zweckmäßig; sobald aber eine Erweiterung des Grundstücks und somit eine Ausdehnung der Einzäunungen eintritt, sind dieselben unzweckmäßig und unbrauchbar, weil sie nicht weggenommen und weitergebracht werden können.

Die sogenannten Stangenfencen (rail-fences) sind daher am meisten verbreitet und werden als zweckmäßig insofern angesehen, als sie das Eindringen des Viehes verhindern und außerdem eine Verlegung nach einem anderen Platze gestatten. Sie werden von den umgehauenen größeren und regelmäßigeren Stämmen, am liebsten Kastanienbäumen, gebildet, die mittelst der amerikanischen Axt und einiger hölzernen Keile in 10 bis 12 Fuß lange Stangen (rails) gespalten und im Zickzack, ohne irgend eine andere Verbindung als die ihrer gekreuzten Enden, in einem Winkel von 145 Grad zu je acht Scheiten übereinander gelegt werden, worauf dann über dieser Fence noch der „Rider" nach obiger Beschreibung angebracht wird. Soll eine Vergrößerung der Umzäunung stattfinden, so kann die eine Seite der Fence leicht aufgehoben und weitergerückt werden.

Der Anblick dieser in der ganzen Union verbreiteten Einzäunungen ist ebenso häßlich und die Symmetrie verletzend, als der Ueberbau der meisten über Flüsse führenden Brücken.

In der Nähe der Städte, wie wir es bei St. Louis gefunden haben, sieht man mitunter regelmäßige, mit Latten oder runden Stangen ausgeführte Einfriedigungen, sowie auch Felder, von welchen die Baumstämme entfernt sind, und die so dem Auge den seltenen Anblick geebneter Felder gewähren.

Nach vollendeter Einzäunung der zum Anbau bestimmten Strecke Landes beginnt die Cultur und Bearbeitung des Bodens mit dem Pfluge. Der amerikanische Pflug ist gewöhnlich von Eisen, mit zwei Ristern und einem starken Grengel versehen, ohne Räder und Vorder=

gestell, und hat an der Seite des Grengels ein sehr zweckmäßig zum Stellen und Richten mit der Pflugschar durch viereckige Klammern verbundenes Schneideeisen. Das gewundene Streichbret und die sehr schmale Pflugsohle dienen zur Verminderung der sich entgegensetzenden Reibung, sowie die zum Abschrauben eingerichtete Pflugschar zum Abschneiden der kleinen Wurzeln scharf genug ist. Die Bespannung des Pfluges besteht gewöhnlich aus einem Pferde, kann aber nach Bedürfniß und Umständen verdoppelt und verdreifacht werden. Mit einem solchen, oft unserem Untergrundspfluge ähnlichen Ackerwerkzeuge wühlt nun der Farmer zwischen den Bäumen und Wurzeln herum. Letztere erschweren ganz besonders das Pflügen, weßhalb man immer eine Axt mit sich führen muß, um die Wurzeln, wenn sie für das Schneideeisen zu stark sind, zu zerhauen. Auf diese Weise sucht der Farmer den Boden in einen nothdürftigen Lockerzustand zu bringen, um ihn für die erste Einsaat empfänglich zu machen. Die erste Frucht, welche auf Neubruch am beßten geräth und üppig wächst, ist der Mais (Indian corn). Ihn braucht man stets zur ersten Einsaat, und es ist allgemein bekannt, daß er in Amerika für Menschen und Vieh das Hauptgetreide ist. In Wisconsin geschieht die Saat im Monat Mai, in den südlichen Staaten oft zu Ende des Januar oder Februar.

Zu Saatkörnern müssen die schönsten und gesundesten Kolben sorgfältig ausgesucht werden, von denen man zuweilen Pflanzen von 3 bis 4 Kolben erlangt. Die zu säenden Maiskörner müssen glänzend, voll und von reiner Farbe sein; die obersten und untersten Körnerreihen der Kolben dürfen nicht zur Saat verwendet werden.

Das Maiskorn (Welschkorn) muß wo möglich in gerade und regelmäßige Furchen gelegt werden, zu welchem Zwecke der Farmer beim Pflügen 4 Fuß voneinander entfernte Furchen der Länge des Landes nach zieht und diese späterhin mit Furchen in derselben Entfernung der Breite nach kreuzt. Das ganze Feld erhält dadurch eine ziemlich regelmäßige Eintheilung in Quadrate von 4 Fuß. An der Durchschneidungs= oder Kreuzungstelle werden 3 oder 4 gute Maiskörner gelegt und vermittelst einer Handhake mit etwas Erde bedeckt. Oefters mischt man darunter Kürbißkerne, Melonen und Bohnen, die später unter den aufgeschossenen Maisstengeln vortrefflich gedeihen und vielfach zur Nahrung verwendet werden. Die Maiskörner gehen einer raschen Entwickelung entgegen und zeigen schon nach Verlauf von zwei bis drei Wochen kleine grüne Spitzen über der Erde.

Diesen Zeitpunkt betrachtet der fleißige und aufmerksame Farmer als den zur ersten Behäufelung günstigsten und bringt jetzt vermittelst eines mit einem Pferde bespannten Pfluges eine leichte aufgelockerte Erdschicht an die Pflanzen. Diese Arbeit ist theils wegen des wuchernden Unkrautes, theils aber und hauptsächlich für das Wachsthum der zarten Pflanzen durchaus nothwendig und muß später von Zeit zu Zeit wiederholt werden, bis die aufgeschossenen Maisstengel es nicht mehr nöthig haben und dem Winde widerstehen können. Auch würden dann die großen ausgebreiteten Blätter diese Arbeit sehr erschweren, ja fast ganz unmöglich machen. Von den eingesäeten Körnern werden selten alle gleichmäßig aufgehen; auch muß wegen des zur vollständigen Ausbildung erforderlichen

Raums später darauf gesehen werden, daß in einem Haufen nicht mehr als drei Stöcke stehen bleiben.

Die an der Spitze der Kolben heraushängenden Seidenfähnchen oder Federbüschel zeigen durch ihre Farbe die vorschreitende Reife des Mais an. Werden diese trocken und sterben sie ab, so ist es Zeit, die Blätter vom Stocke abzustreifen und die Spitze des Stammes abzubrechen, damit die Kolben mehr der Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt und schneller zur Reife gebracht werden können. Die getrockneten und einige Tage lang der Luft ausgesetzten Blätter werden in Bündel gebunden und wo möglich bis zum Winter in Haufen oder Schuppen aufbewahrt und dann dem Viehe als ein sehr gutes und vortreffliches Futter gereicht. Die noch weichen und milchigen Maiskolben können in Salzwasser gekocht oder geröstet mit Butter und Salz bestrichen von den Menschen genossen werden. Sie werden im Westen Amerikas als eine Lieblingspeise betrachtet, und es vergeht fast keine Mahlzeit, wo man nicht die Körner dieser so sehr beliebten Maiskolben mit dem größten Appetite und außerordentlicher Gewandtheit ausbeißen und verzehren sieht. Die Ernte des Mais erfolgt für Wisconsin im Monat September, während dieß in der südlichen Union, je nach den klimatischen Verhältnissen, früher, und zwar sobald die Körner die gehörige Härte und Festigkeit zum Mahlen besitzen, gewöhnlich Anfangs October der Fall ist. Die Kolben werden dann mit dem kleinen Beile vom Stamme getrennt, auf kleinere Haufen geworfen und später eingefahren. Die Hände werden bei dieser Arbeit durch die rauhe Oberfläche der Maisblätter freilich sehr leicht Verletzungen ausgesetzt. Mitunter bleiben die Kolben mit eingeknicktem Stengel bis zum Frühjahre

auf dem Felde stehen, bis zu welcher Zeit die Maisstengel niedergedrückt und gewalzt sein müssen. Dieß läuft aber weniger zum Nutzen des Farmers, als zum Vortheile der Waschbäre, Truthühner, Eichhörnchen u. s. w. hinaus, die sich nicht entblöden, da eine Ernte zu halten, wo sie nicht gesäet haben. Die zugleich mit reif gewordenen Melonen und Kürbisse dienen Menschen und Thieren zur Nahrung. Die Kürbisse werden zu einem Compot gekocht, oder das gekochte Mark derselben (pumkin) wird mit dem Mehle des Mais zu wohlschmeckendem Brode oder Kuchen verbacken.

Das hauptsächlichste Getreide von Amerika ist und bleibt der Mais. Man sieht daher im Westen der Union große, ausgebreitete Maisfelder, welche durch ihre großen herabhängenden Blätter und schwebenden Fahnenbüschel der Gegend einen südlichen Anstrich geben, im Osten dagegen mehr Weizenfelder.

Die Maiscultur wird in Amerika bis zum 54° nördlicher Breite mit Erfolg betrieben, während in Deutschland im Allgemeinen nur bis zum 52° einzelne Versuche damit angestellt worden sind. Da der Maisbau in Deutschland eine Sommerwärme von 11 — 20° R. verlangt und überdieß hier geeignete Bodenarten findet, so würde die Einführung desselben in den jetzigen Hungerzeiten Deutschlands von großem Nutzen sein. Bei guten Ernten giebt der Mais den größten Körner- und Mehlertrag, in manchen Ländern Amerikas das 800fache Korn. Die Maisstengel erreichen eine Höhe von 10 bis 15 Fuß und zeigen, wie gesagt, Pflanzen von 3 bis 4 Kolben. Von der Güte der Pflanzkörner und des Bodens hängt natürlich der Ertrag des Mais ab, doch möchte im Allgemeinen der durch-

schnittliche Ertrag eines amerikanischen Ackers zu 50 bis 70 (in einigen Fällen 80 bis 100) Bushels anzunehmen sein, die ausschließlich der Aehrenzapfen 55 bis 70 Pfund wiegen. Der Preis desselben ist schwankend und richtet sich stets nach den herrschenden Verhältnissen und Conjuncturen.

Der Maisbau ist in Amerika sehr alt und wurde bei Entdeckung dieses Welttheiles von den Europäern schon vorgefunden, indem die Indianer die grünen in Bisonfett gebratenen Maiskolben als gewöhnliche Speise verzehrten. Nach der Entdeckung Amerikas wurde der Mais und die Kartoffel durch die Spanier nach Europa eingeführt, und beide erfreuten sich bald des ausgedehntesten Anbaues. Ersterer wurde schnell an allen Küsten des Mittelmeeres gebaut und zeigte, wenn auch nicht in der Frucht, doch in seiner Blüthe eine große Verwandtschaft mit der schon seit 1200 in Italien eingeführten schlechten Moorhirse. Diese Aehnlichkeit und der bessere Geschmack trugen zur Ausbreitung seiner Cultur noch mehr bei. Von Italien wurde er einerseits nach Griechenland verpflanzt und gelangte endlich über Ungarn (kukuris) nach Deutschland. Dies mag die Veranlassung zu der Benennung „türkisches Korn" gegeben haben. Andererseits verbreitete sich seine Cultur von Oberitalien über die Schweiz nach dem südwestlichen Deutschland, woher die Benennung „Welschkorn" entstanden ist. Außerhalb Europa erstreckt sich der Anbau des Mais bis nach China nnd Japan. Ersteres Land hat die Cultur desselben so vervollkommnet, daß gegenwärtig der chinesische Mais für reichhaltiger an Mehlmasse und zugleich für feiner geschätzt wird als der amerikanisch-pennsylvanische, welches Urtheil wenigstens die in Frankreich angestellten Versuche zu begründen scheinen.

Es wäre sehr zu wünschen, daß im nördlichen Theile Deutschlands von Seiten der landwirthschaftlichen Vereine und Gesellschaften in Verbindung mit den Regierungen zur Cultur des Mais Versuche im Großen angestellt und die daraus gewonnenen Erfolge zum allgemeinen Besten bekannt gemacht werden möchten.

Um auf die Verwendung des Mais in Amerika zurückzukommen, muß erwähnt werden, daß bei den Mahlzeiten der Hinterwäldler (backwoodsmen) der Mais auf vielerlei Weise bereitet erscheint und so die Hauptspeise ausmacht. Das gewöhnliche Essen dieser Farmer besteht aus Maisbrod und Speck, dann lieben sie besonders das in Milch gekochte Maismehl. Es ist gebräuchlich, daß bei jeder Mahlzeit frischgebackenes Maisbrod genossen wird. Der Teig wird zu kleinen Broden oder Kuchen geformt und über glühenden Holzkohlen in eisernen Töpfen und Pfannen gebacken. Die meisten Amerikaner bestreichen diese Bródchen, wahrscheinlich um ihre Verdaulichkeit zu befördern, mit etwas Butter und schlucken sie warm hinunter. Im Anfange meiner Reise konnte sich mein Gaumen nicht so recht an den Genuß dieses Brodes gewöhnen, jedoch habe ich dasselbe später — auch warm genossen — sehr schmackhaft und lieblich gefunden. Man ißt außer dem nahrhaften Maisbrod auch noch Weizenbrod; Roggenbrod hingegen habe ich in dem fernen Westen nirgends gefunden, und es scheint in den vereinigten Staaten ziemlich unbekannt zu sein.

Als Körnerfutter an der Stelle des Hafers wird der Mais für die Pferde sehr vortheilhaft verwendet; die Blätter des indischen Korns werden von den Pferden und Kühen sehr gern gefressen, und außerdem giebt man die

an den Samenkolben befindlichen Hülsen den jungen Kälbern zur Nahrung. Bei den Pferden möchten 10 bis 12 Maisähren (1 Bushel = 100 Maisähren) mit Einschluß des Heues und der Grasung und 36 bis 40 Maisähren ohne letzteres zur täglichen Fütterung hinreichend sein.

Es giebt sehr viele Maisarten in Amerika, von welchen jedoch die gelbe Sorte, die neben feinem Mehl viel Nahrungstoff zeigt und wegen ihres Zuckergehalts einen reichlichen Ertrag an gutem Whisky liefert, die verbreitetste ist. Die blauen, rothen und rothgefleckten Körner kommen ebenfalls, aber seltener vor.

Doch es scheint, als ob ich, an dem wärmenden Kaminfeuer in dem jenseits des Zuckerflusses gelegenen Blockhause behaglich ausgestreckt, mich allzutief ins Plaudern eingelassen hätte, ohne auf das immer länger werdende Gesicht meines Gegenübers zu achten. Setzen wir uns darum an den mit Thee, Truthahn, Wildpret und Kartoffeln besetzten Tisch zum Frühstücke nieder.

Das Frühstück schmeckte bis auf die Kartoffeln uns Allen vortrefflich. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß die Kartoffeln in Amerika an Geschmack und Güte den europäischen nachstehen, daß sie sehr leicht ausarten und ebenfalls von der Kartoffelkrankheit heimgesucht werden. Mir haben sie wegen ihres seifigen, wässerigen Geschmacks nie recht behagen wollen, wogegen ich die sogenannte süße Kartoffel (sweet potato) wenn auch stets süß, doch im gebratenen Zustande recht schmackhaft gefunden habe. Diese süße Sorte, eine der Gurke ähnliche, über der Erde hinrankende Frucht, mit länglichen, an einem Ende sich spitz formenden Knollen, kommt vorzüglich in neuem Waldboden

sehr gut fort und wird gedämpft oder geröstet von den Amerikanern sehr gern genossen.

Der Farmer zeigte uns seine Wirthschaft, welche durch den früheren Besitzer etwas in Verfall gerathen war. Der neue Eigener hatte dieselbe erst seit einigen Tagen angetreten und schien ein ordentlicher fleißiger Mann zu sein, der an dieser Ansiedelung in Wisconsin große Freude und den ernsten Willen zu haben schien, aus derselben etwas Ordentliches zu machen.

Die Gastfreundschaft der amerikanischen Farmer ist bekannt; jeder Reisende und Fremde kann sich Seiten derselben, den Verhältnissen nach, der beßten Aufnahme und Bewirthung versichert halten. Unser Farmer schien einigermaßen ein öffentliches Amt beim Post- oder Fuhrwesen zu bekleiden, denn er trug das große Reisegepäck auf eigenen Schultern hinaus. Uebrigens war er ein viel zu praktischer Mann, als daß er das hingelegte Goldstück (half eagle = 5 Dollars) nicht sofort versilbert und, nachdem er die sehr geringe Summe von ¼ Dollar für das gute Frühstück abgezogen, den Rest freundlichst zurückgestellt hätte.

Wir beschlossen, trotz des Regenwetters unsere Reise fortzusetzen, erhielten einen schlechten Wagen mit zwei Pferden bespannt und suchten uns nun durch die aufgelockerten, bodenlosen Wege durchzuwühlen. Im Anfange ging es schlecht, dann aber noch schlimmer, die Pferde wollten nicht mehr anziehen oder brachten durch retrograde Bewegungen den ächzenden Wagen und die seufzenden Passagiere in ganz unerwartete, immer aber unpassende Lagen. Einige Male hatten wir uns so fest gefahren, daß wir ge-

zwungen waren, uns aus dem unsicheren Wagenkasten mit kühnen Luftsprüngen auf die feste Erde zu retten.

Gegen Mittag ließ das Regenwetter nach, der köstlichste blaue Himmel kam zum Vorschein. Unsere Stimmung klärte sich auf wie der Himmel und wurde bald so heiter, daß wir nicht anstanden, den freundlichen Bitten unserer heiteren, immerfort qualmenden, dicken Reisegefährtin nachzugeben und die heitersten vaterländischen Lieder anzustimmen. Der alte Engländer aus Yorkshire wurde auch munterer und verfehlte trotz seines schwer verständlichen Dialekts nicht, mitunter passende Witze einzuschalten, so daß wir uns Alle in dem beßten Reisehumor befanden. Der starke Regen hatte die ganze Natur mit frischem Leben überhaucht. Alles strahlte in dem herrlichsten Schmucke, und eine milde, sanfte Wärme durchströmte die reine Luft. Der Herbst ist die schönste Jahreszeit in Nordamerika und hält in Folge des sogenannten „indianischen Sommers" oft bis Mitte December die angenehmste Witterung. Die Farbenmischung des verschiedenen Laubes der Bäume war wundervoll und fesselte das Auge durch die verschiedenartigsten Schattirungen und Abwechselungen. Die Sonne spielte auf den goldgelben und silberartigen Blättern und hob die ziegelrothen, an den Stämmen herauf kriechenden Schlingpflanzen durch die glücklichste Beleuchtung in großer Mannigfaltigkeit und mit den buntesten Farbenmischungen hervor.

Die Gegend wurde immer lebendiger und schöner, die anmuthigsten Hügel erhoben sich und wechselten mit den verschiedenartigsten Waldbeständen ab. Der Boden zeigte ganz schwarze Farbe und ließ auf Fruchtbarkeit sowie, da er Congreßland war, auf Wohlfeilheit schließen. Nach

einer langen, zuletzt höchst angenehmen Fahrt kamen wir endlich nach der Stadt Monroe, dem Hauptplatz des County Green. Diese drei Jahre alte, mitten im Walde gelegene Stadt hat einen großen freien Platz, auf welchem das mit glänzenden Kuppeln versehene Stadthaus errichtet ist, zwei Wirthshäuser, einige Kaufläden (stores) und noch neun andere, meist kleine, hölzerne Gebäude. Von den Einwohnern wird sie „Neu-Mexico" genannt. Es wurden uns noch mehre Städte dieses County angegeben, welche aber, wie es so oft der Fall ist, nur auf dem Papiere existiren.

Das ganze, 588 Quadratmeilen (square-miles) große Green-County ist bis jetzt noch gering bevölkert und soll nicht über 4000 Einwohner haben; die Einwanderung hierher muß sich erst Bahn brechen; Congreßland ist noch genug zu haben.

Der südliche Theil des Landes ist meist Prairie, der nördliche Theil mehr hügelig, Seen finden sich nicht, und von den größeren Flüssen ist nur der Zucker- und der Pekatonica-Fluß zu nennen. Es sind in diesem County mehre Bleilager entdeckt worden, die, wenn sie sich ergiebig zeigen, den mehr westlich liegenden Bleigruben Abbruch thun werden, weil der Transport mit weniger Schwierigkeiten und Kosten verbunden sein wird.

Von Monroe fuhren wir munter durch den mit herrlichen Eichen bestandenen Urwald weiter und erblickten in der Nähe der Stadt Felder mit 9 Fuß hohen Maisstengeln. Auch sah man einige Weizenfelder, welche auf den Acker einen Durchschnittsertrag von 30 bis 40 Bushels liefern. Das Romantische der Gegend erhöhte den Genuß und den Reiz, in diesen seit wenigen Jahren erst von den

Indianern verlassenen Gegenden herumzuschweifen. Wir befanden uns jetzt in den eigentlichen Urwäldern Wiskonsins und gelangten durch eine fast gebirgige Gegend auf mehre waldige Bergrücken, welche hier und da Felsen mit Kalk- und Tuffstein zeigten. Hier hatten wir oft reizende Fernsichten auf schöne Thäler, lebendige Flüsse, Bäche und Seen, mit großen, weitglänzenden Wasserflächen. Wir fuhren mit großer Schnelligkeit einen hohen Berg hinunter, an dessen Fuße ein großer, starker Eichenbaum stand, welchen sich der Kutscher — ich saß neben ihm auf dem Bocke — ganz besonders zur Zielscheibe ausersehen zu haben schien, denn, ehe wir uns dessen versahen, wurden wir mit solcher Gewalt an die Eiche geworfen, daß ich kopfüber vom Bocke stürzte und die Pferde alle Vier von sich streckten. Glücklicherweise hatten weder wir noch der Wagen erheblichen Schaden genommen, nur das Geschirr hatten die Pferde zerrissen. Nach einigen Stunden Aufenthalts hatte der Kutscher dasselbe durch Knüpfen, Schlingen und Binden zum Gebrauch wiederhergestellt, so daß uns, die wir einstweilen zu Fuß vorausgegangen waren, der Wagen bald wieder einholen konnte. Unterwegs begegneten uns mehre Jäger (squatters), welche mit der langen Büchse (rifle) auf der Schulter nach Beute herumstreiften.

Diese kühnen Pioniere des Westens sind gewöhnlich die Vorläufer der weißen Bevölkerung und haben als solche das Recht, vor der öffentlichen Verauctionirung der Staatsländereien sich einen Landstrich auszusuchen und sich darauf niederzulassen. Doch müssen sie der Behörde, gewöhnlich dem Recorder, von dieser Besitzergreifung Anzeige machen, der dann ihre Namen mit genauer Angabe der Lage der

Besitzung in das Recorderbuch einträgt. Der Squatter erhält hiermit das Claimright, d. h. das Recht, bei den Verkaufsterminen mit dem Congreßpreis von 1¼ Dollar per Acker das erste und niedrigste Gebot zu stellen, wofür er dann, wenn nicht ein höheres Gebot erfolgt, das Land als sein Eigenthum erhält. Diese Squatters haben bei ihren Streifereien die beßte Gelegenheit, die günstigst gelegenen und fruchtbarsten Grundstücke kennen zu lernen, und suchen sich daher nicht die schlechtesten Plätze zu ihren Niederlassungen aus. Sie leben alle in einem etwas verwilderten Zustande und sind mehr herumstreifende Jäger und Nomaden als ruhige Ackerbauer.

Die Wanderlust, die Jagd und das freie, unabhängige Leben lassen sie gern ihre Wohnplätze verändern und immer wieder neue Jagdgründe und menschenleere Länderflächen aufsuchen. Sie bilden die eigentliche Vorhut der Weißen und den Nachtrab der Indianer, deren Fußstapfen sie Schritt vor Schritt folgen.

Es ist ihnen wohlbekannt, daß sie das Claimrecht gesetzlich nur auf den Ländern, welche wirklich den Indianern abgekauft und vermessen worden sind, ausüben können. Allein sie trotzen öfters dem Gesetz und eignen sich auf diese Art Rechte an, die ihnen nicht zustehen. Dagegen läßt sich auch nicht viel thun, denn es besteht unter den Squatters, wenigstens zu diesem Zwecke, eine Art Zusammenhang; dann aber sind die Flächen groß, der richterliche Arm ist weit entfernt, die Bevölkerung schwach, und — die gefürchtete Rifle entsandte fast noch keine Kugel, die ihr Ziel verfehlt hätte. Sie haben unter sich festgesetzt, daß bei Auctionen der Staatsländereien keiner den anderen überbieten darf; oft senden sie auch einen aus ihrer Mitte, meist an die

Magistratsperson selbst, mit dem Auftrag ab, auf alle von ihnen vermittelst des Claimrechts eingenommenen Ländereien zu bieten. Andere, nicht zu ihrer Verbindung gehörige Ansiedler wagen es nicht, mit ihnen in Concurrenz zu treten, und so wird es dem Squatter leicht, stets sein einmal in Besitz genommenes Land zu dem Congreßpreis zu erstehen und es später wieder an die Einwanderer mit Nutzen und Vortheil zu verkaufen. Dann wirft er wieder die Büchse über die Schulter, wandert weiter nach dem Westen und nimmt neues Land nach dem Claimrecht in Besitz. Diese Ausübung des Claimrechts ist neben der Jagd das Hauptgeschäft des Squatters, und er befindet sich wohl dabei, da er, ohne ein anderes Anlagecapital als sein Riffle nöthig zu haben, mit demselben geldbringende Speculationen macht. Meistens verkaufen die Squatters den durch jenes Recht erworbenen Besitz noch vor den Auctionen an Einwanderer oder Speculanten. Ein solcher Kauf muß aber dann mit Vorsicht und nur so, daß die Einzeichnung in das Recorderbuch wirklich erfolgt, abgeschlossen werden.

Diese Squatters erleichtern die Ansiedelungen im Westen Nordamerikas außerordentlich. Der neue Einwanderer findet meistentheils die ersten schwachen Spuren der Cultur und somit schon weit weniger Schwierigkeiten und Hindernisse bei der Urbarmachung des Bodens und bei Begründung seiner Wirthschaft vor.

Wir haben uns öfters mit diesen „amerikanischen Tataren", wie sie Cooper bezeichnet, unterhalten und trotz ihrer Rohheit und Wildheit doch eine gewisse Gutherzigkeit bei ihnen vorherrschend gefunden. Ich fragte einen dieser gegen jegliches Wetter abgehärteten Gesellen, ob er sich nicht nach dem mehr civilisirten Osten des Landes und

in seine früheren Verhältnisse zurücksehne, worauf er antwortete: „so lange ich frische Luft, reines Wasser und fetten Braten habe, werde ich immer weiter nach Westen statt nach Osten ziehen.“ — Ein anderer gab auf die Frage nach der Beschaffenheit des Landes die passende Antwort: „wir haben Berge, Thäler, Flüsse, Seen und Jagd vollauf und lassen uns da nieder, wo es uns gefällt.“

Gegen Abend passirten wir den Fluß Pekatonica, welcher nach Süden läuft und sich in den Rockriver ergießt. Wir fanden hier reines, helles Wasser, dicht bewachsenes hohes Ufer und eine ziemliche Flußbreite; die darüber führende Brücke war wohl geeignet, an die Gebrechlichkeiten und Erbärmlichkeiten des menschlichen Lebens zu erinnern. Wir rumpelten mit unangenehmen, zweideutigen Gefühlen über die schwankenden Pfeiler und Holzlatten derselben und hatten die Freude, nachdem wir noch einige niederträchtige, waghalsige Holzwege überstanden, ein einzeln stehendes Blockhaus zu erreichen, das sich übrigens bei Tageslicht — wir konnten bei der starken Finsterniß nichts sehen — als der würdige Repräsentant einer nahegelegenen, aus einigen oder keinen Häusern bestehenden Stadt Namens W i o t y (sprich weiohti) erweisen soll.

Unsere Gesellschaft wurde hier durch einen dürren, sehr blaß aussehenden und mit schmuzigen Sommerkleidern angethanen Passagier vermehrt, welcher, vom kalten Fieber heimgesucht, vielleicht um sich noch mehr abzukühlen, seinen Platz außerhalb des Wagens nahm. Die Nacht war dunkel und kalt; der dieser Gegend nicht kundige Wagenlenker schlug gleich anfangs einen falschen Weg ein, der uns bald mitten unter starke Baumstämme brachte, jede Weiterfahrt unmöglich machte und uns nur auf einen

geschickten Rückzug denken ließ. Unser kranker, vor Frost zitternder Reisegefährte trat bei dieser Gelegenheit an den Kutschenschlag und bat die Passagiere, ihm einen ihrer Mäntel zum Schutz gegen die kalte Luft zu überlassen. Ich gab ihm den meinigen. Er legte die wärmende Hülle um und bestieg wieder den Kutschbock. Dafür hatte ich aber das Vergnügen, die ganze Nacht über erbärmlich zu frieren. Außerdem winkte mir die tröstliche Aussicht, vielleicht gar noch selbst mit jener Krankheit behaftet zu werden. Doch wäre es gefühllos gewesen, hätte ich einem kranken, leidenden Mitmenschen nicht helfen wollen. Zufrieden daher mit meiner Handlungsweise drückte ich mich frierend und fröstelnd in die dem Zuge ausgesetzte Wagenecke zusammen. Endlich gelang es uns, die Räder flott zu machen, die Rumpelmaschine setzte sich wieder in schwunghafte Bewegungen, und der Kutscher mit seinen zerrissenen Rockärmeln hieb wacker auf die indianischen Pferde los. Wir fuhren mit großer Unsicherheit fort, in die immer dunkeler werdende Nacht und in den sich immer mehr verdichtenden Urwald hinein, bis uns endlich der Kutscher mit großer Geschicklichkeit auf einen, von beiden Seiten mit einem See umgebenen, schmuzigen Damm transportirte, wobei er die Regeln der Gleichmäßigkeit dermaßen vernachlässigte, daß „Mann und Maus" oder hier Wagen und Passagiere auf die eine Seite des Dammes hinunterstürzten. Wir waren in der größten Gefahr, von den unter uns fließenden Wellen aufgefangen und in die Tiefe gezogen zu werden. Allein, Dank dem Schmuze des Erdballs, unser Wagen sank so langsam in den Morast, daß wir gerade noch Zeit hatten, durch die Fenster auf den festen Boden herauszukriechen. Obgleich unsere Lage keineswegs lächerlich war,

so schien doch dieser Fall auf die Gemüthsstimmung unserer dicken Landlady außerordentlich günstig zu wirken, denn sie entfaltete eine ungeheuere Heiterkeit. Als der Kutscher sich aus dem Schlamme herausgewühlt hatte, erklärte er mit großer Gemüthsruhe, daß dieser Damm ihm eine ganz unbekannte Größe sei, befestigte dann geschickt mehre starke Riemen an den sich immer tiefer neigenden Wagen und versuchte, ihn aus seiner unglücklichen Lage herauszuziehen; wir legten ebenfalls Hand an, sahen aber dabei erst ordentlich, wie kritisch diese Lage war. Zogen wir nicht an, so konnte der Wagen nicht aufgerichtet werden; zogen wir zu stark, so war die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß wir sammt demselben auf die andere Seite des Dammes in die fluthenden Wogen stürzen würden. Unserem praktischen Hin- und Herziehen gelang es endlich, den Wagen in seine frühere senkrechte Lage zu bringen, und „festgemauert in der Erde" stand der Schmerzenskasten wieder da.

Die Pferde wurden an der hinteren Seite angespannt, wir Passagiere und auch der Fieberkranke legten uns in die schmuzigen Räder hinein und hatten endlich die Freude, unsere vereinten Anstrengungen durch ein langsames, krebsartiges Zurückweichen des Wagens belohnt zu sehen.

Am anderen Morgen gelangten wir endlich, nach mühseliger Fahrt durch Wald und Nebel, nach dem kleinen Städtchen Shulsburg im County Iowa, wo wir uns in dem Wirthshause an dem von einer sehr großen und starken Negerin soeben angemachten Feuer erwärmen und die durchnäßte und beschmuzte Kleidung trocknen konnten.

Shulsburg ist, wie alle neuen westlichen Städte, klein und nur aus einigen Dutzenden hölzerner Häuser zusam-

mengesetzt. In Europa würde man es ein Dorf nennen. In der Nähe liegen viele Bleigruben, die eine reichliche Ausbeute geben, aber nicht über 70 Fuß tief sein sollen und überhaupt meist ohne die geringsten bergmännischen Kenntnisse bearbeitet werden.

Das ganze County Iowa hat einen Flächenraum von 1394 Quadratmeilen (miles) und bildet einen der wichtigsten und größten Theile des Mineraldistricts. Wir befanden uns jetzt in dem südlichen Theile desselben, genannt Lafayette. Die Bevölkerung erfreut sich auch hier in dem entfernteren Theile Wisconsins eines ziemlichen Wachsthums, indem sie seit dem Jahre 1838 bis zum Jahre 1842 von 3200 auf 5000 Köpfe gestiegen ist und jetzt über 9000 geschätzt wird.

Die schon früher angeführte „Landoffice" in Mineral-Point, dem Hauptsitze des Landes, hatte durch Verkauf der Ländereien im Jahre 1841 mehr als 9000 Dollars eingenommen, welche Einnahme im Jahre 1845 über 55000 Dollars ausmachte.

Die ganze Oberfläche dieses Landstrichs ist hügelig, mit einzelnen höheren Bergrücken durchzogen, welche als eine fortlaufende Bergkette das Land in den südlichen und westlichen Theil scheiden. Kalkstein mit unterliegendem Sandstein erscheint hier oft, ersterer in den mannigfaltigsten Spielarten.

Der Reichthum an Kupfer- und Bleierz in diesem County ist erstaunlich, und immer werden neue reichhaltige Erzadern entdeckt. Nach dem Staatscensus der vereinigten Staaten von Nordamerika vom Jahre 1840 hatten die in diesem County bestehenden 30 Schmelzöfen über 8 Millionen Pfund Blei verarbeitet und über 120

Menschen beschäftigt. Neben dieser reichen mineralischen Ausbeute ist dieses Land fruchtbar und für den Ackerbauer sehr günstig. Es wurden schon 1839 hier an 77000 Bushels Mais, 13000 Bushels Weizen, 2000 Bushels Gerste, 148000 Bushels Hafer, 140 Bushels Buchweizen, 4000 Tonnen Heu und 390 Pfund Wolle u. s. w. erzeugt. Die Anzahl der Pferde und Maulthiere betrug 1100, die des Rindviehes 4500, die der Schafe 580, die der Schweine 8000 u. s. w. Auch waren schon mehre Sägemühlen, Mahlmühlen und Brauereien begründet.

Der Transport der Erze geschieht entweder auf Wagen durch das Land bis an die Küsten des Michigansees, zur Versendung in die östlichen Staaten, oder sie werden nach dem benachbarten Galena geschafft, von wo aus ihre Verschiffung auf dem Mississippi geschieht.

Die Schiffbarmachung des Flusses Pekatonica würde für dieses County, besonders wegen der schnelleren Versendung der Metalle, von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Zu Erreichung dieses Zwecks hat sich eine Gesellschaft gebildet, von welcher man den beßten Erfolg erwartet.

In diesem Mineraldistrict werden alle diejenigen Landstrecken, in denen Bleigruben gefunden werden (sie betragen jetzt schon über eine Million Acker) für den Congreß oder Staatenbund zurückbehalten, sind aber von Leuten geclaimt, d. h. in einstweiligen Besitz genommen, welche davon die erforderliche Anzeige gemacht haben, damit ihnen das sogenannte „Preemption-right“ (Vorkaufsrecht) nicht verloren geht. Das Glück lächelt nicht Jedem. Der Eine findet nichts, und seine jahrelangen, mühsamen Nachgrabungen sind vergeblich, während der Andere für seine Arbeiten und Anstrengungen mit dem reichsten Funde belohnt wird.

Gelingt es Einem, auf eine Erzader zu stoßen, und hält er dieselbe für reich, so bezeichnet er die Gränzen seines Fundorts mit Pfählen oder Stangen, um damit anzudeuten, daß hier gearbeitet werde. Findet er nichts, so schüttet er die Oeffnungen wieder zu und versucht sein Glück an einer anderen Stelle. Die Abgabe von 10 Procent der Ausbeute an den Staat ist jetzt abgeschafft und die Ausbeutung des entdeckten Bleilagers dem Finder durch Gesetze und Gebräuche gesichert.

Nachdem uns in Shulsburg unsere bisherigen Reisebegleiter verlassen und wir einen neuen bequemen, mit munteren Pferden bespannten Wagen erhalten hatten, setzten wir unsere Reise über die nördliche Gränze des Staates Illinois, über White-Oak-Spring und den Feverfluß fort, bis wir in dem an dem höchst romantischen, hohen, felsigen Ufer dieses Flusses gelegenen Bergstädtchen Galena anlangten. Dieses wird hinsichtlich der Bleiproduction und des Bleihandels als der Hauptort des ganzen Westens von Nordamerika betrachtet.

Die Einfahrt in das schmale Thal erinnerte uns an Heidelberg. Aus dieser angenehmen Erinnerung wurden wir jedoch ziemlich unsanft gestört, als wir, nachdem wir eine lange schmuzige Straße durchfahren waren, in dem „American Hotel" abstiegen und hier nichts fanden, als Schmuz, Unreinlichkeit, tölpelhafte schwarze Bedienung, einige reisende Vielfraße und mehre Fieberkranke. Mit vieler Mühe erhielten wir eine kleine, weiß übertünchte Kutscherkammer mit großen mit „Musquito-bars" (Musquitonetzen) versehenen Betten, welche Netze wohl das Eindringen der stechlustigen Musquitos, von denen wir in Wisconsin im Allgemeinen nicht arg mitgenommen wurden, abhalten,

allein den Besuch der bissigen aufgeblasenen Wanzen nicht verhindern konnten.

Die kleine, schmuzige Stadt **Galena** liegt sehr romantisch an dem nach einem Franzosen benannten Fluß „La Fever“. Der Fluß hat eine mäßige Breite und wird allgemein, vielleicht nicht ganz mit Unrecht, mit „Fieberfluß“ übersetzt, welche Benennung wir wenigstens insofern richtig fanden, als bei unserer Anwesenheit das kalte Fieber sehr herrschend und bösartig in der Stadt aufgetreten war.

Es leben hier sehr viele „**Gräber**“, welche meist auf gut Glück, ohne die geringsten bergmännischen Kenntnisse zu besitzen, auf geclaimtem Lande nach Bleiadern graben. Vom Bleierze wurden jetzt 1000 Pfund mit 24 Dollars bezahlt, früher nur mit 21 Dollars. Bleischmelzereien bestehen nur wenige, und diese befinden sich in unvollkommenem Zustande; sie beschäftigen sich damit, das Blei nur einfach zu schmelzen und in 22 Zoll lange prismatische Stücke (pigs) zu gießen, ohne die Gewinnung des in dem Blei enthaltenen Silbers zu berücksichtigen.

Wir sind viel in der Umgegend und auf den benachbarten Bergen umhergeklettert und haben uns von dem Mineralreichthum des Landes überzeugt. Unter Anderem besuchten wir das mehre Meilen von Galena entfernte Bleibergwerk eines Deutschen, der mit wenigen Mitteln angefangen haben soll und jetzt für den reichsten Mann in Galena gilt. Sein Bergwerk bestand ganz einfach aus einem engen, circa 70 Fuß tiefen, unregelmäßig ausgearbeiteten Loche, welches senkrecht in die Erde hinabging und unten mit kurzen, seitwärts führenden Stollen versehen war. Aus diesem, den stolzen Namen „Schacht“ führenden, nur für einen einzigen Mann hinreichend weiten Loche soll der jetzige

Besitzer in einem Jahre Bleierz im Werthe von 20000 Dollars gewonnen haben. Die Maschine zum Hinablassen war eben so erbärmlich als gefährlich. Es war nämlich über dem Loche eine Winde mit einem alten Seile angebracht, an dessen Ende sich eine Schlinge oder ein Steigbügel befand. In diesen setzte der nach der Unterwelt Hinabfahrende seinen Fuß, während er sich mit den Händen festhalten mußte und in dieser Stellung von dem die Winde drehenden Manne in den dunkeln Schacht hinabgelassen wurde. Neu- oder Wißbegierde verleitete mich, dem Strick mein Leben anzuvertrauen und mich, zwischen Himmel und Erde hängend, circa 30 Fuß in die Tiefe senken zu lassen. Nur zu bald hatte ich Veranlassung, dieses leichtsinnige Unternehmen zu bereuen. Das Loch war nämlich so enge, daß mein Hut seine Richtung verlor, und daß meine Arme und Beine von den überall hervorstehenden Steinen gewaltig mitgenommen wurden. Da schwebte ich über der großen Tiefe, klammerte mich mit verzweifelter Anstrengung mit beiden Händen an den Strick, begehrte nicht weiter, die Schätze der Unterwelt zu ergründen, und sandte tiefe Stoßseufzer nach der Höhe. Wie froh war ich daher, als der Bergmann mitten in meinem Siegeslauf anfing, mich an das Tageslicht zurückzuziehen, um mir die vergessenen Schwefelhölzchen mitzugeben. Ich protestirte aber feierlich gegen jede weitere Versenkung, verzichtete auf den Anblick aller verborgenen Bleiwunder und war herzlich froh, den festen amerikanischen Erdboden wieder sicheren Fußes betreten zu können.

Das auf der Oberfläche umherliegende, von uns vielfach gesammelte Bleierz bewies die Reichhaltigkeit desselben, indem es an Schwere und Gewicht fast dem reinen Blei

gleichkam, so daß man wohl auf eine Ausbeute von 80 bis 90 Procent reinen Bleis schließen konnte.

Eine andere Bleigrube war von zwei hannöverschen Bäckern geclaimt, d. h. in Besitz genommen worden. Die Leute waren mit Sprengen der Kalksteinfelsen beschäftigt und hegten die zuversichtliche Erwartung, auf eine reiche Bleiader zu stoßen. Da es ihnen an Kapital mangelte, und ihr ganzes Vermögen von 120 Dollars bereits der Schooß der Erde in sich aufgenommen hatte, so suchten sie noch einen „Partner" (Theilnehmer).

Ein des Bergbaues Kundiger würde hier ganz gute Geschäfte machen und bei nur einigem Glücke sehr bald ein reicher Mann werden. Die Erde verbirgt auch einen großen Kupferreichthum; ihn an den Tag zu fördern, fehlt es aber eben an sachverständigen Leuten und an einer zweckmäßigen Betreibung des ganzen Geschäfts. Bei den Niederlassungen für Bergleute in dieser Gegend müßten aber, wegen der in der Stadt herrschenden ungesunden Luft, Wohnungen außerhalb derselben, besonders auf den Höhen, gesucht werden.

In der Stadt besuchten wir mehre Kaufläden und Kleidermagazine, welche letztere von deutschen Juden — die hier, sowie in der ganzen Union mit den anderen Confessionen gleiche Rechte haben — gehalten wurden. Sie verkauften einen gewöhnlichen Tuchrock für 20 bis 25 Dollars, eine seidene Weste für 4 bis 6 Dollars, ein Paar Stiefeln für 6 bis 8 Dollars und hatten mit Kupfergeld nichts zu thun, da es hier keins giebt.

Es wurden auch hier Freiwillige für den mexikanischen Krieg geworben, und wir sahen zwei rothuniformirte lange Kerle mit Pfeifen und Trommeln, denen ein kleiner schmuziger Junge eine große Fahne mit den Farben der verein=

igten Staaten vortrug, die Stadt mit furchtbarem Lärm durchziehen. Der Lärm wurde noch durch mehre auf der Straße abgehaltene Auctionen vermehrt, indem sich der witzige Auctionator der besseren Uebersicht wegen einen Wagen zu seinem Standpunkte ausgewählt hatte und von hier aus seine Anpreisungen und Witze, sowie seine ewig monoton ausgerufene Schlußformel „goingone" an das schau- und kauflustige Publicum richtete. Am zweiten Tage verließen wir das fieberkranke Galena (in unserem Hotel sahen wir dicht neben uns in einem offenen Zimmer einen ganz blassen, abgemagerten, vom heftigsten Fieber angegriffenen Mann in den letzten Zügen liegen) auf dem alten wurmstichigen Dampfboote „Time", um mit demselben an die Rapids des Mississippi und Montrose zu gelangen. Schon bei Bezahlung unserer Passage an 8 Dollars auf diesem — wie an einer Tafel angeschrieben stand — nur 12 Zoll tief im Wasser gehenden Dampfschiffe wurde uns auf unsere Anfrage nach bissigen Geschöpfen von dem freundlichen deutschen Conducteur aus Hannover die tröstliche Nachricht mitgetheilt, daß die Wanzen die zahlreichsten und unruhigsten Passagiere am Bord dieses alten Schiffes bildeten.

Nachdem noch kurz vor der Abfahrt der Capitain, ein wildaussehender Mann, der sich aber vor allen Passagieren durch Freundlichkeit und reine Wäsche auszeichnete, — unseren Koffer auf seinen eigenen Schultern in die Cajüte geschleppt hatte, und überdieß noch an beiden Seiten unseres Schiffes Bleiboote angehängt worden waren, verließen wir gegen Abend die Stadt und fuhren vier Stunden darauf unter heftigen Donnerschlägen und gewaltigem Platzregen in den Vater aller Ströme, den Mississippi, hinein.

Siebentes Capitel.

Fahrt auf dem obern Mississippi. — Jowa. — Obere Rapids (Fälle) des Mississippi. — Davenport. — Burlington. — Die Mormonenstadt Nauvoo. — Untere Rapids des Mississippi von Montrose bis Keokuk. — Der Fluß Illinois. — Die Vereinigung des Missouri mit dem Mississippifluß. — St. Louis. — Sonntagsfeier. — Reise nach der deutschen Colonie Herman. — Aufenthalt daselbst. — Kehr's Farm. — Klapperschlangen. — Gefährliche Ruderfahrt auf dem Flusse Missouri. — Rückkehr nach St. Louis. — Post. — Auction. — Sieg bei Monterey.

Nirgends in der Welt kann man wohlfeiler reisen und nirgends schneller in die Luft fliegen oder zu Grunde gehen, als auf den Dampfschiffen der westlichen Flüsse Nordamerikas. Wenn man für die 457 Meilen betragende Entfernung von Galena bis St. Louis den Platz incl. Kost und Bett gewöhnlich mit 5 Dollars bezahlt, so ist dieß gewiß sehr wohlfeil. Da indeß bei unserer Anwesenheit der Wasserstand des Mississippi sehr niedrig war, und deßwegen unter den Dampfschiffen eine nur geringe Concurrenz stattfinden konnte, — (es laufen gewöhnlich über 400 Dampfschiffe auf dem Mississippi) — so bezahlten wir 11 Dollars, hatten aber auch das Vergnügen 7 Tage auf dem Wasser zu schwimmen und öfters mit dem Boden und den Felsen Be-

kanntschaft zu machen. Die jährlich in großer Anzahl zu Grunde gehenden oder durch Springen des Dampfkessels in die Luft fliegenden Dampfschiffe auf dem Mississippi, wobei oft Hunderte von Menschen eines erbärmlichen jammervollen Todes sterben, beweisen hinreichend den unverantwortlichen Leichtsinn der Amerikaner. Wohl hatte ich von den Unglücksfällen auf dem Mississippi viele Schilderungen gelesen, ich hielt sie jedoch meistentheils für Uebertreibungen, allein das, was ich nun mit eigenen Augen sah, oder von glaubwürdigen Männern vernahm, überzeugte mich von der Wahrheit jener Beschreibungen. Man kann sich keinen Begriff machen von der Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit, mit welcher von den Amerikanern die Leitung der Schiffe gehandhabt wird. Fast scheint es, als ob jene, sowie überhaupt ihre Reisewuth durch die täglich vorkommenden Unglücksfälle noch mehr erhöht und gereizt würde.

Schon auf dem Feverfluß fuhren wir öfters auf und saßen fest; dieß wiederholte sich noch öfterer, als wir in den Mississippifluß gelangten. Hier zeigte sich unserem Blick ein Strom von einer Breite wie die Donau bei Preßburg, dessen Ufer, theils mit dichten Urwäldern bestanden, theils zuweilen in ziemlicher Höhe mit Felsenmassen von röthlichem Stein besetzt waren und sich von Norden nach Süden zwischen den Staaten Jowa und Illinois dahinzogen. Der Urwald bestand aus verschiedenartigen Laubhölzern, unter denen sich besonders der sogenannte Baumwollenbaum (cotton-tree), Eichen, Buchen, Weiden und Pappeln auszeichneten. Wegen der vorgerückten Herbstzeit fingen die Blätter an, sich zu färben und jenen reichen Farbenwechsel anzunehmen, der nur den amerikanischen Wäldern eigen ist. Die Gegend, durch welche

wir fuhren, zeigte sich noch in ihrer natürlichen Wildheit und großartigen Ueppigkeit, wie sie der Cultur vorausgeht. Hier und da erschienen auf der Küste von Illinois einige elende Blockhäuser, an dem Ufer von Jowa zeigte sich aber außer den Holzverkäufern kein menschliches Wesen.

Große Herden weißer Pelikane mit schwarzen Flügeln saßen überall auf den in dem Fluß liegenden Sandbänken und zahlreichen Inseln oder flogen umher; auch sahen wir Schwärme grauer wilder Gänse, Enten und weiße Möven, sowie schwarze große Flußadler. Unser Schiff lief trotz seines Alters ziemlich rasch, war aber in der Bauart und Einrichtung von den im Osten gebräuchlichen Dampfschiffen wesentlich verschieden. Die Missisippi-Dampfschiffe sind flach gebaut, haben Hochdruckmaschinen und sind mehre Stock hoch, so daß sie viele Waaren und Passagiere am Bord führen können. Es giebt hier Dampfschiffe von 200 bis 300 Fuß Länge, und es gewährt einen großartigen Anblick, wenn man ein solches in der Stille der Nacht im Feuer strahlend (die Dampfkessel liegen nämlich offen) auf dem Wasser daherfahren sieht. In dem vorderen Raume des unteren ersten Decks befinden sich die Feuerungen, die Holzvorräthe, die Dampfkessel und die Neger, welche die Feuerung besorgen. In dem mittleren unteren Raume steht die Hochdruckmaschine, welche gewöhnlich aus zwei horizontalen Dampfcylindern der Art besteht, daß durch den Schwengel auf jeder Seite des Dampfschiffes ein Rad bewegt wird, welches mit großen Räderkasten bedeckt ist. Die Aufstellung von Niederdruckmaschinen ist deßwegen nicht räthlich, weil das schlammige Wasser das Lederzeug, die Ventile u. s. w. sehr bald zerstört.

Der hintere Raum enthält zu beiden Seiten Plätze für solche, welche weniger bezahlen wollen. Steigt man einige Treppen hinauf, so gelangt man auf das zweite Deck oder dasjenige, wo sich die große Cajüte — the saloon — befindet. Dieselbe beginnt über dem Dampfkessel und erstreckt sich, mit an den Seiten angebrachten, aber durch Thüren abgesonderten Staterooms, d. h. Staatszimmern, bis an das Ende des Schiffs nach dem Steuerruder zu. Der hintere, die meiste Sicherheit bietende Theil enthält die nur durch eine Glasthüre von dem Saloon getrennte Damencajüte. Im Saloon, der meistens mit schönen Teppichen belegt und elegant eingerichtet ist, wird gespeist, und die ganze Gesellschaft vereinigt sich hier auf den Ruf der großen lärmenden Glocke dreimal des Tages an der gemeinschaftlichen Tafel. Die Staterooms enthalten zwei übereinander angebrachte, meist mit Schwungfedern versehene Betten, einen Waschtisch mit den nöthigen Utensilien und einen kleinen Toilettenspiegel. Außer den nach den Cajüten führenden Thüren sind sie noch mit einer zweiten versehen, welche auf einen rings um das Schiff laufenden bedeckten Gang führt, der bei schlechtem Wetter den Reisenden zum Aufenthalte dient und breit genug ist, daß daselbst Stühle aufgestellt werden können. Ueberdieß befinden sich im vorderen Theile noch die Wohnungen des Capitäns, der Steuerleute, der Engineers, des Conducteurs (clerk) und des „Barkeeper", d. h. des Wirthes. Auf jedem amerikanischen Dampfschiffe besteht nämlich ein kleines, mit Flaschen der verschiedenartigsten Flüssigkeiten versehenes Schänkzimmer, welches von dem Eigenthümer einem Pächter mit der Befugniß übergeben ist, die zahlenden Passagiere mit geistigen Getränken aller Art zu erquicken. Das

Barroom befindet sich am Ende der großen Cajüte, so daß man meist von hier auf einen freien, jedoch bedeckten Platz an der Spitze des Schiffs gerade über dem Dampfkessel gelangt. Dieser Punkt wird der Aussicht wegen bei schöner Witterung am liebsten zum Aufenthalt gewählt. Steigt man die an den Räderkasten angebrachten Treppen hinauf, so gelangt man auf das oberste, dritte Deck des Schiffes, welches der ganzen Länge des Schiffes nach zum Spazierengehen eingerichtet ist. Auf dem Vordertheil des Schiffes liegt die Wohnung des Steuermannes, ein förmliches Glashaus. Hierin sieht man das durch Stricke oder Ketten mit dem weitentfernten Steuerruder in Verbindung stehende Steuerrad und die nach der Maschine laufenden Klingeln, welche in beständiger Bewegung das Commando des Steuermannes den Maschinisten mittheilen. Neben diesem Glashaus ragen die vom Dampfkessel herauffühhrenden Schornsteine in die Luft, während einige Schritte nach der Mitte des Schiffes zurück die brausenden und sausenden Dampfpfeifen den überflüssigen Dampf puffend und stoßend in die Luft jagen. So sind im Allgemeinen die auf den westlichen Flüssen laufenden Dampfschiffe eingerichtet.

Auf dem unserigen fehlte es aber an Bequemlichkeit, Reinlichkeit, Eleganz und anderem Wünschenswerthen. Die niedrig und eng übereinander angebrachten Betten ererlaubten das Aufrechtsitzen im Bette nicht, und es war eine besondere Geschicklichkeit nöthig, sich hineinzuwälzen, ohne mit dem Kopf anzustoßen. Außerdem hatte der Untenliegende vor dem Einschlafen stets noch mit der Befürchtung zu kämpfen, von seinem über ihm ruhenden Schlafcameraden während der Nacht erdrückt, oder von dem unter ihm zischenden Dampfkessel in die Luft gesprengt zu werden.

Des Morgens stellte sich ein plattfüßiger Neger mit einer großen Glocke lärmend vor jede Thür und läutete einige Minuten lang so ohrenerschütternd, daß an ein Weiterschlafen nicht zu denken war, und man sich nun an die Toilette machen mußte. Die Gentlemen liefen meist in Hemdärmeln und mit verworrenen Haaren nach dem in der Nähe der Räderkasten befindlichen Waschzimmer, wo mehre an Ketten befestigte blecherne Waschbecken nebst einem an einer Rolle laufenden Handtuch und einem Haarkamm zum allgemeinen Gebrauch aufgehängt waren. Hatte man sich das Gesicht an diesem einzigen Handtuch abgetrocknet oder vielleicht noch mehr beschmuzt, so trabte man wieder in sein Staatszimmer zurück, kleidete sich völlig an und erschien bei dem zweiten Läuten mit großer Pünktlichkeit zum Frühstück, bei welchem dann verschiedene Braten, heiße Buchweizenkuchen, rauchende Maisbrotsorten, Thee und Kaffee ohne Milch stillschweigend und eiligst in den nüchternen Magen hinabgesandt wurden. Die Gesellschaft in der Damencajüte, in welche sich ohne besondere Vorstellung kein Herr begeben darf, und die überhaupt von allen Gentlemen mit ehrfurchtsvoller Scheu aus der Entfernung betrachtet wird, bestand aus einer dicken Dame mit zwei blassen Töchtern, welche stets, sogar auch bei Tische, von zwei fetten, watschelnden, alten Negerinnen bedient wurden. — Unter den ziemlich zahlreichen männlichen Passagieren zeichnete sich der wildaussehende Capitän, wie bemerkt, durch seine Artigkeit, weiße Wäsche und beredtsame Zunge, sowie der hannöversche Clerk durch eine leidenschaftliche Wuth, Cooper'sche Romane zu lesen, aus, von denen ein Band sich stets in seiner Tasche oder in seinen Händen befand; der Barkeeper war ein tüchtiger,

Consument seines Fabrikats, ging als solcher mit gutem Beispiele voran und war nebenbei kein Feind des Karten-, Zither- und Flötenspiels. Die übrigen Reisenden spazierten, meist schlecht gekleidet, in Frack und Hut umher (in der Regel zieht der Amerikaner auf der Reise die beßten Kleider an; der Hut wird nur bei Tisch, in der Kirche und im Bette, sonst nirgends abgenommen); die meisten hatten ihre Beinkleider, oft auch nur an einem Bein, in die Stiefel hineingestopft, andere schlürften aber auch den ganzen Tag in Pantoffeln herum. Die ganze Gesellschaft war einsylbig, langweilig und im höchsten Grade tabakkau- und spucklustig. Wir lernten hier das berüchtigte Spucktalent der Amerikaner in der größten Vollkommenheit kennen. So beobachteten wir mit der Uhr in der Hand einen Gentleman, der auf den vor ihm stehenden glühenden Ofen 9mal in der Minute seine Speicheldrüsen entleerte.

Dieser kunstgeübte Gentleman schien nur einen rollenden Tabaksknoten im Munde hin- und herzubewegen und rauchte nicht. Das Rauchen ist übrigens in diesem von der Damencajüte entfernten Raume in der Nähe des Schänkzimmers an dem bei der geringsten rauhen Luft geheizten Ofen erlaubt. Unser Schiff führte noch an beiden Seiten zwei Bleiboote (flat-boats), jedes mit 200,000 Pfd. Blei, welches nach Orleans geschafft werden sollte, in „Pigs" beladen, mit sich. — Wir waren noch nicht lange gefahren, als wir plötzlich auf eine verborgene Sandbank aufstießen. Nur durch große Anstrengung der Dampfmaschine und durch Anwendung von Bäumen, die als Hebel am Vordertheil befestigt und durch eine Winde bewegt wurden, gelang es uns, wieder flott zu werden. Dabei liefen wir aber Gefahr, den Kessel springen zu sehen. Durch die schiefe

Richtung und Lage des Schiffes wird nämlich ein Theil des Dampfkessels leicht wasserleer, indem das Wasser nach der anderen Seite hinläuft; schlagen die Flammen lange Zeit um diese wasserleere Stelle herum und läuft plötzlich bei veränderter Lage des Schiffes das Wasser wieder in den bisher leeren Raum, so wird dadurch der Kessel sehr leicht zerrissen und das Schiff in die Luft gesprengt. Der Amerikaner nimmt hierauf wenig Rücksicht; er kennt nur den einen Gedanken: „go ahead!“ (vorwärts!) und trachtet stets dahin, gleich einer Locomotive außerordentliche Entfernungen in kürzester Zeit zurückzulegen. Das Stromgebiet des Mississippi und des Missouri ist unermeßlich, und beide Ströme vereinigt nehmen über 200 Nebenflüsse auf. Während der Amazonenstrom eine Länge von 770 deutschen Meilen (15 Meilen auf einen Grad) aufweist, zeigt der Mississippi 890 deutsche Meilen. Der Mississippi entspringt etwa 48° n. B. und 95° w. L. Ferro und der Missouri 43° n. B. und 110° w. L. Der letztere hat bei der Vereinigung mit dem Mississippi schon 3181 engl. Meilen durchlaufen und würde, wenn er nicht bei jener Vereinigung unrechtmäßiger Weise seinen Namen verlöre, der längste Strom der Welt sein.

Die Flüsse Wisconsin, Illinois, Ohio, Arkansas, Redfluß u. s. w. sind die hauptsächlichsten Nebenflüsse des oberen Mississippi. Wenn man bedenkt, daß auf diesen westlichen Flußmeeren viele Hunderte von Dampfschiffen bemüht sind, eine schnelle und zweckmäßige Verbindung zu eröffnen, so kann man, da es nie an Reisenden fehlt, daraus entnehmen, daß nirgends mehr gereist wird, als in Amerika. Wir hatten am Sonnabend das Bergstädtchen Galena verlassen und legten am Sonntag Vor=

mittag in Charleston in Jowa an, um Holz einzunehmen. Nach einem Aufenthalt von einigen Stunden fuhren wir auf den langsam fluthenden Wellen weiter und waren höchlichst ergötzt, an den jetzt mehr romantisch werdenden hohen, felsigen Ufern öfters Landschaften zu entdecken, welche uns lebhaft an einige Stellen des Thüringerwaldes in Deutschland erinnerten. Die Ufer waren meist unbewohnt und unbebaut; viele Inseln theilen den immer größer werdenden Strom in mehre Arme, so daß es selten möglich ist, den Mississippifluß in seiner ganzen Breite zu übersehen. Nachmittags legten wir in Daveston an der Küste von Jowa an und wurden der Bleiböte entledigt. Hier blieben wir wegen der nun beginnenden Fälle oder Stromschnellen des Flusses bis zum Anbruch des Tages liegen, um dann mit günstigem Winde die gefährlichen Rapids passiren zu können. Wir benutzten diese Zeit, um einen Ausflug in die benachbarte Gegend von Jowa zu machen, wurden jedoch von den dichten Wäldern am tieferen Vordringen gehindert. Die kleinen hölzernen, dicht am Waldsaume liegenden Häuser Davestons schienen uns wegen des hier an den Dampfschiffen stattfindenden Holzhandels errichtet zu sein. Der Wald zeigte schöne, starke Eichenstämme von kräftigem Wachsthume, giftige Stechäpfel und wuchernde Königskerzen. Statt der Bären, welche wir hier zu sehen hofften, wurden wir nur eine Menge verschiedener Arten von Feld-, Wasser- und Haselmäusen nebst kleinen, rothscheckigen Eichhörnchen gewahr, welche flink von einem Baume zum anderen sprangen. Dicht am Flusse führte übrigens eine Art unregelmäßiger Straße hin, auf der wir zu unserem Staunen einen Reiter in Handschuhen —

eine überhaupt seltene Erscheinung in Amerika — gewahr wurden.

Der neue Staat Jowa wird wegen seiner großen Fruchtbarkeit und seiner freisinnigen Constitution gelobt und hat in den letzten Jahren große Züge von Auswanderern aufgenommen. Es kann hier bezüglich der Niederlassung nur der Osten von Jowa ins Auge gefaßt werden, indem das Innere und der Westen dieses großen Landes noch von wilden Indianern bewohnt und wenig bekannt sind. Auch hier hat jeder Fremde und Ausländer das Recht, sich Grundeigenthum anzueignen und zu besitzen. Bezahlt er aber die jährlichen Abgaben nicht, insofern solche durch gemeinsame Uebereinkunft der Bürger festgesetzt sind, so wird der eingenommene Grundbesitz, sobald er nicht bebaut und bewohnt ist, zur Entschädigung für die nichtgezahlten Abgaben auf dem Wege der Auction oft weit unter dem Werthe verkauft. Der Käufer eines solchen Grundstücks erhält dann eine Quittung und später einen gerichtlich ausgestellten Kaufbrief, muß aber den Ansprüchen des ersten Besitzers wieder weichen, wenn dieser in dem Zeitraume von drei Jahren durch Bezahlung der Kaufgelder und der Strafkosten obige Quittung löscht. Geschieht dieß in der angegebenen Zeit nicht, so ist der Anspruch des ersten Besitzers verloren. Der Käufer oder Taxtitle-Inhaber erhält von dem Gerichte einen Kaufbrief, und der abgeschlossene Verkauf ist bei richtiger Eintragung in die Bücher gültig.

Es hat sich in der letzten Zeit unterhalb Prairie du Chien bei Prairie la Porte unter dem Schutze einer in Cincinnati bestehenden Gesellschaft eine deutsche Colonie gebildet, welche eine Stadt mit dem Namen Gutenberg angelegt hat. Die Lage am Mississippi ist gesund und zum

Handel günstig, und das Gedeihen dieser deutschen Colonie wird nun von der Einigkeit und Energie der Deutschen abhängen. Binnen zwei Jahren haben in der Nähe Gutenbergs gegen achtzig deutsche Familien Niederlassungen gegründet. Unter denselben befinden sich viele Holsteiner.

Die 18 Meilen langen „upper Rapids“ (oberen Strömungen) des Mississippi sind bei niedrigem Wasserstande nicht ohne Gefahr zu passiren. Schon ehe wir sie erreichten, hatte sich eines der großen Bleiboote, welche jetzt von dem Schiffe abgelöst waren, auf einem unter dem Wasser stehenden Felsen festgefahren und erwartete von uns Hilfe. Erst nach bedeutenden Anstrengungen und einigen Stunden Aufenthalts gelang es uns, dasselbe wieder ins Fahrwasser zu bringen. Kurze Zeit darauf stieß unser Schiff mit dem Kiele dermaßen an einen Felsen, daß es laut krachte und zusammenzubrechen schien. Wir glaubten in der ersten Bestürzung, dem Ertrinken nahe zu sein, kamen aber dießmal noch mit dem Schreck davon. Capitän und Steuerleute schienen allerdings vertraut mit der Fahrt und — eine große Ausnahme — sehr aufmerksam und vorsichtig zu sein.

Immerwährend ward mit dem Senkblei sondirt, da die Wassertiefe, ganz ungleich, mitunter nur 6 bis 10 Fuß anzeigte; die in der Mitte der Strömungen liegenden Inseln, sowie die hier und da aus dem Wasser herausstehenden Felsen mußten wohl zur Behutsamkeit mahnen. Es dauerte nicht lange, so stieß auch das zweite Bleiboot auf, was uns einen noch längeren Aufenthalt verursachte, als das erste.

Wir legten nicht ohne Schwierigkeit an die Küste an und sendeten Kähne mit Mannschaft zur Hilfe ab. Die Gesellschaft verhielt sich passiv; Alles aß ruhig, Niemand sprach, und Jeder schien mit seinen eigenen Gedanken be-

schäftigt. Nur aus der Damencajüte erschollen silberhelle, jungfräuliche Stimmen, welche wie die Melodie: „Siehst du drei Rosse" zu klingen schienen.

Das Bleiboot war wieder flott, wir stießen vom Ufer ab und hatten schon sehr glücklich die Hälfte der Rapids passirt, als es von Neuem auf einer Felsenspitze wie angemauert saß. Der Capitän, ein außerordentlich thätiger Mann, bestieg selbst ein mit Ruderleuten bemanntes Boot, nahm Anker und Taue mit hinein und ruderte in die Nähe des Transportschiffes. Unweit des tieferen Wassers ließ er den Anker fallen, kehrte darauf mit dem an denselben befestigten Tau nach dem Bleiboot zurück und versuchte, es durch eine Winde nach dem Anker hin- und somit loszuwinden. Die Arbeit war anstrengend, allein nicht ohne den gewünschten Erfolg. Nun kam die Reihe an uns. Während das Bleiboot losgemacht wurde, hatten wir an dem schlammigen Ufer einer Insel angelegt; als wir aber fortfahren wollten, waren wir leider zu tief in den Schlamm gerathen und konnten nur durch Hilfe großer Schwebebäume und Flaschenzüge endlich wieder fahrbar gemacht werden. Nach vielem Auf- und Anstoßen, wobei wir einigemal mit reißender Schnelligkeit durch enge, schmale Wasserstraßen, an deren Seiten sich große Felsen entgegenthürmten, durchgeführt wurden, hatten wir den größten und gefährlichsten Theil der Stromschnellen endlich zurückgelegt; da bekamen wir schon wieder ein festsitzendes Bleiboot zu Gesicht. Dießmal aber ging die Befreiung schneller vor sich. Der Capitän ließ das Dampfschiff so nahe als möglich heranfahren, befestigte einen großen Strick an dem aufsitzenden Boote und ließ nun die Dampfmaschine arbeiten. Krachend und stoßend bewegte sich

bald das kleine Bleiboot über die Felsen, bis es tieferes Fahrwasser fand und nun unaufgehalten allein den breiten, glänzenden Strom vor unserem Schiffe her hinunterschwamm.

Gegen Abend kamen wir an das zum Schutz gegen die Indianer angelegte Fort Edward. Dasselbe bestand aus drei schlechten, hölzernen Thürmen und schien sehr im Verfall zu sein. Bald darauf erreichten wir das freundliche Städtchen Davenport in Iowa, wo wir unsere unglücklichen Bleiboote trafen und wieder an beide Seiten des Schiffes befestigen konnten. Davenport, einer der unbedeutenderen Plätze Iowas, liegt am Abhange eines Berges, hat mehre von Backsteinen erbaute Häuser nebst Kirche und zeigte uns einige kleine Gärten mit einer Art von Landhäusern. Gegenüber liegt das Städtchen Rock-Island im Staate Illinois; zwischen beiden Plätzen unterhielt eine Pferdefähre die Verbindung. Einige Meilen unterhalb Rock-Island strömt der aus Wisconsin kommende Rockriver in den Mississippi und bringt mit seinem großen Wasser „dem Vater der Ströme" den schuldigen Tribut dar.

Unweit der von 12,000 Einwohnern bewohnten Stadt Davenport befindet sich eine kleine Niederlassung einiger Indianer von dem Stamme des Sauks und Foxes, welche, von der Jagd sich nährend, in einem freundlichen Verhältnisse mit den Weißen leben.

Die Ufer des Mississippi werden jetzt immer waldiger und sind mit schönen Eichen, üppigen Schlingpflanzen und Weiden besetzt; außerdem sind sie vom Strome sehr zerrissen und mit herausgerissenen, schwimmenden Baumstämmen besät. Der Fluß theilt sich in viele Arme und windet sich langsam durch ein Labyrinth von kleinen und großen unbewohnten Inseln hindurch. Die Fahrt

ward während der Nacht nicht ohne manche Gefahr fortgesetzt. Unter Anderem konnte eines unserer Fahrboote, welches von dem Schiffe in die Fluthen fiel und umgekehrt auf dem Wasser fortschwamm, nur mit vieler Mühe aufgerichtet und wieder an das Schiff befestigt werden. Unser Schlafzimmer befand sich direct über dem tobenden Dampfkessel und der arbeitenden Maschine. Mehrmals schreckte uns der Ruf: „fire, fire" (Feuer), der jedoch weiter nichts bedeutete, als daß die Maschine stärker geheizt werden sollte, vom Lager empor, und das fürchterliche Brüllen und Fauchen der Dampfröhren verscheuchte jeden Gedanken an Ruhe. Von Schlaf war bei mir wenigstens keine Rede, und ich habe die meisten Nächte auf dem Mississippi, fast ohne ein Auge zu schließen, in den Kleidern zugebracht. Blutdürstige Wanzen, stechende Musquitos, hartes Lager, der stets drohende Einsturz des oberen Bettes, das fürchterliche Auffahren auf die Felsen, das gräßliche Heulen der Maschinen in der stillen Nacht und das schreckliche Krachen, Stoßen und Schwanken des Schiffes, sowie die beständige Furcht vor dem Springen und Platzen des Dampfkessels sind keine guten Einschläferungsmittel. Einmal in der Nacht erstickten wir fast vor Dampf, der durch Thüren, Fenster und Fußboden in unser Schlafcabinet hereindrang. Als wir entsetzt aufsprangen, erscholl ein furchtbares Geschrei: „go ahead, more fire!" (vorwärts, mehr Feuer). Der Dampf rührte von dem Ueberfüllen des Kessels her; Gefahr war aber nicht vorhanden.

Nachdem in Oquawka auf der Seite von Jowa das nöthige Holz eingenommen worden war, erreichte unser Schiff Mittags Burlington, die „metropolis of Jowa."

Diese Stadt liegt an einem kahlen Bergabhang, dicht

am Fluß, und zählt etwa 200 neue, aus rothen Backsteinen aufgeführte Gebäude. Der Boden bestand aus Kalk und trug keine Bäume. In weiter Entfernung sah man einige freundliche Gartenhäuser. Die Luft war rein, aber sehr heiß, so daß besonders beim Stillliegen des Schiffes eine drückende Hitze eintrat.

Es wurde das Senkblei oft ausgeworfen und von dem Steuermanne I. — der monatlich 150 Dollars erhält — das Schiff mit Umsicht geführt. Der deutsche Clerk, der schon seit 10 Jahren sein Vaterland verlassen und sich bereits mehre amerikanische Eigenheiten, besonders die eigenthümlichsten Beinstellungen angewöhnt hatte, bekam auf die Season von 10 Monaten (länger ist die Flußdampfschifffahrt nicht anzunehmen) 900 Dollars. Nachmittags fuhren wir bei Fort Madison, an dem man aber die Festungswerke vergebens suchen wird, vorbei und landeten wenige Stunden später in Nauvoo. Nachdem wir wir hier das Schiff, welches etwas später unterhalb am jenseitigen Ufer in Montrose anlegte, verlassen hatten, um die Stadt der „Heiligen der letzten Tage" zu besuchen, gingen wir in sanfter Steigung von dem Ufer über die Ebene nach der etwas entfernten, weitläufig angelegten, aus kleinen Häusern bestehenden Mormonenstadt und waren höchst erstaunt, hier den Tempel nicht nur offen, sondern auch vor demselben einen Trupp Cavalerie in vollständiger Bewaffnung und mit dreipfündigen Kanonen ausgerüstet zu finden. Die Vorhalle, wie das Innere der Kirche war mit unregelmäßig bewaffneten, gleich Straßenräubern aussehenden Leuten (es waren die zur Miliz vereinigten Farmer aus dem Staate Illinois) angefüllt und der ganze Tempel förmlich zur Caserne hergerichtet worden. Nicht wenig erstaunt

über diesen Kriegszustand erkundigten wir uns nach der Ursache desselben und erfuhren denn, daß einige Tage zuvor eine Schlacht gegen die Mormonen, jene berüchtigte Religionsecte, die sich seit mehren Jahren hier angesiedelt hatte, geliefert und mit der völligen Vertreibung derselben beendigt worden sei. Diese hatten ein großes Lager jenseits des Mississippi aufgeschlagen und waren theilweise noch mit dem Rückzuge aus Nauvoo beschäftigt, wo die Bevölkerung über 17,000 Mormonen betragen hatte. Erst jetzt bemerkten wir die Zerstörung der Häuser in der Stadt, welche, durch Kugeln vielfach zertrümmert, von den Bewohnern verlassen waren. Der Kampf und Angriff auf die Stadt war um so heftiger gewesen, da die Mormonen mit vieler Tapferkeit und großem Muth für ihren Herd gekämpft hatten. Viele von ihnen waren verwundet worden, viele getödtet auf dem Platze geblieben. Nach dem durch den Mayor der Stadt Quincy zu Stande gebrachten Vertrag mußten die Mormonen den Staat Illinois verlassen, erhielten aber die Erlaubniß, ihr Land und ihre Gebäude durch Bevollmächtigte zu verkaufen. Auf den Mormonentempel speculirten die Jesuiten und hatten schon, wie wir hörten, ein Gebot gethan, aber noch keine Zusage erhalten. Wie man uns weiter mittheilte, sollten die bisherigen Nachbarn nach dem schönen, fruchtbaren Besitzthume der Mormonen lüstern geworden sein und deßhalb einen Kriegszug gegen sie unternommen haben. Andererseits führte man als Veranlassung zu diesem Kampfe an, daß sich die Mormonen viele Mißbräuche und Laster hätten zu Schulden kommen lassen, wodurch die Sicherheit der Person und des Eigenthums, sowie die öffentliche Moral gefährdet worden wäre. In Folge der unter ihnen be=

stehenden Gütergemeinschaft hätten ihre Priester auf skandalöse Weise mit den Weibern in sogenannter „spirituel= ler Ehe“ gelebt u. s. w. Mag nun dieß oder jenes der Grund ihrer Vertreibung gewesen sein, so wird es stets für die freien Bürger der vereinigten Staaten eine unwürd= ige, schmachvolle That bleiben. Der Staat Illinois oder vielmehr einige Counties desselben haben sich hier ohne Wissen der Bundesregierung eine Selbsthilfe, eine Art mittelalter= lichen Faustrechts angemaßt, die denselben durchaus nicht zukommt und zugleich einen Beleg dafür giebt, wie wenig überhaupt Person und Eigenthum in dem Westen des freien Amerikas vor Eigenmächtigkeit und räuberischen Eingriffen gesichert sind.

Der Mormonentempel in Nauvoo, angeblich den Mittelpunkt der Stadt bildend, ist in sehr edlem Style, mit großem Kostenaufwand erbaut. Er hat eine Länge von 108 und eine Breite von 80 Fuß, ist mit einer großen, starken, noch nicht vollendeten Mauer um= geben und gewährt einen imposanten Anblick. Das ganze, massive, von schönen Steinen aufgeführte Tempelgebäude hat an der Fronte eine Treppe, auf welcher man zu drei großen, bogenförmigen Eingangsthüren gelangt. Durch diese tritt man in eine Vorhalle und dann in die ganz einfache, in drei Schiffe eingetheilte und mit einigen ge= schmackvollen Bildhauerarbeiten geschmückte Kirche. Hier war kein Altar, keine Kanzel, sondern nur eine Reihe er= höhter Sitze mit abgesonderten Kirchstühlen zu sehen. An der Façade des noch nicht ganz ausgebauten Tempels stand mit großen vergoldeten, weithin sichtbaren Buchstaben die Inschrift: „The House of the Lord, built by the Church of Jesus Christ of later days' Saints, commenced 1. April

1841. Holiness to the Lord!" (Das Haus des Herrn, erbaut durch die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage; angefangen den 1. April. Ehre sei Gott!) Auf der rechten Seite der unteren Halle stiegen wir auf steinernen Stufen in einem achteckigen Thurm zu mehren großen Sälen, sowie endlich zu dem mit Metall belegten Dache des Tempels empor, von wo wir eine schöne Aussicht über die endlosen Prairieen und den großen Strom des Mississippi genossen. Beim Heruntersteigen sahen wir in einem dieser Säle den Generalstab der Belagerungsarmee rauchend und spielend mit ausgezogenen Röcken an einem Tische sitzen, während vor dem Tempel eine aufgestellte Schildwache in Hemdärmeln und dem zerlumptesten Anzuge mit einer Kentuckier-Büchse (rifle) auf der Schulter stolz auf- und abmarschirte. Im unteren Geschoß, in einer Art Keller, befand sich das große, runde Taufbecken aus Marmor. Es wurde von 12 aus Marmor ziemlich roh gearbeiteten, auf den Knieen liegenden Ochsen, deren Hörner und Ohren versilbert waren, getragen. Man gelangte in dasselbe vermittelst einer bequemen Treppe und sah hier das Innere, wo die Taufe von dem Priester durch Untertauchen der Gläubigen vollzogen wurde. Die anstoßenden Gemächer wurden jetzt zu Pferdeställen benutzt.

Bei Mondschein setzten wir in einem gebrechlichen Boote, in Gesellschaft einiger flüchtigen, wildaussehenden Mormonen, auf das jenseitige Ufer des Mississippi, nach dem von den Vertriebenen daselbst aufgeschlagenen Lager über. Brüllende Viehherden, beladene Wagen, Hausgeräthe, Betten, kleine weiße Zelte und hochlodernde, weißleuchtende Feuer, an denen viele schöngebaute Weiber mit blassen, abgemagerten Gesichtern Speisen zubereiteten, erblickte man, während

die finsteren Männer sich in müßige Gruppen gelagert hatten. Dieß Alles war geeignet, das richtige wildbewegte Bild eines Feldlagers vor die Augen zu führen. Die hier Gelagerten waren im Begriff, nach Californien zu ihrem dort in Yerba Buena nahe der St. Franziscobucht*)

*) Das zu Yerba Buena an der S. Franzisco-Bay in Californien erscheinende Blatt ist eine Mormonenzeitung, deren Herausgabe durch das in Californien erscheinende „Mormon-Batallion" vermittelt wird und den in eigenthümlicher Weise von Illinois aus nach dem stillen Meere ziehenden Mormonen als Leitstern dient. Die Mormonen wandern nämlich in Abtheilungen und zwar so, daß die eine Abtheilung stets in die Halteplätze einrückt, welche die vorhergegangene Abtheilung innegehabt und für das vergangene Jahr bebaut hat. So sind sie von Illinois aus nach dem westlichen Theile der Grafschaft Apparoose in Jowa gezogen, wo sie zwei Halteplätze, Garden Grove und Mount Pisgab, angesiedelt haben, welche gegenwärtig die letzten Abtheilungen bebauen, während die früheren schon neue Halteplätze an den Bluffs und im Bear-River-Valley gewählt und zu bebauen angefangen haben. In diesem Sommer sollen die ersten Abtheilungen (etwa 1000 Seelen) die Felsengebirge überschreiten, und da das 500 Mann starke „Mormon-Batallion" nur bis zum letzten Juni dieses Jahres zu dienen hat, so wird ein Theil desselben der ersten Abtheilung entgegengehen und sie zum stillen Ocean in der Gegend der S. Franzisco-Bay geleiten, wohin der bis jetzt aufgestellten Berechnung nach die Mormonen in vier Jahren vollständig ausgewandert sein werden. Im Osten der Vereinigten Staaten hat das Mormonenwesen fast ganz aufgehört, doch findet dasselbe in England noch vielen Beifall, und es werden die nach dem Westen Ziehenden durch Geld und Leute von England aus unterstützt. Da die Mormonen Californien in bestimmter Ordnung und nach bereits festgestellten Plänen bevölkern, so ist es wohl nicht zu bezweifeln, daß sie auf die Colonisation Californiens überhaupt einen großen Einfluß ausüben werden, von dem man allerdings fürchten muß, daß er nicht eben der günstigste sein dürfte. Wes. Z.)

angesiedelten Glaubensbrüder zu wandern, zu welchem Zwecke sich schon gewisse Abtheilungen in Zwischenstationen niedergelassen hatten, um so nach und nach die Felsengebirge überschreiten und ihr Reiseziel erreichen zu können.

Der Gründer dieser fast nur aus ungebildeten Anglo-Amerikanern bestehenden Secte, Joe Smith aus dem Staate Vermont, will bei mehren ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen und Visionen im Jahre 1827 von einem Engel geschriebene Urkunden in neuägyptischer Sprache auf ehernen Tafeln empfangen haben. Diese übersetzte er trotz seiner Unkenntniß dieser Sprache als „das Buch Mormont" in das Englische, legte sie als eine neue Offenbarung seinen Glaubenslehren zu Grunde und erklärte sich für einen Botschafter Gottes, einen Propheten. Das Buch Mormont, ursprünglich die Geschichte von den Zeiten des Königs Zedekioh von 600 vor bis etwa 300 nach Christo abhandelnd, sucht die Abstammung der nordamerikanischen Indianer von den Israeliten Judäas durch die Geschichte zu beweisen und erzählt, daß dieselben unter dem Heerführer Lehi nach Amerika gewandert seien und daselbst schon 300 Jahre nach Christo große Schlachten geliefert hätten u. s. w.

Sämmtliche Offenbarungen, Lehren und Schriften verrathen eine große Unkenntniß der Geschichte und sind ein wohlangelegtes und ausgesonnenes Lügengewebe. Trotzdem oder vielmehr eben darum brachten sie auf die Phantasie der Ungebildeten eine solche Wirkung hervor, daß sich Joe Smith bald von vielen blinden Anhängern umgeben sah. Er ließ sich in dem Staate Missouri nieder, wurde aber aus demselben vertrieben, weil er als unumschränkter Kirchenfürst über das ganze Land als ein ihm von

Gott geschenktes herrschen wollte und dadurch allerhand Streitigkeiten veranlaßte. Hierauf gründete er die Stadt Nauvoo im Staate Illinois. Die Mormonen wurden reich und mächtig und bebauten fleißig ihr Feld. Doch bald führte Zwietracht unter den Mormonen selbst Zerwürfnisse und Feindschaft herbei. Der Haß der Ansiedler von Illinois erhob sich von Neuem mit Klagen, Vorwürfen und Beschuldigungen aller Art. Joe Smith ward wegen einer ungesetzlichen That ergriffen, gefangen gesetzt und später im Gefängniß von verkleideten Personen auf eine unrechtmäßige Art erschossen. Die Feindseligkeiten vermehrten sich, die Beschuldigungen gegen die Mormonen wurden immer größer und führten zuletzt den Ausbruch des Kriegs herbei, der mit dem Angriffe auf die Stadt Nauvoo begann und mit deren Eroberung und der Vertreibung der Einwohner im Monat September 1846 endigte.

Nachdem wir das Mormonenlager ungehindert durchschritten hatten, mußten wir, um zu unserem, unsern in Montrose angelegten Schiff zu gelangen, einen mit dem Mississippifluß in Verbindung stehenden großen, tiefen Bach (creek) nahe seiner breiten Mündung passiren. Statt einer Brücke fand sich aber weiter nichts vor, als ein auf dem stillen Wasser schwimmender runder Baum und eine breite Bohle. Mein lieber Reisegefährte, zum Schwindel geneigt, versuchte, während ich den Baum vorzog, auf der Bohle das jenseitige Ufer zu erreichen. Seiner gefährlichen Brückenreise lachte jedoch kein günstiger Stern. Als er in der Mitte der Bohle angelangt war, begann dieselbe immer tiefer zu sinken und ihn so in die augenscheinlichste Lebensgefahr zu bringen. Der Augenblick war kritisch und ich leider unvermögend, meinem Freunde zu helfen. Ein

gewagter, kräftiger Sprung führte ihn endlich auf den unweit schwimmenden runden Baum und in meine Arme. Jetzt aber entstand ein heftiges Ringen zwischen uns selbst, die wir mit Aufbietung aller unserer sich leider entgegenwirkenden Kräfte das schon fast verlorene Gleichgewicht wiederzuerlangen uns bemühten. Der unter uns sich ausdehnende Wasserspiegel schien unserer zu warten und unseren von Anstrengung und Angst erhitzten Augen immer näher zu kommen. Endlich nach einigen entsetzlichen Minuten gelang es uns, eine sichere, feste Stellung einzunehmen und dann, behutsam, krebsartig schreitend, das jenseitige Ufer zu gewinnen, von wo wir bald unser Ziel erreichten.

Das Schiff konnte wegen der an dieser Stelle nicht zu passirenden, hier beginnenden unteren Strömungen (rapids) des Mississippi nicht weiter fahren. Der Capitän lud uns deßhalb ein, zu Lande diese Fälle zu umgehen, um dann von Keokuk aus auf einem anderen Damfschiff unsere Reise nach St. Louis fortzusetzen. Wir benutzten diesen Abend zur Ausarbeitung unserer Tagebücher, während die Damen sangen und die Herren unter beständigem Spucken, wobei freilich das Zischen auf der glühenden Ofenplatte für jetzt wegfiel, da nicht eingeheizt war, die halbe Nacht hindurch unter großem Spectakel Karten spielten. Der Mondschein lockte mich noch spät in das Freie hinaus. Ich spazierte in Montrose, das wegen seiner Diebstähle berüchtigt ist, umher und nahm dann ein kühlendes und erquickendes Bad in dem Mississippi. Später sagte man mir, daß dieß für sehr schädlich und ungesund gehalten würde; ich bin tüchtig und ziemlich lange in dem trüben Wasser hin- und hergeschwommen, habe aber zu meiner Freude eine gute Nacht gehabt und trotz der hier herr-

schenden Fieberkrankheit durchaus keine nachtheiligen Wirkungen auf meinen Gesundheitszustand verspürt.

Nachdem wir das Frühstück eingenommen, setzten wir uns den anderen Morgen in einen Wagen mit zwei Damen, welche sich für Französinnen ausgaben, deren eine übrigens außer ihrer Zither auch noch einen jungen Sohn der Wildniß als Cicisbeo mit sich führte. Der Weg war herzlich schlecht und ging Berg auf, Berg ab. Für das Auge gab es einige sehr schöne Fernsichten, während die nahegelegenen erbärmlichen Farmen mit kleinen Blockhäusern einen schlechten, hingegen die vielen uns begegnenden reitenden Damen (Landladies) einen guten Eindruck machten. Nach mehrstündiger Fahrt kamen wir in das nach einem Indianerhäuptling benannte Städtchen Keokuk, wo wir sogleich auf dem besser und größer als die „Time" eingerichteten Dampfschiffe „Atlas" für 3 Dollars à Person unsere Plätze zur Reise nach St. Louis nahmen. Das dicht an dem Ufer des Mississippi sich hinziehende Städtchen, mit einem steinernen Hotel, einer Dampfsägemühle und einer Kegelbahn (ten-pin-alley) konnten wir erst gegen Mitternacht verlassen, weil noch ein Bleiboot, welches sich beim Passiren der „lower rapids" festgefahren hatte, loszumachen und mitzunehmen war. Wir trafen hier mit einem deutschen getauften Juden aus Düsseldorf zusammen, den wir schon in Galena kennen gelernt hatten; derselbe konnte uns bei seiner Kenntniß der amerikanischen Verhältnisse manche schätzenswerthe Mittheilung machen und erwies sich als ein angenehmer und aufmerksamer Gesellschafter. Er machte uns auch mit einem Polen (Brikowsky), einem liebenswürdigen jungen Manne, bekannt, der schon 11 Monate in Amerika herumgereist war, allein an dem ungeselligen

amerikanischen Leben keinen Geschmack finden konnte, weil er als Mann von Bildung viel zu sehr an die europäischen gesellschaftlichen Verhältnisse gewöhnt war. Hier überraschte uns ein heftiges Gewitter, mit weitleuchtenden Blitzen von mächtigen Donnerschlägen und einem sündfluthartigen Platzregen begleitet, wie wir es in Europa nie erlebt hatten. Während des donnernden Kampfes der Elemente sah man einen betrunkenen Mann singend und schreiend, auf einem Baumstamme sitzend, in der Mitte des Flusses vorüber- und wahrscheinlich seinem Untergange entgegentreiben; doch Niemand kümmerte sich um ihn, und Niemand eilte ihn zu retten. Ein anderer halbverrückter Kerl schoß mit seiner Büchse nach einer mitten in der Straße aufgepflanzten Zielscheibe. Obschon dieß den Vorübergehenden gefährlich werden konnte, so störte ihn doch Niemand. Man lachte darüber und ließ ihn gewähren. Unter Donnergebrüll und zuckenden Blitzen verließen wir gegen Mitternacht Keokuk und verlebten wiederum eine jener schauderhaften Nächte auf dem Mississippi, die meinem Gedächtnisse nie entschwinden werden. Es wiederholten sich alle Schrecken der vorletzten Nacht. Das Auffahren auf Sandbänke und Felsen, die herumschwimmenden Bäume, das fürchterliche Dröhnen, Krachen und Schwanken des ganzen Schiffes, das Brüllen und Zittern des hart angegriffenen Dampfkessels und das wilde Geschrei der Feuerleute ließen keinen Gedanken an Schlaf aufkommen. Bei Tagesanbruch kamen wir nach dem kleinen, freundlichen Städtchen Quincy im Staate Illinois, welcher zur linken Seite sich immer an den Ufern des Mississippi bis zur Mündung des Ohio hinzieht, während auf der rechten Seite des Flusses jetzt der Staat Missouri erschien.

Wir hatten einen Farmer am Bord, welcher Land aus zweiter Hand im Staate Illinois, den Acker für 4 Dollars, gekauft hatte. Es war dieß Land, welches in den verhängnißvollen Jahren 1836 bis 1839, während der das ganze Land durchzuckenden Reaction und der durch den Fall der Banken allgemein eingetretenen Landspeculationswuth, von Speculanten angekauft, allein zur theilweisen Befriedigung ihrer Gläubiger von der Regierung übernommen worden war. Die Eigenthumsansprüche der Gläubiger an diese Ländereien waren durch gerichtliche Entscheidung (records of judgement) festgestellt und in den Officen der Archive der das Land umfassenden Counties angemerkt. Dennoch beklagte sich der Farmer bitter, daß es wegen der Zerstückelung und der anderen Einrichtungen der Ländereien sehr schwer wäre, zu erfahren, auf welchen Ländereien solche Ansprüche hafteten. Deßhalb und weil viele große Landstriche mit solchen Judgements behaftet wären, meinte er, müsse man beim Ankauf von Ländereien aus zweiter Hand die größte Vorsicht anwenden.

Es wird einer späteren Zeit vorbehalten sein, die jedenfalls reichen Metallschätze des Staates Iowa zu entdecken. Man hat schon viele Bleiadern gefunden, allein es fehlen noch bergmännische Nachforschungen und Einrichtungen, um ordentliche Bergwerke in Betrieb zu setzen. Der Staat Missouri soll sehr reichhaltige Eisenminen, ja förmliche Eisenberge in seinem Inneren enthalten.

Bei Hannibal, wo einige Bleibarren abgeladen und mehre stille Passagiere an das Ufer gesetzt wurden, ist die Gegend sehr lieblich und schön. Die gebirgigen Ufer des Mississippi sind mit den schönsten Waldungen (bluffs)

bestanden, und das kleine Oertchen mit seinen am Rande des Flusses errichteten Dampfschneide= und Mahlmühlen gewährt einen romantischen Anblick. Ueberhaupt sieht man solcher und anderer Dampfmühlen an den Ufern sehr viele, ohne daß sie die Wasserkraft in Anspruch nehmen. Man sucht die Nähe des Wassers wegen des bequemen Transports; weil aber der Wasserstand wechselnd und unsicher und das Holz sehr wohlfeil ist, so wird stets der Dampf angewendet.

Als wir das Städtchen Louisiana, berühmt wegen seiner Bärenjagden und Bärenmastungen, passirt hatten, brach wiederum eine dunkele, rabenschwarze Nacht mit fürchterlich starkem, von Blitz und Donner begleiteten Gewitterregen herein, so daß wir gezwungen waren, einen großen Theil der Nacht ruhig liegen zu bleiben. Die meist aus Speculanten der verschiedensten Art, von denen jeder immer für sich rechnete und überlegte, wie er einen Thaler gewinnen könnte, bestehende Gesellschaft vertrieb sich, wie an dem früheren Abend, die Zeit mit Kartenspiel, Spucken und Tabakkauen und war nicht wenig überrascht, als plötzlich der durch die Cajütendecke eindringende Regen sie in ihrer angenehmen Beschäftigung störte. Daneben erzählte der Capitän mit großer Wichtigkeit der ganzen Gesellschaft, wie er vor mehren Jahren auf dem Mississippi ein Boot mit 30 Mann in den Grund gebohrt habe. Alles schrie Beifall, und es malte sich auf den amerikanischen, sich sonst stets gleichbleibenden Gesichtern ein Zug von teuflischer Lust und niederträchtiger Gemeinheit und Bosheit, vor der ich zurückschauderte. Unsere jetzige Reisegesellschaft erinnerte mehr an die Backwoodsmen (Hinterwäldler des Westens) als an eine gebildete Reisegesellschaft; es wollte uns darum nicht gelingen,

außer mit den bereits erwähnten Europäern eine andere angenehme Bekanntschaft zu machen. Nach dem Gewitter trat statt eines schönen Morgens ein schlechter, langweiliger Regentag in Aussicht, und erst Mittags konnte man sich einiger Sonnenblicke erfreuen, als wir an der Mündung des Flusses Illinois, der hier die Breite der Elbe bei Dresden zeigt, in den Mississippi vorbeikamen.

Der Fluß Illinois bildet die Hauptverbindung der nordamerikanischen Binnenseen mit dem Mississippi, indem von Chicago an der südlichen Küste des Michigansees ein Canal über Juliet, Dresden nach La Salle in den Illinois führt, auf dem dann die Dampfschiffe über Peoria in den Mississippi gelangen können. Der besagte Chicago-Canal, von Chicago nach La Salle, wo die Dampfschifffahrt beginnt, laufend, ist 101 Meilen lang, 6 Fuß tief und 60 Fuß breit. Die Schleusen sind zwischen den Thoren 110 Fuß lang, 18 Fuß breit und können Boote von 150 Tonnen tragen. Nach dem ursprünglichen Plane sollte der Canal seinen Wasserzufluß aus dem Michigansee erhalten, wird aber jetzt, da er höher als der Wasserspiegel desselben liegt, aus den Flüssen Calumet und Des Plaines gespeist. Das Wasser dieser Flüsse reicht zur gewöhnlichen Speisung des Canals hin; trocknen sie aber in der heißen Jahreszeit ein, so dienen zwei am Flusse Chicago, fünf Meilen von Chicago entfernt errichtete Dampfmaschinen von 103 Pferdekraft dazu, das Wasser aus diesem mit dem Spiegel des Sees gleichlaufenden Fluß acht Fuß hoch in den Canal zu heben. Die Wichtigkeit dieses neuen westlichen Canals fällt beim ersten Blick in die Augen, da durch ihn jetzt eine ununterbrochene Wasserverbindung von New-York über

Buffalo mit St. Louis und New-Orleans hergestellt ist.

Die Ufer des Mississippi werden jetzt immer romantischer. Besonders wird das linke hoch und felsig und zeigt oft pfeilerartig herausstehende, oben mit den schönsten Bäumen bewachsene Kalksteinfelsen, in denen sich nicht selten große Höhlen befinden. Wir sahen eine Masse schwarzer Truthühner am Ufer herumlaufen, welche merkwürdige Töne von sich gaben. Auch soll man hier viele junge schwarze Bären, sowie auch mitunter den wilden grauhaarigen Bär einfangen und das Fleisch derselben als große Leckerbissen verzehren. Die Gegend an den Ufern des Flusses ist der oft erfolgenden Ueberschwemmungen und der Bildung von Sümpfen halber im Allgemeinen ungesund und sehr von kalten und Wechselfiebern heimgesucht. Der Fluß Mississippi schwillt jetzt zu einer großen Breite an und kann wegen der in ihm liegenden zahlreichen und großen Inseln selten übersehen werden. An den Ufern liegen Massen von großen, aus dem Uferrand herausgerissenen Bäumen, welche nur auf das erste hohe Wasser warten, um ihre Reise nach dem Golf von Mexico anzutreten. Sie sind hier für die Schifffahrt äußerst gefährlich. Man nennt die auf dem Grunde des Wassers festsitzenden, theils über demselben sichtbaren, theils unter ihm versteckten Bäume „snags", die stets Strom auf und Strom nieder, ähnlich einer Säge in einer Schneidemühle, treibenden und sich bewegenden Stämme dagegen „sawyers." Fährt ein Dampfschiff auf einen solchen Snag auf, so erhält es leicht einen Leck und sinkt oder fliegt in die Luft, weil der Stoß gewöhnlich das Springen des Dampfkessels herbeiführt. Es waren während der Zeit, als

ich den Mississippi bereiste, in einem Zeitraume von vier Wochen 10 große Schiffe mit vielen Menschenleben theils auf diese Art zu Grunde gegangen, theils durch die tollkühnen Wettfahrten der Amerikaner andere schreckliche Unglücksfälle herbeigeführt worden. Es ist in den letzten Jahren zur Beseitigung der sogenannten Snags und überhaupt zur Regulirung der Flußdampfschifffahrt auf dem Mississippi Vieles gethan worden, allein ich muß gestehen, daß ich zehnmal lieber eine Fahrt über den atlantischen Ocean als auf diesem tückischen, gefährlichen Strome zurücklegen möchte. Bevor wir noch die ansehnliche, mit großen Gebäuden prangende Stadt Alton errreichten, stieß unser Schiffskiel mit solcher Gewalt an einen Felsen, daß ich aus meinem Bette plötzlich in die Mitte des kleinen Zimmers geschleudert wurde. In Folge der durch den niederigen Wasserstand ungewöhnlich verzögerten Fahrt war auf unserem Schiffe der Proviant ausgegangen. Wir Gentlemen begnügten uns daher, statt des gewohnten Mittagessens, mit trockenem, harten Schiffszwieback und sahen mit stoischer Entsagung den Ladies zu, welche von den beßten und mannigfaltigsten Leckerbissen lucullische Mahlzeiten hielten.

Unterhalb Alton findet die Vereinigung des Missouri mit dem Mississippifluß oder vielmehr des letzteren mit dem ersteren statt, da jedenfalls bei der Entdeckung dieser Ströme eine Verwechselung bezüglich der Namen stattfand, und der Missouri für kleiner gehalten wurde als der Mississippi, während er denselben doch bei Weitem an Länge und Größe übertrifft. Der Anblick dieser großen in einem See zusammenströmenden Wassermasse ist imposant. Der Missouri mit flachen, allein von schönen Buchen und

Weiden bewachsenen Ufern zeigt zwischen großen, jetzt sichtbaren Sandbänken ein schmuzig gelbes Wasser, welches sogleich bei der Vermischung mit dem klaren, hellen des Missisippi dieses der Art trübt, daß die vereinigte Wassermenge diese schmuzige Färbung bis zum Ausfluß in den Golf von Mexico behält.

Die von hier noch 20 Meilen betragende Entfernung bis zu unserem Reiseziele legten wir rasch und sicher zurück und erreichten des Abends die große Missouristadt St. Louis. Was soll ich dem freundlichen Leser von dieser Stadt berichten? Wollte ich wieder von der schönen Lage und Bauart derselben, von den durch geregelten Verkehr belebten Straßen, von den bequemen Trottoirs, den öffentlichen Gebäuden, den Kirchen und Kathedralen, den Theatern, von dem großartigen Planter- oder City-hotel und der daselbst wie überall herrschenden Speisevertilgungswuth u. s. w. berichten, so würde ich nur schon Erzähltes wiederholen müssen, denn hierin haben sämmtliche Städte Amerikas viele Gleichmäßigkeit. Die inneren wie äußeren Einrichtungen sind in der Hauptsache fast überall dieselben, und die Lebensweise der Amerikaner trägt, wie ihre Physiognomie, überall dasselbe Gepräge. Ausnahmen giebt es natürlich überall; darum darf ich z. B. nicht unerwähnt lassen, daß wir in der von 40,000 Einwohnern (worunter 12000 Deutsche) bewohnten Stadt St. Louis im Sklavenstaat Missouri die außerdem gebräuchliche strenge Heilighaltung des Sonntags unter den Deutschen nicht fanden. In der Nacht zwischen Sonnabend und Sonntag erhellte eine zum Himmel emporsteigende Feuersäule unser Zimmer. Es war ein großes Waarenhaus in Brand gerathen. Das Feuer brannte 4 Tage und ließ von dem ganzen Gebäude und den darin

aufgespeicherten Vorräthen von Hanf, Baumwolle u. s. w., die über 70,000 Dollars werth waren, nichts als einen ungeheueren Schutt- und Aschenhaufen übrig, der von unzähligen neugierigen Menschen von nah und fern besucht wurde. Am frühen, freundlichen Sonntagsmorgen begaben wir uns auf den unweit des Flusses gelegenen, wegen seiner Aussicht berühmten sogenannten Bigmound (großen Hügel). Dieser, ursprünglich ein indianisches Grab, ist jetzt ein hoher Erd- und Rasenhügel, auf dessen oberer Fläche ein Gasthaus errichtet ist. Die ferne, versteckte Lage der Stadt selbst gewährte keine günstige Ansicht, dagegen bieten der Fluß Mississippi, der von 80 Dampfschiffen besuchte Hafen der Stadt mit seinen gepflasterten, ziemlich steil aufsteigenden Quais und die die Stadt umgebenden Wälder mit den hinter denselben sich erstreckenden Prairieen kein übles Panorama. Wir gingen an dem in der Nähe von rothen Ziegelsteinen erbauten hohen Schrotthurme vorüber in die Stadt zurück, um dem lutherischen Gottesdienst des Predigers Picker aus dem Hannöverschen beizuwohnen. Die kleine, ganz einfach aus Backsteinen erbaute Kirche, der es zur Zeit noch an der Orgel fehlte, war von einer zahlreichen Gemeinde besucht, welche mit guten, starken deutschen Kehlen unter der Leitung eines nicht sehr musikalisch gebildeten Vorsängers den Gottesdienst mit einem starken und weittönenden Gesang eröffnete. Hierauf predigte Herr Picker auf Grund des Evangeliums von der Wittwe zu Nain über die Fortdauer nach dem Tode und fesselte durch seinen fließenden und geistreichen rationalistischen Vortrag unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade. Sehr erfreulich war es uns deßhalb, nach dem Schlusse des Gottesdienstes die persönliche Bekanntschaft des Predigers

zu machen. Bei dieser Gelegenheit erfuhren wir denn, daß Herr Picker mehre Jahre als Hinterwäldler in dem fernen Westen von Missouri gelebt und, von dort hierher berufen, seine dermalige Stellung sogleich angenommen und bis jetzt zur allgemeinen Zufriedenheit bekleidet hatte. Dennoch konnte er seine Sehnsucht nach den Wäldern Missouris weder verleugnen, noch unterdrücken.

Herr Georg Wesselhöft, der hier die einzige deutsche Buchhandlung besitzt, sich aber ziemlich bitter darüber beklagte, daß die Deutschen wenig Lust zeigten, Bücher zu lesen, noch weniger aber, Bücher zu kaufen, war trotz seines körperlichen Unwohlseins für den heutigen Sonntag unser gefälliger Cicerone. Er führte uns in einem der vielen, hier auch am heutigen, sonst so still gefeierten Tage nach allen Richtungen laufenden Omnibus den Fluß entlang, bei dem mit einer großen Mauer umgebenen Arsenale vorbei, nach dem von den Deutschen viel besuchten Vergnügungsort Harmony=House. Dasselbe liegt inmitten eines Wäldchens auf dem Rücken der sich durch die Gegend hinziehenden Bergkette. Wir wurden hier von einem deutschen Wirthe, der, früher Schneider in Bückeburg, als armer Mann hier angelangt, jetzt Besitzer eines hübschen Obst= und die schönsten blauen Weintrauben tragenden Weinbergs war, freundlich empfangen und mit leidlichem Wein und einem ganz guten Mittagsmahle in einem Gastzimmer der oberen Stockwerke des Hauses bewirthet und genossen noch dazu eine entzückende Aussicht auf die hügeligen Ufer des Stromes und die Stadt.

Es wurde hier viel von dem stillen Neid und Haß der Amerikaner gegen die Deutschen, von der Uneinigkeit der letzteren unter sich, sowie von den vielen, dem An=

kömmling sich entgegenstellenden Schwierigkeiten gesprochen. Die im Laufe dieser Mittheilungen angeführten vielen Beispiele ließen auf keine liebreiche Hinneigung der Amerikaner zu den Dutchmen schließen. Die Bezeichnung Dutchmen für Deutsche überhaupt wird von den Amerikanern in verächtlichem Sinne gebraucht. Es scheint dabei ein ethnographischer Irrthum obzuwalten, da man den Holländer und Deutschen für gleichbedeutend hält. Von hier fuhren wir nach der unfern auf der Prairie gelegenen Bierwirthschaft eines deutschredenden Schotten, wo unter großem Zudrang von Deutschen Musik und Tanz abgehalten wurde. Wir glaubten uns hier ganz nach Deutschland versetzt. In Omnibus, zu Pferde und zu Fuß strömte die Menge zum Genusse des edelen Gerstensaftes, der dießmal aus gutem Ale und „brown stout“ (englischem Biere) bestand, herbei und vereinigte sich spielend, tanzend und trinkend in den mannigfaltigsten Gruppen. Der Eigenthümer dieses Platzes hatte einen merkwürdigen Keller, der in einer von Kalkstein gebildeten natürlichen Höhle bestand, zu welcher 50 steinerne Stufen hinabführten. Sie war mit vielen Lichtern erleuchtet, enthielt 50 Bierfässer à 40 Eimer und zeigte eine zur Aufbewahrung des Bieres vortreffliche Temperatur von 7 Grad Réaumur. In der Nähe dieser Wirthschaft lagen noch mehre deutsche große Brauereien, welche alle sich heute eines starken Besuchs erfreuten. Gegen Abend fuhren wir in die vor der Stadt westlich gelegene Vorstadt Campspring, wohin wir zu einem, in einer ganz nach deutscher Weise eingerichteten Schank- und Gartenwirthschaft stattfindenden Balle eingeladen waren. Das Haus war mit einem großen Saal und vielen Zimmern, sowie einem anstoßenden, erleuchteten Garten

nebst Kegelbahn und vielen Lauben versehen, und das Ganze mit anständiger deutscher Gesellschaft angefüllt. Unter dieser machten wir die Bekanntschaft des Herrn Weise aus Schleiz, welcher, längere Zeit Eigenthümer eines Hotels in Jefferson-City, jetzt nach dem Tode seiner Frau und mehrer Kinder, des amerikanischen Lebens und Treibens herzlich satt, im Begriff stand, nach Deutschland zurückzukehren. Hier ist er auch, wie ich höre, mit seiner einzigen Tochter glücklich angelangt. Herr Weise hatte vielfache Schicksale in Amerika erfahren und erzählte uns mancherlei von den Missouriindianern und ihren Fehden mit dem weißen Manne. Ein anderer Herr, Namens Gröschel, aus dem Schönburgischen, gab als Berg- und Eisenhüttenmann uns über den Metallreichthum des Landes sehr nützliche Winke; die Anderen vergaßen während des eifrigen Gesprächs nicht, den Boden der aufgestellten Flaschen zu ergründen. Der Ball war nicht glänzend zu nennen, mir aber dadurch merkwürdig, daß an demselben auch einige amerikanische Damen Theil nahmen und ich hier zum ersten Male in Amerika tanzte. Wir trennten uns spät in der Nacht recht fröhlich und kehrten nach unserem großen Hotel zurück, wo wir zu eben nicht angenehmer Ueberraschung unsere Betten bereits von zwei amerikanischen Offizieren der Landmiliz eingenommen fanden.

Den anderen Morgen fand eine Musterung der Miliz statt, der wir aus Neugierde mit beiwohnten. Wenn auch das Exerciren der bunten und unregelmäßig formirten Truppen für das an den europäischen Gamaschendienst gewöhnte Auge Vieles zu wünschen übrig ließ, wenn selbst das ganze Manöver mehr spaßhaft als ernst erschien, so war doch der gute Wille nicht zu verkennen. Die all-

gemeine Begeisterung wurde durch den Yankee=Doodle rege gehalten, und dabei fiel es Niemandem ein, es vielleicht sonderbar zu finden, daß Einige in Hemdärmeln, mit brennender Cigarre im Munde und mit in die Hosentaschen gesteckten Händen, in geschlossenen Reihen marschirten, Andere — es standen einige Regenwolken am Himmel — unter dem Arme dicke, baumwollene Regenschirme mit sich führten. In den ganzen vereinigten Staaten von Nordamerika besteht die von dem Präsidenten einberufene Landwehr aus weißen, waffenfähigen Bürgern vom 18ten bis zum 45ten Jahre, wozu noch außerdem die fast in jedem Staate gebildeten freiwilligen Compagnieen (volunteer companies) hinzukommen. Die Miliz, aus Infanterie, Cavalerie und Artillerie bestehend, ist im Dienste des einzelnen Staates, nicht der Union und wird nicht besoldet. Sie soll nur innerhalb der Gränzen des betreffenden Staates kämpfen und zur Vertheidigung derselben dienen; sie equipirt sich selbst mit Ausnahme des von den Regierungen gelieferten schweren Geschützes für die Artillerie und der Gewehre für die Infanterie; sie wählt die Offiziere aus ihrer Mitte, bei denen es freilich weniger auf Intelligenz als Wohlhabenheit und Freigebigkeit ankommt. Es finden jährlich große Uebungen statt, bei denen die Uniform entweder ganz fehlt oder aus den verschiedenartigsten, grellsten, buntest durcheinander gemischten Farben besteht. Die wohlhabende Bürgermiliz trägt öfters reiche, glänzende, aber geschmacklose Uniformen und wird mit der Bezeichnung „Sonntagsoldaten" beehrt. Die ganze Macht der amerikanischen Miliz wird auf 1½ Million Mann geschätzt, welche bei Vertheidigung des Vaterlandes durch edlen Muth und ächte Vaterlandsliebe, durch verwegene Kühnheit und

unbezähmten Kriegseifer die mangelhafte Disciplin zu ersetzen und ihren Feinden Furcht einzuflößen weiß. Sein Vaterland und seine Constitution ist das Sanctissimum des Amerikaners, er liebt diese aus freier, fester Ueberzeugung und opfert freudig zum Schutze derselben sein Leben. Die Volunteercompagnieen stehen unter dem allgemeinen Milizgesetze sowie unter dem vom Volke oder Staatsgouverneur erwählten Befehlshaber, haben aber eigene Uniform, eigene gewählte Offiziere, eigene Musik u. s. w. In vielen Städten der Union haben sich auch derartige deutsche Compagnieen gebildet, welche sich im Allgemeinen durch gutes Exercitium, treffliche Haltung und sichere Bewegungen auszeichnen. Zur Errichtung von Volunteercompagnieen hat Jeder das Recht und jeder gewöhnliche, populäre, bemittelte Mann kann die Werbetrommel ertönen lassen. Die Volunteers theilen sich ein in Fußsoldaten mit Büchsen oder Musketen und in berittene Büchsenschützen. Erstere erhalten die Waffen geliefert, sowie die Anschaffung ihrer Uniform vom Staate vergütet und werden wie die regulären Truppen besoldet. Die berittenen Büchsenschützen mit Büchsen (rifles) und Pistolen, jedoch nicht mit Säbeln bewaffnet, equipiren sich selbst, weßhalb sie gewöhnlich bemittelt sein müssen. Sie sind tüchtige Krieger, welche mit Sicherheit ihre Kugel zu versenden wissen. Die sogenannten Rangers (Streifschützen) der westlichen Staaten sind wilde, verwegene Männer, von Muth, Ausdauer und Kampflust erfüllt, gegen die Einflüsse des Klimas abgehärtet und an keine Bedürfnisse gewöhnt.

Diese Rangers, in abenteuerlicher Uniform, breitem Strohhut, hirschledernen Mocassins, mit der Rifle, einem Paar Pistolen und dem breiten Messer (bowie-knife) bewaffnet,

erhalten monatlich 22 Dollars Gehalt zu Verpflegung und Futter für ihre Pferde.

Als die Uebungen vorüber waren, vergnügten sich mehre Landwehrmänner in einem benachbarten Bierhause, statt mit Flinten mit Blasröhren nach einer im Saale aufgestellten Scheibe zu schießen. Drückende Hitze, zahlreich herumschwärmende Musquitos und saueres, ungenießbares Bier trieben uns bald fort von hier nach der Odd-Fellows-Hall in der vierten Straße, wo wir in den oberen Stockwerken dieses Gebäudes einen noch nicht ganz vollendeten, zu Concerten der philharmonischen Gesellschaft bestimmten Saal und in dem unteren Raume einen eleganten Ice-cream-Saloon sahen, in welchem letzteren wir uns an Gefrorenem und mit Eis versehenem Wasser, einem hier üblichen Getränke, erquickten. Gegen Mittag setzten wir über den breiten Mississippi, der gerade vor der Stadt durch eine große Insel in zwei Arme getheilt wird, auf das jenseitige Ufer des Staates Illinois über. Wir nahmen daselbst einen Wagen und fuhren erst durch große sumpfige Prairieen, dann durch Wald und über Berge (bluffs) nach dem 14 Meilen entfernten, in unermeßlichen Prairieen gelegenen Städtchen Belleville, um die Bekanntschaft der Herren Gebrüder Tittmann aus Dresden, welche sich dort als Kaufleute niedergelassen hatten, zu machen. Wir trafen die Herren in ihrem ansehnlichen Magazine an, allein leider waren Beide, besonders der ältere Bruder, von dem hier sehr herrschenden kalten Fieber (fever and ague) stark heimgesucht, ein Umstand, der natürlich auf ihre Stimmung eben keinen günstigen Einfluß haben konnte. In geschäftlicher Beziehung befinden sich diese Herren in den besten Umständen und machen be-

deutende Speculationen. Seit dem Jahre 1836 leben sie hier als allgemein geachtete und geschätzte Männer, waren bis auf die klimatischen Verhältnisse mit ihrem Aufenthalt in Amerika zufrieden, hatten aber beschlossen, in den nächsten Jahren eine Besuchsreise nach Deutschland zu unternehmen. Ihre Freude war ganz außerordentlich, als sie in uns sächsische Landsleute begrüßten; andererseits wird die Erinnerung an die aufrichtige, herzliche Aufnahme, welche wir bei ihnen fanden, in unseren Herzen nie erlöschen. Belleville, eine Stadt von 2000 Einwohnern, zeichnet sich durch eine schlechte und ungesunde Lage, drei Apotheken, in denen wegen des stets hier herrschenden Fiebers in vier Monaten fast 5 Pfund Chinin und außerdem noch ein Haufen Calomel als tägliche Nahrungsmittel verkauft wurden, und mehre sehr schmuzige Hotels aus. In einem der letzten lasen wir in dem „Belleville Advocate" eine über den mexikanischen Krieg in biblischer Sprache abgefaßte Chronik, welche also begann: „Es kam die Zeit, in der ein heftiger Krieg zwischen den Kindern des Bruders Jonathan und den Kindern von Ismael (Mexicanern) ausbrach. An der Spitze von Ismael stand der Heerführer Antonio, genannt Lopez de Santa Ana, während Zacharias Heerführer der Kinder des Bruders Jonathan war u. s. w." Ein großer Staatsmann hielt in einem der schmuzigen Säle, vor einem gewählten Publicum eine geistreiche Rede. Er sagte unter Anderem: „Das freie Blut von Illinois ist in Mexico zur Aufrechthaltung der Ehre der ganzen Nation geflossen, und jeder Hügel und jedes Thal in Mexico ist voll von Blut. Seht die gekrönten Häupter von Europa, welche als Feinde der Republik Bonaparte nach Helena schickten, die Familie

Bourbon auf den Thron setzten und in dem Congreß von Wien um die Rechte von Millionen Menschen spielten, seht, wenn diese die Macht hätten, sie würden jeden Seufzer von Freiheit in Mexico unterdrücken und die alte Dynastie, eine absolute Monarchie herstellen! Er, in dessen Hand das Schicksal der ganzen Welt liegt, wird es verhüten! Seht die deutschen Staaten, sie sind bedroht im Osten durch das osmanische Reich, im Süden durch Frankreich, die Königin Victoria ist von dem verhungerten Irland und den ostindischen Besitzungen gefährdet, und der Autokrat von Rußland, als der Nordbär erhebt er sich zum Schrekken von Europa, Asien, Afrika, am Horizont und wird alle Völker von Europa in einen großen Krieg verwickeln u. s. w." Die Rede dauerte 1¼ Stunde, und Alles war durch den Fluß, mehr noch durch die Dauer derselben hingerissen. Wir verließen Belleville, gesättigt von Reden und schlechtem, hartem Rindsbraten, begegneten auf unserer Heimkehr vielen vom Markte kommenden Farmern, sahen in den Prairieen einige große Obstanlagen mit schönen hellgrünen, wohlschmeckenden Aepfeln und kamen endlich Abends gerade noch zur rechten Zeit in unserem Hotel an, um auf den Ruf des Gongs mit den schon seit einer halben Stunde vor der geschlossenen Thür des Speisesaals versammelten hungerigen 200 Gentlemen an die Tafel stürzen und unser Abendbrod schweigsam und hastig vertilgen zu können.

Zur Beurtheilung der Stimmung der Deutschen in St. Louis gegen Deutschland theile ich folgendes im „Anzeiger des Westen" erschienene Protokoll der Versammlung von Deutschen, welche sich zufolge eines von A. Bürger, deutscher Abkunft, unterzeichneten Aufrufs in

dem Locale des deutschen Liebhabertheaters gebildet hatte, dem freundlichen Leser wörtlich mit.

Der Comitébericht lautet:

„Da die neuesten Nachrichten aus unserem geliebten Heimathlande die Theilnahme an dem Schicksale des deutschen Volkes, welche wir als Blutsverwandte stets gefühlt, von Neuem kräftig aufgeregt haben, so sind wir, die hier versammelten Bürger von deutscher Abkunft, nach öffentlicher, gemeinschaftlicher Berathung übereingekommen, unsere Ansichten, Hoffnungen und Vorsätze durch diese öffentliche Erklärung unseren Mitbürgern vorzulegen."

„Unsere Liebe zu unserem neuen, selbstgewählten Vaterlande hat in uns nicht die Erinnerung an das Land unserer Kindheit ertödtet und verbietet uns nicht, zur Verbesserung des Looses unserer daheim gebliebenen Brüder, deren Elend und Schmach wir durch Vergleichung mit unserer eigenen Stellung als Bürger eines vernunftgemäß eingerichteten Staates besser zu erkennen im Stande sind, als sie selbst, denen dieser Maßstab der Vergleichung fehlt, alle die rechtlichen Mittel anzuwenden, die nicht mit unserer Pflicht als Bürger der vereinigten Staaten im Widerspruch stehen. Keine Bestrebung kann aber zu diesem Zwecke wirksamer sein, als die, welche, mit der Belehrung des Volkes anfangend, seine Befreiung von den unwürdigen Fesseln der Willkürherrschaft zum Ziele hat. Wie nun auf der einen Seite in der neuesten Zeit der schamloseste Mißbrauch willkürlicher Gewalt von Seiten der Machthaber die Leiden des Volkes täglich mehrt, so steigt andererseits unsere Hoffnung, daß das Volk endlich und bald zu der Ueberzeugung erwachen müsse, daß Selbsthilfe nicht nur Recht, sondern Pflicht ist, wo durch Erhebung der schran=

kenlosen Willkür zum obersten Gesetz jede Garantie für Recht, Ordnung und Sicherheit im Staate aufgehoben ist. Aber die Machthaber in Deutschland, ihrer vielfachen Ungerechtigkeiten schuldbewußt und den Verlust ihrer angemaßten Gewalt fürchtend, suchen jede Verständigung des Volkes unter sich über seine eigene Lage durch rechte und ungerechte Mittel zu verhindern und verfolgen Jeden, der durch Rede oder Schrift die Rechte des Volkes zu vertreten wagt. Es ist dahin gekommen, daß jeder Volksfreund seine bürgerliche Stellung, sein Vermögen, seinen Erwerb, seine Heimath oder seine persönliche Freiheit opfert, sobald er seine Meinungen den Machthabern gegenüber öffentlich ausspricht. Deßhalb verdienen die furchtlosen Bestrebungen der Männer, welche alle diese Opfer bringen, um ihre Liebe zum Volke und zum Rechte nicht verläugnen zu müssen, die wärmste Anerkennung und Unterstützung von Seiten aller deutschen Söhne des deutschen Volkes, hauptsächlich aber von denjenigen deutschen Emigranten im Auslande, welche diese Bestrebungen billigen und durch keinen Zwang an der Ausführung löblicher Absichten gehindert werden. In dieser Beziehung erkennen wir die Bemühungen Heinzen's, Freiligrath's, Herwegh's und anderer ähnlich wirkender Männer, welche in klarer, verständlicher Sprache dem deutschen Volke den Zustand, in dem es sich befindet, aus dem Gesichtspunkte des ewigen Rechtes schildern, als vorzüglich dankenswerth an. Indem wir die Unterstützung ähnlicher Bestrebungen empfehlen, hegen wir die Ueberzeugung, daß dadurch dem deutschen Volke die ihm von seinen Unterdrückern gewaltsam vorenthaltene Kenntniß seiner Rechte sowohl, als seiner Pflichten zugänglich gemacht wird, und daß das Volk seine Rechte und Pflich-

ten erkennen, endlich sich zu einer dem edelsten Geschöpfe Gottes würdigen Handlungsweise erheben und sich nicht länger wie bisher, den Lastthieren gleich, nach dem bloßen Willen und zum ausschließlichen Vortheil einer gekrönten Gewaltherrschaft mißbrauchen lassen wird. Um zur Erreichung dieses guten Zweckes nach unseren Kräften gemeinschaftlich mitzuwirken, haben wir

beschlossen, daß zur Unterstützung patriotischer Bestrebungen in Deutschland eine Subscription eröffnet werde, bei der sich jeder Unterzeichner zur Zahlung eines monatlichen Beitrags von zehn Cents verbindet;

beschlossen, daß die Erhebung und Verwendung einem Comité von drei Männern übertragen werde, welche von dieser Versammlung für die Dauer eines Jahres gewählt werden;

beschlossen, daß dieses Comité vierteljährlich durch die hiesigen deutschen Zeitungen über den Betrag der eingegangenen und ausgegebenen Gelder Bericht erstatten soll; doch soll das Comité nicht verpflichtet sein, die Art der Verwendung von Geldern anzugeben in solchen Fällen, wo durch die Veröffentlichung derselben für den Zweck ein Nachtheil erwachsen könnte;

beschlossen, daß das Comité Abschriften von den gegenwärtigen Verhandlungen an einen oder mehre achtbare Männer in jeder bedeutenden Stadt und jeder deutschen Ansiedelung in den westlichen Staaten schicken und dieselben zur Mitwirkung einladen soll."

„David W. Göbel, Vorsitzender."

Anfangs October befanden wir uns am Bord des Dampfschiffes „Algoma", um auf demselben für den Preis von 4 Dollars à Person eine Fahrt nach der 130 Meilen

auf dem Wasserwege entfernten, am Missourifluß gelegenen größten deutschen Colonie Herman zu unternehmen. Das Schiff war mit Passagieren und Waaren jeglicher Art angefüllt und hatte einen freundlichen deutschen Conducteur Namens Curlbaum. Uebrigens fand man nebst der gewöhnlichen Einrichtung der Mississippi=Dampfschiffe gute, mit Springfedern versehene Betten, sowie auch wieder die verdächtige Rolle, an der sich 2 Handtücher ohne Ende zum Gebrauch von 150 Passagieren in „ewigem Kreislauf der Zeiten" herumdrehten. An der Mündung des Missouri mußten wir wegen der zahlreichen Sandbänke des Nachts anlegen und konnten erst des Morgens in dem mit unzähligen Snags und Sawyers angefüllten, ja von ihnen mitunter ganz bedeckten Fluß mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht weiter fahren. Wir gelangten bald nach der sehr alten, von Franzosen angelegten, mit einem Kloster der barmherzigen Schwestern versehenen Stadt St. Charles, von wo aus beide Ufer des gewaltigen, schmuzigen, unheilverkündenden Missouri steiler, felsiger und waldiger wurden. Die Gesellschaft aß viele Aepfel, las viele bei der Abfahrt von St. Louis von den am Bord der Schiffe herumlaufenden Jungen für die niedrigsten Preise gekaufte Romane und beobachtete mehr das stille Gespräch. Bezüglich des Waschens muß der Fremde gewarnt werden, Zahn= und Nagelbürsten neben sich hinzulegen, weil solche Utensilien, gleichwie die allgemeine Haarbürste, gern von Jedermann benutzt werden. Ein Deutscher am Bord unseres Schiffes hatte sich soeben die Zähne gebürstet und seine Zahnbürste neben sich hingelegt, als ein Amerikaner ganz ungenirt dieselbe wegnahm und zur Reinigung seiner Schneidezähne benutzte. Der Deutsche schwieg zu dieser

amerikanischen Unverschämtheit still, zog aber seine Strümpfe aus und begann mit der vom Amerikaner wieder hingelegten Zahnbürste seine Nägel an den Füßen zu reinigen. Diese Lehre verfehlte selbst auf das Sittlichkeits- und Reinlichkeitsgefühl dieses Yankee nicht ganz ihren Eindruck.

Die beiden Tage und Nächte unserer Reise nach Herman auf dem Missouri waren nicht ohne Gefahr. Selbst im Angesicht von Herman fuhren wir noch auf eine Sandbank, auf welcher das Schiff sechs Stunden lang festsaß. Inzwischen gelang es uns, einen Fischer mit seinem Kahne herbeizuwinken, der uns endlich (der Fährmann war ein Deutscher aus Bremen) nach mancher Schwierigkeit mit unserer geringen Habe an das Ufer setzte. Hier ließen wir von einem Jungen unser Gepäck tragen und kamen endlich nach einem meilenlangen Spaziergang, während dessen wir noch sehr gebrechliche Brücken passiren mußten, in der Colonie an, wo wir in dem Missouri-Hotel der Madame Burkhardt, geborenen Böhme aus Frankfurt am Main, einem kleinen zweistöckigen, dicht am Ufer des Missouri gelegenen Farmehouse unser Quartier nahmen. Zu unserer Wohnung erhielten wir während unseres achttägigen Aufenthaltes einen mit vier Betten versehenen Saal und wurden mit jener Aufmerksamkeit und Freundlichkeit von Seiten der gebildeten Wirthin (ihr Mann war als Hauptmann der deutschen Freiwilligen mit nach Mexico marschirt) bewirthet und behandelt, an die man gern in den spätesten Jahren seines Lebens auch jenseits des Meeres zurückdenkt.

Wir suchten sogleich den Redacteur des „Hermaner Wochenblattes“ und des „Lichtfreundes“, Herrn Mühl, in seiner mit Hilfe des Herrn Strehlig aus Greiz im

Voigtlande selbst betriebenen kleinen Buchdruckerei auf. Beide Herren waren eben mit Setzen emsig beschäftigt, führten uns aber noch an demselben Nachmittage in der Gegend herum, wobei sie uns über die Verhältnisse der Colonie bereitwillige Auskunft ertheilten.

Die Colonie Herman hat eine anmuthige, glückliche Lage. Während auf der einen Seite der große Missouri mit seinen schlammigen Wellen die Ufer bespült, begränzen auf der anderen romantische Hügel, Berge und Wälder das am Ufer gelegene, in sanfter Steigung sich hinziehende freundliche Städtchen. Es macht dem Geschmacke der Deutschen Ehre, in einer so schönen Gegend ihre Niederlassungen gegründet zu haben, und bleibt nur noch zu wünschen übrig, daß mit der Schönheit der Natur auch das Glück der Colonie gleichen Schritt halten möchte. Die Geschichte derselben ist kurz, der Anfang traurig, die Gegenwart aber erfreulich. Eine Gesellschaft in Philadelphia kaufte im Jahre 1837 zur Begründung einer deutschen Colonie in den westlichen Staaten von Nordamerika an den Ufern des Missouri auf einer Fläche, welche sich den Fluß entlang 10 Meilen, in das Land hinein jedoch 12 Meilen erstreckte, eine Ländermasse von 13000 Ackern, welche auf einem Flächenraum von 20000 Ackern zerstreut lagen. Um den Verkauf und die Ansiedelung daselbst zu beschleunigen, wurden Actien zu dem Preise erst von 35 und später von 50 Dollars verkauft. Wer in dem Besitze einer solchen Actie war, wurde Mitglied der Gesellschaft und konnte für seine Actie entweder einen Bauplatz (lot) von 60 Fuß Breite und 120 Fuß Tiefe oder 140 Acker à 2¼ Dollar, mit Anrechnung seiner Actie zu 50 Dollars, beanspruchen. Im Frühling des Jahres 1838 wurde Herman gegründet,

Häuser wurden gebaut, und die Bevölkerung nahm einen so erfreulichen Fortschritt, daß schon nach Verlauf von 3 Jahren die Niederlassung an 1100 Einwohner zählte. So rasch und freudig dieser Zuwachs war, so traurig war eine plötzlich eintretende Stockung. Es hatten sich nämlich viele Handwerker, z. B. an 40 Schreiner, hier niedergelassen, welche meistens keine Arbeit finden konnten. Zur Landwirthschaft, besonders zur Anlegung von größeren Ackerwirthschaften war der Boden und die Gegend nicht geeignet, und andererseits hatten diese Handwerker keine Kenntniß vom Ackerbau; außerdem standen auch die Fruchtpreise sehr niedrig. Der Samen der Unzufriedenheit und der Zwietracht schien zu keimen und erhielt durch unruhige Köpfe Nahrung. Der Handel war gering, die Verbindung mit St. Louis schlecht, der Hafen schien zu verschlammen, und die Dampfschiffe scheuten sich, an dem verdammten deutschen Nest anzulegen. Hierzu gesellten sich noch Krankheit, nur schwache Hoffnung auf eine bessere Lage, Aussicht auf immer größere Armuth und somit Täuschung der betheiligten Actieninhaber. Viele zogen von Herman fort, Viele ließen sich als Landwirthe in der Umgegend nieder, und die Colonie wurde still und öde. Jetzt erwachte der Neid und die Mißgunst der Amerikaner, und Spott und Lästerung erging über die deutsche Colonie. Doch bald wurden diese hämischen Lästerzungen zum Schweigen gebracht. Herman erhob sich wieder mit frischer Kraft, neue Ansiedler strömten zu und brachten Hände und Mittel mit. Der Wald wurde ausgerottet, und an seiner Statt wurden Weinreben an die sonnigen Hügel gepflanzt, von denen man die beßten Hoffnungen hegt. Die Colonie hat jetzt über 800 Einwohner, 9 Kaufläden, 4 Gasthäuser, mehre Brauereien, Dampf=

mühlen und Brennereien, eine lebhafte Verbindung mit St. Louis vermittelst 26 auf dem Missourifluß laufender Dampfschiffe, sowie einer Landpost, und scheint, wenn auch keiner reichen, doch einer glücklichen Zukunft entgegenzugehen. Seitdem die Amerikaner fortgezogen sind, besteht die Bevölkerung nur aus Deutschen, unter denen rein deutsches, gemüthliches Leben herrscht. Auch findet man hier eine solche Wohlfeilheit, daß eine Familie mit 300 Dollars jährlich anständig und bequem daselbst leben kann. Herman dürfte zur Anlage von Fabriken, sowie zum Holz- und Fruchthandel geeignet sein und noch Platz für neue Ankömmlinge haben, welche Bauplätze in der Stadt wohlfeil bekommen können. Der deutsche Sinn wird in Herman immer mehr erstarken und den hämischen, erbärmlichen Angriffen der „Natives" Trotz bieten. Die Anlage der Weinberge, von denen vielleicht 30 bis 40 Acker mit Rebstöcken (denen jedoch die zahlreich schwärmenden Wandertauben gefährlich sind) bepflanzt waren, ist noch zu jung, als daß man gegenwärtig schon ein Urtheil darüber fällen könnte. Bis jetzt ist noch kein Faß Wein gekeltert worden. Vermuthen läßt sich, daß die Bewohner, soviel ich hörte, meist des Weinbaues kundige Rheinländer, sich die Weincultur angelegen sein lassen und damit erfreuliche Resultate erzielen werden.

Es wird in Amerika, außer in dem Staate Ohio, bis jetzt noch wenig Wein erzeugt, weßhalb der fremde theuer ist; gelingt daher das Unternehmen jener Colonie, so wird sie in kurzer Zeit für ihre unermüdlichen Bestrebungen reichlichen Lohn einernten. Die Gesundheit der Gegend läßt nichts zu wünschen übrig, wenn man das kalte Fieber, welches hier Niemand als eine Krankheit betrachtet, nicht als ein Uebel ansehen will. Ueber-

haupt ward uns auf unser Nachfragen über den Gesundheitszustand in Missouri überall eine sehr befriedigende Antwort ertheilt; verschweigen wollen wir aber nicht, daß wir stets viele vom kalten Fieber befallene Menschen angetroffen haben. Für jetzt sieht man in Herman meist kleine, einstöckige hölzerne Häuser in mehren Straßen, doch sind auch schon einige aus Backsteinen entstanden. Auf einem Hügel, der ein indianisches Grab birgt, auf welchem noch vor Kurzem Indianer ihr Klaggeheul erhoben, steht eine kleine massive lutherische Kirche, bis jetzt noch ohne Orgel und mit einem Thurm ohne Glocken. Nicht weit von hier ist das von Ziegelsteinen erbaute Courthouse (Gerichtshaus) mit einem Balcon, von welchem herab das sternenbesäte amerikanische Banner wehte; von den äußerst einfachen Gerichtsälen führte eine Leiter zu dem Dache, von wo aus man eine schöne Aussicht genießen konnte. Mehre gute Gasthäuser, z. B. die von Burkhardt, Morlock u. s. w., einige große Handlungshäuser, unter denen sich Herr Eitz aus Bremen durch einen ansehnlichen, mit allen möglichen Gegenständen angefüllten Laden, in dem man, wie in allen diesen Instituten, Alles, ja sogar fertige Anzüge, guten Bordeaux-Wein, die Flasche zu ¼ Dollar, erhalten kann, auszeichnet, Mahl- und Sägemühlen mit bedeutendem Holzhandel, Brauereien und Brennereien liefern den beßten Beweis der Gewerbsthätigkeit unserer Landsleute an dem Ufer des Missouri. Der Landungsplatz scheint leider der Versandung ausgesetzt zu sein und bei niedrigem Wasserstande hierdurch die Landung und den Verkehr der Dampfschiffe, wie wir selbst bei unserer Ankunft erfuhren, zu erschweren. Das gesellschaftliche und geistige Leben der Hermaner läßt, abgesehen von den religiösen Streitigkeiten der

Lutheraner, Katholiken und Rationalisten, nichts zu wünschen übrig und erinnert ganz an Deutschland, so daß die Colonie den Namen „fair west" (glücklicher Westen) mit Recht verdient und man ihr jede Vergrößerung und jedes glückliche Gedeihen von ganzem Herzen wünschen kann. Von einem Theater, von wissenschaftlichen Instituten und saftigen Weintrauben haben wir weder etwas bemerken, noch genießen können, obschon man uns den Appetit darnach gereizt hatte.

Die Männer von Herman waren als freiwillige deutsche Jäger nach Mexico gezogen und gaben wahrlich, indem sie Haus und Hof im Stiche ließen, den Amerikanern den besten und schönsten Beweis ihres Muthes und ihrer Vaterlandsliebe. Doch ist es zur Freude der Hermaner Frauen zur Schlacht und zum Kriegszug nach Santafé nicht, sondern die ganze Expedition nur bis zum Fort Leavenworth an der Gränze des Missouristaates gekommen. Von dort wurde die kriegerische, blutdürstige Schar jeden Augenblick in Herman erwartet und kam auch bald nach unserer Abreise zurück. Es wird mir daher nichts Anderes übrig bleiben, als flüchtige Skizzen von einigen in der Colonie Zurückgebliebenen folgen zu lassen.

Herr Mühl, der Redacteur des jetzt regelmäßig erscheinenden Hermaner Wochenblattes, ist eine gute, ehrliche Haut, die neben rationalistischen Ansichten eine lange Pfeife, ein Glas Wein und ein rein deutsch gemüthliches Leben allem amerikanischen Treiben vorzieht. Derselbe, früher Pfarrer bei Zittau in Sachsen, wurde nach seiner Ankunft in Amerika Fechtmeister in New-York, vertauschte dann diesen Posten wieder mit dem eines Landpfarrers, gab später in Cincinnati ein religiöses Blatt heraus und war

jetzt als Buchdrucker und Redacteur in einer Person ein thätiges Mitglied der Colonie Herman. Er wohnte in einem kleinen, einstöckigen freundlichen Hause, wo wir, wie dieß hier überall der Fall ist, sogleich von der Straße in das Zimmer eintraten und von der kleinen, recht hübschen Hausfrau und mehren herumspringenden blühenden Kindern herzlich begrüßt wurden. Der Friedensrichter, Herr Leupold aus Breslau, ist zugleich Postmeister. Wir lernten bei unserem Besuch in seinem zweckmäßig eingerichteten, von Backsteinen erbauten, von ihm jedoch nur zur Miethe bewohnten, auf einer Anhöhe gelegenen Hause an demselben einen angenehmen, gewandten Mann kennen, der mit Herrn Mühl und seiner Familie in gutem Verhältnisse steht und Alles zum Beßten der Colonie aufbietet. Der Herr Pfarrer Andershauser aus der Rheingegend war leider verreist, und wir bedauerten um so mehr, ihn nicht kennen zu lernen, da er uns von allen Seiten als ein tüchtig gebildeter Mann und guter Prediger geschildert wurde. Der interimistische und aus Liebhaberei hier fungirende Schullehrer, Herr Kröger aus Holstein, besaß bedeutende Kenntnisse und hatte auf dem Seminar in Tondern studirt. Er war unverheirathet und hatte eine hübsche Farm im Staate Jowa, wohin er bald zurückzukehren gedachte, da ihm die religiöse Spaltung, welche auch hier schon unter den Deutschen eingetreten, da es, wie gesagt, strenge und laxe Lutheraner, Reformirte, Lichtfreunde, Katholiken u. s. w. giebt, zuwider ist. Ein junger Landsmann aus dem Großherzogthum Sachsen, Herr August Neuenhahn, leistete uns hier vorzüglich auf Ausflügen in die Umgegend wesentliche Dienste. Die Erzählung seiner Schicksale war nicht ohne Interesse für uns und dürfte

vielleicht auch bei dem freundlichen Leser keine ungünstige Aufnahme finden. Derselbe hatte in Deutschland das Seilerhandwerk erlernt und war voriges Jahr mit großen Hoffnungen nach Amerika gesegelt. Bei seiner Ankunft in New-York war er jedoch gezwungen, um sein Leben zu fristen, da er als Seiler keine Beschäftigung finden konnte, als Drechslerlehrling eine Stelle einzunehmen. Nach nicht langer Zeit fuhr er auf einem Schiffe — wo er für den Fahrpreis die Ausbesserung der Stricke rc. besorgte — nach Cuba, allein hier kam er vom Regen in die Traufe und war nun mit den schlechtesten Aussichten über den Golf von Mexico den Mississippi herauf nach der deutschen Colonie Herman gekommen. Hier ging es, da es ihm zur Betreibung seines Geschäftes an Capital mangelte, auch nicht besser, bis endlich vor nicht langer Zeit ihm das Glück lächelte. Es kam nämlich ein Dampfschiff, ganz mit Hanf und 80,000 Dollars baarem Gelde beladen, den Fluß Missouri herunter und ging am Ufer von Herman in Feuer auf, so daß, um wenigstens noch den Hanf zu retten, Wasser in das brennende Schiff gelassen werden mußte. Neuenhahn kaufte vom Capitän allen im Wasser liegenden, schon verloren gegebenen Hanf für 5½ Dollars, wendete 30 Dollars, die er geborgt erhielt, zur Hebung und Herausschaffung desselben in dem angebohrten, mit Wasser gefüllten und theilweise gesunkenen Schiffe an und hatte das Glück, von den auf demselben befindlichen 120 Tonnen Hanf für sich 40 Tonnen, circa 800 Centner, zu retten. In zwei ihm zu einem jährlichen Miethzins von 24 Dollars — die Häuserzahl von Herman steht mit der Einwohnerzahl in keinem Verhältnisse — überlassenen Häusern hat er nun sein Hanfwaarenlager und seine Werkstatt ein-

gerichtet. Auf diese Weise für viele Jahre mit Arbeits-
material versorgt, vermag er leicht, mit St. Louis,
Herman und anderen Orten in Concurrenz zu treten
und aus seinem Geschäfte einen reichen Erwerb zu gewin-
nen. Daß er unter so glücklichen Verhältnissen nicht nach
Deutschland zurückkehren mochte, war ihm natürlich nicht
zu verdenken, ebensowenig, daß er seine Geliebte hierher
wünschte, um mit ihr sein Glück zu theilen. Wir haben
den Brief, worin er diesen Wunsch aussprach, bei unserer
Rückkehr ihr überbracht, was sogleich die Abreise des jungen,
hübschen Mädchens nach Herman bewirkte, wo dessen Vereinig-
ung mit Herrn Neuenhahn, wie wir hoffen, nunmehr
glücklich erfolgt sein wird. Die meisten übrigen, größtentheils
deutsche Farmer, waren mit ihrer Lage zufrieden. Unter ihnen
lebte Herr Hüttenrauch aus Mattstedt an der Ilm, welcher, in
seinem Vaterlande der Wilddieberei beschuldigt, seiner Fa-
milie entrissen und ins Gefängniß geworfen worden war,
als ein wohlhabender, allgemein geachteter Farmer. Wir
sahen ihn täglich fröhlichen Angesichts, die brennende Ci-
garre im Munde, mit Proviant und Jagdbeute zur Colonie reiten.
Auf seiner Farm fanden wir schönes Rindvieh, Schweine
und 6 Pferde, während er in Deutschland ein Pferd zu
Schuttfuhren an der Straße hatte. Uebrigens war er als
tüchtiger Landwirth und ehrlicher Mann von Allen geschätzt, und
man hatte ihn trotz seiner Unkenntniß der englischen Sprache
zum Mitglied der Jury gewählt. Wir trafen auch einen Herrn
v. Trefeld aus Rheinpreußen, einen sehr gebildeten Mann,
welcher mit Träumen von einem idyllischen Leben hierher gekom-
men, jetzt aber durch das kalte Fieber, welches ihn in hohem
Grade heimgesucht hatte, in eine nicht gerade ideale Wirk-
lichkeit versetzt war.

Wir beschlossen, einen Ritt nach der im Lande liegenden Farm unseres Landsmannes Kehr aus Eisenach zu machen. Die im Freien wild herumlaufenden Pferde waren von Herrn Neuenhahn mit großer Mühe den Tag vorher eingefangen worden, und der nächste frühe Morgen sah uns auf diesen kleinen, aber sicheren und ausdauernden Thieren in scharfem Trabe dem nahen Walde zueilen. Die frische Luft, die dunklen, auf Bergen und Thälern sich hinziehenden Urwälder, die uns umgebende, in üppigem Wachsthum prangende Wildniß, die einzelnen hier und da erscheinenden Blockhütten im Walde, die lustig herumspringenden Eichhörnchen (squirrles) und die vernehmbaren gluckenden Töne der Fasanen und Hühner, dieß Alles trug dazu bei, uns in die heiterste Laune zu versetzen. Die Wege waren schlecht und für Wagen wohl kaum zu passiren; wir setzten über mehre kleine Flüsse und Bäche und gelangten nach scharfem Ritt an die mit Fencen umgebene Farm unseres Landsmannes. Ein Mann mit zerrissenem Strohhute, lang bis auf die Brust herabhängendem, seinem Träger das Aussehen eines Einsiedlers gebenden grauen Barte und in einem von der Arbeit zerfetzten Anzug war mit zwei jungen Burschen auf dem sich vor uns ausbreitenden Felde mit der Ernte der schönen, wohl 10 bis 11 Fuß hohen Maisfrucht beschäftigt. Bei unserem Hervorkommen aus dem dichten Walde trat dieser Mann, der kein anderer als unser Landsmann war, den aber mein treuer Reisegefährte trotz seiner früheren genauen Bekanntschaft mit ihm nicht wieder erkennen konnte, an unsere Pferde heran und fragte nach unserem Begehr. Wir schwiegen und betrachteten nicht ohne Rührung das uns genau musternde, wetterverbräunte Gesicht des Farmers, der endlich, nachdem seine Augen

lange auf den seltenen Gästen verweilt hatten, meinen Freund wiedererkannte. Seine Freude war unbeschreiblich, und sein Empfang außerordentlich herzlich. Mit Freudenthränen in den Augen führte er uns in sein auf einer Anhöhe gelegenes, mit mehren Wirthschaftsgebäuden umgebenes Blockhaus in den Kreis seiner Familie, wo wir köstlich bewirthet wurden. Herr Kehr war früher Regimentsarzt in der 2000 Mann starken weimar'schen Bundesarmee gewesen, dann nach Amerika gegangen und hatte sich, nach einer verunglückten Farmerunternehmung, in dem Sklavenstaat Virginia als Musik-, resp. Clavierlehrer in einem Zeitraum von 7 Jahren 9000 Dollars verdient. Sein heißer Wunsch, freier Bauer in Missouri zu werden, trieb ihn aus den östlichen Staaten nach dem fernen Westen, und so hatte er sich hier vor 3 Jahren an einem abgelegenen Platz mitten im Walde eine Farm von 160 Ackern, wovon 30 bis 40 geklärt waren, gekauft. Herr Kehr ist mit ganzer Seele Farmer, hat ein sorgenfreies Auskommen und lebt höchst glücklich und zufrieden mit seiner ziemlich starken Familie und seinem Schwiegersohne. Letzterer, früher Büchsenmacher in Hannover, besorgt die nahegelegene, damals durch ein Pferd, bei besserem Wasserstande aber durch Wasserräder getriebene Mahlmühle.

Herr Kehr selbst hatte sich während seines Aufenthalts immer der beßten Gesundheit erfreut und nichts von den Ausdünstungen des neuaufgebrochenen Landes und der umliegenden Sümpfe gelitten; dagegen war seine Schwiegertochter mit einem Säugling von dem herrschenden Fieber befallen worden, und seine alte Mutter, schon seit Jahren ganz contract, mußte das Bett hüten. Seine Maisflur nebst einem kleinen Roggen- und

Tabaksfelde, auf welchem letzteren außer großen virginischen Pflanzen auch feine Cubablätter zu finden waren, seine Ställe und Ackergeräthe, sein Vieh und Geschirr waren im besten Zustande und zeugten von der Thätigkeit, Emsigkeit und Sorgfalt des Eigenthümers. Der Wald war mit vortrefflichen Ahorn- und anderen Bäumen bestanden, verlor aber jedes Jahr an Umfang durch die langsam vorschreitende Urbarmachung. Als wir in demselben umhergingen, begegneten wir einer dickleibigen Klapperschlange mit braunen Streifen und Flecken. Die in der Wildniß der Wälder aufgewachsenen Söhne des Farmers, welche uns begleiteten, erschlugen sie ohne Umstände, und mein Reisegefährte schnitt derselben zum Andenken an Missouri mit großem Muthe die aus acht Ringen oder Abtheilungen bestehende Klapper ab. Die Wohnstube mit den vier aus unbehauenen Bäumen gebildeten und mit Lehm verstrichenen Wänden des Blockhauses enthält hinter einem Vorhange die Schlafstätte, in einer Ecke Acker- und Gartengeräthschaften, dann einen hohen Haufen Maiskolben, einen großen Wallensteiner Flügel, ein Aroleon, einen mit Büchern und Zeitungen angefüllten Schrank und eine Menge kleiner herumspringender, grunzender und krähender Thiere. Mitten in diesem Chaos stand ein einfacher, roh zugehauener Tisch, auf demselben ein vor wenigen Stunden erlegter, jetzt gut gebratener wilder Truthahn, eine rauchende Schüssel Mehlbrei und eine seit 6 Jahren aufgehobene, allein heute uns zu Ehren geopferte Flasche 34er Hochheimer; und um den Tisch saß die kleine, aber fröhliche Gesellschaft! Herr Kehr ist als wackerer Familienvater zugleich der Lehrer seiner Kinder, indem er denselben — er ist ein strenger Lutheraner — neben den nöthigsten Wissenschaften auch fleißigen Religions-

unterricht ertheilt und öfters religiöse Vorträge für seine Familie sowie auch für einige umliegende Nachbarn hält. Spät gegen Abend verließen wir nach herzlichem Abschiede das gemüthliche Stillingsruh — so genannt, weil der Besitzer seine Lieblingslectüre in Heinrich Stilling's Werken findet — mit seinen gastfreundlichen Bewohnern und kamen nach scharfem, mehrstündigem Ritt wieder in der Colonie Herman an.

Der Wasserstand des Flusses Missouri fiel immer mehr und zwar so sehr, daß dieser zuletzt mehre Tagelang nicht mehr von Dampfschiffen befahren werden konnte. Vergeblich warteten wir auf eines derselben, denn die meisten waren auf Sandbänken aufgefahren und saßen fest. Unser Reiseplan erlitt hierdurch eine große Veränderung, und wir waren genöthigt, in Herman das Steigen des Flusses abzuwarten, oder die Reise nach St. Louis entweder zu Pferde oder auf einem Kahne zurückzulegen. Zu dieser Verlegenheit gesellten sich bei mir noch starke Kolikanfälle und Anzeichen des Fiebers, so daß ich das Bett hüten mußte. Doch erlösten mich von dem Uebel bald meines Reisegefährten homöopathische Verordnungen. Da uns die Zeit drängte und wir sehnlichst wünschten, sobald als möglich nach St. Louis zurückzukehren, so entschlossen wir uns, die große, 130 Meilen lange Reise bis dorthin in einem kleinen Kahne (skiff) von 18 Fuß Länge und 2½ Fuß Breite auf dem Flusse Missouri zu machen. Nach eingenommenem Proviant für diese Reise verließen wir unter den Glückwünschen der freundlichen Bewohner Herman und ruderten bald auf den trüben, wildtreibenden Wogen des großen Stromes. Unsere Gesellschaft bestand aus fünf Personen. Unser gefälliger Landsmann Neuenhahn, sowie ein alter Korbflechter aus dem Badischen, ließen es

sich nicht nehmen, als Ruderer uns ihre Dienste zu widmen, während ein Herr Schütze aus Holstein, den wir in Herman getroffen hatten und welcher jetzt als Apotheker in New-Orleans wohnhaft ist, die Lenkung des Schiffes mittels eines das fehlende Steuerruder ersetzenden alten Bretes übernahm und mit großer Geschicklichkeit und Anstrengung die uns so gefährlichen Snags zu vermeiden wußte.

Da das Rudern unseren Landsleuten zu schwer wurde, so ergriffen wir Beide auch jeder ein Ruder und flogen so mit vereinten Kräften desto geschwinder auf dem Wasser dahin. Wir hatten zwar fürchterlich von der stechenden Sonne auszustehen, mußten tüchtig arbeiten und schwitzten nicht wenig dabei, legten aber doch die bedeutende Strecke meist munter und fröhlich zurück. Der Missouri ist einer der wildesten, langweiligsten, größten und gefährlichsten Ströme der Welt, bald breit, bald schmal, bald tief, bald flach, mit tausend Inseln und Sandbänken, sowie mit unheilbringenden Snags übersät. Die Schattirungen und das Farbenspiel der sich an den Ufern hinziehenden Urwälder, deren Bäume mit feuerrothen Schlingpflanzen bis hoch in die Gipfel überzogen waren, gaben uns einen herrlichen, majestätischen Anblick und trugen im Verein mit dem blauen über uns hängenden Himmelszelt sehr zu unserer heiteren Stimmung bei, so daß wir während des regelmäßigen Ruderschlages fröhliche deutsche Lieder auf dem trüben Wasser des Missouri ertönen ließen. Die Gegend wurde gegen Abend interessanter, und bald gelangten wir an die romantischen Kalksteinfelsen des Flusses, wo wir zur näheren Besichtigung einer Höhle, in der sich viele Klapperschlangen befinden sollen, anlegten. Wir haben keinen Eingang in der dicht

am Ufer befindlichen Felsengrotte, vielweniger Klapperschlangen, sondern nur zahllose Vogel- und Wespennester entdecken können, weßhalb wir unverweilt unsere Fahrt fortsetzten. Unseren brennenden, durch die Anstrengung des Ruderns vermehrten Durst löschten wir anfangs mit Rothwein, dann, als dieser auf die Neige ging, mit Whisky, worauf Wasser und Rothwein gemischt und zuletzt das trübe, schlammige Missouriwasser folgte. Unser blechernes Trinkgeschirr, welches früher zu ganz anderen Zwecken gedient haben mochte, war indessen zum Schöpfen unbrauchbar geworden, so daß wir schließlich das schlammige, trübe Wasser mit dem Munde aus dem Flusse schlürfen mußten. An den Ufern hatten wir bis jetzt keine Cultur, keine Ansiedelung, kein Blockhaus bemerkt. Doch hofften wir, nach Sonnenuntergang das auf der linken Seite liegende kleine Städtchen Washington zu erreichen, und ruderten frisch darauf los, bis wir endlich zu unserem Schrecken bemerkten, daß wir das Fahrwasser, welches überhaupt nicht ein Einziger von uns kannte, verfehlt und uns in ein Labyrinth von theils sichtbaren, theils unsichtbaren Sandbänken verirrt hatten. Wir ruderten hierhin und dorthin, allein wir saßen fest, und der Kahn war wegen des geringen Wasserstandes nicht mehr zu bewegen. Unsere wackeren Landsleute wußten sich bei dieser Gelegenheit zu helfen. Sie entkleideten sich und zogen den Kahn entweder über die Sandbank hinweg oder wieder zurück in tieferes Fahrwasser. Ein anderes Mal fuhren wir in einen förmlichen See hinein, aus dem wir keinen Weg in das Flußwasser wieder finden konnten, weßhalb wir genöthigt waren, öfters sehr große Strecken bald stromaufwärts, bald wieder zurück zu rudern. Es brach eine dunkle schwarze Nacht herein. Wir verdoppelten unsere

Anstrengungen, obschon wir heftige Rückenschmerzen zu leiden hatten, stießen aber dermaßen auf einen unter dem Wasser heimtückisch lauernden Baumstamm, daß der Kahn mit Mann und Maus dem Umschlagen nahe war. Hierauf kamen wir wieder in niedriges Wasser und geriethen von Neuem auf eine Sandbank; wir hofften, den auf dem Sande rutschenden Kahn durch starkes Rudern wieder in tieferes Wasser zu bringen, bewirkten aber dadurch nur ein festeres Auffahren. Wir saßen, wie sich nach sorgfältigem Sondiren des Flusses erwies, auf einer großen, mächtigen Sandbank fest und mußten, um den Kahn zu erleichtern, uns durch das flache Wasser hindurch an das jenseitige Ufer tragen lassen, wo wir das Flottwerden unseres Kahnes und das Auffinden eines besseren Wasserweges durch unsere Ruderer abwarten mußten. Das entfernte Getöse eines wahrscheinlich auch festsitzenden Dampfschiffes schlug in der Stille der ruhigen Nacht an unser Ohr; wir hatten wieder in unserem Kahne Platz genommen und arbeiteten wacker, wobei der Frost unsere von Anstrengung ermatteten, in Schweiß gebadeten Glieder durchschüttelte. Endlich erschien ein Helfer in der Noth — der groß und dunkelroth aufgehende Mond. Es gelang uns jetzt, unsere erbärmliche Lage zu überschauen, das Fahrwasser wieder aufzufinden und die Reise fortzusetzen. Auf den spiegelhellen Wellen des Flusses — der Missouri spiegelt wirklich, trotz seines trüben dicken Wassers, des Mondes Silberlicht zurück — flogen wir rasch in großer Stille dahin und gelangten gegen Mitternacht nach Washington. Wir befestigten hier am Ufer unseren Kahn und traten unter der Führung des Herrn Schütze, dem der Ort bekannt war, nach dem auf dem Berge gelegenen Blockhaus des Herrn Fricke, der, früher Hoffattler in

Cassel, schon seit 14 Jahren hier wohnhaft war, unsere Wanderung an. Welche Sicherheit des Eigenthums an diesem Orte stattfinden mußte, bewies uns der Umstand, daß wir alle Thüren offen fanden, obwohl die Bewohner des Hauses im tiefsten Schlafe lagen. Ein freundlich uns anwedelnder, aber nicht bellender großer Hund kam uns entgegen, und wir mußten lange Zeit unsere Stimmen aufbieten, um Jemanden zu erwecken. Der Hausherr war, wie wir später hörten, mit einigen hier wohnenden preußischen Offizieren auf die Racoons- oder Waschbärenjagd in die benachbarten Maisfelder ausgezogen. Die gute Frau mit ihren zwei schönen Töchtern und ihrem Schwiegersohne hatte uns bald bei einem hochauf lodernden Kaminfeuer mit brennenden großen Blöcken, welche am Tage mit Ochsen bis an die Stubenthür geschleppt wurden, ein herrliches Abendmahl von Thee, Kuchen u. s. w. bereitet, nach dessen Genuß wir in die großen, in einem von Baumstämmen roh zusammengefügten Zimmer aufgestellten Betten hineinstiegen, um wenigstens 6 Fuß tief begraben zu werden. Trotz der Wanzen und Musquitos sanken wir, von der ungewohnten Anstrengung erschöpft, in tiefen, erquickenden Schlaf, aus dem wir erst spät erwachten. Doch saßen wir schon um sieben Uhr des Morgens wieder in unserem, mit neuem Proviant versehenen Boot und eine halbe Stunde darauf auf einem der häßlichen Baumstämme, aus dessen gefährlicher Umarmung wir uns lange nicht befreien konnten. Einige Stunden später ruderten wir bei den schon seit fünf Tagen aufgefahrenen, trotz aller Versuche, sie zu befreien, noch festsitzenden Dampfschiffen St. Joseph und Eagle vorbei. Ein drittes, die St.-Louis-Oak, auf der wir die Schwester des Herrn Schütze

wußten und auch aus der Entfernung erblickten, wurde zu unserem Leidwesen, ungeachtet unseres verdoppelten Ruderns, bevor wir es erreichten, flott und entschwand schnell unseren Blicken. Wie ich später von der Dame in St. Louis hörte, hatte dieselbe uns von dem Schiffe aus bemerkt, konnte aber, da sie der englischen Sprache nicht mächtig war, dem Capitän nicht zu verstehen geben, daß er anhalten und uns mitnehmen sollte. Große Schwärme von wilden Gänsen, Enten und Pelikanen zeigten sich auf dem Missouri, und in den gelblich grünen Blättern der am Ufer stehenden Bäume flogen große Vögel mit grünen Federn herum. Das Rudern brachte uns in Schweiß, Schwielen und Blasen in die nicht daran gewöhnten Hände und Geschmeidigkeit in den steifen Rücken; die Sonne brannte Nachmittags 5 Uhr so heiß und stechend, daß wir unsere Gesichter mit den Taschentüchern bedecken mußten. Spät erreichten wir einige an einem romantischen Berge (Mount Pleasant) gelegene Häuser, in denen aber weder Getränke, noch Lebensmittel zu erhalten waren. Nachdem sich die gestrigen Manöver mit dem Auffahren, Aussteigen und Zurückrudern öfters wiederholt hatten, kamen wir an einem großen, mitten im Flusse festsitzenden Baumstamm, auf dem das Gerüste eines zu Grunde gerichteten Dampfschiffes hing, vorbei. Ein hübscher, am linken Ufer einige Meilen von St. Charles gelegener Weinberg erschien uns, und spät des Abends gelang es uns endlich, das alte von den Franzosen gegründete Städtchen St. Charles zu erreichen. Wir befestigten unser Boot in der Nähe des Ferry-Boat (der Dampffähre) und nahmen in einem schlechten Wirthshaus unser Nachtquartier. Sehr ermüdet suchten wir, nachdem wir uns an einem kümmerlichen Abendessen beinahe die

Zähne ausgebissen hatten, unser gemeinschaftliches, mit vier Betten versehenes Schlafzimmer, das einzige im ganzen Hause, im oberen Stocke auf. Von dem Wirthe, einem Franzosen, wurden wir darauf aufmerksam gemacht, daß wir zwar diese vier Betten einnehmen könnten, allein zwei in der Nacht anlangende Dampfschiff-Ingenieure noch zu unseren Schlafkameraden erhalten würden. Es ist eine widerliche Eigenschaft der Amerikaner, daß sie mit stockfremden Menschen sich in ein Bett legen; wir wichen dieser Unannehmlichkeit dadurch aus, daß sich unsere beiden Ruderer in ihren nassen Kleidern, welche auszuziehen sie nicht vermocht werden konnten, in die Stube legten, wobei der eine sogar in der Nacht genöthigt war, eine Viertelstunde weit an den Fluß zu gehen, um seinen Durst zu löschen, da die Wirthsleute ihm kein Trinkwasser schaffen konnten oder wollten.

Am anderen Morgen beschlossen wir, da wir vor Ermattung unsere Ruderreise unmöglich fortsetzen konnten, unser kleines Schiff und unsere wackeren Landsleute hier zu lassen und den Weg nach St. Louis zu Wagen zurückzulegen. Die beiden Postkutschen (stage-coaches), die hier die Opposition bilden, waren leider so besetzt, daß wir keinen Platz mehr erhalten konnten. Hierzu kam, daß auch ein vorbeifahrendes altes Dampfschiff mit zerbrochenen Räderkasten nicht anhielt, während unsere Landsleute, die wir mit Geld und Proviant versehen hatten, bald am Bord des nach Herman fahrenden Dampfschiffes „Archer" aufgenommen wurden. Es gelang uns endlich, einen zweispännigen Wagen zu einem hohen Preis, weil eben die Heuernte Alles beschäftigte, nach St. Louis zu bekommen, hatten aber beim Ueberfahren über den Missouri mit der Dampffähre

das Unglück, auf einer im Flusse liegenden Sandbank aufzufahren. Nach fünf Stunden Aufenthalts glückte es uns endlich, wieder tieferes Fahrwasser und bald das jenseitige Ufer zu erreichen. Durch einen prächtigen Wald gelangten wir in eine Prairie, wo sehr schöne Farmen mit großen Häusern, ja sogar geebneten, von Baumstämmen befreiten Ländereien und hübschen aus Bretern und Latten zusammengesetzten Fencen sowie gut angelegten Obstgärten standen, erreichten des Abends die Sklavenstadt St. Louis und stiegen in dem Planterhouse ab. Schon in Herman hatte ich in der Zeitung einen unter meinem Namen angezeigten Brief angekündigt gelesen, welcher auf der Post zum Empfang für mich bereit läge. Ich ging sogleich bei meiner Ankunft auf die Post und erhielt bei Nennung meines Namens unweigerlich den mit „Alexander Ziegler" adressirten Brief, fand aber beim Aufbrechen, daß er von einer jungen Frau an ihren „dear husband" (theueren Gemahl) gerichtet sei und nebst einigen Liebesbetheuerungen Nachrichten über ihre beiden Söhne Napoleon und Bonaparte u. s. w. enthielt. Ich schloß ihn also wieder und gab ihn mit dem Bemerken, daß er nicht an mich gerichtet sei, auf die Post zurück. Er wurde daselbst ohne Weiteres zurückgenommen, ich erhielt die ausgelegten 7 Cents zurück und hatte nur darauf zu schreiben, daß ich denselben geöffnet hätte.

Es ist jedenfalls eine merkwürdige, wenn nicht verkehrte Einrichtung in Amerika, daß jeder auf der Post angekommene Brief in die Zeitungen gesetzt wird und von Jedem, der den bezeichneten Namen nennt, selbst bei Geldsendungen, ohne Weiteres, da es in ganz Nordamerika keinen Paß giebt, und deßhalb auch keiner verlangt wird, abgeholt

werden kann. Es hat dieß zu großen Spitzbübereien in dem freien Lande Veranlassung gegeben und in Betreff der Geldsendungen mit der Post, für welche überhaupt keine Garantie geboten wird, große Unannehmlichkeiten herbeigeführt.

Den anderen Tag erhielt ich aus der Heimath einen von 16 mir lieben Personen geschriebenen Brief, der mir große Freude verursachte, allein außer Familiennachrichten uns auch die große, in Folge der Mißernte in Deutschland herrschende Theuerung anzeigte.

Es besteht in St. Louis ein Sklavenmarkt, auf dem das Stück (die Person) je nach der Fähigkeit und Körperconstitution mit 400 bis 1000 Dollars bezahlt wird. Die Behandlung der Sklaven ist im Allgemeinen gut und menschlich, und ihr Leben scheint sorgenlos, fast glücklich zu sein. Wenigstens sieht man die meist hübsch gewachsenen schwarzen Mädchen und die Mulattinnen mit ihren weißen Zähnen und schönen, großen Augen geputzt, lachend und kokettirend auf den Straßen herumgehen. In der im griechischen Style gebauten, allein mit einem hohen, spitzen Thurme versehenen katholischen, dem heiligen Franz Xaver geweihten Kathedrale wohnten wir unter großem Zulauf des Volks der Einsegnung einer Leiche bei und gingen dann bei dem Jesuitencollegium und dem Kloster der Frauen vom heiligen Herzen vorüber zu meinem Vetter, dem Professor Göbel, der, früher Professor der Mathematik in Coburg, schon seit 18 Jahren hier wohnt und gegenwärtig mit Gründung einer höheren Bildungschule beschäftigt ist. Derselbe empfing uns sehr freundlich, und wir haben in seiner lieben Familie einen sehr angenehmen Nachmittag zugebracht. Er sagte uns, daß ihm Amerika sehr gefiele, daß er eine Farm in Newport am Missouri besäße und daß er nicht

daran dächte, nach Deutschland zurückzukehren. Wir besuchten mit ihm einige öffentliche Schulen der Stadt, über die aber etwas Neues kaum zu sagen sein dürfte. Auf dem Nachhausewege machten wir noch die interessante Erfahrung, wie und von welcher Seite man in Amerika die Literatur schätzt. Vor einem Hause wurde nämlich im Beisein einer großen Volksmasse eine Bücherauction abgehalten. Der Auctionator, mit einem vom vielen Schreien aufgedunsenen Gesicht, auf einer Erhöhung stehend, rief lustig unter den schlechtesten Witzen sein „goingone" und forderte die Umstehenden zum Angebote und Kaufen auf. Dabei schien aber der Einband, die Größe und Dicke der Bücher die Hauptsache zu sein; mit pfiffigen Augen musterten die Yankees die äußere Schale, und jedesmal ging dasjenige Buch am beßten ab, welches mit dem Ausrufe: „it is a very large book, fine looking" (es ist ein sehr dickes, schön aussehendes Buch) u. s. w. ausgeboten wurde.

Die Meldung von dem glücklichen Gange der Kriegsereignisse in Mexico hatte großen Jubel hervorgerufen — die Amerikaner hatten bei Monterey gegen die Mexikaner eine siegreiche Schlacht geschlagen und am 26. September als Sieger von Monterey Besitz genommen. Denselben Abend wurde im Theater unter furchtbarem Beifalljauchzen der Amerikaner die am 8. Mai gegen die Mexikaner gelieferte Schlacht am Palo-Alto aufgeführt. Die Siegesnächricht hatte Alles in die gewaltigste Aufregung versetzt, und der Jubel und das Triumphgeschrei der Menge dauerte bis spät in die Nacht hinein.

Achtes Capitel.

Reise durch den Staat Illinois und Indiana über Vincennes nach Louisville. — Miami-Indianer. — Dampfschifffahrt auf dem Ohioflusse nach Cincinnati. — Lage der Königin des Westen. — Die deutsche Bevölkerung. — Charakter der Deutschen. — Deutsches Casino und deutsches Liebhabertheater. — Schweinehandel. — Schlachten der Schweine und Bereitung des Specköls. — Das Bankwesen der vereinigten Staaten. — Werth der Ein- und Ausfuhr der Union. — Einnahmen des Staatsschatzes. — Staatsanleihen. — Ohiowein. — Die Explosion des Dampfschiffes „Moselle." — Die Canäle des Staates Ohio. — Die Sternwarte in Cincinnati. — Der Isthmus von Panama. — Die Eisenbahn nach Oregon. — Der Oregon-Tractat. — Der Staat Ohio. — Ackerbau. — Staatsländereien. — Abgeschätztes Eigenthum und Steuern in Ohio. — Lanecollegium. — Camp meeting der Methodisten. — Nachrichten von dem Kriegschauplatze in Mexiko. — Der Staat Kentucky. — Der Tabakbau daselbst. — Die Sklaverei in den vereinigten Staaten. — Landsleute in Louisville. — Eine amerikanische Fair in der Odd fellows Hall. — Der Abolitionist Ludwigh.

Wir befanden uns auf den Prairieen des Staates Illinois. So weit unsere Augen reichten, sahen wir nichts, als eine bald mit hohen, bald mit niedrigen, hin- und herschwankenden Gräsern und Blumen bedeckte, wellenförmige Ebene. Nirgends ein Baum, ein Fluß oder ein Gebirge, welches der Landschaft einen, wenn auch nur entfernt malerischen Anstrich ver-

liehen hätte. Ueberall umgab uns Langweiligkeit und Einförmigkeit. Wenn das Schütteln und Stoßen der amerikanischen Postkutsche mich nicht gar zu lebendig an den festen Erdball erinnert hätte, ich würde fast geglaubt haben, daß ich mich auf dem unruhigen Spiegel des Oceans befände. Vor meinen Blicken tanzten die Wellen, auf denselben schwammen Myriaden köstlich blühender Blumen, und an dem fernen Horizont erschien die Küste. Eine günstige Brise kam uns zu Statten — vier wackere Pferde zogen in munterem Lauf unseren Rumpelkasten auf den glatten Wegen dieser verzweiflungerregenden Prairieen hin, wirbelnde Staubwolken umhüllten uns, und Sonnenstrahlen, geeignet, Eier auszubrüten, fielen senkrecht auf unsere Köpfe. Von St. Louis aus hatten wir zuerst das Städtchen Belleville berührt, dann Lebanon, eine kleine Stadt, passirt, und befanden uns jetzt auf der Lookingglaß-Prairie und bald in dem Städtchen Carlyle. Jedem Hause dieses Wüstenstädtchens steht das Prädicat der Einförmigkeit an der Stirn geschrieben; nirgends Abwechselung, Frohsinn, überall Ebene, grausame, geisttödtende Ebene, Staub, Whiskyschenken, Fieber, Mangel an Wasser — kurz, ein Platz, wo der lebenslustigste Mensch in das unglücklichste Geschöpf verwandelt werden kann. Unser „Driver“ (Kutscher) mußte von fürchterlichen Magenschmerzen heimgesucht sein, sonst hätte er gewiß sein Gespann nicht so wüthend im vollsten Lauf auf ein kleines, breternes Haus gelenkt, aus dem uns ein starker rumartiger Geruch entgegenquoll. Die gute Wirkung, welche ein mächtiges Glas Whisky, mit der größten Kunstfertigkeit hinabgespült, auf ihn äußerte, schien sich den Pferden mitgetheilt zu haben, denn wie von Wuth getrieben trabten sie zu der Wüstenoase hinaus und auf schlechten, hölzernen Brücken über den Kaskaskiafluß hinweg. Die

Benennung Fluß war jetzt Ironie, denn in dem sogenannten Flußbett befand sich nicht ein Tropfen Wasser. Die Gegend wurde hier einigermaßen angenehm, da wenigstens mehre hervorragende Bäume in den Gränzen des Flußgebiets dem Auge einen Ruhepunkt boten. Nur zu bald aber schwenkten wir wieder in das kahle Gebiet der ermüdenden Unendlichkeit hinein. Unser erbärmlicher Reisewagen hatte statt der Fenster zerrissene Ledervorhänge, sehr schmuzige Sitze, mangelhafte Thüren, welche nicht geschlossen werden konnten, und eine für die Passagiere durchaus unvortheilhafte Bauart. Die Reisegesellschaft bestand dießmal außer uns aus einem unverschämten, neugierigen Farbigen, einem Mulattenabkömmling, der mit seiner Zudringlichkeit gerade nicht geeignet war, die ohnedieß geringe Annehmlichkeit der Reise zu vermehren. Auf dem Bocke saß neben dem jungen, aber geschickten Kutscher ein blasser, abgemagerter, vom kalten Fieber heftig heimgesuchter Mann, der wegen seines elenden Aussehens den Namen der „Fieberleiche" verdiente. Wechsel-, Schleim- und Gallenfieber sind in Illinois keine seltenen Erscheinungen; wir hatten vielfache Gelegenheit, uns davon zu überzeugen. Die Sterblichkeit in Illinois und auf dem Lande in Missouri steht zu der in der Stadt St. Louis in einem Verhältniß wie 5 : 3, zwischen St. Louis und New-York wie 2 : 1. Das platte Land wird vom Fieber jederzeit heftiger betroffen als die Städte, in welchen letzteren die Häuser, die gepflasterten Straßen, die Lebensweise und die schon größere Entfernung von den Ausdünstungen des neuaufgebrochenen Bodens zur Erhaltung eines besseren Gesundheitszustandes beitragen. Auf dem Lande sind wieder die Hochebenen viel gesünder als die ebenen Strecken und Prairieen. — Unsere Absicht, von St. Louis zu Wasser nach Cincin-

nati zu gelangen, wurde durch den damals sehr niedrigen Wasserstand der westlichen Flüsse vereitelt, und wir wählten deßhalb die Landreise von St. Louis nach Louisville, eine Strecke von fast 270 Meilen. Amerika verdient den Namen des größten Schweinelandes, indem sowohl auf Prairieen, als im Walde oder Busche, die Schweine scharenweise frei herumlaufen, so daß öfters der Farmer die Anzahl seiner Schweine nicht kennt, obwohl jeder ordentliche Farmer die seinigen, die von Zeit zu Zeit bei der Farm zusammenkommen, mit irgend einem Zeichen versehen hat. Die Eisenbahnen und Straßen wählen sie gern zu ihrem Lager, welchen Vorwitz sie öfters mit dem Leben büßen müssen. Einem starken, großen Eber widerfuhr heute dieses Schicksal. Derselbe hatte sich mitten im Wege in ein Loch gewühlt und schien auf unser Herankommen nicht das mindeste Gewicht zu legen. Die „Fieberleiche" auf ihrem Bock, trotz ihres erbärmlichen Zustandes doch noch von der allen Amerikanern eigenthümlichen Wettlust beseelt, wettete mit dem Kutscher, daß er nicht im Stande sein würde, über den Kopf des Ebers hinwegzufahren. Der Ehrgeiz des Rossebändigers erwachte; im Vertrauen auf seine Fahrkunst nahm er die Wette an, pfeilschnell flog der Wagen dahin, und nach wenigen Secunden lag der fette Eber mit zermalmtem, blutigem Schädel weit hinter uns. Kein Mensch rügt solch grausames Spiel — Schweine giebt es ja genug in Amerika.

Nachdem wir in Salem, einem unansehnlichen Orte, in einem Blockhause, in welchem mehre grellgeputzte Damen sich herumbewegten, des Abends Thee getrunken, gelangten wir nach einer langen Fahrt, auf welcher uns Scharen von Kranichen und Prairiehühnern begleiteten, bei Ein-

bruch der Nacht in eine Waldgegend, in der wir wegen der Dunkelheit zwar nichts sehen, aber desto mehr auf den niederträchtig schlechten Wegen fürchterliche Stöße fühlen mußten. Es war eine böse Nachtfahrt. Die Hitze des Tages war einer empfindlichen Nachtkälte gewichen, der Regen strömte nach amerikanischen Maßstäben herunter, die dickste Finsterniß umgab uns, und dazu befanden wir uns in einer höchst gefährlichen Lage, indem unser Wagen bald von den auf dem Wege liegenden großen Felsstücken umgestürzt, bald durch Anfahren an die Bäume zerrissen und zerschmettert zu werden drohte. Es hatte sich noch ein zweiter Kutscher, wahrscheinlich zur Aushilfe, mit auf den Bock gesetzt. Nicht wenig wurden wir in der Nacht — an Schlaf war natürlich nicht zu denken — erschreckt, als von Zeit zu Zeit weiße, zottige, bärenartige Gestalten zu der Wagenöffnung, resp. den Wagenfenstern, hereinkrochen, auf den leeren ledernen Sitzen sich der Länge nach hinstreckten, um später wieder mit erstaunlicher Gewandtheit hinaus und auf den Kutschendeckel hinaufzuklettern. Endlich belehrte uns das sehr menschliche Schnarchen derselben, daß diese herein- und herauskriechenden Bären, welche überdieß mit Tritten und Stößen nicht geizig waren, unsere in Büffelfelle und wollene weiße Decken gehüllten Kutscher waren, welche, mit dem Dienst während der Nachtzeit abwechselnd, diese nächtlichen, für die Passagiere so unangenehmen Manöver ausführten. Den anderen Morgen stürzte der Regen noch in Strömen herunter; wir erreichten mit zerbrochener Deichsel ein im Walde einsam gelegenes Blockhaus, in welchem eine schwarze Familie mit einer großen Masse von Kindern — die Fruchtbarkeit der Menschen in Amerika steht überhaupt zu der des Bodens in einem passenden Verhältniß — sich niedergelassen hatte. Wir

genossen daselbst ein ländliches Frühstück und setzten dann unseren Weg über Maysville fort. Unsere Reisegesellschaft, die bis dahin höchst ungesellig gewesen war, wurde jetzt durch zwei Illinois-Farmer vermehrt. Sie unterhielten sich auf Englisch, allein der Accent des einen zeigte den Ausländer, und der falsche Ausdruck: „J have sleepen", der im Laufe des Gesprächs vorkam, ließ uns leicht unseren Landsmann erkennen. Derselbe, von Geburt ein Schweizer aus dem Canton Bern, Namens Stucki, war einer der ältesten Farmer in Illinois und besaß nicht weit von hier eine Farm von 300 Ackern, 3 tüchtige, arbeitsfähige Söhne und 8 heirathslustige Töchter. Der Mann verrieth hellen Verstand und gesunde Ansichten, war übrigens mit seiner Landwirthschaft, die ihm den nöthigen Lebensunterhalt, allein keinen Reichthum verschaffte, zufrieden. Er hatte das Jahr über 60 Bushels geschälten oder 80 Bushels ungeschälten Weizen pro Acker erbaut, trieb Viehzucht nebst Schweizerkäsefabrikation und hatte dabei auch noch medicinische Praxis, indem seine Nachbarn öfters seinen Rath und seine helfenden Mittel in Anspruch nahmen. Stets führte er gegen das hier sehr herrschende Fieber eine tüchtige Portion von Chininpulver bei sich. Eben war er im Begriff, wegen einer kleinen Schuld nach Cincinnati zu reisen, da er nach seiner eigenen Aussage, wie überhaupt viele der westlichen Farmer, von baarem Gelde ganz entblößt war. Das Land Illinois lobte er wegen seiner Fruchtbarkeit, den Absatz der landwirthschaftlichen Producte weniger, den Gesundheitszustand aber am wenigsten. Die Bearbeitung des Prairiebodens geht übrigens leicht vor sich, und Congreßland ist noch genug zu haben; nur hält es schwer, auf Prairieen das zu den Einzäunungen, so wie zum Bauen nöthige Holz herbeizu-

schaffen. — Der amerikanische Farmer, der zu gleicher Zeit mit unserem Schweizer einstieg, war des Lobes der Deutschen voll und behauptete bei der immer lebendig geführten deutschen Unterhaltung zuletzt, daß er auch der deutschen Sprache mächtig wäre, obwohl er nicht ein deutsches Wort verstand. Auch der Farbige, der Jedem sogleich beim Einsteigen in den Wagen ganz so unverschämt, wie die deutschen Polizeidiener Fragen über Wohnung, Reisezweck 2c. vorlegte, wollte in der Sprachkenntniß nicht nachstehen und gab vor, die deutsche Sprache nicht reden, wohl aber recht gut verstehen zu können. Der Amerikaner giebt wenig auf Erlernung fremder Sprachen und glaubt in seinem glücklichen Selbstvertrauen, entweder dieselben schon von selbst zu verstehen, oder überhaupt deren Erlernung nicht nothwendig zu haben. Er ist jederzeit ein pfiffiger, geriebener Kerl (smart fellow) im Handel und Wandel. Die Unterhaltung war lebhaft und nicht ohne Interesse. Es wurde über diesen und jenen Gegenstand gesprochen, und werthvolle Erfahrungen und Beobachtungen theilte man sich gegenseitig mit. Der Austausch der Gedanken sprang endlich von dem Länderverkauf, dem Ackerbau, der Politik auf die Liebe, und das reichhaltige Thema des „Heirathens" wurde ausgebeutet. Dieses zarte Capitel glaube ich meinen liebenswürdigen Leserinnen des natürlichen Interesses wegen, das sie dabei haben, nicht vorenthalten zu dürfen, und erlaube mir, im Angesicht des verehrungswürdigen Pantoffels meine sämmtlichen Heirathsgedanken so reichhaltig als möglich niederzulegen. Da die Heirathsgesetze des Staates Illinois mehr oder minder mit denen der übrigen nordamerikanischen Staaten übereinstimmen, so mögen sich alle deutschen Damen an folgenden republicanischen Verordnungen ein Beispiel nehmen.

1) Im Namen des Volkes des Staates Illinois wird durch die

General-Versammlung verordnet, daß alle männlichen Personen über 17 und alle weiblichen über 14 Jahre alt einen Ehecontract schließen und sich verheirathen können. Bei der Minderjährigkeit einer dieser beiden Parteien ist die Zustimmung und Einwilligung der Aeltern oder Vormünder zu obiger Handlung nöthig.

2) Die Heirath kann nach den Regeln und Grundsätzen der religiösen Gesellschaft, Kirche oder Secte, welcher die heirathslustigen Personen angehören, abgeschlossen werden. Eine Bescheinigung des angestellten Geistlichen oder des Schreibers einer solchen religiösen Gesellschaft beweist die Gültigkeit der Heirath.

3) Diejenigen Personen, welche in den Stand der Ehe zu treten gedenken, haben ihre Erklärungen darüber an einen von der Kirche oder Gesellschaft, welcher er angehört, zum Einsegnen der Ehe bevollmächtigten Geistlichen, an einen Richter des höchsten Gerichts, einen Richter oder Friedensrichter abzugeben. Die von diesen Herren ausgestellte Heirathsbescheinigung wird nebst der Heiraths-Licenz (Erlaubniß) innerhalb eines Zeitraumes von 30 Tagen nach dem Abschluß der Ehe dem Schreiber des Gerichts der County-Commission, von dem die Erlaubniß ausgestellt war, zur Aufzeichnung in ein zu diesem Zwecke niedergelegtes Buch mit Anmerkung des Namens der Verheiratheten und der Zeit ihrer Heirath übergeben.

4) Die Bekanntmachung der Absicht der Verheirathung muß wenigstens zwei Wochen vor der Heirath in der Kirche oder Versammlung, der die Parteien angehören, erfolgen, oder besagte Person muß die in dem Gesetz vorgeschriebene Licenz einholen.

5) Ist keine derartige Bekanntmachung der Heirath er-

folgt, so kann auch der Partei von Seiten des Schreibers der County=Commission der Grafschaft, wo die Heirath abgehalten werden soll, eine Erlaubniß ausgestellt werden. Durch diese Erlaubniß wird jeder angestellte und durch seine Kirche oder Gesellschaft zum Verheirathen bevollmächtigte Geistliche, sowie jeder Richter des höchstens Gerichts, Richter oder Friedensrichter ermächtigt, die Heirath abzuschließen. Die Ertheilung einer solchen Erlaubniß wird aber nur dann stattfinden, wenn die männliche Person über 21 und die weibliche über 18 Jahre alt ist. Sind sie jünger, so muß die Zustimmung von Seiten des Vaters, der Mutter und der Vormünder beigebracht werden. Die Ausstellung einer Heirathsbewilligung von Seiten des Gerichtschreibers an einen Minderjährigen zieht zum Beßten des Vaters, der Mutter oder des Vormundes eine Strafe von 300 Dollars für den Schreiber nach sich. Die Einklagung kann bei den Gerichten, welche darüber erkennen können, eingereicht werden. Ueber die Ermittelung des Alters der Parteien steht dem Schreiber eine eidliche Vernehmung derselben zu.

6) Vernachlässigt oder verweigert der Schreiber nach bezahlt erhaltenen Gebühren die Eintragung, so wird er seines Amtes entsetzt und in Zahlung von 100 Dollars zum Beßten der verletzten Parteien verurtheilt. Die Einklagung der Summe kann bei jedem Gericht, welches Erlaubniß dazu hat, durch eine Geldklage geschehen.

7) Vollzieht ein Geistlicher, Richter des höchsten Gerichts, Richter, Friedensrichter oder Richter einer religiösen Gesellschaft eine Heirath und stellt er dem Gerichtschreiber und Commissär der Grafschaft, in welcher die Vollziehung der Heirath geschah, keine vorschriftmäßige Bescheinigung zu, so wird derselbe zum Beßten der Grafschaft mit einer

Geldstrafe von 100 Dollars belegt, deren Eintreibung auf dem Wege der öffentlichen Anklage vor sich geht. Geschieht die eheliche Verbindung durch einen Geistlichen, Richter des höchsten Gerichtes u. s. w. ohne erwähnte Erlaubniß, so bezahlt derselbe für jedes solche Vergehen 100 Dollars zum Beßten der Grafschaft.

Die Wege in den Waldgegenden, welche wir durchfuhren, wurden jetzt immer schlechter, und der alte Wagen flog krächzend und krachend über Stock und Stein nach Lawrenceville. Hier wollte ich zu Mittag speisen, allein der Appetit verging mir, weil mehre unserer Tischnachbarn von den heftigsten Fieberanfällen heimgesucht wurden. Einige Stunden später, nachdem wir mehre einzeln im Walde gelegene Blockhäuser und einige Bäche passirt hatten, setzten wir vermittelst einer fliegenden Brücke über den breiten Fluß Wabash nach der weit angelegten, aber wenig bevölkerten und belebten alten französischen Stadt Vincennes über. Der später in den Fluß Ohio sich ergießende Wabash bildet die Gränze zwischen den Staaten Illinois und Indiana; dicht an demselben liegt die Stadt, welche sich gleichen Alters mit Philadelphia rühmen kann, allein auch dasselbe Schicksal mit fast allen übrigen französischen Colonieen in den Freistaaten theilt, d. h. mehr zurück- als vorwärts geht.

Vincennes ist eine stille Stadt, in welcher aller Handel darnieder liegt, so daß viele Einwohner auf dem beßten Wege sind, gänzlich zu verarmen. Unter den wenigen ansehnlichen Häusern des Ortes zeichnen sich die katholische Kirche, der Sitz des Bischofs, ein Collegium oder Seminar, eine Bank und eine mit Dampf betriebene Baumwollenspinnerei aus. Der üppige Wuchs der Bäume und die Fruchtbarkeit des

Bodens der Umgegend steht in großem Mißverhältniß zu dem Gedeihen der Colonie. Bei einem deutschen Bäcker aus Göttingen tranken wir eine Flasche Malaga und erhielten tüchtiges Leibschneiden darnach, welches jedoch später durch das Rumpeln des Wagens vermindert wurde. Wir hatten den letzteren gewechselt und fuhren in einem hartsitzigen Rumpelkasten bei ziemlicher Dunkelheit in eine gebirgige und, wie es schien, waldige Gegend hinein. In der Nacht passirten wir den White-River, die kleine Stadt Washington — dieser Name kommt bei Orten, Flüssen u. s. w. 52mal in den vereinigten Staaten vor —, dann den Ort Mount-Pleasant und am frühen Morgen den Fockfluß. Der schönste Buchenwald umgab uns. Bäume von üppigem, kräftigem Wuchs, von denen eine Art mehr der Hainbuche (dem Hornbaum) als der Rothbuche zu gleichen schien, standen überall umher; zwischen denselben erblickte man von Zeit zu Zeit einzelne Blockhäuser, welche mit Maisfeldern umgeben waren, auch einige Weizenfelder, die sich in dem beßten Zustande befanden. Das aus Kalkboden bestehende Erdreich war viel mit Lehm versetzt und versprach auf Jahre hinaus große Fruchtbarkeit, ohne die Nachhilfe der Düngung nöthig zu haben. Hier begegneten uns viele wandernde Familien, welche mit Wagen und Herden dem Westen zuzogen, dann auch mehre Landladies, die, öfters zu zweien auf einem Pferde, als kecke Reiterinnen die Gegend durcheilten.

In Paoli, einem in Form einer römischen Arena in einem Bergkessel gebauten Phantasiestädtchen, bat mich der „Driver", auszusteigen und ihm einiges Gepäck ab- und aufladen zu helfen. Für meine Mühe erhielt ich ein freundliches „very much obliged", worauf ich mich wieder auf meinen Passagierplatz setzte, und „go ahead" stürmte das Vierge-

spann durch Flur und Felder hinaus. Im Posthause*) zu Greenville aßen wir ganz vortrefflich, nur weiß ich nicht, ob die Kunst des Koches oder der Hunger unserer leeren Magen daran Schuld war. Wir hatten die Hochebene erreicht und fuhren gegen Abend wieder bergabwärts in einer freien Landschaft nach New-Albany, einer kleinen Stadt an dem silberreinen Ohio, setzten dann vermittelst einer Dampffähre nach dem gegenüberliegenden Sklavenstaat hinüber und gelangten so an die am Ufer des Flusses Ohio liegende große Stadt Louisville, wo uns das große Louisville-Hotel aufnahm. Ehe wir die Stadt erreichten, kamen

---

*) Nach dem „Weekly Herald“ vom 20. Juni 1847 betrugen die benutzten Poststraßen eine Ausdehnung von 153,818 Miles und der jährliche Transport der Post über diese 38,887,899 Miles, wie folgt:

an Eisenbahnen	4,170,403	Miles	kosten	597,475	Dollars
„ Dampfschiffen	3,914,519	„	„	246,745	„
„ Postkutschen	15,209,005	„	„	912,462	„
„ anderer Beförderung	15,593,972	„	„	650,166	„

Seit dem ersten Juli vorigen Jahres sind neue Straßen in einer Ausdehnung von 8239 Miles mit einem Kostenaufwand von 42943 Dollars im Jahr eröffnet worden. Die Postmeister beziehen, mit Ausnahme der in den großen Städten, keinen Gehalt, sondern nur einen Antheil des Postgeldes. Bei der neuen Präsidentenwahl wird, je nachdem ein Whig oder Demokrat den Präsidentenstuhl besteigt, oft ein großer Theil der Stellen neu besetzt, sowie jährlich wegen Erbrechung von Geldbriefen, für welche der Staat keine Garantie leistet, viele bei der Post Angestellte die Flucht ergreifen. Postämter (post-offices) gab es 15,146, und diese sollen sich seit dem letzten Jahre um 960 vermehrt haben. Die Zahl der durch die Post beförderten Zeitungsblätter wird auf 55 Millionen und die der Flugschriften u. s. w. auf 2 Millionen geschätzt. Auch zu Oregon-City und Astoria sind Postämter errichtet.

wir durch einen starken Indianerstamm der Miamis hindurch. Derselbe bestand aus 600 Köpfen, welche, geführt von ihrem Häuptlinge (chief), genannt Lefountain, einem dicken Manne, der eine halbe Million Dollars Vermögen besitzen und 350 Pfund wiegen soll, auf der Wanderung nach dem westlichen Indian-Territory begriffen waren. Die Indianer hatten ihr Land in Ohio an die Staatsregierung verkauft und zogen jetzt in Begleitung der Miliz jedes zu durchwandernden Staates mit Hab und Gut ihrem künftigen Wohnsitze mit einer an Stumpfsinn gränzenden Gleichgültigkeit zu. Sie hatten sich am Ufer des Flusses gelagert; in ihrem, in der größten Unordnung sich befindenden Lager haben mir die schlanken Indianerinnen mit ihren langen, rabenschwarzen Haaren und der gleich einem Pfeil das männliche Herz verwundenden Augen am beßten gefallen.

Louisville, die größte Stadt in Kentucky, ist wie alle neueren amerikanischen Städte gebaut, hat gerade, regelmäßige Straßen und Häuser, Trottoirs, Gasbeleuchtung, ein Stadthaus und Zeitungen in Menge. Sie wird bespült von la belle rivière, wie der Ohio auf Französisch heißt, der aber seiner Wasserfälle wegen nur während des großen Wassers schiffbar ist. Um diesen Uebelstand zu heben, ist ein Canal mit großen Kosten angelegt worden. Handel, Schifffahrt und Schiffbau sind hier bedeutend und machen Louisville zu einer regen, lebendigen Stadt. Ich verweilte auf meiner Rückreise längere Zeit daselbst und werde deßhalb später von dieser Stadt Genaueres mittheilen.

Zur Weiterreise nach Cincinnati benutzten wir das Postdampfschiff „New-Hampshire“, verfolgten den Canal und schwammen bald auf dem schönen Ohioflusse. Kein Fluß steigt und fällt so plötzlich in Amerika, wie der

Ohio; er soll im Frühjahr 40 bis 50 Fuß hoch steigen, während er im Herbst, wie es jetzt der Fall war, einen so niedrigen Wasserstand hat, daß nur besonders flachgebaute Boote auf demselben laufen können, und auch diese noch der Gefahr des Auffahrens und Aufsitzens ausgesetzt sind. Der Fluß selbst ist ein breiter, großer Strom mit hellem, reinem Wasser, hat keine gefährlichen Snags und zeigt reizende, waldige Ufer, welche mit Berg und Höhen in abwechselnder Form das Auge überraschen. Der Blick über diese Gegend von einem dahinschnaubenden Dampfschiffe aus ist höchst anziehend — neue und immer abwechselnde Bilder, große prächtige Wälder mit herrlicher Beleuchtung und Schattirung, einzelne versteckte Blockhäuser und Ortschaften und hin- und herschwimmende Dampfschiffe gleiten vor dem staunenden Auge vorüber. Das Schiff war im Ganzen gut und sehr stark besetzt. Bei Tische ließen sich mehre Herren von ihren schwarzen Sklaven bedienen, deren einige fast schön genannt werden konnten. Die Damen waren natürlich hier, wie überall, abgesondert, sowie auch außerdem trotz der großen Gesellschaft weder Munterkeit noch fröhliche Unterhaltung herrschte. Die Nacht war sehr kalt und dunkel, und wir fuhren mehre Mal auf, wodurch jedesmal ein starker, das ganze Schiff erschütternder Stoß verursacht wurde. Die Fenster an der Hinterthür unseres Schlafzimmers waren zerbrochen; wir verstopften dieselben mit den Betttüchern, konnten jedoch den durch die Jalousieen der Vorderthür verursachten Zug, sowie den durch ein Loch im Boden hereindringenden Dampf nicht abhalten; außer dem grellen Pfeifen des Ventils, welches sich gerade unter uns befand, machte uns auch noch das auf unserem Körper und Gesicht gemächlich herumlaufende Ungeziefer den Schlaf unmöglich.

Unser Capitän war übrigens eine seltene Erscheinung — ein sehr vorsichtiger Mann, der die Leitung des Schiffes vortrefflich verstand. Den anderen Morgen hätten uns fast wieder die ewigen Handtücher an der Rolle abgehalten, uns zu waschen, allein „help yourself“ hilft über Alles hinweg. Während dieser Manipulation näherten wir uns einer Stadt, was die zahlreich dampfenden Fabriken, Eisenwerke und Gießereien am Ufer des Flusses anzeigten. Es war Cincinnati, die Königin des Westens. Diese Stadt gleicht einer blühenden, mit Anmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit geschmückten Jungfrau, welche sich in einem Garten Gottes an den Ufern des plätschernden Ohioflusses niedergelassen hat. In einer Ebene, welche auf der einen Seite von den Wellen des schönen Stromes, auf der anderen durch romantische Berge begränzt ist, erhebt sich das Eldorado des Westens. An derselben Stelle, wo sich vor 55 Jahren noch ein dichter Urwald verbreitete, in dem der Pfeil des Indianers schwirrte, steht jetzt eine reizende Stadt von 100,000 Einwohnern, eine neue großartige Schöpfung Amerikas. Man mag in einer der regelmäßigen Straßen der Stadt stehen, in welcher man will, so erblickt das Auge überall die lachende, blühende Natur, überall die anmuthigen Hügel und Berge, welche den Hintergrund der schönen Landschaft bilden. Ueberall herrscht Leben und Handel. Tausende von Menschen treiben sich an den glänzend eingerichteten Verkaufsläden vorüber und verbreiten jene Regsamkeit, welche nur in großen Handelstädten zu finden ist. Der Handel ist überall der Angelpunkt, um den sich Alles dreht, und Hunderte von Dampfschiffen eilen rastlos hin und her, um fremde Waaren und neue Schätze auf den Fluthen des Ohio, der hier die Gränze zwischen

dem freien Staat Ohio und dem Sklavenstaat Kentucky bildet, herbeizuführen. Das schnelle Wachsthum der Stadt ist staunenswerth, neue Stadttheile und Straßen bilden sich und neue Häuser erheben sich täglich. Im Jahre 1846 wurden 1300 neue Gebäude, darunter 800 von Backsteinen, aufgeführt. Zu den 30 Kirchen werden jährlich neue hinzugefügt, und neue Schulen, medicinische Collegien, Hospitäler, wissenschaftliche Institute aller Art, Theater, Museen und Bazars entstehen. Der Boden, der einst zur Gründung der Stadt mit 50 Dollars erstanden ward, hat jetzt den Werth von Millionen, indem die ersten Bauplätze (lots) in der Mainstreet per Fuß mit 200 Dollars an der Fronte verkauft werden. Die Stadt hat sich in dem ganzen Kessel ausgedehnt, und die Häuser beginnen schon an den benachbarten Hügeln emporzusteigen, in welcher Entfernung von der Stadt auch schon der Fuß mit 35 Dollars bezahlt wird. Während meines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Cincinnati habe ich fast täglich die umliegenden Berge erstiegen und mich an der schönen Aussicht erfreut. Man sieht daselbst schon geschmackvoll gebaute Gartenhäuser, welche von reichen Kaufleuten, Aerzten u. s. w. bewohnt sind und gleichsam als der fashionable Theil der Stadt betrachtet werden können. Sehr leid that es mir, nachdem wir einige Tage in Cincinnati verweilt, meinen treuen Gefährten, mit dem ich 5 Monate gereist war, von mir scheiden zu sehen. Derselbe ging über Pittsburg nach New-York, legte die Seereise mit dem französischen Paketschiffe „Bavaria" nach Havre zurück und langte bald darauf über Paris in Deutschland glücklich an. Ich dagegen beschloß, in der „Königin des Westens (queen of the west)" das Steigen des Flusses

abzuwarten, um dann mit dem ersten großen Wasser meine Reise in die südlichen Sklavenstaaten nach New=Orleans anzutreten.

In dem nach amerikanischer Weise eingerichteten Kost= und Wohnhaus (boarding and lodging house) des Herrn Ritter aus Nordhausen ward ich während meines Aufenthaltes vortrefflich bewirthet. Dasselbe besaß auch eine in Deutschland noch ganz unbekannte, aber desto mehr bei den Amerikanern beliebte Einrichtung; es hatte sich nämlich ein Dutzend angesehener Familien daselbst eingemiethet, welche gegen Bezahlung einer gewissen Summe aller und jeder Haushaltungsorgen überhoben waren. Im gemeinsamen Speisesaal wird Frühstück, Mittag= und Abendessen eingenommen, und alle Haus= und Stubengeschäfte werden von der Dienerschaft des Hauses besorgt. Es sind dieß vortreffliche Familienversorgungsanstalten, welche jedenfalls dem häuslichen Sinn der Amerikanerinnen zu Gute kommen. Cincinnati zeigt dieselbe Bauart, dieselbe Geschäftswuth, dieselbe Lebensweise, dieselben Einrichtungen, wie jede andere Stadt Amerikas — das ungesellige Leben der starken deutschen Einwohnerschaft und die Fabrikation des Speck= oder Schweineöls dagegen ist dort einzig in seiner Art. Die Zahl der in Cincinnati lebenden Deutschen wird auf 25,000 angegeben. Sie wohnen meist jenseits des Canals in einem besonderen deutschen Viertel. Der größte Theil derselben besteht aus Handwerkern, Tagelöhnern, Wirthen u. s. w., so daß ein gebildetes deutsches Publicum oder ein kleiner Kreis wissenschaftlicher Männer mit der Laterne gesucht werden muß. Uneinigkeit, Zwietracht, Brodneid und Schmähsucht scheinen leider den Deutschen auch hier nicht fremd zu sein; ebenso scheint deutsche Nationalität,

würdige deutsche Repräsentation den Amerikanern gegenüber gänzlich zu fehlen. Es ist mir keine Stadt in der ganzen Union vorgekommen, wo im Verhältniß zur Einwohnerzahl so wenig deutscher Charakter, Gemeinsinn und deutsche Volksvertretung herrscht, als in Cincinnati. Die geselligen Verhältnisse daselbst sind mangelhaft und für den Fremden höchst unbefriedigend. Es existirt in der Nähe des Canals allerdings ein eingeräuchertes, elendes Local, deutsches Casino genannt, wo es mir aber trotz meines häufigen Besuchs nie möglich gewesen ist, von den 25,000 Deutschen nur ein Dutzend zu finden. Jeder geht seinen Weg, denkt nur an sich und seinen Geldgewinn und läßt alles Uebrige in den Hintergrund treten. Es war auch zu meiner Zeit, kaum sollte man es glauben, ein deutsches Liebhabertheater in Thätigkeit, doch löste es sich trotz der Anstrengung der Spieler — Damen spielten außer einer einzigen, früher in Kassel angestellten Schauspielerin nicht mit — aus Mangel an Theilnahme bald auf. Ich habe bei einer Versammlung von 30 bis 50 Personen und bei einer höchst kärglichen Beleuchtung „Macbeth", „Preciosa" u. s. w. über die Breter gehen oder fallen sehen, so daß ich dem Muthe der Amateurs gebührendes Lob widerfahren lassen muß. Die Rolle des Schloßvoigts Pedro in „Preciosa" war übrigens vortrefflich besetzt und wurde von einem früheren sächsischen Artillerieoffizier aus Dresden mit allem „Donnerwetter Parapluie, solche Esel sah ich nie" sehr gut und zum größten Beifall des Publicums durchgeführt. Außer diesen schwachen deutschen Lebenszeichen habe ich mit Ausnahme der kirchlichen Streitigkeiten der evangelisch-protestantischen Deutschen unter sich und einiger Schulen und Gesellschaften nichts von Deutschthum bemerkt. Bei dieser Gelegenheit kann

ich aber die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die römisch katholische Kirche, sowie der deutsche und amerikanische Methodismus sich ganz besonders hier einzunisten und festzusetzen und ebenso von hier auszubreiten scheinen.

Cincinnati ist der Centralpunkt des ganzen amerikanischen Schweinehandels. Die Zahl der Schweine in der Union soll sich auf 30 Millionen belaufen. Viele Tausende der grunzenden Thiere mit der Eichelmast im Magen strömen in Cincinnati zusammen, um als eingesalzenes Fleisch und als Schinken in Tonnen verpackt in die ganze Welt verschickt zu werden. Es werden in dieser Stadt jährlich in den Monaten December, Januar und Februar fast 300,000 Schweine geschlachtet, von denen man fast 14 Millionen Pfund Fett gewinnt. Der Schweinehandel, d. h. der Handel mit dem eingesalzenen Schweinefleisch (pork), ist sonach sehr bedeutend und setzt ansehnliche Capitalien in Umlauf. Das Schlachten der Schweine wird hier, wie Alles in Amerika mit Dampf, in einer schaudererregenden, großartigen Weise ausgeführt. Zu diesem Zwecke bestehen Schlachthäuser, in welchen oft an einem Tage 400 bis 600 Schweine getödtet werden, und Pack- oder Porkhouses, in denen mit dem Einsalzen, Räuchern, Fettauslassen und Verpacken des eingesalzenen Fleisches 1250 Schweinepacker beschäftigt sind, deren Geschäft im Almanach „the noble art of pork-packing“ genannt ist. Hier werden die Schweine in kleinen Partieen in einen besonderen Stall eingelassen, worauf ihnen von dem Todtschläger (butcher) der Kopf eingeschlagen und dann auf dem Schlachtplatze die Kehle durchschnitten wird. Nachdem nun der sterbliche Grunzer einen Augenblick in den mit heißem Wasser gefüllten Kessel getaucht worden ist und unter den Händen seiner Schlächter die Borsten

verloren hat, wird er an einem Querholz zwischen den Beinen aufgehängt, abgekühlt, aufgeschnitten und seiner Eingeweide mit unglaublicher Schnelligkeit beraubt, so daß ein Mann in dem Zeitraum von 8 Stunden diese Procedur an 30 Schweinen vollzieht. Zur Gewinnung des Fettes wird das seiner Eingeweide und Schinken entledigte Schwein eine Zeit lang in das kochende Wasser des Dampfkessels gebracht, nach welchem Zeitraume die Absonderung des Fettes, welches zum Leuchten und Brennen, namentlich auch zu Gaslicht u. s. w. benutzt wird, vollendet ist. Zahlreiche Fabriken (oil-factories) sind mit dieser neu entdeckten Oel-, Stearin- und Lichterfabrikation beschäftigt, und es ist dieselbe und die Verwendung des Schweineöls dabei von dem größten Nutzen.

Im Jahre 1845 waren in Cincinnati bei dem Porkgeschäft viele Bankerotte vorgekommen, weil die Porkmen theuer eingekauft hatten, die Preise aber plötzlich heruntergegangen waren. Auch das verhängnißvolle Jahr 1837 war hier, wie überall in der ganzen Union durch die Einstellung der Zahlungen von Seiten der Banken, durch allgemeine Bankerotte bezeichnet. Die Bank- und Geldgeschäfte der Amerikaner haben überhaupt so bedeutungsvollen Veränderungen und so unheilbringenden Verhältnissen unterlegen, daß ich mir hier Folgendes über dieselben anzuführen erlaube. Die Verfassungsurkunde der nordamerikanischen Union sagt bezüglich der Begründung und Bestätigung einer allgemeinen Staatsbank buchstäblich nichts, sondern vertraut nur dem Congreß die Aufsicht und Regulirung des Geldwesens mit der Bestimmung an, daß als gesetzliches Zahlungsmittel das Metallgeld zu betrachten sei. Washington gab im Jahre 1791 seine Zustimmung zur Begründung einer Hauptbank, bei welcher Bank-

noten nicht unter fünf Dollars ausgezahlt werden durften, gegen baare Bezahlung aber eingewechselt werden mußten. Diese Concession (Charter) der ersten Bank der vereinigten Staaten lief 1811 ab, ohne wieder erneuert zu werden, während durch Concessionen der einzelnen Staaten die Errichtung und Gründung vieler einzelnen Banken, sowie eine baldige Vermehrung des Capitals herbeigeführt ward. Die Geschäfte wurden jetzt mit großem Leichtsinn und unverantwortlicher Schwindelei betrieben; die Speculationswuth der Amerikaner, verbunden mit ihrem unersättlichen Hange zum Geldgewinn, führte einen solchen Um- und Absatz der Bankzettel herbei, daß sich im Jahre 1814 fast sämmtliche Banken, mit Ausnahme der von Neuengland, welche letztere ehrlich die Metallbasis vertrat, unter Genehmigung der Regierung für zahlungsunfähig im Metallgelde erklärten. Neue Concessionen und unumschränkte controlefreie Emittirung der Banknoten wurden von den nichtzahlenden Staaten bewilligt, was wiederum Vermehrung der Werthzeichen einerseits und die Entwerthung andererseits, sowie die Steigerung des Zinsfußes und des Grundwerthes zur Folge hatte.

Eine zweite Bank der vereinigten Staaten wurde in Betracht der eingetretenen Geldwirren im Jahre 1816 mit einem angeblich aus 28 Millionen Staats- und Stockspapieren und 7 Millionen baarer Münze bestehenden Vermögen auf 20 Jahre gegründet. Der Zweck des hierzu ertheilten Freibriefes, der überdieß von Seiten der Staatenbank mit 1½ Million Dollars bezahlt wurde, bestand darin, die Rückkehr der anderen Staaten zur Metallbasis, ein vernünftiges und rechtliches Verfahren bezüglich der Abrechnungen und Zahlungen bei den Banken der einzelnen Staaten, sowie über-

haupt eine Regulirung des gesammten Geld- und Münzwesens unter Leitung und Aufsicht der Nationalbank herbeizuführen.

Die Thätigkeit der Bank begann 1817. Als gültige Zahlung wurden von der Regierung und vom Publicum nur die Banknoten der baarzahlenden Staaten angenommen, was zur Folge hatte, daß die übrigen Banken ihre Noten mit Gold und Silber einlösen mußten und zum größten Theil sich für zahlungsunfähig erklärten, so daß ein völliger Bankerott und Ruin in den Jahren 1818 und 1819 über das Land hereinbrach. Von 1821 bis 1832 erfreuten sich die amerikanischen Geld- und Bankverhältnisse einer besseren Ordnung, und das System der Verein-Staatenbank übte trotz einiger Handelskrisen wohlthätigen Einfluß aus. Auf dem ganzen amerikanischen Continent erhielten sich die Bankzettel al pari, und der sicheren Verschickung des Geldes gegen ⅛ bis ¼ Disconto stand von dem nördlichsten bis zum südlichsten Punkte der Union, in einer Entfernung von 2000 — 3000 Meilen, nichts im Wege.

Im Jahre 1832 belegte der damalige Präsident Jackson ein in dem Congreß genehmigtes Gesetz für eine neue Concession der Hauptbank mit dem ihm zustehenden Veto und führte so eine neue Krisis herbei. Derselbe übergab 1833 die öffentlichen Gelder aus der Bank der vereinigten Staaten den Privatbanken, erzielte durch diese Maßregel einen bedeutenden Gewinn derselben und verursachte in Folge hiervon eine außerordentlich große Vermehrung der Privatbanken und des Papiergeldes. Die Centralbank fing an ihre Außenstände einzuziehen; allein, anstatt das Papiergeld zu vernichten und baaren Geldumlauf zu bezwecken, wurden die Privatbanken um so kühner und leichtsinniger in Vermehrung des Papiergeldes, und so wurde

eine neue Unordnung des Geldwesens herbeigeführt, welche im Jahre 1837 die Einstellung der Baarzahlung von Seiten vieler Banken und somit die traurigste Krisis zum Unglück vieler Tausend Familien zur Folge hatte.

Die Banken in Philadelphia begannen, nach einer ¾jährigen Suspension während der schreckbaren Handelskrisis von 1837, im August 1838 ihre Zahlungen wieder, mußten aber dieselben schon am 9. October 1839 wegen Mangels an Gold und Silber wieder einstellen; nur einige Banken im Staate New-York ꝛc. kamen ihren Verpflichtungen nach. Die Zahl der im Betriebe sich befindenden Banken in den vereinigten Staaten betrug im Jahre 1839 mit Einschluß der Nebenzweige 1000, wovon 340 sogleich ihre Baarzahlungen ganz einstellten, 59 aber ganz aufhörten und dadurch in 6 Monaten in New-York allein 1000 Bankerotte veranlaßten. Die Summe der von den Banken in Umlauf gesetzten Banknoten betrug 112 Millionen Dollars, während sie an Gold, Silber und Species nur 33 Millionen besaßen. Durch diese großen Banksuspensionen wurde natürlich eine Entwerthung der Banknoten und in Folge des relativen Steigens des Silbers und Goldes ein Verschwinden dieser Metalle herbeigeführt, so daß letztere nur mit großem Aufgeld von den Wechslern erkauft werden konnten. — Es bedurfte der durchgreifendsten und kräftigsten Maßregeln zu Ordnung und Herstellung des neuen Geldverkehrs und des Credits; allein die Parteien der Whigs und Demokraten konnten sich nicht zu gemeinsamen Maßregeln vereinigen, und während die einen (Whigs) in der Gründung der Nationalbank und dem hohen Tarif das Glück und Heil des Landes sahen, erblickte die andere Partei die Rückkehr zu dem alten Uebel, das Unglück

und den Ruin des Landes darin. Es wurden verschiedene Vorschläge von dieser und jener Seite gemacht, ohne jedoch ein Resultat zu erzielen. Der Präsident Tyler legte gegen den ihm vorgelegten Gesetzentwurf auf Begründung einer Nationalbank sein Veto ein. Das Schatzgesetz (subtreasury-bill), die Herstellung eines allgemeinen Cassenwesens, die Absonderung der Bundesfinanzen von denen der Banken ꝛc. betreffend, wurde zwar angenommen, aber bald wieder aufgehoben, und die Vorschläge des Präsidenten Tyler in Betreff des neueren Geldwesens blieben unberücksichtigt. Wenn auch das Papiergeld geeignet ist, temporär dem vorkommenden Geldmangel abzuhelfen, so wird doch am Ende dadurch statt der Hilfe nur eine Vermehrung des Uebels herbeigeführt. Die Preise alles Eigenthums werden steigen, das Gold dagegen wird um so geringeren Werth haben, jemehr davon vorhanden ist. Wird auch der Verlust des Exporthandels reichlich wieder durch den Gewinn bei dem Import ersetzt, so wird doch jedenfalls ein langsames Steigen fremder Course zu Ausgleichung des Unterschiedes erzeugt. Nach der Botschaft des Präsidenten für das Finanzjahr vom 13. Juni 1845 bis zum 12. Juni 1846 ergiebt sich Folgendes:

Der Werth der Einfuhren betrug:

	121,691,757	Dollars.
Hiervon wurde wieder ausgeführt für	11,346,623	=
Mithin blieben für inneren Verbrauch	110,345,134	Dollars.
Der Werth der Ausfuhr belief sich auf	113,488,516	Dollars.
Hiervon betrugen die Landeserzeugnisse	102,141,893	= ,
fremde Artikel	11,346,623	= .

Die Einnahmen des Staatschatzes überhaupt

erreichten die Höhe von	29,500,257	Dollars	6	Cents.
nämlich in Zöllen	26,712,677	=	87	=

vom Verkauf der Staatsländereien	2,695,452 Dollars	48 Cents
und aus zufälligen Quellen	92,126 „	71 „
Die Ausgaben beliefen sich auf	28,031,114 „	28 „
und der Saldo am 1. Juli auf	9,126,439 „	8 „

Die öffentliche Schuld mit Einschluß der Schatznoten betrug am 1. December 24,256,494 Dollars 60 Cents

Von diesen Summen sind den 4. März 1845 contrahirt	6,467,694 „	98 „

Zur Fortsetzung des mexikanischen Kriegs für die beiden nächsten Finanzjahre bis zum Juni 1848 spricht sich die Botschaft für eine weitere Staatsanleihe von 23 Millionen aus, welche Berechnung auf der Annahme beruht, daß für Nothfälle fortwährend 4 Millionen in der Casse bereit liegen müssen; ohne diese würden nur 19 Millionen erforderlich sein *).

---

*) Nach der Botschaft des Präsidenten Polk bei Eröffnung des Congresses zu Washington am 7. December 1847 hat die in dem am 13. Juni 1847 beendeten Rechnungsjahr wirklich im Lande verbliebene Einfuhr einen Werth von 138,534,480 Dollars und die Ausfuhr von Landeserzeugnissen einen Werth von 150,637,464 Dollars gehabt. Die Einnahme des Schatzes an Zöllen betrug 23,747,864 Dollars, für Verkauf von Staatsländereien 2,498,335 Dollars und mit anderen Einnahmen zusammen 26,364,790 Dollars. Der alte Tarif war in diesem Jahre noch 5 Monate in Kraft. In dieser Zeit betrugen die Zolleinkünfte 7,842,306 Dollars, in den sieben Monaten des neuen Tarifs 15,905,537 Dollars. Die Zolleinnahme des am 1. December 1846 beendeten letzten Jahres des alten Tarifs belief sich auf 22,971,403 Dollars, und die des ersten des neuen Tarifs beträgt ungefähr 31½ Millionen Dollars, also überhaupt 8½ Million mehr. Die Ausgabe in dem am 30. Juni

Die Sonntage in Cincinnati sind verzweifelt langweilig, und es herrscht hier, wie schon bemerkt, trotz der großen Anzahl der Deutschen, lange nicht das deutsche Leben wie in St. Louis. Mit Herrn Knob, dem bekannten Violoncellisten Amerikas, einem Sachsen, ging ich an einem Sonntag Abend in das jenseits des Canals gelegene deutsche Casino. Die vorderen Thüren und die Fenster nach der Straße zu waren geschlossen, so daß wir uns zu dem Hinterthürchen in die leere Wirthstube schleichen mußten, aus Furcht, den Sonntag der Amerikaner zu entweihen. Unterhaltungs- und Vergnügungsorte giebt es hier nicht; in der Woche schwere Arbeit und an den Sonntagen Gebet ist das Loos der arbeitenden Classe. Die geistliche Tyrannei übt keinen geringen Einfluß auf das amerikanische Leben!

An Zeitungen ist die Stadt nicht arm, es erscheinen hier an 44 periodische Blätter, worunter 6 deutsche, z. B. der deutsche Republicaner, das Volksblatt, der Hochwächter, die fliegenden Blätter mit Bildern rc. sich befinden. Nach der

---

geschlossenen Rechnungsjahre war 59,451,177 Dollars. Die Einnahme für das am 30. Juni 1848 endende Jahr war mit 42,886,545 Dollars angesetzt, und der Aufwand bei Fortdauer des Kriegs mit 58,615,000 Dollars veranschlagt. Die öffentliche Schuld mit Einschluß der Schatzscheine betrug am 1. December 46,659,659 Dollars, am 4. März 1845 dagegen nur 17,788,799 Dollars. Um den Ausfall des laufenden und des nächsten Budgetjahres zu decken, ist eine Anleihe von 18 Millionen zu machen, und sollte der Krieg bis zum 30. Juni 1849 fortdauern, eine andere von 20½ Millionen in Aussicht gestellt. Wenn jedoch eine beantragte geringe Besteuerung des Thees und Kaffees und eine Erhöhung des Preises der Staatsländereien angenommen werden sollte, so wird dieselbe sich auf 17 Millionen vermindern. (D. A. Z.)

Zeit meines Aufenthaltes in Cincinnati mag sich in dem deutschen Volks- und Nationalleben Manches günstiger und vortheilhafter gestaltet haben, und ich kann nicht umhin, hiermit die später gebildeten Gesellschaften zum Schutz deutscher Einwanderer, so wie auch zur Unterstützung der Nothleidenden in Deutschland dankbar und rühmend anzuerkennen.

Bei Herrn Longworth hatte ich die beßte Gelegenheit, den bekannten Ohiowein zu erproben. Von den verschiedenen mir vorgesetzten Sorten mußte ich einige für gut und lieblich, andere für weniger schmackhaft erklären. Das Aussehen des dreijährigen Weines war vortrefflich, allein an Lieblichkeit und Zartheit stand er dem Rheinweine bei Weitem nach. Die deutsche Rebe gedeiht in Amerika nicht, doch wird in Ohio und besonders bei Cincinnati viel Wein gebaut und trotz der Mäßigkeitsvereine auch viel consumirt und ausgeführt. Die vielen benachbarten Weinberge der Stadt sollen einen sicherern und in finanzieller Hinsicht auch vortheilhafteren Ertrag geben, als es in Deutschland der Fall ist, so daß in manchen Jahren die Weinbauer mehr als die Fruchtbauer verdienen. Die Anlage der Weinberge breitet sich immer mehr aus, indem der reichliche Gewinn (pro Flasche ord. ½ — 1 Dollar) Viele zu diesem Geschäfte verlockt. Die Ausbeute ist nicht unbedeutend, so daß der Fleiß manches Winzers mit 2000—3000 Gallonen belohnt wird. Wachset üppig und gedeiht kräftig, ihr Rebstöcke an den Ufern des Ohio und des Missouri, auf daß der deutsche Gesang: „Wohlauf noch getrunken den funkelnden Wein" beim perlenden Glase recht fröhlich und heiter erschalle! Der Wein erfreut des Menschen Herz, denn das Essen, nicht das Trinken brachte uns ums Paradies!

In der angenehmen Gesellschaft des Herrn Dr. Bauer, eines allgemein geachteten deutschen Arztes, und des Herrn

Stagg, eines Amerikaners, des Besitzers eines bedeutenden „Porkhouse", wurde der heutige Tag recht angenehm zugebracht. Nachdem wir zuerst des Morgens über den Ohiofluß nach dem jenseitigen Ufer übergesetzt waren und die beiden Städte Covington und Newport, welche im Sklavenstaat Kentucky liegen, allein gewissermaßen als Vorstädte von Cincinnati betrachtet werden können, durchwandert hatten, besuchten wir einen Franzosen, welcher daselbst in einem Institut als Sprachlehrer angestellt war. Das Französische ist die einzige fremde Sprache, welcher in den westlichen Staaten von den Amerikanern einige Aufmerksamkeit geschenkt wird. Allein wie jedes Ding, so will der Amerikaner auch die Wissenschaft schnell, wo möglich mit Dampf, ohne Zeitverlust und ohne Kosten sich aneignen. Der besagte Sprachlehrer erzählte uns, daß ein anderer amerikanischer Lehrer 6 Stunden bei ihm hätte nehmen wollen, um die französische Sprache zu erlernen; er hätte ihm dieselben gegeben, und der Amerikaner, der selbst diese Sprache in einer Schule lehre, hätte so die beßte Gelegenheit gehabt, seinen Schülern das beizubringen, was er den Tag zuvor erst selbst gelernt hätte.

Der Fluß Ohio hatte einen außerordentlich niedrigen Wasserstand, allein dessen ungeachtet lagen zahlreiche Dampfschiffe im Hafen der Stadt. Es wurde viel von den Unglücksfällen der amerikanischen Dampfschiffe gesprochen und dabei vor Allem des im Jahre 1838 untergegangenen Dampfbootes „Moselle" gedacht. Trotzdem, daß bis jetzt viele derartige Unglücksfälle vorgekommen sind, steht doch jenes unglückliche Ereigniß in Bezug auf den Verlust an Menschenleben einzig in seiner Art da. Es war am 25. April des genannten Jahres, als am Bord der Moselle beim Abstoßen von dem Ufer

in Fulton, einer Vorstadt Cincinnatis, durch das zu gleicher Zeit eingetretene Springen der vier Kessel eine so furchtbare Explosion stattfand, daß das Vordertheil des Schiffes in die Luft flog und 150 Menschen, Männer, Mädchen, Mütter und Kinder die Opfer eines schrecklichen Todes wurden. Die Gewalt der Explosion war entsetzlich. Zerstückelte Leichname waren viertelmeilenweit an das Ufer geschleudert worden und Trümmer vom Dampfkessel von 60 Quadratschuh und 450 Pfund mit Leichtigkeit 170 Fuß weit auf das Land geflogen; wiederum ein furchtbarer Beweis, ein entsetzliches Beispiel für die Gewissenlosigkeit, mit welcher in Amerika die Dampfschifffahrt betrieben wird.

Cincinnati wird von 2 Canälen durchschnitten, dem White-Water- und dem Miami-Canal, welcher letztere nach Dayton läuft und später bis nach Maumee geführt wird, so daß seine ganze Länge dann 268 Meilen betragen wird. Ueberhaupt ist der Staat Ohio reich an Canälen. Die Länge, die Kosten, Einnahmen ꝛc. mögen aus folgender Tabelle des Almanachs ersehen werden:

Ohio-Canal 334 Meilen Länge, 4,695,203 Dollars Kosten, 252,199 Dollars Einnahme 1845, 129,184 Dollars Aufwand 1845.

Miami-Canal 85 Meilen Länge, 1,237,552 Dollars Kosten, 74,320 Dollars Einnahme 1845, 36,041 Dollars Aufwand 1845.

Miami-Verlängerung 139 Meilen Länge, 2,856,635 Dollars Kosten, 32,007 Dollars Einnahme 1845, 189,727 Dollars Aufwand 1845.

Wabash- und Erie-Canal 91 Meilen Länge, 3,028,340 Dollars Kosten, 73,907 Dollars Einnahme 1845, 51,659 Dollars Aufwand 1845.

Walholding-Canal 25 Meilen Länge, 607,268 Dollars Kosten, 28,461 Dollars Einnahme 1845, 19,655 Dollars Aufwand 1845.

Hocking-Canal 56 Meilen Länge, 975,129 Dollars Kosten, 4,520 Dollars Einnahme 1845, 9,453 Dollars Aufwand 1845.

Muskingum-Imp. 91 Meilen Länge, 1,627,318 Dollars Kosten, 1,184 Dollars Einnahme 1845, 2,748 Dollars Aufwand 1845.

Western Res Maumee 31 Meilen Länge, 256,334 Dollars Kosten, 6,613 Dollars Einnahme 1845, 2,664 Dollars Aufwand 1845.

Totalsumme 852 Meilen Länge, 15,283,783 Dollars Kosten, 473,211 Dollars Einnahme 1845, 441,131 Dollars Aufwand 1845.

Mehr als 200,000 Dollars des Aufwandes sind auf die Ausdehnung und Vervollständigung der Bauunternehmung zu rechnen; die wirkliche Einnahme der Canäle beträgt daher nach Abzug der gewöhnlichen Reparaturen 204,282 Dollars. Die dem Staate zugehörigen Bauten sind jetzt außer den Armen des Walholding-Canal vollendet. Nach Besichtigung des Miamicanals besuchte ich mehre an den Ufern des Flusses gelegene Eisengießereien, Oel- und Lichtfabriken, Spinnereien, welche alle lebendiges Zeugniß von der Industrie der Stadt ablegen. Das Capital, welches in Manufacturen angelegt ist, wird auf 25 Millionen Dollars angegeben und wächst noch mit jedem Tage.

Des Nachmittags bestiegen wir die Akropolis der Stadt — die Sternwarte. In diesem auf einem Berge, der eine entzückende Aussicht gewährt, im Jahre 1843 von freiwilligen Beiträgen erbauten Observatorium des Professor

Mitchell fanden wir unter Anderem vortreffliche astronomische Instrumente, auch ein Teleskop, welches nach dem des Capitán Roß und des Kaisers von Rußland das größte sein und an 10,000 Dollars gekostet haben soll. Herr Mitchell, welcher selbst in Deutschland gewesen war, um die neuesten Forschungen in der Astronomie rc. kennen zu lernen, hatte dieses von Frauenhofer und Utzschneider verfertigte große Teleskop aus München nach dem fernen Westen Amerikas besorgt und erfreute das Publicum von Cincinnati von Zeit zu Zeit mit höchst anziehenden Vorlesungen über Himmelskunde. Praktischen Unterricht darin ertheilte nebenbei noch ein speculirender Amerikaner, der auf dem Marktplatze ein sehr großes, nach dem Himmelszelte gerichtetes Teleskop, welches aber weiter nichts war, als ein gewöhnliches kleines, in einer großen, schwarz angestrichenen Blechröhre verstecktes Fernrohr, aufgestellt hatte. Die Neugierde, dieses wichtige Erbstück der Engländer, lockte viele Menschen herbei und trieb Jeden, wo möglich einen neuen Himmelskörper zu entdecken. Natürlich war Jeder angeführt, denn er sah nichts und entdeckte noch weniger, allein Jeder zahlte ruhig seinen Sixpence, ohne dem Anderen seine Täuschung zu verrathen, auf welche Weise immer wieder neugierige Herrchen herbeigezogen wurden. Der Pseudo-Astronom setzte unverdrossen auf Kosten der Neugierde und Schadenfreude sein Geschäft fort, verdiente Geld, und Jeder nannte ihn einen smart fellow!

Des Abends wohnte ich einer außerordentlich großen Volksversammlung bei und hörte dort eine Rede des Herrn Asa Whitney über Anlegung einer Eisenbahn nach dem stillen Ocean. Dieses Project von der höchsten Wichtigkeit ist von mehren Staaten dem Congresse später dringend

empfohlen worden. Der Gedanke an diesen Bau wird in der neuesten Zeit mit großer Lebendigkeit wieder aufgenommen und scheint die Durchstechung des Isthmus von Panama in den Hintergrund zu drängen. Die Wichtigkeit einer sicheren und schnellen Verbindung mit der Südsee durch Eisenbahnen leuchtet jedem Amerikaner ein, indem er weiß, daß dadurch der Handel des Orients in seine Hände fallen wird. Die Amerikaner streben jetzt um so eifriger nach dieser Verbindung, je nothwendiger sie erscheint, da der Besitz von Oregon anerkannt und gesichert, die Bai von St. Francisco von ihnen besetzt ist. Man täuscht sich in Europa, wenn man glaubt, daß die Amerikaner bei Regulirung ihrer Verhältnisse in Mexico den Durchbruch eines Schiffscanals vom atlantischen zum stillen Meere, sei es bei Panama, am Guasacualco oder bei Tehuantepec, sich zu sichern trachten werden. Die Amerikaner sind gegen Anlegung eines derartigen Schiffscanals, weil derselbe den seefahrenden Nationen wenig oder gar nicht, ihnen selbst aber am wenigsten nützen würde, und weil dadurch gegen ihr Princip in Mittelamerika ein Einfluß Europas, vielleicht eine Begründung monarchischer Institutionen herbeigeführt werden könnte. Zu Erfüllung solcher Pläne ist Amerika allerdings das letzte Land; allein sicherlich dürfte es nicht außer dem Gesichtskreis der Monarchieen liegen, auf dem amerikanischen Continent irgend ein Recht zu erlangen, um in die dortigen Verhältnisse mitsprechen zu dürfen.

Was das Project des Herrn Whitney betrifft, so ist derselbe auf die kühne Idee gekommen, die Eisenbahn mit demjenigen Capitale zu bauen, welches durch die Colonisirung der Wildniß, durch welche dieselbe läuft, von selbst entstehen und herbeigeschafft werden wird. Zu diesem Zwecke ver=

langt er von dem Congreß an der ganzen Linie der Bahn die Abtretung eines Streifens Land von 60 englischen Meilen, also circa 93,160,000 Morgen Landes. Die Kosten der ganzen von dem Westrande des Michigansees auslaufenden Bahn sind auf 70,000,000 Dollars veranschlagt, welche Summe schon durch den Verkauf der Hälfte der oben verlangten Ländereien insofern aufgebracht werden würde, als sämmtliche Ansiedler sich so lange an dem Wegbau beschäftigten, bis sie sich ankaufen könnten. Auf diese Weise würde sich längs der Bahn eine zahlreiche Bevölkerung niederlassen, welche außerdem, daß sie den Boden bebaute, auch noch eine zusammenhängende Kette der Bevölkerung bilden und so gewißermaßen eine Stadt errichten würde, die in solcher Ausdehnung anderswo auf dem Erdballe nicht zu finden wäre.

Diese schon in der Idee großartige Eisenbahn würde vom Michigansee durch Wisconsin in die Gegend von Prairie du Chien laufen, sich hier im 43sten Breitengrade vermittelst einer Brücke über den Mississippi ziehen, um dann zwischen den Council-Bluffs und den Big-Siouk nach dem Missouriflusse zu münden. Von diesem ebenfalls überbrückten Fluß würde sie in 42½ Grad durch den südlichen Paß die Rocky-Mountains (Felsengebirge) zu übersteigen und dann bei San Francisco oder Columbia die Küsten des stillen Oceans zu erreichen suchen. Ihre Länge würde von dem stillen Ocean bis zum Michigansee in der oben angegebenen Richtung 2400 englische Meilen betragen. Rechnet man nun von dem Michigansee bis New-York oder Boston ungefähr 1000 Meilen, so würde die ganze Strecke von dem atlantischen bis zum stillen Ocean eine 3400 Meilen lange Eisenbahn in sich fassen, und diese außerordentlichen, staunenerregenden

Entfernungen könnten von Wagenzügen in acht und von Postzügen in fünf und einem halben Tage zurückgelegt werden. Unter der Aufsicht des Congresses würde die Benutzung der vollendeten Bahn Jedermann insoweit freigestellt werden, daß nur von den Reisenden und den Waaren die Kosten der Erhaltung und der Locomotiven bestritten würden. Das Steigen des Grundwerthes in der Nähe der Bahn, sowie der hieraus erfolgende höhere Verkaufspreis der Ländereien würde den eigentlichen Nutzen, den reinen Gewinn für das Unternehmen gewähren. Eine Eisenbahn, ob in der angegebenen oder einer anderen Richtung, z. B. von New-Orleans durch das von den Amerikanern bis zum 32sten Grade beanspruchte Gilathal durch Texas nach St. Diego oder von Charleston über Memphis nach Monterey oder San Francisco u. s. w. ausgeführt, wird sicher noch zu Stande kommen; denn der gewaltige Unternehmungsgeist und die rastlose Speculationswuth, gesteigert noch durch den instinktartigen Wanderungstrieb nach dem Westen, werden die sichersten Bürgen dafür sein.

Man wird sich erinnern, daß die zwischen den vereinigten Staaten und England abgehandelte Oregonfrage über die Nordostgränze zu Ungunsten Englands entschieden worden ist. Der wichtigste Theil des Oregongebietes, der die Fucastraße und den Pudgets-Sound, den einzigen brauchbaren und bedeutenden Hafen an dieser Küste einschloß, ist in die Hände der Amerikaner gelangt.

Nach den „Articles of the Oregon Convention", gezeichnet Washington, den 15. Juni 1846, wurde folgender Tractat zwischen Großbritannien und den vereinigten Staaten von Nordamerika abgeschlossen.

Art. I. Von dem Punkte in der 49sten Parallele nörd-

licher Breite, wo die durch bestehende Verträge und Uebereinkünfte zwischen den Vereinstaaten und Großbritannien bestimmte Gränze aufhört, soll die Gränzlinie zwischen den Vereinstaaten und Ihrer britischen Majestät, westwärts längs der 49sten Parallele nördlicher Breite bis zur Mitte der Durchfahrt, welche das Festland von der Vancouvers-Insel scheidet, fortgesetzt werden und von da südlich durch die Mitte besagter Durchfahrt und der Fucastraße sich in das stille Meer erstrecken; jedoch mit Vorbehalt, daß die Schifffahrt genannter Durchfahrt und Straße südlich von der 49sten Parallele nördlicher Breite beiden Theilen durchaus offen und frei bleiben solle.

Art. II. Von dem Punkte, wo die 49ste Parallele nördlicher Breite den großen nördlichen Arm des Columbiastromes durchschneidet, soll freie und offene Schifffahrt der Hudsonbay-Compagnie und allen britischen Unterthanen, die mit derselben Handel treiben, bis zu dem Punkte gestattet sein, wo erwähnter Arm den Hauptstrom Columbia erreicht, und von da stromaufwärts bis in den Ocean, nebst freiem Zugang in und durch den genannten Hauptstrom und die Nebenflüsse. Zugleich wird darunter verstanden, daß alle üblichen Landungsplätze längs der bezeichneten Linie gleicherweise frei und offen bleiben sollen. Bei Beschiffung dieses Flusses und seiner Arme sollen die britischen Unterthanen mit ihren Waaren und Erzeugnissen auf dieselbe Weise behandelt werden, wie die Bürger der vereinigten Staaten; hierbei wird jedoch jederzeit vorausgesetzt und angenommen, daß nichts in diesem Artikel so ausgelegt werden soll, daß es die Vereinstaatenregierung verhinderte, oder zu verhindern beabsichtigte, irgend ihr beliebige Verfügungen wegen der Beschiffung besagten Stro-

mes und seiner Arme einzuleiten, welche diesem gegenwärtigen Vertrage nicht widersprechen.

Art. III. Bei der künftigen Besitznahme des südlich von der 49sten Parallele nördlicher Breite gelegenen Gebiets, wie im Artikel I. dieses Vertrags bemerkt, sollen die Eigenthumsrechte der Hudsonbay-Compagnie und aller britischen Unterthanen, welche sich schon im Besitze von Land oder anderem rechtlich erworbenen Eigenthume befinden mögen, geachtet werden.

Art. IV. In dem, was der Pougetsound-Compagnie nördlich vom Columbiastrome an Grundstücken, Ländereien u. s. w. bereits gehört, soll sie bestätigt werden. Im Falle aber die Lage solcher Grundstücke und Ländereien den Vereinstaaten in politischer Beziehung wichtig erscheinen und sie deßhalb den Besitz des ganzen oder eines Theils derselben beanspruchen würden, soll die Abtretung desselben nur nach gegenseitiger Vereinbarung erfolgen.

Nord-Californien mußte das Land bis zu 32° Breite ebenfalls in die Hände der Amerikaner liefern. Dieß war die Gränze, welche die Amerikaner beim Ausbruch des mexicanischen Krieges in Anspruch nahmen. Es werden sich auch bis zum Laufe des Rio Bravo del Norte und des Rio Gila die amerikanischen Ansiedelungen mit Leichtigkeit ausdehnen und einer glücklichen Zukunft entgegengehen. Jeder junge Amerikaner spricht nicht nur von der Besitznahme und Eroberung Mexicos, sondern auch von der des ganzen nördlichen nordamerikanischen Continents, Westindiens, resp. Cubas, als von einem gar nicht zu bezweifelnden Factum. Es ist keine Frage, daß den Nordamerikanern, als den bisher

friedlichsten Eroberern der Welt, noch eine große Zukunft für Entwickelung ihrer Kräfte bevorsteht; zu läugnen ist ferner nicht, daß sie schon jetzt einen bedeutenden Einfluß auf den ganzen amerikanischen Continent ausüben. Doch wird ihnen für künftige Eroberungsversuche der jetzige mexicanische Krieg hoffentlich der beßte Lehrmeister sein. Ich komme später auf das Ganze des mexicanischen Krieges ausführlicher zurück und wende mich daher jetzt wieder zum Staat Ohio.

Der Staat Ohio — 3 Grad 30 Minuten und 7 Grad 40 Minuten westlicher Länge von Washington und von 38 bis 42 Grad nördlicher Breite gelegen — umfaßt einen Flächenraum von 40,000 englischen Quadratmeilen, hat eine zu Landwirthschaft und Handel vortrefflich geeignete Lage, welche noch durch die zweckmäßige Verbindung der Canäle, Eisenbahnen, Straßen u. s. w. unterstützt wird, und enthält großen Reichthum an Kohlen, Holz, Salz, Eisen u. s. w. Deßhalb, sowie wegen seiner denen Süddeutschlands am meisten entsprechenden klimatischen Verhältnisse und seiner freisinnigen zweckmäßigen Verfassung ist er derjenige Staat im Westen Amerikas, welcher allen übrigen an schnellem Wachsthum in intellectueller und materieller Hinsicht so vorangeeilt ist, daß er das glücklichste und heiterste Bild des nordamerikanischen Westens repräsentirt. Daß der Ackerbau auf einer hohen Stufe steht, ist vorzüglich das Verdienst der ehrlichen, fleißigen deutschen Bauern. Diese sind in Tausenden von Farmen vom Fluß Ohio bis zum See Erie nach allen Richtungen des Landes verbreitet und erhalten noch jährlich durch das Zuströmen deutscher Landsleute, welche ihre Hände dem Gedeihen und Blühen der jugendlichen Republik weihen wollen, Zuwachs.

In dem Staate Ohio wohnen 120,000 Deutsche, von denen die meisten sich mit Landwirthschaft beschäftigen und durch Fleiß und Wirthschaftlichkeit bei den Amerikanern zu hohem Ansehen gelangt sind. Die Ansiedelungen der Deutschen an den Ufern des „Hocking" befinden sich in vorzüglichem Zustande und können als Musterwirthschaften gelten. Als der fruchtbarste Theil des Staates wird das Thal des „Miamiflusses" betrachtet, in welchem der aus Kalkstein bestehende Boden eine Ernte von 75 Bushels Mais und 25 Bushels Weizen auf dem Acker liefert. Auch das „Sciothal" zeichnet sich durch gute Rindviehzucht und nachhaltig ergiebigen Boden aus, so daß auf einigen Feldern, welche 30 Jahr hintereinander keine Düngung erhalten haben, 50 bis 70 Bushels Mais gewonnen worden sind. Oestlich des Sciothales wird Schafzucht getrieben und schon Wolle in nicht unbedeutender Menge ausgeführt.

Es sind in dem Staate Ohio noch über 300,000 Acker zum großen Theile fruchtbarer, in ihrem Schooße bedeutende Lager von Steinkohlen und Eisenerzen bergender und an herrlichen Holzbeständen reicher Ländereien zu verkaufen. In der Nähe der größeren Städte, z. B. Cincinnatis, Columbus, kann man in einer Ausdehnung von 20 bis 30 Meilen den Acker des fruchtbarsten Landes zu 35 Dollars kaufen, welcher Preis sich bei weiterer Entfernung noch vermindert. Die Größe der meisten Farmen beträgt 160 Acker; hiervon ist öfters schon die Hälfte in culturfähigen Zustand gebracht, der Bäume und Waldungen beraubt, während der andere Theil noch mit Holz und Wald bedeckt ist. Nehmen wir an, daß von den 80 cultivirten Ackern 20 mit Weizen bebaut werden, so würden von diesen 20 Ackern nach dem niedrigsten Ertrage 400 Bushels

zu erwarten sein. Der 60 Pfund haltende Buschel Weizen wird durchschnittlich zu dem Preise von 1 Dollar verkauft; man würde demnach von 20 Ackern eine Bruttoeinnahme von 400 Dollars erhalten. Zieht man die Hälfte davon für Culturkosten u. s. w. ab, so würde immer noch ein reiner Gewinn von 200 Dollars übrig bleiben.

Die Landwirthschaft in Amerika ist je nach der Art ihres Betriebes, der Lage und der Verbindungen des Ortes natürlich mehr oder weniger einträglich; jedenfalls gewährt sie reichlich den Vortheil, den der Bauer zu erwarten berechtigt ist, allein den so oft geträumten und heiß ersehnten großen Reichthum verschafft sie nicht.

Die Farmen der Deutschen in Ohio zeichnen sich durch gut bebaute Felder, zweckmäßige Viehställe und schönen Viehstand aus, während bei den amerikanischen das Wohnhaus schöner, reinlicher und bequemer eingerichtet, hingegen der Feldbau und die Viehwirthschaft vernachlässigt ist. Es fehlen den letzteren Farmen besonders Ställe für das Vieh, welches deßhalb den Winter im Freien, oft in tiefem Schnee zubringt und dadurch vielen Schaden leidet.

In Cincinnati befindet sich das Hauptvermessungsdepot der Staatsländereien für die Staaten Ohio, Michigan, Indiana und Wisconsin, während in St. Louis die Offices für die anderen westlichen Staaten errichtet sind. Die auf Anordnung des Präsidenten damals zum Verkauf ausgebotenen Staatsländereien betrugen in folgenden Staaten und Territorien:

Arcansas	2,680,535	Acker.
Missouri	3,162,476	=
Florida	1,269,586	=
Mississippi	206,337	=
	7,318,934	Acker.

Transport	7,318,934	Acker
Wisconsin Territorium .	1,129,988	=
Jowa	895,997	=
zusammen	9,344,919	Acker.

Außerdem sollen noch über 800,000 Acker metall= (blei= und kupfer=) haltige in Jowa, Arcansas, Missouri und Illinois zum Verkaufe ausgeboten werden. Auch im Staate Ohio sind noch Staatsländereien zu kaufen, wiewohl die Ackerzahl derselben in Folge der sich stets mehrenden Einwanderung immer geringer wird.

Das rasche Emporblühen dieses Staates ist beispiellos in der amerikanischen Geschichte. Am 17. April 1788 wurde die Stadt Marietta (so genannt zu Ehren der Königin von Frankreich), die erste Ansiedelung in der damaligen „Wildniß von Ohio", im Jahre 1789 eine zweite Niederlassung zu Columbia gegründet; 1795 wurden die Städte Cleveland und Conneaut am Eriesee angelegt, worauf 1798 die Gründung der Stadt Gallipolis von französischen Emigranten folgte.

Im Jahre 1799 organisirte Ohio seine Regierung in Cincinnati, entwarf 1802 seine Constitution und wurde der Union als Staat einverleibt. Die Bevölkerung betrug in den Jahren

1780:	3000	Köpfe.	1820:	581,434	Köpfe.
1800:	45,395	=	1830:	937,607	=
1810:	230,765	=	1840:	1,519,469	=

Nach solcher Steigung zu schließen, wird die Einwohnerzahl bis zum Jahre 1850 mindestens auf zwei Millionen Köpfe anwachsen. Es ist aber nicht die Gabe eines Propheten nöthig, um diesem Staate, diesem noch in der Wiege schlummernden Riesen, eine glückliche Zukunft vorauszusagen. Zur besseren Uebersicht des jetzigen Reichthums Ohios lasse ich

hier eine kleine Tabelle folgen, aus welcher der Betrag des abgeschätzten Eigenthums und der Steuern vom Jahre 1845 zu ersehen ist.

Ackerzahl der Ländereien 23,456,286		
Werth mit Einschluß der Häuser	85,916,169	Dollars.
" der Stadtbauplätze 2c. .	22,269,575	"
Zahl der Pferde 387,200		
Abgeschätzter Werth	15,488,000	"
Zahl des Rindviehes 723,353		
Abgeschätzter Werth . . .	5,786,824	"
Capital und Geld auf Interessen	13,556,507	"
Zahl der Luxuswagen 16,707		
Abgeschätzter Werth	1,055,742	"
Summe des abgeschätzten Eigenthums	144,072,817	Dollars.
Staats- und Canalabgaben (tax) .	1,006,001	"
County und Schule	675,001	"
Straßenabgaben	150,301	"
Bezirk- und Armensteuer . . .	330,827	"
Gemeinde- und Brückensteuer . .	109,935	"
Aerzte- und Advocatensteuer. . .	6,087	"
Schulhäusersteuer	18,356	"
Vergehen	113,661	"
Summa aller Abgaben	2,410,169	Dollars.

Die Hauptsteuer ist auch in Ohio, wie in ganz Amerika, die Vermögensteuer (3%). In Cincinnati werden von einem Brickhaus, welches ungefähr 1000 bis 1200 Dollars kostet, jährlich 80 Dollars Steuern bezahlt und außerdem noch 1½ Dollars jährliche Straßensteuer entrichtet.

Von dem sachlichen und persönlichen Vermögen, den Ländereien, Pferden, Kutschen, Hausthieren (für eine Hündin zahlt

man jährlich 3 Dollars) werden die meisten und größten Steuern erhoben.

Einige Meilen von Cincinnati liegt das Lane-Collegium, ein theologisches Seminar. Der Bekanntschaft mit dem dort angestellten Professor Stowe erinnere ich mich um so lieber, weil man in der Gesellschaft eines so kenntnißreichen und liebenswürdigen Mannes viel lernen kann. Herr Stowe hatte Deutschland besucht, daselbst das Schulwesen erforscht, große Büchereinkäufe für das Lane-Collegium besorgt und viele Gelehrte, z. B. Baumgarten-Crusius, Hase, Bretschneider, Fries, Scheidler, Schleiermacher, persönlich kennen gelernt. Das im Jahre 1829 gegründete Lane-Collegium besteht aus einem großen massiven Gebäude mit dazu gehörigen Ländereien. Die jährlichen Ausgaben eines Studenten von circa 160 Dollars können durch Nebenbeschäftigungen, zu welchen außer dem Unterricht noch Zeit übrig bleibt, z. B. durch Gartenbau, Landbau u. s. w. gedeckt werden. Die Bibliothek, in einem hierzu besonders bestimmten Gebäude aufgestellt, enthält gegen 11,000 Bände, ist gut geordnet und bietet vorzüglich in theologischer Beziehung eine reiche Auswahl.

Außer dieser Anstalt hat man in Cincinnati noch mehre Hochschulen und wissenschaftliche Institute, welche sich zum großen Theile eines glücklichen Fortschrittes erfreuen, deren Beschreibung aber außer dem Bereich dieser Skizzen liegen dürfte.

Noch hatte ich Gelegenheit, einer in freier Natur unweit Cincinnati abgehaltenen Methodisten-Versammlung beizuwohnen. Tausende von Menschen strömten von nah und fern zusammen und bildeten in einer von Wald umschlossenen Ebene ein förmliches, lebendiges Lager mit Wagen, Zelten, Pferden u. s. w. Die früher beschriebenen Ceremonieen würden auch hier, nur

in einer noch auffallenderen Weise beobachtet Das schon während des ganzen Tags fortgesetzte Predigen und Beten wurde bei dem Einbruche der Nacht eifriger, das Schreien und Rufen, das Hinstürzen auf die Angstbank immer heftiger, und die Gemüthsstimmung immer erregter.

Die lodernden Feuer, das Dunkel der Nacht erhellend, die majestätische Ruhe des Waldes, die mysteriösen Gebete — dieß Alles wirkt auf das empfängliche Gemüth und steigert seine Reizbarkeit bis zu jenem Zustande, der, vom Tiefheiligen zum Frivolen überspringend, die ernsteste, aufrichtigste Andacht plötzlich zur weltlichsten Sinnlichkeit umwandelt. Frauen und Männer, Mädchen und Jünglinge knieen betend in der von der Flamme matt erleuchteten Ebene, heißes Gebet entströmt den Lippen; allein der Geist der Andacht ermattet mit dem Zunehmen der Nacht, es bilden sich bunte Gruppen hier und da, in den Zelten hört man Schluchzen und Stöhnen, und manches Seelengeheimniß wird dem Rauschen der Blätter anvertraut. Lieder, nach den muntersten, leichtfertigsten Weisen, z. B. nach der Melodie „es kann ja nicht immer ꝛc.", unterbrechen oft das geheimnißvolle Schweigen der Nacht, die religiöse Erhebung ist dem Sinnenreize, dem Taumel der Lust gewichen. Dort sieht man einen förmlichen Tanz in den wunderlichsten Bewegungen und Luftsprüngen aufführen; die Mädchen durchstreifen mit hochwogendem Busen die Reihen der Jünglinge und suchen öfters an deren Brust die Ruhe für ihr erregtes Gemüth, den gewünschten Frieden für ihre vom Fanatismus gequälte Seele zu finden. Dieß Alles ist ein Werk des Geistes, aber der Schwäche des Fleisches wird damit gefröhnt, und durch den Geist, aber nicht mit dem Geiste die Andacht vollendet und geheiligt.

Eine Scene gränzte an Wahnsinn. — Ein junger, lebensfrischer

Mann von kräftigem Wuchs lag auf dem Boden ausgestreckt und schrie, die starren Augen nach dem Himmel gerichtet, unaufhörlich: glory! glory! Sein ganzer Körper war in einem fieberischen Zustande; er wälzte sich wüthend hin und her, mit den gräßlichsten Grimassen, und erfüllte die Luft mit herzzerreißendem Geschrei. Als wäre er von Epilepsie befallen, so wurde sein Körper von den schrecklichsten Zuckungen heimgesucht, gleich einem Wahnsinnigen schlug er mit Händen und Füßen wild um sich. Endlich trat nach der furchtbaren Aufregung Erschöpfung ein. Der vom Geist Beseelte streckte sich auf dem Rücken aus, und nur ein mit schwachem Seufzen verbundenes Röcheln verrieth noch den Lebenden. Die Augen waren geschlossen, große Schweißtropfen standen auf der Stirn des bleichen, todtenähnlichen Gesichts. So naht der Geist denen, die er liebt und für würdig hält, ihn aufzunehmen! Vier Männer und zwei Frauen umsprangen hierauf mit gräßlichem Geschrei und Gesang den Auserwählten, bis auch sie endlich in wahnsinnigem Taumel und mit bestialischer Lust sich umarmten und dann zu Boden stürzten.

Aehnliche Scenen fanden viele statt und werden sich in den folgenden Abenden, da die Versammlung noch mehre Tage dauern sollte, in derselben Weise wiederholt haben. Noch in weiter Ferne von dem Versammlungsplatz hörte ich bei meiner Rückkehr durch die Stille der Nacht das Schreien und Flehen um Barmherzigkeit, das laute Beten und die verworrenen Stimmen der Andächtigen durcheinanderschallen, — immer schwächer wurde das Getöse, bis endlich die Stille der Natur auch meiner aufgeregten Seele Ruhe und Frieden brachte.

Die Nachrichten von dem Kriegschauplatze in Mexico hatten vor mehren Wochen schon die durch die Amerikaner

erfolgte Einnahme Montereys, allein seit dieser glanzvollen That nichts von Belang verkündet. Santa Anna war von Havannah im Monat October, wie es hieß, mit Wissen der amerikanischen Regierung in Mexico gelandet. Dieß hatte aber statt des gehofften Friedens eine energische Fortführung des Krieges gegen die Mexicaner zur Folge gehabt, eines Krieges, der jetzt schon in den Augen Vieler unpopulär geworden war, aus dem schon viele Freiwillige, zum Theil in dem elendesten Zustande in die Heimath zurückgekehrt waren. Indeß wurden neue Regimenter ausgehoben, neue Freiwillige geworben, General Saglo erhielt Befehl, einen Marsch in das Innere von Mexico zu unternehmen, und das Interesse für den Krieg wurde wieder mehr angeregt.

Ueberall nannte man den Namen des Helden am Rio Grande, des General Taylor, mit Begeisterung, und „rough and ready“ (rauh und schnell, die allgemeine Benennung Taylor's,) prangte aller Orten, ja sogar an den Feuerspritzen Cincinnatis. Mein schwarzer Nachbar, ein Haarschneider, hatte, um wahrscheinlich seine Sympathie für den amerikanischen Helden auszudrücken, auf seinem Aushängeschilde mit großen Buchstaben die Aufschrift angebracht: „not rough but ready“ (nicht rauh, aber schnell), ein Witz, der, dem Kopfe eines Schwarzen entsprungen, außer auf seinen Enthusiasmus auch noch auf eine ganz besondere Geschicklichkeit desselben schließen ließ.

Am 15. November 1846 verließ ich „die Königin des Westens“ auf dem Dampfschiffe „Pike.“ Das Wetter war herrlich, und im ganzen Westen herrschte der schönste Indianersommer — eine Jahreszeit, welche jedenfalls die amerikanische Hemisphäre in der größten Pracht erscheinen läßt. Das Schiff war stark besetzt und flog lustig und dampfend

an den romantischen Ufern vorüber, den feindlichen Ohiofluß hinunter*). Der Wasserstand war wie der aller westlichen Flüsse jetzt günstig, keine widerlichen, gefährlichen „Snags" drohten dem raschfahrenden Schiff, und die Schifffahrt nach Norden und Süden wurde wieder lebendiger. Mit den Schiffen geht es wie mit den Städten — wer eins gesehen hat, kennt sie alle; so war es auch hier. Die Nacht brachte die einzige Aenderung in unser einförmiges Schiffsleben, einen großen Wechsel in der Temperatur; der Hitze des Tages folgte eine empfindliche Kälte, welche gegen Morgen noch zunahm. Die Fahrt ging während der Nacht glücklich; im Schlafe gelangte ich an meinen nächsten Bestimmungsort und begrüßte mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die im Sklavenstaat Kentucky gelegene freundliche Stadt Louisville wieder.

Kentucky steht an Fruchtbarkeit des Bodens, an üppigen Weiden und Triften, so wie an majestätischen Wäldern kei-

---

*) Aus dem Westen laufen vom 23. December 1847 traurige Nachrichten ein. Alle Flüsse, die in den Mississippi münden, sind ausgetreten; Tausende von Familien sind ohne Obdach, die Städte stehen unter Wasser, und manches kostbare Leben ist in den schäumenden und wüthenden Fluthen untergegangen. Längs dem ganzen Ohio ertönt das Wehklagen, die Menschen verlassen ihre gewöhnliche Beschäftigung, um ihren Mitmenschen Hilfe zu bringen. Unterdessen sind die vom Unglücke Betroffenen nicht müßig. Hunderttausende von Schweinen, während der jetzigen Zeit zum Schlachten bestimmt, haben einen anderen Tod gefunden, als den ihnen bestimmten; daher rudern kühne Bootsleute umher und fischen die herumtreibenden Leiber auf, welche sie dann an die Oelsieder verkaufen. Der Verlust an Vermögen ist ungeheuer. Die Kirchen von Cincinnati sind als Zufluchtsort für Diejenigen geöffnet, welche kein anderes Obdach finden können. (D. A. Z.)

nem der westlichen Staaten nach. Die Einwanderung ergießt sich weniger hierher, weil Kentucky ein Sklavenstaat ist; sollte es aber frei werden, was unter allen Sklavenstaaten Nordamerikas ihm am ersten bevorsteht, so würden Tausende von Einwanderer sich dahin begeben.

Pferdewettrennen und Viehausstellungen aller Art finden oft statt, wobei man Gelegenheit hat, Pferde der beßten Racen, kräftiges Hornvieh, Esel und Maulthiere zu bewundern. Letztere werden in großer Menge von Kentucky ausgeführt und, wenn sie drei- oder vierjährig sind, mit dem durchschnittlichen Preise von 120 Dollars bezahlt. Die Esel sind von erstaunlicher Höhe und stehen in Werth und Achtung, indem auf einen guten Züchter eine Summe von 1000 Dollars, ja noch mehr geboten wird. Auch Zuchtstiere erster Race werden öfters mit 600 bis 1000 Dollars, so wie Kälber mit 400 bis 600 Dollars bezahlt.

Ueber den Tabakbau, der in Kentucky ebenfalls bedeutend cultivirt wird, möchten einige Worte hier am passenden Platze sein. Der Tabak gedeiht am beßten in einer mit Sand vermengten Dammerde. Der Boden wird, sobald er von Bäumen befreit und geklärt ist, im Herbst geackert, im Frühjahr noch einmal bearbeitet, darauf der Tabaksamen ausgesät und mit wenig Erde locker bedeckt. Das zum Ziehen der Tabakpflanze bestimmte und bearbeitete Grundstück nennt man tobacco-patch. Da der Tabak den Boden sehr aussaugt, so muß beim Bau desselben eine gewisse Fruchtfolge beobachtet werden. Er kann nur alle drei Jahre auf einem und demselben Boden gebaut werden; als nächste Frucht ist der Weizen am meisten beliebt, welcher, mit untergemengtem Klee ausgesät, ganz vortrefflich gedeiht.

Sobald die Tabakpflanzen das vierte Blatt treiben, so werden sie meist nach einem Regen auf dem zu diesem Zwecke gut bearbeiteten Felde in regelmäßigen Reihen und Entfernungen von 3 Fuß gesetzt, wobei darauf Rücksicht genommen werden muß, daß die Blätter sich gehörig ausbreiten können und die Sonnenstrahlen nicht abgehalten werden. Das Behäufeln der Pflanzen und Ausbrechen der Kronen geschieht, sobald die Stauden einige Fuß hoch sind und 10 bis 12 Blätter angesetzt haben. Dieses Verfahren wird nach einigen Wochen wiederholt und zugleich dafür Sorge getragen, daß die Nachschößlinge entfernt werden, damit das volle Wachsthum der Blätter nicht gehindert werde. Nehmen diese eine gelbliche, gefleckte oder hellbräunliche Farbe an, so beginnt das Abschneiden der alten Pflanze, welche nun auf Stangen aufgehängt und an der Zugluft in den dazu bestimmten Häusern getrocknet wird. Der neue, unterdessen herangewachsene Schößling wird bei angemessener Größe ebenfalls abgeschnitten, um wiederum durch einen dritten oder vierten ersetzt zu werden, so daß auf solche Weise oft vier Stauden von jeder Pflanze gezogen werden können. Werden die Blätter braun, so müssen sie von der Staude gelöst, in Bündel gepackt und zum vollständigen Trocknen nochmals der Luft, nicht aber den Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Der Tabak wird so lange getrocknet, bis er „kalt“ geworden ist und nicht mehr in Gährung übergehen kann. Die vielleicht noch feuchten, grünen, nicht völlig gereiften Blätter des letzten Schößlings hängt man zur Bewahrung gegen Fäulniß und Schimmel über einem gelinden Feuer auf, um sie auf diese Weise zu trocknen oder zu dörren. Die dann sorgfältig gesonderten Blätter — denn man scheidet die kleinen von den großen, die fleckigen von

den hellbraunen — werden in Ballen oder Packete fest geschnürt und zur Aufbewahrung in einem trockenen Locale untergebracht, wo in Folge einer zweiten Gährung das eigentliche Aroma und die richtige Tabakfarbe erzielt wird. Hierauf wird der Tabak zur Versendung in Fässer gepreßt, an den Commission-merchant in der Seestadt geschickt und hier in dem State-tabacco-ware-house besichtigt, worauf er zum Export geeignet ist. Die Behandlung des Tabaks in den Freistaaten ist je nach den klimatischen und landwirthschaftlichen Verhältnissen eine mehr oder minder verschiedene, wie z. B. das Aussäen des Tabaksamens in kälteren Gegenden u. s. w., jedoch möchte das oben angegebene Verfahren das am meisten verbreitete und zweckmäßigste sein

Ein böser, höchst gefährlicher Feind der Tabakpflanzen ist die Raupe, welche oft ganze Plantagen zu Grunde richtet. Zur Vertilgung derselben werden mit dem beßten Erfolg die Truthühner (turkeys) gebraucht, welche des Morgens und Abends, nachdem man sie die übrige Zeit eingesperrt gehalten und, um ihren Appetit zu schärfen, ihnen kein Futter gereicht, auf die Felder herausgelassen werden. Sie fallen dann mit großem Heißhunger über die Raupen her, die schon an sich ein Lieblingsgericht für sie sind, und vertilgen in kurzer Zeit eine große Menge davon. Wegen dieser nutzbringenden Liebhaberei und Geschicklichkeit hält man auf manchen Plantagen 80 bis 120 solcher Puten. Die dortigen Tabakfelder zeichnen sich durch sorgsame Bearbeitung, vortreffliche Beackerung und reinliche Herrichtung des Bodens aus und erzeugen ein vortreffliches Kraut. Der Export von Tabak aus den vereinigten Staaten vom 30. Juni

1844 bis eben dahin 1845 wird zu 2,160,456 Dollars, so wie die ganze Ernte des folgenden Jahres zu 220,164,000 Pfund veranschlagt*).

In Louisville sah ich am Sonntage in allen Straßen der Stadt Neger in stutzerhafter, höchst bunter Kleidung, mit der Cigarre im Munde, ihre schwarzen Dulcineen, die ebenfalls in den grellsten Farben, mit Hut und Schleier aufgeputzt waren, spazieren führen und fahren. Andere schwarze Ritter sprangen zu Pferde im Galopp durch die Straßen. Ich glaubte anfangs, daß es freie Neger wären, wurde aber bald belehrt, daß es Sklaven waren, welche des Sonntags, gleich unserer weißen Jugend in den Städten, als Ritter Bayards ohne Furcht und Tadel, nachdem sie den Pfriemen bei Seite gelegt, auftreten. Ich erfuhr, daß diesen Sklaven neben ihren Dienstleistungen und Arbeiten noch so viel Zeit übrig blieb, um für eigenen Verdienst arbeiten und dadurch Ersparnisse machen zu können. Kentucky zählte im Jahre 1845 im Ganzen 83,784 Sklaven, die über 16 Jahr alt wa-

---

*) Preiscourant im October 1845: Baumwolle, das Pfund (Alabama Tennessee) 8 Cents. — 1 Kiste sicilianische Citronen 5 Dollars. — Das Tausend spanische Cigarren 16 — 20 Dollars. — Melonen 4½ Dollars, amerikanische 1¼ Dollar. — Mandeln mit dünnen Schalen das Pfund 16 Cents. — Feigen 12 Cents. — Pfeffer 11 Cents. — Nelken 36 Cents. — Weizen, das Bushel 55 Cents, Roggen 36 Cents, Hafer 24 Cents, Gerste 34 Cents und Welschkorn 28 Cents. — Hanf, brauner, das Pfund 3 Cents. — Honig, das Pfund 18 Cents. — Hopfen 18 Cents. — Käse, das Pfund 6 Cents. — Gezogene Lichter, das Pfund 3—7½ Cents. — Tabak Nr. 1 und 2 6 Cents, Twist, das Pfund 5 Cents, Kentuckyblätter nur 2 Cents; Ladies' Twist, das Pfund 15—20 Cents; Levantisch Virgin 16—35 Cents; Levantisch Kentucky 8—12 Cents. —

ren, während die weiße über 21 Jahr alte Bevölkerung 134,340 betrug. Als die größte Schattenseite, als der schwärzeste Schandfleck in der amerikanischen staatlichen Einrichtung wird von den Gegnern der Republik die Sklaverei betrachtet. Weit entfernt, dieselbe im Allgemeinen vertheidigen zu wollen, bin ich vielmehr der Meinung, daß gerade dieser fluchwürdige Krankheitstoff in dem gesunden Mark des jugendlich frisch blühenden Freistaates die natürlichen Rechte des Menschen vergiftet, vernichtet und eine lebende, denkende Person zum Hohne des Christenthums in eine Sache, in eine Handelswaare verwandelt. Mit der freien nordamerikanischen Constitution steht die Sklaverei im grellsten Widerspruch und lacht Hohn den Gesetzen der Freiheit und Gleichheit, den natürlichen von Gott jedem Einzelnen verliehenen Menschenrechten. Sie ist ein unglückseliges Mißverhältniß, welches der Republik Verderben und Untergang zu bringen droht, ein Mißverhältniß, welches, wenn auch nicht den Sturz und die völlige Auflösung der Union, doch jedenfalls leicht eine Spaltung, eine völlige Trennung zwischen den freien und den Sklavenstaaten hervorrufen kann. Wo blinde Gewalt und Willkür herrschen, wird die Menschenwürde verletzt, der Mensch zum Thiere herabgewürdigt und das heiligste der menschlichen Gefühle in stolzer Verblendung mit Füßen getreten. Die Sklaverei wird vom politischen und staatswirthschaftlichen Standpunkte wenig Verfechter finden, auch werden Geschichtsforscher, Staatsmänner, Philosophen, Christen, überhaupt möchte ich sagen: vernünftige Menschen in den jetzigen Zeiten der Aufklärung nicht Lust haben, zu deren Vertheidigung in die Schranken zu treten. Bevor man jedoch in Bezug auf die Sklaverei in den vereinigten Staaten die Amerikaner geradezu

und schlechterdings verdammt, möchten einige Verhältnisse zu erwägen sein.

Die Amerikaner wissen recht gut, daß die Sklaverei den freien Institutionen ihres Landes geradewegs widerspricht; darum lassen sie sich es auch angelegen sein, eine Beschränkung derselben herbeizuführen. Diese Bemühungen sind bis jetzt mit glücklichem Erfolg gekrönt worden, wenn man die Zahl der freien Staaten bedenkt. Um diesen schwierigen Gegenstand richtig zu beurtheilen, muß vor Allem scharf in das Auge gefaßt werden, daß die Amerikaner nicht mit Menschen einer, sondern vieler verschiedenen Racen in diese schwer zu lösenden Verhältnisse verwickelt sind. Die republicanischen Formen Nordamerikas haben nicht den Ursprung der Negersklaverei zu verantworten, denn nicht ihnen, sondern den absolutistischen Principien der europäischen Großmächte fällt er zur Last. Die Engländer glaubten ein gottesfürchtiges, frommes Werk zu thun, wenn sie arme unwissende Afrikaner, die sie ihrem Vaterlande entrissen, in die amerikanischen Colonieen einführten, oder heuchelten dieß wenigstens, um es Andere glauben zu machen. Sie verbanden mit dem fluchwürdigen Menschenhandel eben so erbärmliche Privilegien. Die einzelnen Stimmen der Colonisten, welche sich gegen die Einfuhr dieses lebenden Handelsartikels erhoben, wurden von dem Mutterlande nicht gehört, und dieselbe dauerte fort, bis bei der Unabhängigkeitserklärung der Freistaaten 1776 Gesetze gegen sie erlassen wurden. Allein es war zu spät, der Same der Fruchtbarkeit war unter die Neger gesäet, und üppig sproßten überall schwarze Gesichter hervor. Man lernte besonders in den südlichen Staaten das Menschencapital und den Werth der Negerhände kennen, während im Norden der Union die freie Entwickelung im Gegensatze zur

Sklaverei mehr Anhänger fand. Schon frühzeitig bildeten sich zwei Parteien, von denen eine auf Abschaffung, die andere auf Beibehaltung der Sklaverei drang. Die Sklavenbesitzer führten zu ihrer Vertheidigung den nicht unwichtigen Grund an, daß nur der Neger, ohne durch das Klima an seiner Gesundheit Nachtheil zu erleiden, zur Bebauung des Reises, der Baumwolle und des Zuckerrohres zu gebrauchen sei, während die weißen Arbeiter nur zu bald den klimatischen Einflüssen unterliegen müßten. Durch Aufhebung der Sklaverei, sagten sie, würde der Anbau der Ländereien und die Erzeugung der Producte vermindert, der Handel gestört, und die Ausfuhr der rohen Stoffe gefährdet werden. In Bezug auf körperliche und geistige Ausbildung befänden sich die Neger im Vergleich zu dem, was ihnen dafür in ihrem eigentlichen Vaterlande geboten sei, in einer unverhältnißmäßig glücklicheren Lage und hätten unter Aufsicht und Leitung der Weißen durch den Umgang mit letzteren die beste Gelegenheit, sich auszubilden und zu vervollkommnen. — Der Willkür des Einzelnen bleibt natürlich immer ein großer Spielraum, jedoch ist es keine Frage, daß in den letzten Jahren zwischen Herren und Sklaven ein freundlicheres Verhältniß und von Seiten der ersteren eine humanere Behandlung eingetreten ist, so daß grobe Verbrechen und Mißhandlungen immer seltener vorkommen. Ich habe Familien kennen gelernt, in denen der Sklave gleich einem Mitgliede des Hauses gehalten, behandelt, ernährt und in Krankheitsfällen gepflegt wird. Dieses Verhältniß, mit dem der freien Neger der nördlichen Staaten oder dem mancher Classen unserer Landsleute verglichen, könnte fast in jeder Beziehung ein glücklicheres genannt werden. Die Sklaven sind meist von kräftigem Körper, gut genährt, von keinen Lebenssorgen heim=

gesucht und oft fröhlich und guter Dinge. In Kentucky verlangt die Verfassung milde Behandlung der Neger und gleiches Recht eines vorurtheilfreien, unparteiischen Ausspruches der Geschworenen für dieselben. Eine grausame Behandlung der Sklaven von Seiten des Herren ist streng verboten und zieht die Entfernung oder den Verkauf der ersteren nach sich. Sie sollen nicht als Waare nach Kentucky eingeführt werden, den freien Farbigen ist der Branntweinverkauf an Sklaven verboten, so wie auch kein Zeugniß eines Farbigen oder Negers gegen Weiße angenommen werden darf. Der Besitzer kann seine Sklaven ohne Weiteres, die gesetzgebende Versammlung aber nur mit seiner Einwilligung freigeben, ersterer muß sich aber verbindlich machen, sie nie dem Staate zur Last fallen zu lassen. Kentucky verlangt nicht gleich anderen Staaten die Auswanderung freier Neger, sondern verbietet die Einwanderung derselben aus anderen Staaten &c. Abgesehen von der Gutmüthigkeit oder Humanität besitzen die Amerikaner Klugheit und finanzielle Politik genug, um ihre Sklaven gut und menschlich zu behandeln. In dem Wort: „ich bin ein Sklave!" (I am a slave!) liegt der Fluch, der uns erzittern und vor Scham erröthen läßt, und doch hat erst der Weiße dieses unnatürliche Verhältniß hervorgerufen. Der weiße Mann maßt sich die Herrschaft über alle Völker der Erde an und ist der grausame, absolutistische Aristokrat, der mit kaltem Blute das schwarze Fleisch seines Mitmenschen wie eine Waare verhandelt und verkauft. Hochherzige Beispiele menschlicher Behandlung Seiten der Herren, so wie der schönsten Liebe, Aufopferung und Anhänglichkeit von Seiten der Sklaven giebt es genug, allein sie können nur den Zustand Einzelner mindern, nie aber den Gedanken der Willkür und der unnatürlichen Ungerechtigkeit vernichten. Wo Hunderte von

Menschen sich abmühen, in knechtischer Unterthänigkeit dem Ehrgeiz, der Bequemlichkeit und Habsucht eines Einzelnen zu dienen, wo das Gefühl der Sittlichkeit erhärtet ist, und die Person des Menschen als ein Spielzeug der Willkür in die Hände dieses Einen gelegt ist, da giebt es keine Freiheit. In einigen Sklavenstaaten Nordamerikas hat das Zeugniß eines Negers gegen einen Weißen keine Gültigkeit oder darf vielmehr gar nicht abgelegt werden; bei gleichem Vergehen der Weißen und Neger wird daher letzteren jedesmal eine härtere Strafe zuerkannt. Das Züchtigungsrecht des Herrn unterliegt fast keiner Beschränkung; Neger und Farbige dürfen keine Feuerwaffen tragen, Versammlungen und Zusammenkünfte nach Sonnenuntergang sind ihnen nicht gestattet, so wie die Verbreitung aufrührerischer Schriften gegen die Sklavenbesitzer verboten ist. Die Sklavengesetze der einzelnen Staaten unter sich sind nicht gleich, sondern unterliegen mehr oder minder anderweitigen Modificationen, jedoch möchten die hier ausgesprochenen Grundsätze die hauptsächlichsten und am allgemeinsten anerkannten sein.

Der Haß zwischen den Vertheidigern und Bekämpfern des Sklaventhums ist furchtbar, beide haben sich offene Feindschaft bis auf den Tod geschworen. Das Mißtrauen und der Argwohn der Sklavenbesitzer, die Furcht vor ausbrechender Empörung und der gereizte Zustand vermehrt sich täglich und droht die Grundvesten der nordamerikanischen Republik zu erschüttern. Die Abolitionisten, die Lehren des Christenthums und des Rechtes als die wahren und festen Grundsätze erkennend, verlangen völlige Abschaffung der Sklaverei und Gleichstellung der Neger mit den Weißen. Wie in Schrift so in Wort kennt ihre Wuth gegen die Sklavenbesitzer weder Maß noch Ziel, sie lassen kein

Mittel unversucht, die Herren noch schwärzer zu schildern, als deren Sklaven es sind, sie suchen die Neger zu Widersetzlichkeiten, Aufruhr, Abfall und Empörung zu verleiten. Die Besitzer werden vielleicht eben dadurch nur noch mehr in ihrer verblendeten Hartnäckigkeit bestärkt, erlassen strenge Gesetze zu Aufrechthaltung des Sklaventhums und treten ihren Widersachern mit derselben Erbitterung entgegen. Auf solche Art wird zwischen beiden Parteien ein Verhältniß herbeigeführt, welches jedes Entgegenkommen, jede Versöhnung und jede friedliche Lösung dieser Frage unmöglich macht. Ich kenne Männer in Philadelphia, welche aus Feindschaft gegen das System der Sklaverei so weit in ihrem Fanatismus gehen, daß sie die Personen mit der Sache verwechseln und um keinen Preis die Sklavenstaaten bereisen oder die nahegelegene Sklavenstadt Baltimore besuchen würden. Die Vorschläge dieser Abolitionisten, so wie alle bis jetzt unternommenen Pläne zur Verminderung oder Abschaffung der Sklaverei in den südlichen Sklavenstaaten haben keinen Umsturz des Systems herbeiführen können. Die von mir im dritten Capitel besprochene Uebersiedelung der freien nordamerikanischen Neger nach Liberia kann in dem glücklichsten Falle als ein kleiner Abzugscanal, allein nie als ein radicales Heilmittel zur Abschaffung dieser verworrenen Verhältnisse betrachtet werden. Andere Vorschläge, z. B. Erschwerung der Heirathen, Fortschaffung aller Mädchen, müssen eine unnatürliche Hemmung des Erzeugungstriebes zur Folge haben; im ersteren Falle würde nur größere Unzucht und unerlaubte Geschlechtsvermischung, im letzteren die größte Unmenschlichkeit herbeigeführt werden. Eben so wenig werden Neger auf die westindischen Inseln, wie nach Domingo &c., übergesiedelt, oder andere Mittel, um das außerordentliche

Wachsthum und Zunehmen der schwarzen Bevölkerung zu hemmen, mit Vortheil ergriffen werden können. Dem Congreß steht kein Recht zu, sich in die Sklavenfrage zu mischen, sondern dieses Recht ist, wie überhaupt die Lösung der Sklavenfrage nur auf die Sklavenstaaten selbst zu übertragen und ihnen in dieser Angelegenheit die Entscheidung zu überlassen. Die Hauptfrage, wenn es sich um Aufhebung der Sklaverei handelt, ist: auf welche Weise ist die Entschädigung der Herren, welche nach den obwaltenden Gesetzen in dem Besitz der Sklaven sind, zu bewerkstelligen? Man hat vielfache Verhandlungen darüber gepflogen, allein bis jetzt kein Endresultat, kein befriedigendes Mittel zur Lösung derselben gefunden. Es dürfte für den Leser nicht uninteressant sein, eine Tabelle der sämmtlichen in den Zeitperioden von 1790 bis 1840 in den vereinigten Staaten lebenden Sklaven hier einzuschalten:

Staaten.	1790	1800	1810	1820	1830	1840
Maine	—	—	—	—	—	—
New-Hampshire	158	8	—	—	—	1
Vermont	17	—	—	—	—	—
Massachusetts	—	—	—	—	—	—
Rhode-Island	952	381	103	48	17	5
Connecticut	2,759	951	310	97	25	17
New-York	21,324	20,343	15,017	10 088	75	4
New-Jersey	11,423	12,422	10,851	7,657	2,254	674
Pennsylvanien	3,737	1,706	795	211	403	64
Delaware	8,887	6,153	4,177	4,509	3,292	2,605
Maryland	103,036	105,635	111,502	107,398	102,294	89,737
Virginia	203,427	345,796	392,518	425,153	469,757	448,987
Nord-Carolina	100,572	133,296	168,824	295,017	235,601	245,817
South-Carolina	107,094	146 151	196,365	258,475	315,401	327,038
Georgia	29,264	59,404	105,218	149,656	217,531	280,944
Alabama	—	—	—	41,879	117,549	253,533
Mississippi	—	3,489	17,088	32,814	65,659	195,211
Louisiana	—	—	34,660	69,064	109,588	168,452
Arcansas	—	—	—	1,617	4,576	19,935
	592,650	835,735	1,057,428	1,403,683	1,644,022	2,033,024

Staaten.	1790	1800	1810	1820	1830	1840
Transport:	592,650	835,735	1,057,428	1,403,683	1,644,022	2,033,024
Tennessee	3,417	13,584	44,535	80,107	141,603	183,059
Kentucky	11,830	40,343	80,561	126,732	165,213	182,258
Ohio	—	—	—	—	—	3
Michigan	—	—	24	—	32	—
Indiana	—	135	237	190	—	3
Illinois	—	—	168	117	747	331
Missouri	—	—	3,011	10,222	25,081	58,240
Distr. Columbia	—	3,244	5,395	6,377	6,119	4,694
Florida	—	—	—	—	15,501	25,717
Wisconsin	—	—	—	—	—	11
Jowa	—	—	—	—	—	16
Summa:	607,897	893,041	1,191,359	1,627,428	1,998,318	2,487,356

Nimmt man die runde Summe der in der Union jetzt lebenden Sklaven auf 2½ Millionen an und rechnet man den durchschnittlichen Werth eines einzelnen nur zu 400 Dollars, so würde sich schon nach dieser mäßigen Annahme die Entschädigungsumme auf 1000 Millionen Dollars oder ungefähr 1500 Millionen Thaler belaufen. Wird diese Summe den Sklavenbesitzern nicht zu Theil, so würde der durch die Freilassung der Neger ihnen zugefügte Verlust ein unverzeihliches Unrecht sein, denn nothwendigerweise und nach menschlichen Gesetzen muß ihnen für entrissenes Eigenthum eine Entschädigung gewährt werden, so lange noch neben Freiheit der Person Sicherheit und Schutz des Eigenthums besteht. Wer aber soll nun diese übergroße Summe bezahlen? Die Sklaven selbst, oder die freien Staaten? Es ist aus naheliegenden Gründen leicht einzusehen, daß die Aufbringung dieser Summe weder dem einen, noch dem anderen Theile auferlegt werden kann, da einer solchen Annahme neben der Unbilligkeit und Ungerechtigkeit die Unmöglichkeit entgegensteht. Hieraus geht hervor, daß durch Gesetze weit schwerer auf den Sklavenbesitz als auf den Sklavenhandel eingewirkt werden kann. Die Schwierigkeiten, jene Frage in finanzi-

eller Beziehung glücklich zu lösen, häufen sich daher immer mehr. Ebenso in politischer Hinsicht, wenn man erwägt, welche Folgen das Verlangen der Abolitionisten, den Freigewordenen die vollen Rechte der amerikanischen Bürger zu verleihen, nach sich ziehen wird. Man reiche einem unmündigen Kinde ein scharfes Messer oder einen spitzen Dolch, und es wird Unheil damit anrichten. Eben so muß es dem Sklaven ergehen, der noch im Zustande totaler geistiger Unmündigkeit plötzlich mit dem Geschenke der vollkommensten Freiheit überrascht wird.

Welches Verständniß, welche Würdigung der Freiheit kann bei dem vermuthet werden, der bis jetzt in thierischer Verdummung lebte, dessen Rücken sich eben noch unter den Peitschenhieben der Aufseher krümmte? Eine plötzliche Aufhebung der Sklaverei würde das Eigenthum und die Person gefährden. Eher könnte eine allmählige Befreiung, vielleicht durch die Kinder eintreten, obgleich auch hierin eine Ungerechtigkeit gegen den Besitzenden liegt, und dadurch außerdem unter den Negern die unseligsten Mißverhältnisse entstehen würden. Daß durch die Freilassung nicht immer das materielle Wohl der Neger begünstigt wird, davon habe ich mich in den freien Staaten vielfach überzeugt, wo sich die Freigelassenen oft in den elendesten Verhältnissen befinden. Ich habe daselbst beobachtet, daß jeder Amerikaner trotz des überall ausgesprochenen Gleichheitsprincips, es dennoch für schimpflich, ja ich möchte sagen für entehrend hält, in irgend einer Weise mit den freien Negern umzugehen oder freundschaftlich zu verkehren. Wollte man selbst annehmen, daß der Neger in Bezug auf geistige Anlagen und Kräfte von dem Schöpfer vernachlässigt worden sei, so dürfte doch kein Grund vorhanden sein, warum freie Neger vor dem Gesetze nicht

gleiche Rechte haben, weßhalb sie in politischer und socialer Beziehung nicht derselben Wohlthaten theilhaftig werden sollten, welche ihre Nebenmenschen genießen. Die Neger in den freien Staaten dürfen sich nicht erlauben, mit den Amerikanern an einem Tisch, in einer Postkutsche, auf der Eisenbahn, dem Dampfschiff, in der Kirche, dem Theater rc. zusammenzusitzen, überall sind sie getrennt und abgesondert. Dieses Verfahren spricht nicht zu Gunsten der freisinnigen Amerikaner, wiewohl es für ihre scharfen Geruchsorgane zeugt. Es wird hierdurch nicht günstig auf die Moralität eingewirkt, vielmehr der Haß, die Erbitterung gesteigert. Wie hierin, so findet sich noch in mancher anderen Angelegenheit die Einrichtung des Freistaates mit sich selbst in directem, unerklärlichem Widerspruche. Ich will z. B. nur daran erinnern, daß in Washington, der Hauptstadt des Landes, dem Sitze des Congresses und der Gesetzgebung, am Fuße des Capitols, der Hauptmenschenhandel getrieben wird. Nordamerika wird erst dann zum wahren Freistaate werden, wenn es diesen eben so unsittlichen, als unheilvollen Zustand, diese nichtswürdige Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aufhebt. Hoffen wir daher, daß es dem Scharfsinne der Humanität doch noch glücken wird, eine alle Theile befriedigende Lösung dieser so hochwichtigen Frage zu finden. Die von mir flüchtig angedeuteten in der Union herrschenden Verhältnisse sind von denen der übrigen Sklavenländer, wie z. B. der englisch-westindischen Inseln, so weit verschieden, daß eine Vergleichung nicht stattfinden kann. Die Amerikaner fühlen recht wohl, daß sie in dieser Beziehung auf einem Vulkan stehen, dessen Verderben drohender Ausbruch jeden Augenblick zu befürchten ist.

Louisville besitzt, wie gesagt, den großen, 1½ Meilen langen Portland-Canal, eine Eisenbahn, welche über Frank-

furt, die Hauptstadt des Staates, nach Lexington (Wohnort Herrn Henry Clay's) führt, treibt außerdem bedeutenden Schiffsbau und besitzt viele ansehnliche Fabriken, von denen mir außer den großen Eisen- und Baumwollenmanufacturen eine neugebaute mit Dampf betriebene Papierfabrik, worin Papier ohne Ende verfertigt wurde, sehr gut gefiel. In der regelmäßigen, freundlichen Stadt mögen gegen 6000 Deutsche wohnen, meist Kaufleute, Handwerker, Tagelöhner, Wirthe, welche mit den Amerikanern in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu leben scheinen. In der angenehmen Gesellschaft des Herrn John Schmidt, Sohnes des ehrenwerthen Bürgermeisters von Bremen, der hier ein bedeutendes Tabakgeschäft besitzt, nahm ich die Merkwürdigkeiten der Stadt und der Umgegend in Augenschein. Die Bekanntschaft seines Schwagers, des Herrn Lange aus Bremen, den ich hier auf seiner Reise durch die Union traf, war mir um so angenehmer, da es sich fand, daß wir beide in dem Salzmann'schen Institute in Schnepfenthal erzogen waren. Wir waren bald befreundet und beschlossen, unsere Reise nach dem Süden gemeinschaftlich fortzusetzen; es waren uns allerdings sehr beunruhigende Nachrichten von dem Ausbruch des gelben Fiebers in New-Orleans mitgetheilt worden, allein ein anderer Sporn, die Liebe, trieb Herrn Lange, den eine liebenswürdige Braut mit heißer Sehnsucht in Hamburg erwartete, zur rastlosen Eile an, so daß ich nicht umhin konnte, mit ihm so rasch als möglich auf den schmuzigen Wogen des Mississippi hinabzuschwimmen. Noch mehre Landsleute traf ich hier, welche zum Theil wunderbare Schicksale gehabt und sich, wie dieß so oft in Amerika der Fall ist, in fast allen Geschäftszweigen versucht hatten. Herr R., früher Regierungsangestellter in Sachsen, war in Amerika zuerst Kauf-

mann, dann Farmer, später Destillateur und jetzt ehrbarer Schulmeister in Louisville geworden; als solchen trafen wir ihn mitten unter der lernbegierigen Jugend herumwandelnd. Das Schicksal wirft den Menschen in Amerika vielfach umher und läßt ihn oft ganz entgegengesetzte Beschäftigungen, womöglich auf einmal wählen. So hatte auch Herr R. neben seiner geistigen Arbeit noch ein materielles Geschäft, nämlich eine Cigarren- und Materialwaarenhandlung, deren Besorgung seiner Familie oblag und sein Einkommen von der Schule vermehrte. Da in den meisten Staaten nicht nur Hazardspiele, sondern auch Karten-, Kegel- und Billardspiele verboten sind (obgleich dennoch viel gespielt wird), so besitzt auch die Stadt Louisville nicht ein einziges Billard. Schenkstuben giebt es aber desto mehr, jedoch muß ein Gewerbeschein hierzu mit 50 — 200 Dollars bezahlt werden.

Mit unseren Landsleuten, denen sich auch noch Herr Rösberg aus Eisenach, der hier ein bedeutendes Leder- und Stiefelgeschäft besitzt, zugesellte, besuchten wir die in der Odd-Fellows-Hall zu einem wohlthätigen Zwecke von Seiten der Damen Louisvilles angeordnete „Fair".

In dieser Ausstellung boten schöne, in geschmackvollen Ballanzug sehr reizend gekleidete Damen den im Saale auf- und abwandelnden Herren verschiedene meist von weiblichen Händen gefertigte Gegenstände zum Kauf an. Das Local war gedrängt voll, und deßhalb in demselben eine unausstehliche Hitze. Man drängte sich durch die wogende Menschenmasse bei einer schlechten Musik an den niedlichen Kaufläden, Hütten und Buden der Damen vorüber, musterte dieses und jenes Stück und eignete sich dasselbe weniger aus Interesse für die Sache, als vielmehr der

Liebenswürdigkeit der Verkäuferin zu Gefallen an. Der Zweck dieser vielbesuchten und schönen Fair war, wie gesagt, ein wohlthätiger und bestand darin, ein Hilfs- und Unterstützungscapital für arme verlassene Waisen zu gründen. In den großen östlichen Städten giebt es alljährlich Mechanics-Fairs (Gewerbeausstellungen) u. s. w., in denen man Metalle, Maschinen, Landesfabrikate jeder Art und alle Arbeiten der Professionisten und Künstler in der schönsten Aufstellung und Auswahl findet. Nach Besichtigung der „Fair" besuchten wir eine öffentliche Vorlesung des Radicalen und Predigers der Vernunftgläubigen Samuel Ludvigh, Herausgebers der „Fackel". Die Versammlung war zahlreich und bestand meist aus Arbeitern aus dem niedrigsten Volke, von denen allerdings die feurigen Reden gegen Religion und Sklaverei mit großem Beifall aufgenommen wurden, ohne jedoch gerade von der Menge begriffen und verstanden worden zu sein. Herr Ludvigh sprach sehr gewandt, verwarf gleich von vorn herein mit Hohn und Spott die Bibel und suchte sich bei seinen religiösen Freireden über die Lehren des Christenthums, die Heiligkeit der Ehe u. s. w. auf historische Gründe zu stützen, was ihm freilich nicht recht gelingen wollte. Für einen religiösen, gebildeten Menschen sind diese die heiligsten Gefühle verletzenden und tief in das Herz einschneidenden Reden empörend, bei dem armen, ungebildeten Manne können sie aber nichts Anderes als Unheil anrichten. Herr Ludvigh sprach sich ferner für Aufhebung der Sklaverei und Freilassung der Neger mit einer solchen Kühnheit und Freiheit der Rede aus, daß ich in einem Sklavenstaate diese Sprache, ohne daß feindselige Demonstrationen dagegen laut wurden, zu hören, sehr verwundert war. Die Amerikaner hören nicht gern die Wahrheit, so daß trotz der in der Constitution ge-

gebenen Sprach- und Preßfreiheit eine Beherrschung der Zunge in der Union sehr rathsam und nothwendig sein dürfte. Zum Beweis führe ich die Thatsache an, daß im Jahre 1835 ein junger Mann, Amos Dresser, auf die bloße und unerwiesene Anklage hin, Schriften gegen die Sklaverei bei sich geführt und Reden gegen dieselbe gehalten zu haben, auf dem Marktplatze zu Nashville in Tennessee öffentlich von den angesehensten Bürgern mit 20 Hieben auf den entblößten Rücken bestraft und zum Hohne aller Gesetze und Gerichte und der Menschlichkeit ausgepeitscht wurde.

Neuntes Capitel.

Lynchgesetz. — Das „Gougen" in Kentucky. — Dampfschiff U. S. — Reise nach New-Orleans. — Ohiofahrt. — Cairo. — Scenerie am Mississippi. — Schifffahrtstatistik. — Memphis. — Staat Tennessee. — Bekanntschaft mit einem Snag. — Amerikanische Spieler. — Wettfahrten. — Arcansas. — Baumwollenplantagen. — Cultur und Production der Baumwolle. — Ein schrecklicher Unglücksfall auf dem Mississippi. — Natchez. — Zuckerplantagen in Louisiana. — Ankunft in New-Orleans. — St.-Charles-Hotel. — Lage der Stadt. — Gelbes Fieber. — Sklavenmärkte. — Indianer. — Deutscher Gemeinsinn. — General La Veja. — Der mexikanische Krieg. —

Die Amerikaner sind trotz ihres republicanischen Selbstbewußtseins sehr oft geneigt, die bestehenden Gesetze auf irgend eine Weise zu umgehen oder selbst dem Arme der Gerechtigkeit vorzugreifen. Besonders bietet der von den Sitzen der Regierungen entfernte Westen der Union, wo überhaupt die Leidenschaften heftiger und die Bande der sittlichen Ordnung lockerer sind, als im Osten, einen weiten Spielraum zu solchen Acten von Selbsthilfe und Selbstherrschaft, die dem freien Volke der Amerikaner niemals zur Ehre gereichen können. Sobald Jemand eines Verbrechens beschuldigt oder überhaupt nur ein Verdacht gegen ihn laut geworden ist, z. B. daß er Neger oder frei

herumlaufendes Vieh gestohlen habe, ebenso, wenn sich Jemand verhaßt gemacht hat, treten mitunter Männer zusammen, welche sich erfrechen, die Gerichte zu ersetzen und an deren Statt über den Verdächtigen oder Angeklagten einen Urtheilspruch zu fällen und zu vollziehen. Man nennt diesen Act der rohen Selbsthilfe und barbarischen Volksrache, der „Volksjustiz" im unedlen Sinne, das Lynch law. Es besteht dieser abscheuliche Mißbrauch meist darin, daß der Beschuldigte mit Gewalt eingezogen, betheert, befedert und in Gegenwart einer großen Volksmenge in das Freie hinausgejagt, ja in schlimmen Fällen aufgehängt wird. Obgleich es allerdings gewagt ist, solche Ausnahmen der Wildheit und Rohheit Einzelner, welche jeder ehrliche Amerikaner mißbilligen wird, anzuführen, indem man dadurch leicht veranlaßt wird, die Regel zu übersehen und das Ganze nachtheilig zu beurtheilen, so dürfte doch in einem anderen Werke die Aufstellung dieser Mißbräuche zur Beurtheilung und Charakteristik des Ganzen von nicht geringem Nutzen sein. Es liegt nicht im Zwecke dieser Skizze, die berüchtigten Aufstände in Philadelphia gegen die Irländer, die Renßelaer Unruhen im Staate New-York, die Verbrennung eines Mulatten durch amerikanische Bürger in St. Louis, die Ermordung der Mormonen rc. näher beleuchten oder die gewaltsamen Zerstörungen der Buchdruckereien in Buffalo, Utica, Philadelphia, New-Orleans, Cincinnati, St. Louis und anderen Städten, so wie die Censurgerichte in Charleston, die Verbrennung der Abolitionschriften, die Zerstörung der Privathäuser und des Eigenthums näher beschreiben zu wollen, da Hinweisungen und Andeutungen um so mehr genügen, weil alle diese Thatsachen zur Genüge dem Leser bekannt sein werden. Raubgesindel und Spitzbuben verletzen in wahnsinniger Ver-

blendung die heiligsten Gesetze, gefährden die Sicherheit des Eigenthums und der Person und führen den schreckhaften Zustand der Anarchie herbei. Die großartigen Institutionen des Landes werden mit Füßen getreten, und Selbsthilfe, rohe Gewalt und Willkür treten an deren Stelle. Die gegenseitige Achtung geht verloren, die Wahrheit wird gering geschätzt, und die in Amerika so vielfach herrschende Schmähsucht beginnt ihr leidenschaftliches Spiel, um vermittelst der Presse öffentlich die Moral in den Staub zu ziehen und durch die niederträchtigsten Anklagen und Anspielungen, durch gottlose Lügen und Beschimpfungen die Redlichkeit und Wahrheit zu Grunde zu richten. Im Sklavenstaat Kentucky fallen Acte obiger Volksjustiz nicht selten vor, und der Fremde hat Gelegenheit, die wilde Rohheit und kaltblütige Grausamkeit der Kentuckier kennen zu lernen. Dieselben sind meist von kräftigem, hohem Wuchse, gastfrei, tapfer, kühn und stolz und wissen sich durch das berüchtigte „Bowieknife" und das „Gougen" Achtung zu verschaffen und ihren Worten einen furchtbaren Nachdruck zu verleihen. In Portland konnte ich mich von den unglückseligen Folgen des „Gougen" überzeugen. Zwei große, kräftige Amerikaner geriethen in Folge eines Wortwechsels in einen immer stärker werdenden Streit, der damit endete, daß beide Männer ihre Röcke auszogen und ein regelmäßiges Boxen begannen. Der Kampf wurde heftiger und von beiden Seiten mit großer Kraftanstrengung, Gewandtheit und abwechselndem Glücke fortgesetzt, bis es endlich dem einen der Kämpfenden gelang, seinen Gegner an eine in der Nähe befindliche Mauer zu drängen. Hier packte er denselben mit großer Sicherheit, und während er versuchte, mit der linken Hand ihm die Kehle zuzudrücken, hatte er mit der

rechten durch Hilfe des Daumens und des Zeigefingers mit unglaublicher Geschwindigkeit ihm ein Auge herausgedreht. Blut überströmte das Gesicht des Unglücklichen, und der gräßliche Kampf war beendigt. Dieß geschah inmitten einer großen, meist aus den niedrigsten Ständen bestehenden Menschenmasse, welche durch lautes Zurufen und lebhafte Zeichen bald ihren Beifall, bald ihren Tadel zu erkennen gab. Kurze Zeit nach dem Kampfe begab sich Alles gleichgültig hinweg, ich hoffe aber, daß die Gerichte sich eingemischt und den Thäter bestraft haben werden.

Der Kentuckier ist außer seiner Kampflust auch noch als guter Schütze bekannt. Die Kugel seiner „Rifle" wird selten ihr Ziel verfehlen, und weit und breit kennt man den Jäger von Kentucky. Die Nachtjagden auf Hirsche mit brennenden Pfannen finden hier noch statt und werden mit großer Leidenschaft und Gewandtheit ausgeführt, so wie überhaupt die Jagd in Kentucky sehr ergiebig ist. Die kentuckische Büchse hat einen sehr langen Lauf und schießt ein kleines Blei, ist aber schwer und nur für einen starken Mann brauchbar.

Die Zeitungen brachten wiederholte Anzeigen von dem Ausbruche des gelben Fiebers in New-Orleans, und doch beschloß ich, mit Freund Lange am nächsten Tage die Reise dahin anzutreten. Wir nahmen auf dem Dampfschiff U. S. (von den Anfangsbuchstaben der „United states" scherzhafter Weise Onkel Sam genannt) zu diesem Zwecke einen Platz, welchen wir einschließlich der Kost, des Weins und Bettes mit 15 Dollars bezahlten, um dafür eine Entfernung von 1448 Miles zurückzulegen.

In den frühesten Jahren hatte die Cajütenpassage gegen 100 Dollars gekostet, es war aber dieser Preis in Folge der durch den vermehrten Reiseverkehr auf den westlichen Flüssen

eingetretenen Concurrenz bis auf 15, ja auf weniger eleganten und sicheren Schiffen bis auf 10 Dollars herabgesunken.

Unser Schiff, stark und gut gebaut, von einem vorsichtigen Capitän und von erfahrenen Piloten geführt, stand weniger durch seine Fahrschnelligkeit, als durch seine Zuverlässigkeit in gutem Rufe. Es genoß vor den anderen in Louisville liegenden Dampfschiffen eines so allgemeinen Vertrauens und der Capitän van Dusen stand als Ehrenmann in einem solchen Ansehen, daß eine große, zahlreiche Reisegesellschaft, unter welcher sich besonders viele Familien befanden, dem Onkel Sam ihr geistiges und körperliches Wohl zu der bevorstehenden gefährlichen Wasserreise anvertrauten.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Kost reichlicher und schmackhafter, das Benehmen der Gesellschaft anständiger und für den „Comfort“ mehr und besser gesorgt war, als ich dieß auf anderen Mississippibooten gefunden habe.

Wir verließen Sonnabend den 11. November Mittags 11 Uhr Louisville und schwammen, nachdem wir den Canal passirt hatten bei mittelmäßigem Wasserstande und herrlichem Wetter auf den glänzenden Wellen des Ohio. Das Dampfschiff hatte eine bedeutende Ladung an Mehl, Mais, Kraut, Truthühnern, Pork u. s. w. aufgenommen, wozu später noch eine reichliche Anzahl weißer Baumwollenballen kam, so daß das Ganze einem großen schwimmenden Waarenhause glich. In der ersten Nacht konnten wir wegen des immer dichter werdenden Nebels nur wenig fahren und wurden oft gezwungen still zu liegen. Gegen Morgen lichtete sich der Nebel, die Sonntagsonne spiegelte sich freundlich auf dem Wasser, und die Fahrt wurde desto eifriger und schneller fortgesetzt. Die waldigen, hügeligen Ufer waren mit herrlichen Bäumen und grotesken Felsenmassen geschmückt und ergötzten

in ihren abwechselnden Formen das Auge. Mitunter sah man einzelne einfache Häuser und Blockhütten, in deren Nähe sich die einzigen Spuren des Ackerbaues und der Cultur zeigten.

In Owenboro 115 Meilen von Louisville hielten wir Nachmittags 4 Uhr einige Zeit an, um theils Waaren auszuladen, theils Holz zur Feuerung der Dampfkessel einzunehmen. In der Nacht kamen wir an die Mündung des Flusses Wabash, wo unfern von uns ein großes Unglück passirte. Zwei Dampfschiffe hatten sich hier begegnet und waren in der Dunkelheit so aneinander gestoßen, daß das eine davon leck geworden war und bedeutenden Schaden erlitten hatte. Es ist wahrscheinlich, daß bei diesem Vorfall mehre Passagiere verunglückt sind, deren Anzahl ich jedoch nie ermitteln konnte, was mir um so mehr leid that, da sich auf dem einen Schiffe Namens „Picher" Herr Spott aus Berlin, den ich in Louisville kennen gelernt hatte, befand. Herr Spott wollte einen Platz auf unserem Schiffe nehmen, wurde aber von dem Capitän, da er einen kleinen Wagen mit Pferd bei sich führte und unser Onkel Sam sehr besetzt war, nicht angenommen. Er wählte deßhalb das gleichzeitig mit uns auslaufende Schiff Picher, und ich wünsche von Herzen, daß er diese Wahl in jener Schreckensnacht nicht mit seinem Leben gebüßt habe.

Wir waren die ganze Nacht durch gefahren, ohne anzuhalten, und hatten bedeutende Strecken zurückgelegt, so daß wir uns Mittags vor der kleinen Stadt Smithland an der Mündung des Cumberlandflusses in den Ohio befanden. Der Fluß war jetzt breit, zeigte viele Inseln und behielt den Charakter der felsigen, hügeligen Ufer bei. Beim Einbruch der Dunkelheit bot sich uns das großartige Schauspiel eines Waldbrandes dar, dessen Flammen weit und breit den Him=

mel erleuchteten und sich in den Wellen des Ohio spiegelten. Es war eine schauerliche Helle, in deren Schein wir mehre Stunden fuhren, bis wir endlich Abends 11 Uhr die Mündung des Ohio und das an dem Zusammenflusse desselben mit dem Mississippi liegende Städtchen Cairo erreichten. Ein starker Nebel nöthigte uns, hier in Gesellschaft anderer Schiffe bis zum Morgen vor Anker zu liegen, wo wir dann Dienstags früh in den Vater der Ströme hineinfuhren, um auf dem gefährlichsten und langweiligsten Strome der Welt, dem Mississippi, unsere Reise nach dem Süden fortzusetzen. Die Stadt Cairo hat zu großen Hoffnungen berechtigt, allein dieselben, wie ihr jetziger trauriger Anblick zeigt, schlecht erfüllt. Eine Gesellschaft von Engländern hielt die Lage des Ortes für sehr günstig zu einem Handelsplatz und wendete eine Summe von 3 Millionen Dollars an, die Ufer des Ohio und Mississippi einzudämmen, um dadurch das auf der Landspitze liegende Cairo vor Ueberschwemmung zu schützen. Diese Speculation mißglückte aber; die Dämme erfüllen ihren Zweck nicht, die Lage ist höchst ungesund, und alle Hoffnungen sind im wahren Sinne des Wortes zu Wasser geworden. Der Mississippi, besonders nach dem Einflusse des Ohio zu, ein großes Wassermeer bildend, nahm uns jetzt mit seinen kothigen Wellen auf, und rasch fauchte und dampfte das Schiff von dannen. Wohl jeder Leser wird mehr oder minder von der gefährlichen Schifffahrt und von den vielen auf dem Mississippistrome vorkommenden Unglücksfällen gehört haben. Zur besseren Uebersicht der westlichen Schifffahrt schalte ich hier eine dem Missouri-Republican entnommene, mit Sorgfalt aus den Amtsbüchern, und Hafenlisten, den Acten der Versicherungsanstalten, der Manifesten der Boote und anderen officiellen Quellen zusammengestellte Schifffahrtstatistik von

St. Louis im Auszuge ein. Die Namensliste der sämmtlichen während des Jahres 1846 im Handel von St. Louis beschäftigten Dampfboote zeigt die Zahl von 250 Schiffen, mit einem gesammten Inhalte von 53,867 Tonnen an, während im Jahre 1845 nur 213 Dampfboote mit 42,922 Tonnen im Gange waren. Die Zahl der Dampfbootausladungen während des Jahres belief sich auf 2380 mit 467,824 Tonnengehalt, und zwar betrugen die von New-Orleans 395, die von allen Punkten am Ohio 420, die am Illinoisfluß 446, die am oberen Mississippi 663, die am Missourifluß 256, die zwischen der Mündung des Missouri und des Ohio 232. Darin sind die Flach- und Kielboote mit ihrem Tonnengehalt nicht eingeschlossen. Die Kosten der oben angegebenen Schiffe, zu 50 Dollars die Tonne gerechnet, belaufen sich auf mehre Millionen; mit ihrer Leitung beschäftigten sich 6275 Personen. Im Jahre 1846 sind auf dem Mississippi und seinen oberen Nebenzweigen 36 Dampfschiffe mit einem Inhalt von 7507 Tonnen zu Grunde gegangen; 24 von diesen Booten wurden durch Aufspießen auf Senkhölzer, Baumstämme, versteckte Felsen rc. zerstört, während der Rest durch Zusammenstoßen, Explosionen u. s. w. unterging. Der Werth der versunkenen Boote und Frachten nach den geringen Anschlägen der Versicherungsummen beträgt 697,500, allein der wirkliche Verlust wahrscheinlich eine Million Dollars. Die Regierung verlor direct durch drei auf dem Missourifluß und dem Mississippi untergegangene Boote 4000 Dollars, eine Summe, die allein hinreichend wäre, auf beiden Flüssen während des ganzen Jahres „Snag-Boote" zu halten. Bei obigen Unglücksfällen kamen nicht weniger als 108 Menschen um das Leben, und eine verhältnißmäßige Anzahl wurde mehr oder weniger verletzt.

Beschädigungen von Dampfbooten, worunter nur die wichtigsten „am Rumpfe" gerechnet sind, so daß die Boote zur Reparatur auf die Docks gebracht werden mußten, waren 66 vorgefallen, welche 364,871 Dollars Reparaturkosten verlangten, während 13 Flach- oder Kielboote zu Grunde gegangen waren. Nach Aussage alter, erfahrener Piloten liegen auf der kurzen Strecke von der Mündung des Missouri bis zu der des Ohio bei Cairo im Flußbette des Mississippi mehr als 90 Dampfschiffe begraben.

Die Zahl der im Jahre 1846 in den vereinigten Staaten von Nordamerika verunglückten Dampfschiffe wird nach dem „Anzeiger des Westens" zu 145 angegeben; dabei verloren 310 Menschen das Leben, und 93 Personen wurden schwer verletzt. Von den 145 Schiffen gingen 116 gänzlich zu Grunde, und 29 wurden schwer beschädigt. Auf den westlichen Flüssen gingen hiervon 120 verloren, indem 46 gegen Senkhölzer liefen, 38 sanken und 16 durch Platzen der Dampfkessel, 15 durch Zusammenstoßen, 13 durch Feuer, 10 durch Schiffbruch und 7 durch Anlaufen gegen Eis zerstört wurden. Der gesammte Werthverlust wird zu 4 bis 5 Millionen Dollars berechnet.

Während unserer Mississippifahrt sahen wir auf den unzähligen, der Schifffahrt so hinderlichen und gefährlichen Snags mehre Dampfboote festsitzen, von denen ein Theil förmlich angespießt und durch die Explosion der Dampfkessel bis auf einige Ueberbleibsel zerstört war, während ein anderer Theil, in Flammen aufgegangen, mit seinen traurigen Trümmern für den Reisenden keine angenehmen Wegweiser darstellte.

Die Scenerie an beiden Ufern des gewaltigen Stromes ist auf der 1040 Meilen weiten Strecke von Cairo

bis New=Orleans mit wenigen Ausnahmen so einfach und monoton, daß ich mehre Tage lang immer eine und dieselbe Gegend zu sehen glaubte. Auf beiden Seiten des breiten, häßlichen Stromes ziehen sich undurchdringliche Urwälder mit geringen Spuren von Bevölkerung und Cultur hin; an den Ufern liegen in bunter Verwirrung Tausende der mächtigen, starken, von dem Wasser herausgerissenen oder abgespülten Bäume, und in der Mitte des Stromes strecken Tausende von Stämmen zum Schrecken der Schiffer ihre Häupter heraus. Die Inseln werden mit dem Zunehmen der Wassermasse immer zahlreicher und größer und lassen selten den Strom in seiner ganzen Breite erscheinen. Bewohnt, bebaut oder benamt sind sie nicht, sondern werden bis New=Orleans nach Zahlen genannt, die bis über 200 gehen. Selten erscheint am Ufer ein kleines Städtchen, um der Landschaft Leben zu verleihen; es ist Alles todt, und die ermüdende Ruhe wird nur durch das Geschrei großer Schwärme von Pelikanen und durch das Fauchen und Brüllen der hier= und dorthinfliegenden Dampfschiffe unterbrochen. Man vermißt die schönen und hügeligen Ufer des Ohio, die Romantik des oberen Missisippi, und es hält schwer, sich wieder an die Einförmigkeit des großen Stromes zu gewöhnen. Wir hatten in der Nacht heftige Regengüsse gehabt, um so angenehmer war daher am nächsten Morgen der Aufenthalt auf dem Verdecke. Mittags gelangte das Schiff nach dem Städtchen New=Madrid im Staate Missouri, und wir sahen schon auf dem gegenüberliegenden Ufer die Gränzen des Staates Tennessee hervortreten. New=Madrid ist eine sehr alte, von den Franzosen angelegte Stadt. Man ist in Amerika mit der Benennung „Stadt" sehr freigebig; darum wunderte ich mich nicht, den Begriff Madrid in einigen alten hölzernen Gebäuden aufgehen zu sehen.

Mittwochs früh 7 Uhr landeten wir in **Memphis**, einer wirklichen und zwar bedeutenden Stadt im Staate Tennessee, welche an der großen Straße von Nashville nach Little-Rock in Arkansas liegt. Die Hauptstadt des Staates ist Nashville (36° 47′ N. 9° 44′ W.), im Jahre 1784 gegründet, mit einer Bevölkerung von 9000 Einwohnern. Der Staat **Tennessee** wird im Osten durch einen Bergrücken, einen Ausläufer der Alleghanies, von dem Staate Nord-Carolina getrennt und besitzt in diesem Theile viele fruchtbare und schöne Gegenden. Einige Meilen westlich und fast parallel mit dem Tennessee erheben sich die Cumberlandgebirge, welche ein ausgedehntes, 1200 bis 1500 Fuß über dem Ocean liegendes Plateau formiren. Der westliche Theil bildet mit Ausnahme weniger Hügel die Gränze von Ost-Tennessee.

Tennessee hat in der letzten Zeit, insbesondere im östlichen Theile, wegen seiner Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit die Aufmerksamkeit der Einwanderer mehrfach auf sich gezogen. Neue Niederlassungen und Ansiedelungen der Deutschen haben stattgefunden und scheinen einem fröhlichen Gedeihen und einer glücklichen Zukunft entgegenzusehen. Es hat sich eine Colonisations-Gesellschaft gegründet, welche die Cultivirung der ihr zugehörigen, gegen 100 Quadratstunden großen Ländereien bezweckt, und Männer von anerkannter Rechtlichkeit fordern wiederholt zur Einwanderung dahin auf. Das Land wird von vielen Flüssen durchschnitten, eine Menge von Canälen und Straßen angelegt und durch Erbauung von Eisenbahnen, von denen schon eine von Memphis nach Moscow ostwärts läuft, für den Verkehr gesorgt. Während meines Dortseins wurden Messungen zu Eisenbahnlinien von Randolph am Mississippi nach Jackson auf

eine Entfernung von 65 Meilen, so wie von Nashville nach New-Orleans vorgenommen; bei dem rastlosen Eifer der Amerikaner läßt sich eine wirkliche Vollendung derselben erwarten. Die Hauptproducte des Landes bestehen in Mais, Buchweizen, Baumwolle, Tabak, Hanf, Weizen, Hafer, Gartengewächsen und verschiedenen Obstsorten, welche alle guten Absatz finden Die Stadt Memphis, in der wir uns befanden, gewährt von dem Flusse aus keinen malerischen Anblick, denn sie wird meist von steilen Lehmwänden verdeckt. Beim Eintritt in dieselbe aber fallen manche schön und regelmäßig gebaute Häuser mit flachen Dächern in das Auge; auch ist nicht zu verkennen, daß der Handel und Wandel dieses Platzes, so wie die 1500 Köpfe starke Bevölkerung einer steten Steigerung und Vermehrung entgegensehen.

Die ganze Flußfahrt von Cairo an wird von den Capitänen in vier Strecken, 1) die von Cairo nach Memphis, 2) die von Memphis nach Columbia, 3) die von Columbia nach Vicksburg und Natchez, und 4) die von Natchez nach New-Orleans, getheilt, und je nach dem Wasserstande in 3 bis 6 Tagen zurückgelegt. Die Güte und der Werth eines auf dem Mississippi gehenden Dampfschiffes werden nach der Fahrschnelligkeit geschätzt, und die Schnellläufer werden jederzeit vorgezogen.

Trotz aller Aufmerksamkeit des Capitäns und der Piloten führte uns die Dunkelheit der Nacht so nahe an einen unter dem Wasser versteckten Baumstamm, daß ein sehr starker Stoß das sonst ruhig dahingleitende Schiff dergestalt erschütterte, daß Alles hin- und herstürzte und man einen Leck des Schiffes befürchtete. Es entstand eine große Unruhe unter den Passagieren, ja selbst die am

Ende des Salons eifrig beschäftigten Spieler sprangen auf und stürzten und schrieen so lange unter einander, bis ihnen die Gewißheit geworden war, daß statt des Leckes nur eine sehr starke Beschädigung des rechten Räderkastens, welcher gleich einem Theile der Seite des Bootes eingedrückt und zerbrochen war, stattgefunden hatte und in Folge hiervon eine Verlängerung unserer Fahrt zu befürchten war. Sobald sie die nöthige Gewißheit darüber erlangt, begaben sie sich wieder an den Spieltisch und hielten denselben bis spät in die Nacht wacker und mit ziemlichen Summen besetzt. Uebrigens gab es am Bord nur wenige und keine eigentlichen Spieler von Profession, deren man auf den westlichen Dampfboten so viele findet. Es sollen förmlich organisirte Banden dieser „Gamblers" bestehen, welche ihr Geschäftslocal in den Cajüten der Schiffe aufschlagen und ihre alleinige Speculation auf die Taschen der Passagiere richten. Wie jedes Geschäft seine technischen Ausdrücke und Euphemismen hat, so bedienen sich auch die Spieler statt des Wortes „betrügen" (cheating) der englischen Phrase: „playing the advantages over one" (einen Vortheil über Jemanden erreichen) und suchen auf diese Weise ihre heillosen Laster und Leidenschaften unter diesem Schleier der Kunstfertigkeit zu verbergen. Der Amerikaner ist vorzugsweise zum Spiel und zur Wette geneigt. Es sind dieß zwei Untugenden, welche oft furchtbare Folgen nach sich ziehen. Unter der übrigen Gesellschaft befanden sich mehre Europäer, insbesondere Engländer, welche nach ihrer Heimath zurückzukehren beabsichtigten, und viele Damen, mit denen zusammenzukommen wir bei dem in Amerika herrschenden Absonderungssysteme leider wenig Gelegenheit hatten. Außer diesem gebildeten Theile der Gesellschaft be-

fand sich noch im Mitteldeck eine große Menge kohlrabenschwarzer Sklaven beiderlei Geschlechts, von denen mehre, wahrscheinlich Verbrecher oder Entflohene, mit Ketten an einander geschlossen waren. Auch die Feuerleute, Holzträger ꝛc. waren Neger, und der von ihnen oft angestimmte, dem Hundegeheule ähnliche Gesang fand unter den übrigen schwarzen Kehlen stets eine bereitwillige Begleitung. Ihr Frohsinn und ihre Beleibtheit zeugten jedenfalls dafür, daß sie in ihrem Dienste gut behandelt wurden.

Bei der immer stärker werdenden Dunkelheit, wozu sich noch ein starker Regen gesellte, waren wir genöthigt, an einem Holzplatze, von wo aus uns ein langer, dünnbeiniger Kerl unaufhörlich „take in wood" (Holzeinnehmen) zurief, anzulegen und hier den anbrechenden Morgen abzuwarten.

Donnerstag Vormittags, nachdem wir Helena passirt hatten, kamen wir nach Napoleon, einer Stadt von zwölf hölzernen Häusern an der Mündung des jetzt niedrigen Arkansasflusses, welcher in einer Ausdehnung von 700 Meilen schiffbar ist. Wir fühlten hier schon merklich und auffallend, daß wir uns dem Süden näherten; die Luft wurde wärmer und reiner, der Himmel strahlte in köstlichem Azurblau, und es gewährten besonders die in dem weichen, aufgeschwemmten Flußboden üppig wachsenden zarten Bäume (cotton-trees) mit ihrem jugendlich hervorbrechenden Grün eine angenehme Abwechselung. Nachmittags gelang es uns, den Steamer Louis Philipp zu überholen und weit hinter uns zurückzulassen. Als wir später dasselbe Kunststück an dem vor uns herfahrenden Dampfer „Laclede" wiederholen wollten, setzte dieser neuen Dampf auf und reizte damit unseren Ca=

pitän, dasselbe thun zu lassen. Nun begann eine Wettfahrt, die um so interessanter war, als die auf dem Deck stehenden Passagiere durch Zurufen und Jauchzen ihr Interesse daran zu erkennen gaben. Aus den Dampfröhren strömte der Dampf mit furchtbarem Gezische heraus, die Wasserräder stäubten in schnellster Kreisbewegung die schäumenden Wellen auseinander, und immer heftiger arbeiteten die Maschinen. Von den Passagieren dachte keiner an die nahe Gefahr oder an den ihnen vielleicht bevorstehenden gräßlichen Tod; der augenblickliche Lauf des Schiffes war es, der ihre Gedanken beschäftigte. Nachdem beide Schiffe fast eine halbe Stunde den heißen Wettlauf mit gleicher Stärke und Gewandtheit fortgesetzt hatten, ließ endlich unser Onkel Sam in seinem Eifer nach, blieb immer weiter hinter der „Laclede" zurück und setzte zu unserer Beruhigung seinen Weg mit der früher beobachteten Vorsicht bedächtig fort. Kurz darauf passirten wir einen außerordentlich großen Snag, auf dem noch ein Dampfschiff angebohrt saß, welches vor zwei Wochen aufgefahren war. Das Schiff stand in hellen Flammen und schien erst vor Kurzem in Brand gesteckt worden zu sein.

Abends 9 Uhr war das Städtchen Columbia im Staate Arkansas erreicht und somit die zweite Division unserer Fahrt zurückgelegt. Der Aufenthalt in den kleinen, mit zwei Betten, einem Spiegel und Waschtisch versehenen Staterooms war unbehaglich und um so weniger geeignet, einen festen Schlaf genießen zu lassen, als neben dem Getöse der Maschinen, dem Brüllen der Dampfkessel, dem Geräusche der hauchenden Pipe (Röhre) und dem Lärmen der Spieler in der Cajüte die Trunkenheit der Feuerleute im unteren Deck uns in Besorgniß und Angst versetzte. Dieser unerquick-

liche Zustand ward noch dadurch vermehrt, daß es nicht gestattet war, außer in einem Krankheitsfalle, in den Staterooms Licht zu brennen. Ueberhaupt waren zu Aufrechthaltung der Ordnung und des Anstandes überall Karten angeschlagen, welche die Verhaltungsmaßregeln für die Passagiere enthielten. Darunter war z. B. bemerkt, daß die Reisenden sofort beim ersten Läuten der Glocke des Morgens aufstehen möchten, daß nach Verlauf der festgesetzten Speisestunde nichts mehr gereicht würde, ferner, daß keine Person mit ausgezogenem Rocke oder sonst einem Anzuge, welcher Mangel an Achtung vor der Gesellschaft verriethe, sich am Tische niederlassen möchte, dann, daß es keinem Passagier erlaubt sei, sich mit Stiefeln oder Schuhen auf das Bett zu legen rc. Freitag Mittags passirten wir, nachdem wir vorher die Stadt Princetown besucht hatten, den 33sten Breitengrad, welcher zugleich die Gränzlinie zwischen den Staaten Arkansas und Louisiana abgiebt. Wir hatten uns jetzt sehr dem Süden genähert und kamen in immer schöneres Grün, in immer lebendigeren Frühling hinein. An unserer linken Seite sahen wir den Staat Mississippi, an unserer rechten den Staat Louisiana. Der Fluß nahm an Breite rasch zu und führte viele Baumstämme mit sich. An mehren Stellen des Ufers traten die Waldungen zurück, Stechpalmen und Magnolien, Tulpen- und Chinabäume erschienen, und Baumwollenplantagen in der schönsten Pracht traten vor das Auge. Unser Schiff legte bei der Plantage Illawarra mehre Stunden bei, um Holz einzunehmen. Ich benutzte diese Zeit dazu, mit Erlaubniß des Besitzers diese erste Baumwollenplantage, welche ich sah, genauer zu betrachten. Baumwolle wird in den Sklavenstaaten (slaves holding

states) mit dem besten Erfolg gebaut, und sie bildet seit einem halben Jahrhundert eine sehr starke Ausfuhr, die in Folge der steigenden Cultur mit jedem Jahre zunimmt. Die ganze Plantage war mit den in Amerika üblichen Fences eingezäunt, das Wohnhaus von vielen kleinen für die Sklaven bestimmten Hütten und Häuserchen umgeben, die Baumwollenbäume, von einer Höhe von 4 bis 6 Fuß, waren unter abgestorbenen, abgeschälten Bäumen in geordneten Reihen gepflanzt und gewährten mit ihren Ballen (Cocons) einen allerliebsten Anblick. Die eigentliche Ernte hatte schon begonnen, allein mit dem Sammeln der geplatzten Cocons wurde bis Ende November fortgefahren.

Der Baumwollensamen wird, sobald das Land von Bäumen befreit, beackert und gehörig hergerichtet ist, im Februar und Mai in Furchen von 4 bis 6 Fuß von einander dünn gesät und mit etwas Erde bedeckt. Es giebt zweierlei Samen, den schwarzen und den grünen, wovon der erstere mit vorzüglichem Erfolge in den Niederungen angewendet wird. Die Düngung pflegt man durch tiefes Pflügen, sowie durch das Einackern der alten Baumwollenstauden zu ersetzen; bisweilen nimmt man auch alte, in heißem Wasser abgebrühte Saatkörner. Wenn nach Verlauf von zwei Wochen die jungen aufgesproßten Pflanzen bis auf vier auf jeden Fuß entfernt sind, werden dieselben während ihres späteren Wachsthums mit der Handhacke oder dem Maispfluge mit Erde angehäufelt. Die Blüthen von gelblich weißem Ansehen erscheinen in der fünften bis sechsten Woche an den kleinen Nebenzweigen und fallen bald wieder ab. Nach der Blüthe entstehen Kapseln (cocons), welche den von Baumwolle umsponnenen Samen enthalten. Werden sie nicht zur richtigen Zeit gesammelt, und wartet man nicht die

vollständige Reife des Samens ab, so ist leicht das Springen der Kapsel und somit ein bedeutender Verlust an Baumwolle zu befürchten. Sobald das Aufplatzen der Cocons beginnt, was gewöhnlich Mitte August eintritt, werden dieselben meist von Negerkindern gesammelt und geerntet, welche Arbeit sich bis Ende October und Mitte November hinzieht. Ist die Ernte vollbracht, so müssen die in der Kapsel sitzenden Samenkörner von der Baumwolle getrennt und ausgeschält werden. Diese für Menschenhände so mühsame Arbeit wurde durch die von Whitney erfundene Absonderungsmaschine außerordentlich erleichtert, ja förmlich unnöthig gemacht, und es wird diese Maschine (gin) seitdem mit dem beßten Erfolg angewendet und hat zu der größeren Ausbreitung der Pflanzungen sehr viel beigetragen.

Die Ertragsfähigkeit des Bodens ist im Osten des Landes viel geringer als im Westen. Während in Carolina von einem Acker Land gegen 1½ Ballen, d. h. 480 Pfund Baumwolle gewonnen werden, erzeugt ein Acker im Staat Mississippi durchschnittlich 800 Pfund und läßt den Reinertrag auf 33 Dollars berechnen. Die Zunahme der Cultur der Baumwolle ist erstaunlich und hat alle davon gehegten Erwartungen glänzend übertroffen. Die erste Anpflanzung soll 1788 und die erste Ausführung in den Jahren 1790—1794 mit 400,000 Pfund geschehen sein. Im Jahre 1833 belief sich die Ausführung auf 325 Millionen Pfund und im Jahre 1845 auf 396,321 Packe. Folgende Tabelle über die Ernte, den Verbrauch, die Ein- und Ausfuhr, sowie über die Preise der Baumwolle vom Jahre 1835 bis 1846 dürfte hier am geeigneten Platze sein.

Baumwolle. 1) Ernte in den vereinigten Staaten von Nordamerika in Packen und Ballen:

1846: 2,100,537. 1845: 2,394,533. 1844: 2,030,409.
1843: 2,378,875. 1842: 1,683.574. 1841: 1,634,945.
1840: 1,177,835. 1839: 1,360,532. 1838: 1.801,497.
1837: 1,422,930. 1836: 1,360,725. 1835: 1,254,328.

2) Consumo daselbst:

1846: 422,597. 1845: 389,006. 1844: 346,744.
1843: 325.129. 1842: 267,850. 1841: 297,288.
1840: 295,193. 1839: 276,018. 1838: 246,063.
1837: 222,540. 1836: 236,733. 1835: 216,888.

Großbritannien. Baumwolle. 1) Einfuhr, Total.

1846: 1,243,987. 1845: 1,858,309. 1844: 1,683,710.
1843: 1,742,786. 1842: 1,397,970. 1841: 1,342,498.
1840: 1,607,911. 1839: 1,116,376. 1838: 1,428,779.
1837: 1,176,619. 1836: 1,201,190. 1835: 1,090,932.

2) Ausfuhr, Total.

1846: 194,200. 1845: 133,900. 1844: 144,050. 1843: 122,100.
1842: 137,230. 1841: 117,306. 1840: 116,200.
1839: 113,300. 1838: 102,530. 1837: 125,156.

3) Verbrauch, Total.

1846: 1,559,267. 1845: 1,572,636. 1844: 1,421,253.
1843: 1.397,386. 1842: 1,237,330. 1841: 1,150,988.
1840: 1,293,131. 1839: 1,054,485. 1838: 1,264,600.

4) Wöchentlicher Verbrauch im Lande nach Ballen gerechnet.

1846: 29,977. 1845: 30,110. 1844: 27,332. 1843: 26,872.
1842: 23,795. 1841: 22,134. 1840: 24,868. 1839: 20,277.
1838: 24,241. 1837: 20,783. 1836: 19,898.

5) Vorrath am 1. Januar im Königreiche, Total.

1846: 545,790. 1845: 1,060,560. 1844: 903,060.
1843: 784,730. 1842: 561,430. 1841: 539,660.
1840: 464,050. 1839: 265,480. 1838: 321,000.
1837: 259,400. 1836: 289,000. 1835: 230,000.

6) Davon in Liverpool:

1846: 438,970.	1845: 855,480.	1844: 749,580.
1843: 633,880.	1842: 456,600.	1841: 429,860.
1840: 366,140.	1839: 206,040.	1838: 248,340.
1837: 170,820.	1836: 204,590.	1835: 184,700.

7) Preis der New=Orleans=Baumwolle in Liverpool am Schlusse des Jahres:

1846: 6—9 Pence.	1845: $3\frac{1}{4}$—$6\frac{1}{2}$.	1844: $3\frac{1}{8}$—$6\frac{1}{8}$
1843: $4\frac{1}{2}$—7. = =	1842: 4—$7\frac{1}{2}$.	1841: $4\frac{5}{8}$—8.
1840: $5\frac{1}{4}$—$8\frac{1}{2}$ = =	1839: $5\frac{3}{4}$—$8\frac{1}{2}$.	1838: 7—$10\frac{1}{2}$.
1837: $6\frac{1}{2}$—$9\frac{1}{2}$ = =	1836: $6\frac{1}{2}$—11.	1835: $6\frac{1}{4}$—$11\frac{1}{2}$.

Der Verbrauch und Vorrath der Baumwolle in den Fabriken der vereinigten Staaten berechnete sich auf das Jahr vom 1. September bis 31. August:

1830	bis	1831	auf	182,142	Ballen.
1835	—	1836	=	236,733	=
1840	—	1841	=	297,288	=
1845	—	1846	=	422,597	=

Die Levee= und Orleans=Baumwollen=Presse in New=Orleans können beide jährlich an 350,000 Ballen Baumwolle pressen. Beide zusammen kosten über eine Million Dollars und nehmen ein sehr großes Areal ein.

Demnach vermehrte sich also das Consumo in den 10 Jahren von $18\frac{30}{31}$ bis $18\frac{40}{41}$ auf 115,146 Ballen, dagegen in den 5 Jahren von 1841 bis 1846 auf 125,309 Ballen, welche letztere Anzahl beweist (?), daß unter dem Schutzzolltarif von 1842 der Verbrauch der Baumwolle in den Landesfabriken gegen früher sich mehr als verdoppelt hat. Jetzt beträgt der Zoll auf Baumwolle bekanntlich 25 $\frac{0}{0}$ ad valorem.

Baumwolle.

Production.			Consumtion.		
Nordamerika	2,200,000	P.	Nordamerika	450,000	P.
Ostindien abzüglich der Verschiffung nach China, Persien	230,000	=	Frankreich	330,000	=
			Oestreich	100,000	=
			Zollverein	7000	=
			Schweiz	60,000	=
Brasilien	120,000	=	Rußland	60,000	=
Aegypten	90,000	=	Mexico und Spanien	50,000	=
Westindien	20,000	=	Belgien	40,000	=
	2,660,000	P.		1,097,000	P.
			bleibt für Großbritannien	1,563,000	=
				2,660,000	P.

Anmerkung:

I. Aufstellung der Ernte aller Producte der vereinigten Staaten im Jahre 1847.

Tabak	220,164,001	Pfund.	Weizen	114,245,500	Bushel.
Baumwolle	1,041,500,000	=	Gerste .	5,649,950	=
Reis . .	103,040,540	=	Hafer .	167,687,000	=
Zucker .	324,940,500	=	Roggen .	29,272,700	=
Seide .	404,600	Coc.	Buchweizen	11,673,500	=
Hanf .	27,750	Tons.	Mais . .	539,340,100	=
Heu . .	13,819,900	=	Kartoffeln	100,965,000	=

(Br. Z.)

II. Die Ausfuhr an Brodstoffen betrug dagegen aus den vereinigten Staaten von Nordamerika.

		1844.	1845.	1846.
Weizen . .	Bushel	58,282	304,654	1,447,356.
Mais . .	=	242,886	304,292	1,489,459.

		1844.	1845.	1846.
Roggen . .	Bushel	2,258	41,059	932,528.
Gerste . .	=	1,500	45,747	88,340.
Hafer . .	=	—	—	89,096.
Weizenmehl .	Barrel	347,249	469,520	1,139,428. (Br.Z.)

Auf unserer weiteren Fahrt kamen wir an mehren Baumwollen = Plantagen vorüber, von denen einige sich durch große Ausdehnung auszeichneten. Viele dicke und gesund aussehende Sklaven waren hier und da mit Feldarbeiten oder mit Holzmachen für die anlegenden Dampfschiffe beschäftigt. Die schädlichen Ausdünstungen der Baumwollengegenden und die daselbst oft ausbrechenden und herrschenden Fieber, insbesondere das gelbe Fieber, sind wohl den Pflanzern und Weißen schädlich und tödtlich, allein dem Neger weniger nachtheilig. Während in der Fieberzeit viele Weiße nach dem Norden flüchten, bearbeiten die Neger die Felder, ohne irgend von jenen Fiebern betroffen zu werden.

Abends erreichten wir die Stadt Vicksburg und hatten somit die dritte Division unserer Fahrt zurückgelegt. Vicksburg im Staate Mississippi liegt romantisch an einem steilen Abhange, ist mit der Hauptstadt des Landes, Jackson, durch eine Eisenbahn verbunden und treibt vermittelst der hier anlaufenden Dampfschiffe (steam-boats) und großen Flachboote (flat boats), welche letztere aus Kentucky und den nördlichen Staaten den südlichen Gegenden Victualien zuführen, einen großen Handel. Eine sternenhelle Nacht erlaubte uns, die Fahrt ununterbrochen fortzusetzen.

Sonnabend Morgens kamen wir nach der auf einer Anhöhe liegenden wichtigen Stadt des Staates Natchez, wo unserer ein gräßlicher, entsetzlicher Anblick wartete. Am Ufer lagen in einem nothdürftig zu einem Lazareth hergerichteten Wharfboot dreizehn Menschen, welche sich unter den furchtbarsten Todesschmerzen in ihrem Blute wälzten. In der letzten Nacht hatte nämlich zwischen den beiden schönsten Mississippi-Dampfschiffen „Maria of St. Louis" und „Sultana" während des schnellsten Laufes ein Zusammenstoß stattgefunden, wodurch auf dem ersten Schiffe der Dampfkessel und die Pipe gesprengt und dasselbe zum Sinken gebracht worden war. Das in diesen verhängnißvollen Augenblicken hinzugekommene Dampfschiff „Princesse" hatte die dabei verunglückten 13 Menschen in ihrem beklagenswerthen Zustande aufgenommen und nach dem nahe gelegenen Natchez gebracht. Es waren meist Neger, welche als Feuerleute in der Nähe des Dampfkessels beschäftigt gewesen waren, und einige arme deutsche Auswanderer, welche der Wohlfeilheit wegen in dem unteren Maschinenraume sich aufgehalten hatten. Das Unglück des Verbrühens, Verbrennens und besonders des Hinunterschluckens des heißen Dampfes hatte diese armen Menschen im furchtbarsten Grade getroffen und ihre Körper innerlich und äußerlich tödtlich verletzt. Während die einen ganz nackt unter dem kläglichsten Geheul auf den ausgebreiteten Decken bluttriefend umherlagen, hatten sich andere, am ganzen Körper und Gesicht verbrannt, in stummer Todesverzweiflung im Uebermaße des Schmerzes ohne ein Lebenszeichen hier und da ausgestreckt. Ein alter Deutscher lag mit schwerverletztem Kopfe besinnungslos am Eingange des Lazareths, sein Sohn, ein

junger Mann von 20 Jahren, dessen rechter Arm in der verhängnißvollen Nacht zerschmettert worden war, pflegte und bewachte trotz seiner Schmerzen seinen Vater sorgsam mit kindlicher Liebe, während sein jüngster Bruder, ein kleiner Bube von 8 Jahren, vom kochenden Wasser am ganzen Körper verbrüht war. Hilfe und Unterstützung war für den ersten Augenblick so viel als möglich da, und Einreibungen und Linderungsmittel aller Art wurden angewendet. Nur kurze Zeit war es uns gestattet, bei den Unglücklichen zu verweilen; wir hinterließen einige kleine Gaben zur Pflege und Abwartung der Leidenden und eilten dem Orte zu, an welchem das Unglück stattgehabt hatte. Als wir einige Meilen auf dem Mississippi herunter gefahren waren, stießen wir auf das zertrümmerte und bis an das Oberdeck oder den großen Salon gesunkene Dampfschiff Maria of St. Louis. Wir legten dicht an demselben an, nahmen Passagier-Gepäck in unser Boot auf und betraten das von Blut schlüpfrige Deck des Schiffes. In der Cajüte herrschte die größte Unordnung und Verwirrung. Gegenstände der verschiedensten Art lagen in bunter Weise zerstreut umher, und mehre mit Blut bespritzte Gesichter erhöhten den Schrecken dieser furchtbaren Scene. Ich eilte in die Damencajüte und erblickte in dem Fußboden der daselbst befindlichen Schlafzimmer große mit der Axt ausgehauene Löcher, durch welche die in dem unteren Raume befindlichen Menschen in die Höhe gezogen und vom Wassertode gerettet werden sollten. Der Versuch war nur theilweise geglückt, und viele Menschen hatten, erst vom heißen Wasser verbrüht, später in dem kalten Wasser ihren Tod gefunden. Leichname beiderlei Geschlechts und abgerissene, abgestückelte Gliedmaßen, als

Arme und Hände der zartesten weiblichen Körper, schwammen umher. Mancher davon war vielleicht, in süßem Traum eingewiegt, von den kalten Armen des unerbittlichen Todes erfaßt und hingerafft worden!

Der Zusammenstoß der Schiffe hatte um 1 Uhr Nachts stattgefunden und war für die „Maria" um so nachtheiliger ausgefallen, weil dieses Schiff, stromaufwärts gehend, weniger beladen war und deßhalb nicht so tief im Wasser ging, als das zu Thal fahrende Schiff „Sultana". Daher konnte es geschehen, daß die „Sultana" unter das Vordertheil der „Maria" laufen und so die letztere theilweise auseinanderreißen konnte, während jene selbst mit unbedeutendem Schaden davon kam. Der Verlust an Menschenleben auf der „Maria", welche eine große Anzahl Passagiere von New-Orleans mit sich führte, konnte bis jetzt nicht genau ermittelt werden, weil der Conducteur (Clerk) des Schiffes sammt Büchern und Schiffslisten, so wie der Capitän Dusmica, in der Unglücksnacht mit vielen anderen Personen ertrunken war.

Was die Ursache des unglückseligen Zusammentreffens gewesen sein mag, wage ich nicht zu entscheiden, muß aber gestehen, daß ich in den späteren Berichten und Rechtfertigungen der beiden Capitäne dieser Schiffe, welche mir zu Gesichte kamen, weder den wahren Grund dieses Unglücks, noch eine triftige Entschuldigung für die geopferten Menschenleben habe finden können. Daß die Dunkelheit der Nacht oder die geringe Breite des Stromes das Ausweichen der fahrenden Schiffe erschwert oder den Zusammenstoß herbeigeführt habe, ist eine Unwahrheit, weil jene Nacht auf dem Mississippi, wie ich selbst gesehen habe, sternenhell und klar genug war, um mehre

hundert Schritte weit die im Flusse heraustretenden Gegenstände bemerken und unterscheiden zu können. Andererseits war die Breite des Flusses hier so ansehnlich, daß sich wenigstens ein Dutzend Schiffe bequem ausweichen konnten, ohne befürchten zu müssen, mit einander in Berührung zu kommen. Der Fehler und die Verantwortlichkeit für diesen Unglücksfall wurde natürlich, wie immer, den Steuerleuten zur Last gelegt und damit, so wie durch jene Gründe, die unverantwortliche Leichtsinnigkeit und Fahrlässigkeit der amerikanischen Capitäne so viel als möglich zu bemänteln gesucht. Viele ehrenwerthe Amerikaner haben mir versichert, daß, außer Leichtsinn und Geringschätzung des Menschenlebens, vorzüglich die aus der großen Menge der Schiffe entspringende Concurrenz und der damit verbundene Brodneid die oft wohlüberlegte Ursache dieser auf den westlichen Flüssen so häufig vorkommenden Unglücksfälle wären. Ob diese Beschuldigungen wahr oder unwahr sind, maße ich mir nicht an zu beurtheilen, hoffe aber, zur Ehre der amerikanischen Nation mit Zuversicht glauben zu können, daß von Seiten der Regierungen die Veranlasser solcher Unglücksfälle zur strengsten Verantwortung gezogen, nach den bestehenden Gesetzen gestraft und überhaupt immer vollkommenere Gesetze zu größerer persönlicher Sicherheit, besonders in Bezug auf die hier besprochene Angelegenheit, gegeben werden.

Unterhalb Natchez, ungefähr 63 Meilen davon entfernt, ergießt sich der mächtige Rio Roxo oder Red River (rothe Fluß), nachdem er bei seiner Mündung durch den Washitafluß verstärkt worden ist, in den Mississippi. Der immer mächtiger und stärker anwachsende schlangenartige Strom, den Atchafalayafluß bei St. Francisville und Ba=

ton Rouge aufnehmend, wälzt sich nun ruhig und majestätisch dem Emporium des Südens, New-Orleans, zu. Die Ufer des Mississippi bleiben flach, allein schon 120 Meilen oberhalb New-Orleans treten die Waldungen zurück, und herrliche Zuckerplantagen schmücken mit ihrem grünenden Zuckerrohr den Boden. Die überall bebauten Ufer zeigen meist Plantagen, welche mit großen, öfters Palästen ähnlichen Herrenhäusern und vielen kleinen Sklavenhütten versehen sind. Die üppige Ceder, der wohlriechende Orangenbaum, das kräftige Grün der Bäume und Gräser des Novembers, erscheinen dem Auge, und immer deutlicher zeigt sich der Süden Amerikas. Auf den Plantagen befinden sich viele rauchende und dampfende Zuckermühlen, welche den Beweis eines lebendigen Gewerbes und einer reichlichen Zuckerproduction annehmen lassen. Es leben hier viele Franzosen. Die Größe der Zuckerpflanzungen berechnet sich durchschnittlich auf 400 bis 600 Acker, auf deren jedem 1000 bis 1200 Pfund Zucker erzeugt werden. Bei der Annahme eines Verkaufspreises von 6 bis 7 Cents würde ein jährlicher Bruttoertrag von 60 bis 70 Dollars per Acker zu erzielen sein. Die Krümmungen des Flusses auf dieser letzten Strecke sind bedeutend; seine Tiefe nimmt wegen seiner größeren Einengung sehr zu. Viele Dampfschiffe, Schleppbote, Kielboote, Schooner und Kähne belebten den Strom und deuteten mit den an den Ufern immer zahlreicher erscheinenden Häusern die Nähe einer großen Stadt an. Bald gelangten wir nach Lafayette, von wo wir, nachdem ein Transport von Schafen ausgeladen worden war, an vielen kleinen und großen Segelschiffen vorüber an den Hafen gelangten. Alle Schiffe waren in der schönsten Ordnung aufgestellt und mit weh-

enden Flaggen (es war Sonntag Nachmittag) geschmückt. Eine neuntägige Reise auf dem Mississippi war vollendet, und die Stadt New-Orleans lag vor unseren Blicken.

Am Hafen herrschte ein reges, lebendiges Treiben. Hunderte von ehrlichen Leuten und Spitzbuben, ohne Rücksicht des Ständeunterschiedes, mochten sich zwischen den vielen herumliegenden Baumwollenballen herumtreiben und diesen oder jenen Passagier sehnlichst erwarten. Beim Betreten des Ufers sieht sich der Fremde von einer Menge weißer, schwarzer und brauner Menschen umgeben, welche alle sich bemühen, ihn freundschaftlich zu begrüßen und sich seiner bereitwillig anzunehmen, natürlich weniger aus Menschenliebe, als aus Geldspeculation. Eine Masse Wagen und Dragmen, erstere zu Fortschaffung der Passagiere und letztere zum Transport des Gepäcks bestimmt, waren in Colonnen aufgestellt, in deren Vordergrund eine Masse Müssiggänger und Taugenichtse — liebe deutsche Brüder — im Bewußtsein ihrer Unverschämtheit hartnäckig Posto gefaßt hatten. Das Wort „Geldmachen" scheint hier Jedem an die Stirn geschrieben zu sein, und es mag wohl kaum Jemand New-Orleans zum Vergnügen oder aus Gesundheitsrücksichten zu seinem Wohnsitz gewählt haben. Alles hat großen Durst nach Reichthum, und Jeder müht sich ab, bei drückender Sonnenhitze die anhaltendste Geschäftsthätigkeit zu entwickeln. Nachdem wir die erste Probe unserer Reisegeduld abgelegt hatten, gelang es uns endlich, die offenen Straßen der Stadt zu erreichen, welche ebenfalls von einer großen Menschenmenge und insbesondere von schönen reizenden Frauen aller Farben belebt waren. Es scheint, als ob hier der Schöpfungsplatz aller Menschengeschlechter wäre. Der pfiffige Yankee mit seinem amerikanischen Krämergeist, der

Franzose mit seinem liebenswürdigen Flattersinn, der Deutsche mit seinem glücklichen Phlegma, der Spanier mit seiner hohen Grandezza, der gutmüthige Neger, der schmuzige Mulatte und der schlanke, halbnackte Indianer treiben sich rastlos in den Straßen herum. Die gewandte Amerikanerin, die elastische Creolin, die Negerin und Mulattin, die Terzerone und die üppig blühende Quadrone verschönern die sonst so einförmige Stadt.

Wir waren endlich glücklich in dem größten aller Hotels dem St.-Charles-Hotel, welches außer unserer Wenigkeit noch bequem 500 Fremde beherbergen konnte, einquartiert. Man findet hier das Astorhaus New-Yorks in noch kolossaleren Verhältnissen wieder. Es bietet diese Anstalt eine vortreffliche Ansicht von außen und eine ganz vorzügliche Einsicht von innen, welche letztere vornehmlich für die menschlichen Verdauungswerkzeuge von besonderem Werth sein dürfte. Das ganz massiv und in geschmackvollem Baustyl erbaute Haus ist mit starken, korinthischen Säulen an der Vorder- und den Nebenseiten geschmückt, nimmt ein großes Areal ein und ist mit einem hohen Thurme versehen, von welchem aus man eine schöne Fernsicht genießt. Die Einrichtung und Tageseintheilung ist hier so ziemlich dieselbe, wie die aller amerikanischen Hotels, nur mit dem Unterschiede, daß hier sieben Pariser Kochkünstler angestellt sind, welche unfehlbar den beßten Tisch in der ganzen Union bestellen. Den Damen, welche auch hier abgesondert ihr Leben zubringen, sind die prachtvollsten Zimmer, Tanzsalons und Schlafgemächer mit reichen Vorhängen von dem schwersten Damaste, mit den feinsten Teppichen und kostbarsten Meubles eingeräumt; überall sieht man hier Pracht, Luxus und Wohlleben. Da der Tanz von den amerikanischen Da-

men leidenschaftlich geliebt wird, so laden diese öfters die ihnen vorgestellten Herren zu gemeinschaftlichen Tanzvergnügungen, für welche besondere Localitäten bestimmt sind, ein. Für die übrigen Beschäftigungen, z. B. Zeitungslesen, Trinken und Speisen ꝛc., sind sehr große und prachtvolle Räume eingerichtet, in denen nicht Neger, sondern weiße Diener bemüht sind, die Wünsche der Gäste schnell zu erfüllen. Die Preise entsprechen der Einrichtung; ein Herr bezahlt z. B. für Kost und Logis (board and lodging) excl. Feuerung, Licht, Wein ꝛc. täglich zwei und einen halben Dollar, eine Dame drei Dollars; dafür erhält man vier Mahlzeiten, nämlich Frühstück von 7 bis 10 Uhr, Mittagessen um 3 Uhr, Thee von 6 bis 8 und Abendessen von 9 bis 12 Uhr.

Die Lage von New-Orleans ist für den Handel außerordentlich wichtig, für die Gesundheit aber wegen der vielen die Stadt umgebenden Sümpfe und vorkommenden Ueberschwemmungen sehr ungünstig. Ein Levee (Damm) sucht die Wasserfluthen des Mississippi von der Stadt abzuhalten, welche letztere tiefer als der Fluß liegt. Der Amerikaner erkannte die Bedeutsamkeit des Platzes mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblicke bald und läßt sich weder durch das gelbe Fieber, noch durch die vielen hier oft plötzlich eintretenden Todesfälle abhalten, jene nach Kräften auszubeuten.

Das Gebiet Louisiana, in welchem die 1719 gegründete Hauptstadt New-Orleans liegt, umfaßte früher Missouri, Tennessee, Mississippi, Alabama, Florida, und war erst eine spanische, dann eine französische Colonie. Im Jahre 1803 kauften die Amerikaner Louisiana von Frankreich für 15 Millionen Dollars und lieferten später den 8. Januar 1815

unter General Jackson die denkwürdige Schlacht von New-Orleans auf dem 5 Meilen von der Stadt entfernten Battleground, wo zweitausend Engländer und nur sechs Amerikaner fielen. Sie erfreuen sich seit jener Zeit eines immer wachsenden Reichthums und Wohlstandes des Staates und der Stadt, welcher letzteren, als der Beherrscherin der westlichen Flußschifffahrt und des Handels, noch die glänzendste Zukunft bevorsteht.

Die gegenseitige Abneigung der Amerikaner und Franzosen geht hier so weit, daß beide Parteien sich in verschiedenen Stadttheilen, welche durch die breite Canal-Street getrennt werden, abgesondert haben.

Der Amerikaner lebt weit schneller als der Deutsche und überhaupt jeder andere Mensch in der Welt, weil er mit rastlosem, hastigem Eifer nur dem einzigen Ziele, reich zu werden, entgegenstrebt. In New-Orleans mit seinen 115,000 Einwohnern, von denen 25,000 migratorisch sind, tritt dieß um so mehr hervor, weil bei der hier herrschenden Ungesundheit und steten Todesgefahr der Mensch gewissermaßen darauf angewiesen ist, so schnell als möglich seine Arbeit zu verwerthen, Geld zu verdienen und bei alle dem auch die kurze Lebenszeit zu genießen. Während im Osten der Union die Auszehrung und im Westen das kalte Fieber die vorherrschende Krankheit ist, tritt in den südlichen Staaten das gelbe Fieber bald stärker, bald schwächer auf, ohne jedoch für alle Nationen im gleichen Grade gefährlich und tödtlich zu sein. Die Neger oder Farbigen sind dieser unheilbringenden Krankheit wenig oder gar nicht, weiße Menschen, insbesondere starke und vollblütige, am meisten ausgesetzt.

Im Durchschnitte mögen in New-Orleans jährlich 3500 —

4000 Personen ein Opfer desselben werden. Es kommen in den Fiebermonaten August, September und October öfters täglich 45 bis 60 Todesfälle vor. In diesen gefürchteten Sommermonaten ist daher New-Orleans eine leere, verlassene Stadt, da Jeder, der Mittel hat, um der verderblichen Seuche auszuweichen, nach dem gesunden, kälteren Norden flüchtet und von hier erst nach vorübergegangener Fieberperiode wieder nach dem Süden zurückkehrt. Während dieser Zeit stocken die Geschäfte, die Theater sind geschlossen, Bälle und andere Vergnügungen in der sonst so lebenslustigen Stadt ruhen, und Niemand wird da den lebendigen Verkehr der späteren Zeit ahnen. Die Amerikaner in New-Orleans sind großentheils nicht verheirathet und scheinen für die Mühseligkeiten und Gefährlichkeiten dieses Lebens durch den guten Geldverdienst und durch die liebenswürdigen Quadronen sich zu entschädigen. Es mag der Gesundheitszustand der Stadt von Jahr zu Jahr sich allmälig bessern, wiewohl das letztverflossene Jahr wiederum die traurigsten Beweise von den tödtlichen Wirkungen des gelben Fiebers geliefert hat*). Es ist übrigens keine Frage, daß durch das Austrocknen der Sümpfe, das Ableiten des stehenden Wassers, das Ausrotten und Vernichten der nahe gelegenen Wälder, sowie durch das Pflastern und Reinlichhalten der Straßen, dann auch, wie Einige behaupten, durch die Ausdünstung des Gaslichtes u. s. w.

---

*) Im Jahre 1847 brach „das gelbe Fieber" daselbst mit einer solchen Macht aus, daß in den benannten Sommermonaten täglich 160 — 180 Menschen starben. An 20,000 Personen haben an diesem gräßlichen Fieber darniedergelegen, und ganze Familien sind von dem unerbittlichen Tode hinweggerafft worden. —

der Gesundheitszustand der Stadt günstiger wird, so daß vielleicht in späteren Jahren eine bedeutende Verminderung, wenn nicht völlige Ausrottung des gelben Fiebers zu hoffen ist.

Die hier abgehaltenen Sklavenmärkte sind von Bedeutung und Wichtigkeit für die Sklavenstaaten Nordamerikas. Man sieht in den großen Depots der Sklavenhändler, welche oft ganze Straßen einnehmen, die beßte und vollkommenste Menschenwaare der ganzen Union an den Meistbietenden veräußern. Als ich das erste Mal diesen Sklavenmarkt besuchte und den gottlosen Handel mit Menschenfleisch sah, war ich im höchsten Grade über diese grausame Verletzung der Menschenrechte empört; bei meinen späteren Besuchen aber wurde ich durch die sich überall geltend machende Gewohnheit Herr meines Gefühls und konnte den Verkäufen, zumal da ich auf beiden Seiten die größte Ruhe und Gleichgültigkeit gewahr wurde, mit geringerer Aufregung beiwohnen. Die Menge der verkäuflichen schwarzen oder gelben Gesichter war entweder in militärischer Colonne oder zur besseren Anschauung und Musterung auf einer Erhöhung einzeln aufgestellt. Nach beendeter Musterung begannen die Anpreisungen und Lobreden des Sklavenverkäufers zu Gunsten der reinlich gekleideten Sklaven, welche übrigens oft, wenn jene Aufzählungen ihrer angeblichen Tugenden und Geschicklichkeiten ein höheres Angebot zur Folge hatten, einen ersichtlichen Stolz oder geschmeichelte Eitelkeit blicken ließen. Die Preise waren in Betracht des Alters, des Körperbaues und der Tüchtigkeit wesentlich verschieden; ich sah kräftige Sklaven zu 500 bis 800 Dollars, Buben von 10 bis 12 Jahren zu 600 Dollars und alte Neger von 40 bis 60 Jahren zu 280 bis 300 Dollars verkaufen. Schmerzlich erschütternd ist die Trenn=

ung der Familien anzusehen, und es wird dadurch das menschliche Gefühl im höchsten Grade verletzt. Die vielen jungen, öfters schönen Negerinnen und Mulattinnen schienen trotz ihres bedauernswerthen Zustandes eine kleine Koketterie nicht unterdrücken zu können und unterließen nicht, manchen sehnsüchtigen, vielsagenden Blick diesem oder jenem „Gentleman" zuzuwerfen, ein Benehmen, welches das Mitleid für die unglücklichen Geschöpfe in mir nur noch steigerte, zugleich aber den Beweis lieferte, daß von ihnen weder das Empörende ihres Schicksals erkannt, noch das Schreckliche ihrer Lage gefühlt ward.

Außer der großen Anzahl Sklaven in New-Orleans, welche man auf mehr als 30,000 angiebt, sieht man in den Straßen der Stadt viele zerlumpte und vom Whisky berauschte Indianer, meist bettelnd oder Vögel rc. verkaufend, umherziehen. Von Gefahr ist bei diesen gänzlich ungebildeten Menschen keine Rede, und ihr Anblick ist mehr komisch als furchtbar, zumal da sie oft in den lächerlichsten Anzügen erscheinen.

Der Marktplatz zeigt ein anderes Bild — ein wahres kleines Babylon. In den bedeckten Markthallen erblickt man besonders beim Tagesanbruch am Sonntage die schönsten und üppigsten Weiber der Stadt, hört alle lebende Sprachen und erblickt die mannigfaltigsten Gesichtsfarben, Sitten und Gebräuche. Geht man von hier in die Kathedrale, so sieht man zu seinen Füßen in frommer Andacht und inbrünstigem Gebet versunken die gewandte, elegante Französin, die einfach gekleidete Creolin mit ihren dunklen Feueraugen und die turbantragende Farbige. Verläßt man den französischen Stadttheil, welcher unfehlbar der eleganteste der Stadt ist, so begegnet man gewöhnlich in den Straßen

neben Mauleseln, Karren, Wagen, Omnibus, auch Negersklaven, welche unverschämt ihre Waaren anbieten, und viele singende Deutsche und Irländer, welche mit ihren einförmigen Melodieen den ruhigsten Menschen in Verzweiflung bringen können. Die Geschäftsthätigkeit des Yankee ist ohne Gränzen, und überall weiß er sich zurecht zu finden. Er mag zweimal Bankerott machen, dieser Unfall wird ihn niemals abhalten, ein neues Geschäft zu etabliren, ihm vielmehr ein starker Sporn zu neuen Unternehmungen sein. Er macht sich mit den verschiedensten Zweigen der menschlichen Thätigkeit vertraut, und oft sieht man den Beruf des Kaufmanns, Farmers, Speculanten, Constablers, Wirths, Generals in einer Person vereinigt.

Es giebt in New-Orleans mehre englische und französische Theater, von denen sich einige vor allen anderen in der Union sehr vortheilhaft auszeichnen und in der kühlen Jahreszeit eines starken Besuches erfreuen. Das St.-Charles- und das American-Theater verdienen in Betreff ihrer Bauart und Einrichtung, sowie des Spieles ihrer Mitglieder, Lob und Anerkennung. Von den übrigen öffentlichen Gebäuden sind die Börse, das Staatenhaus, die Münze und das Charity-Hospital zu nennen; in letzterem werden jährlich gegen 8000—10,000 Kranke verpflegt.

Neben der Nationalerziehung der Kinder möchten die dortigen vielen wohlthätigen und gemeinnützigen Anstalten gelobt werden. Ihnen hat sich auch ein Unterstützungsverein für deutsche Einwanderer zugesellt, welcher den Deutschen zu um so größerer Ehre gereicht, da das deutsche Element sonst schwach vertreten ist.

Eine Fahrt auf der fünf Meilen langen Pontchartrain-Eisenbahn nach dem See gleichen Namens ist be-

lohnend. An dem Ufer desselben lag ein schönes, elegantes Dampfschiff, welches eine regelmäßige Fahrt nach Mobile unterhält; einen Alligator sah ich jedoch nicht. Eine andere Eisenbahn läuft nach dem See Borgne dem Ocean zu, während sich eine dritte Eisenbahnlinie nach den schönen Gärten von Corrdlton und der Shell=Road (Muschelstraße) hinzieht. Die Orte Macdonough, Algiers, Gretna und Lafayette sind eines Besuches werth.

Es wohnen 10,000 Deutsche in New=Orleans, von denen aber ein großer Theil amerikanisirt ist und leider seine Nationalität auf eine unverantwortliche Weise aufgegeben hat. Der deutsche Charakter ist hier wenig bemerkbar und ermangelt der Einheit und des Gemeinsinns. Jeder lebt für sich, jede Familie sondert sich wo möglich ab; es giebt keine deutschen Gesellschaften, keine gemeinschaftlichen Zusammenkünfte, keine Vergnügungs= und Familienzirkel. Fleiß und Geschicklichkeit machen zwar die Deutschen geschätzt und geachtet und erwerben ihnen den beßten Ruf; mehre der ersten Kaufleute, Aerzte und Advocaten sind Deutsche, zeigen sich als würdige Vertreter ihrer Nation und haben sich vielfaches Verdienst um das allgemeine Interesse erworben; doch kann ich den aufrichtigen Wunsch nicht unterdrücken, daß die Deutschen ihre Uneinigkeit, ihre lächerliche Nachahmungsucht und Absonderungswuth ablegen möchten, um so auf dem Wege des Selbstvertrauens und der Eintracht diejenige National=Vertretung im fremden Lande behaupten zu können, welche denselben vermöge ihrer großen Anzahl nach dem natürlichen und gesetzlichen Rechte zukommt.

Zufällig traf ich hier mit einigen dem Leser schon bekannten Reisegefährten zusammen. Der eine war der Pole Brykowsky und der andere Dr. Stadler von Milwaukee, wel=

cher letztere Wisconsin verlassen hatte, um angeblich eine Reise nach Valparaiso in Chili zu unternehmen. Wir segelten später zusammen nach Cuba, von wo Herr St. seine Reise über den Isthmus von Panama verfolgen und, nachdem er sich einige Jahre in Chili als Arzt aufgehalten, wieder zu seiner jungen Frau, die während seiner Abwesenheit ihre Flitterwochen auf einer einsamen Farm zubringen sollte, zurückzukehren gedachte. Ich hoffe, daß dieß in Erfüllung gehen wird, und wünsche, daß die jugendliche Frau ihren liebenden Gatten nicht zu lange — erwarten möge! Unter den vielen Bekanntschaften, die ich machte, war die des mexicanischen Generals La Veja für mich von großem Interesse. Dieser General hatte in dem texanischen und mexicanischen Kriege tapfer gegen die Amerikaner gefochten, aber das Unglück gehabt, zuerst in der Schlacht bei Jacinto im texanischen Freiheitskampfe, dann bei Resaca de la Palma im Mai 1846, so wie zum dritten Mal in der Schlacht bei Cerro Gordo in die Gefangenschaft seiner Feinde zu gerathen. Er hatte nach jener zweiten verhängnißvollen Schlacht mehre Monate als Gefangener in den vereinigten Staaten zugebracht und war jetzt nach erfolgter Auslösung auf der Rückkehr nach Mexico begriffen. Wir segelten von New-Orleans zusammen nach Havannah, von wo er per Dampfschiff nach Veracruz zu gehen beabsichtigte. Doch bevor ich New-Orleans und somit Nord-Amerika verlasse, halte ich die Gelegenheit für günstig, meinem Versprechen nachzukommen und dem freundlichen Leser das Ganze des mexicanischen Krieges vom Anfang bis zu den neuesten Nachrichten in möglichster Kürze vorzuführen.

Texas, ursprünglich ein Theil der französischen Provinz Louisiana, wurde im Jahre 1819 von den Amerikanern

an die Spanier gegen Florida abgetreten und 1822 durch die Revolution und dadurch, daß sich Mexico von Spanien unabhängig erklärte, eine wirkliche mexicanische Provinz. Da sich Mexico im Jahre 1824 nach dem Vorbilde der vereinigten Staaten zu einem Bunde souverainer und nur zu allgemeinen föderalistischen Zwecken vereinigter, in Betreff innerer Angelegenheiten aber völlig von einander unabhängiger Republiken constituirt hatte, so erhielt Texas seine Verfassung bestätigt und war somit ein Staat und eine selbstständige Republik des mexicanischen Staatenbundes. Die Einwanderungen nach Texas vermehrten sich, neue Niederlassungen wurden gegründet, man erkannte die Fruchtbarkeit und Wichtigkeit des Landes immer mehr. In der Hauptstadt Mexico brach 1835 eine Revolution aus, in deren Folge durch ein Decret eines von einem Dictator geleiteten Congresses die selbstständigen Verfassungen der Republik abgeschafft und die einzelnen Staaten in abhängige Provinzen, gleichsam Departements, verwandelt wurden. Texas erklärte dieß als ein verfassungswidriges Verfahren, sagte sich 1836 von Mexico los und bildete eine selbstständige souveraine Republik. Dieß führte den Ausbruch eines Krieges herbei, in welchem Santa Ana die Unterwerfung Texas mit Gewalt ausführen wollte. Das Unternehmen mißlang, Santa Ana wurde den 21. April 1836 bei San Jacinto von den Texanern besiegt, gefangen und unterzeichnete einen Vertrag, nach welchem die Unabhängigkeit Texas von Mexico anerkannt werden sollte. Santa Ana wurde hierauf in Freiheit gesetzt und die factische und rechtliche Selbstständigkeit Texas von mehren europäischen Staaten anerkannt. Mexico dagegen erklärte dieß nur unter der Bedingung thun zu wollen, wenn sich Texas verpflichte, sich nie an die vereinigten Staaten von

Nordamerika anschließen zu wollen. Texas wurde 1845 der nordamerikanischen Union einverleibt, und Generalmajor Zacharias Taylor erhielt von der Regierung der vereinigten Staaten den Befehl, mit der Armee die Gränze von Texas gegen Mexico vor einem Einfall der Mexicaner zu sichern. Die zwischen beiden Mächten eingeleiteten Gränzunterhandlungen führten zu keinem Resultat, indem die vereinigten Staaten den Rio Grande del Norte, Mexico hingegen den Rio de las Nuences als die wirkliche Gränze bezeichnet haben wollten, wonach das zwischen diesen beiden Flüssen liegende Land als der eigentliche Streitpunkt zu betrachten ist. Der amerikanische Bevollmächtigte, Slidel, verließ unverrichteter Sache Mexico, General Taylor brach mit seiner 3000 Mann starken Armee regulärer Truppen von Corpus Christi an den Ufern des Nuences auf, um das von hier bis an den Rio Grande sich erstreckende Land den ihm ertheilten Befehlen gemäß in Besitz zu nehmen. Die Feindseligkeiten von beiden Seiten begannen, und der Krieg konnte von jetzt an als eröffnet betrachtet werden*).

*) Ueber die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit des von den vereinigten Staaten gegen Mexico geführten Krieges wage ich hier nicht mein Urtheil niederzulegen. Ich verweise zu näherer Beleuchtung dieser Verhältnisse auf „die Botschaft des Präsidenten Polk", welche den mexicanischen Krieg vom völkerrechtlichen Standpunkte aus zu rechtfertigen sucht, während die zu Lexington von dem Staatsmann Henry Clay gehaltene Rede beweist, daß der besagte Krieg von dem derzeitigen amerikanischen Präsidenten unvorsichtig und auf eine verfassungswidrige Weise durch den an Taylor gegebenen Befehl, den zwischen beiden Staaten zwar streitigen, aber damals unter mexicanischer Gerichtsbarkeit stehenden und von mexicanischen Bürgern bewohnten Gebietstheil Matamoras zu besetzen, begonnen worden sei.

Taylor marschirte mit der Armee, ohne auf wesentliche Hindernisse zu stoßen, bis 8 Meilen nordöstlich von Matamoras, wo er bei Point Isabel, der Insel Branos St. Jago gegenüber, auf die ersten mexicanischen Vorposten unter Rodriguez stieß. Dieselben, zum Widerstande zu schwach, zogen sich zurück, Taylor befestigte diesen Punkt und stand bald darauf am Ufer des Rio Grande der mexicanischen Armee gegenüber, welche sich in dem jenseits des Flusses liegenden Matamoras unter dem Befehle des mexicanischen Generals „Arista“ vereinigt hatte.

Die Aufforderungen von Seiten Arista's an die Amerikaner, sich sofort wieder bis an den Fluß Nueces zurückzuziehen, blieben erfolglos, indem Taylor sich auf die ihm ertheilten Befehle berief. So standen sich beide Armeen einen Monat lang ruhig gegenüber, ohne daß von einer Seite ein Angriff erfolgte, bis endlich zwischen recognoscirenden amerikanischen Dragonern und mexicanischer Reiterei am linken Ufer des Rio Grande Ende April 1846 ein Zusammentreffen stattfand, in welchem das erste Blut vergossen und der amerikanische Capitän Thornton mit seiner berittenen Abtheilung gefangen genommen wurde. Die mexicanische Armee hatte Matamoras verlassen, den Fluß passirt und zwischen General Taylor und seinen in Point Isabel zurückgelassenen Truppen die Verbindung abzuschneiden gesucht. Dieß mißlang, Taylor ward durch den in Isabel stationirenden Capitän Walker, der mit seinen texanischen Reitern sich entschlossen durch die mexicanische Armee gewagt hatte, von jener Expedition benachrichtigt und brach mit seiner Armee nach besagtem Punkt sogleich auf, welchen er auch, ohne auf Feinde zu

stoßen, erreichte. Nach zwei Tagen Aufenthalts daselbst marschirte er wieder nach seinem früheren Lager zurück, traf die bei der Lagune Palo Alto von den Generalen Arista, Ampudio und La Veja befehligte, ungefähr 7000 Mann starke mexicanische Armee und lieferte in den Tagen des 8. und 9. Mai die denkwürdige Schlacht am Palo Alto und Resaca de la Palma. Die Mexicaner erlitten eine vollständige Niederlage, und die amerikanischen Waffen erfochten einen blutigen, aber glorreichen Sieg. General La Veja ward nach tapferer Gegenwehr und Vertheidigung einer Batterie von einem Deutschen gefangen genommen und in das Hauptlager der amerikanischen Armee abgeführt, welche den 10. Mai den Rio Grande überschritt und in den Besitz von Matamoras gelangte. General Taylor erhielt hier neue Hilfstruppen aus der Union, wo Alles vom Patriotismus und Enthusiasmus für den Krieg hingerissen war und sich viele Volontair-Regimenter aus den angesehensten Bürgern gebildet hatten. Diese kriegerische Kampflust wurde freilich durch die nachfolgende Unthätigkeit, durch den Mangel an Munition und Lebensmitteln, durch die Schwierigkeit des Transportes derselben aus den vereinigten Staaten, durch die stattfindende Hitze, sowie durch die sich mehrenden Krankheitsfälle bedeutend vermindert und geschwächt. Der Unmuth der Truppen steigerte sich daher so weit, daß mehre Volontair-Regimenter, statt in den Hallen von Montezuma zu schwelgen, ihren Abschied forderten und in ihre Heimath zurückkehrten.

In dem Congreß der vereinigten Staaten erhoben die Whigs ihre Stimme gegen die Fortsetzung des Krieges, und

das Präsidium, statt energische Maßregeln zu ergreifen und so eine schnelle Beendigung des Krieges herbeizuführen, ließ sich in langwierige Unterhandlungen ein, in Folge deren die Stimmung für den Krieg selbst immer gefährlicher wurde.

Nachdem Taylor einige Monate in nutzloser Ruhe in Matamoras gestanden hatte, wurde ihm endlich der Befehl zum weiteren Vorrücken ertheilt; die Armee brach auf, besetzte die am Flusse liegende Stadt Rinoso und schlug in Camargo am St. Juan ein mehrwöchentliches Lager auf, um dann ihren Marsch nach Monterey, der Hauptstadt der mexicanischen Provinz Nueva Leon, fortzusetzen.

Während die amerikanische Armee auf diese Weise ihre Kräfte entwickelte, waren die Amerikaner auch in anderen Gegenden nicht unthätig gewesen. Santa=Fé, die Hauptstadt der Provinz Neu=Mexico, war durch Oberst Kearney und General Doniphan nach gefahrvollem Kriegszuge besetzt und hierdurch die Einverleibung dieser Provinz mit den vereinigten Staaten herbeigeführt worden. Die Stadt Monterey am stillen Ocean, und somit Californien, war von der Flotte als den vereinigten Staaten zugehörig erklärt, eine Blockirung der östlichen mexicanischen Häfen Tampico und Veracruz vorbereitet, und unter dem General Woot von mehren in St. Antonio de Bejar in Texas neu gelandeten Volontair=Regimentern ein Marsch in die mexicanische Provinz Chihuahua ausgeführt worden.

General Taylor hatte Anfangs September mit seiner ganzen, aus ungefähr 7000 Mann regulären und freiwilligen Truppen bestehenden Armee das Lager von Camargo ver=

lassen und stand den 21. September bei Monterey der daselbst verschanzten mexicanischen Armee gegenüber.

Nach dreitägigem blutigen Kampfe fiel am 26. September die Festung Monterey in die Hände der Amerikaner. An dem ersten Tage der Schlacht richtete das Kanonenfeuer der mexicanischen Batterieen unter den unter General Butler heranstürmenden Mississippi-Büchsenschützen, wie auch unter den übrigen Infanterie-Regimentern großen Schaden an; am zweiten Tage thaten die texanischen Büchsenschützen-Tirailleurs Wunder der Tapferkeit, drangen in die Stadt und erstürmten den Bischofspalast; am dritten Tage erfolgte die Capitulation der Stadt und einige Tage darauf, nach Abzug der mexicanischen Truppen, der Einzug der siegreichen amerikanischen Armee. Ein mehrwöchentlicher Waffenstillstand wurde jetzt geschlossen. Der Zustand von Mexico war schon vor dem Angriffe auf Monterey der der Verwirrung und Unsicherheit. Im Süden befeindeten sich die Indianer und Mestizen mit den Creolen, in Sonora hausten die Apatschen, die Städte Hermosillo und Guayma fielen in die Hände der Indianer, und der Präsident der Republik, Paredes, schien zu dem monarchischen System sich hinzuneigen. Als derselbe die Hauptstadt an der Spitze der Reservearmee verließ, wurde er in Folge einer durch die Partei Santa Ana's unter General Salas herbeigeführten Revolution seiner Stelle enthoben und durch den kurze Zeit darauf in Veracruz gelandeten Santa Ana ersetzt. Dieser hatte schon während seines Aufenthalts zu Havannah wegen eines Friedenschlusses mit der Regierung der vereinigten Staaten in Unterhandlung gestanden und kehrte mit Wissen des amerikanischen Präsidiums, ohne von dem Golfgeschwader daran gehindert zu werden, nach Mexico

zurück. In Washington war man der Meinung, daß ein Wechsel der Dinge in Mexico keine Verschlimmerung des Zustandes herbeiführen könnte, und glaubte, daß man von Santa Ana's scheinbarer Friedensliebe und angeblicher Bekehrung zum Föderalismus, sowie von dessen antieuropäischen und antimonarchischen Ansichten und Grundsätzen die größten Hoffnungen hegen könnte. Die Folge bewies das Gegentheil, indem dadurch, daß Santa Ana den Oberbefehl über die mexicanische Armee übernahm, von beiden Seiten der Krieg nur um so energischer fortgesetzt ward. Bei den Amerikanern hatte sich der Enthusiasmus für den Krieg vermindert, die neuen Regimenter wurden langsamer organisirt, und nicht mehr die Ersten des Volkes beeilten sich, in die Reihen der Kämpfenden zu treten.

Während Santa Ana eine streitbare Macht bei St. Louis de Potosi zusammenzog und die Hafenstadt Tampico im November 1846 von den Amerikanern genommen wurde, rückte Taylor den Befehlen des Präsidiums gemäß weiter in das Innere Mexicos vor. Die anfänglich beabsichtigte Einnahme von St. Louis de Potosi, von wo aus man die Hauptstadt des Landes erreichen wollte, unterblieb, weil man keine Möglichkeit sah, diese Absicht auszuführen. Statt dessen bezweckte Taylor, sich mit den unter General Woot in Chihuahua aufhaltenden Regimentern zu verbinden, verließ deßhalb Monterey, besetzte Caltillo und marschirte bis Victoria. Hier erhielt er die Nachricht von dem Aufbruch Santa Ana's, und weil er befürchtete, daß derselbe sich zwischen ihn und General Woot werfen könnte, marschirte er, ohne auf den Feind zu stoßen, nach Caltillo wieder zurück, wo er nach Vereinig-

ung mit dem hier angelangten General Woot, Anstalten traf, den vorrückenden Feind aufzuhalten und von den wichtigsten Pässen Besitz zu ergreifen.

Inzwischen hatte sich die Politik des Krieges geändert. Die Regierung der vereinigten Staaten in Washington verwarf den ursprünglichen Operationsplan und beschloß, statt mittelst eines langweiligen Marsches durch das Innere des Landes nach Mexico, durch einen Angriff auf Veracruz und das Fort St. Juan de Ulloa schneller zu ihrem Zwecke, einer raschen Beendigung des Krieges, zu gelangen. General Taylor hatte schon früher in Victoria den Befehl erhalten, nach Tampico zu marschiren, um sich mit General Scott, dem jetzigen Commando-General der ganzen Armee, zu verbinden, welcher Befehl aber nicht in Ausführung kommen konnte. Jetzt behielt Taylor seine Stellung, wurde jedoch seiner beßten Truppen beraubt, welche unter Worth, Twiggs und Patterson im Februar 1847 eingeschifft und später mit dem Scott'schen Heere verbunden wurden. Die Stellung Taylor's war kritisch. Santa-Fé ging den Amerikanern verloren, die Räubereien und Plünderungen der Rancheros nahmen überhand und machten jede Communication unsicher, und Santa Ana rückte mit ungefähr 16000 Mann von San Louis de Potosi heran. In der Nähe von Caltillo bei dem Flecken Buena Vista, wo sich Taylor mit seiner etwa 5000—7000 Mann starken, meist aus Freiwilligen bestehenden Armee aufgestellt hatte, kam es am 22. und 23. Februar 1847 zu einer blutigen Schlacht. Die Mexicaner fochten mit furchtbarer Verzweiflung, Wuth und Todesverachtung, wurden aber dennoch von den nordischen angelsächsischen Kriegern, unter denen viele Deutsche mit großer Tapfer-

keit kämpften, gezwungen, sich mit einem Verlust von etwa 3000 Todten nach Agua Nueva zurückzuziehen, während die Amerikaner das Schlachtfeld behaupteten. Der Verlust der letzteren wird auf 800 Todte angegeben. Die unterbrochene Verbindungslinie zwischen Caltillo, Monterey und Camargo war zwar jetzt wieder hergestellt, allein Taylor bis auf weitere Verstärkung und Ergänzung seiner schwachen Armee in den Zustand der Unthätigkeit versetzt.

Die Amerikaner hatten siegreiche Schlachten geschlagen, viele Eroberungen gemacht, wünschten aber nichts desto weniger eine schnelle Beendigung des Krieges und Friedenschluß mit Mexico. Die Provinzen Nueva Leon, Chihuahua, Tamaulipas, ein großer Theil von Neu-Mexico und Californien, die Hauptseeplätze am Golf von Mexico, befanden sich in den Händen der Amerikaner; die mexicanische Armee, wenn viermal stärker als die amerikanische, war erschöpft und litt Mangel an Munition und Lebensmitteln, sowie an tapferen Anführern; die Cavalerie, wenn auch gewandt, konnte mit ihren kleinen Pferden nichts gegen die amerikanische, schwerere ausrichten, sowie überhaupt der mexicanische Soldat an Muth, Ruhe und an Gewandtheit im Gebrauche des Schießgewehres dem amerikanischen bei Weitem nachsteht. Auf der anderen Seite war das Talent des amerikanischen Generals Taylor entscheidend und führte die glänzendsten Erfolge für die amerikanischen Waffen herbei. Die Mexicaner, ein Gemisch von Mulatten, Mestizen und Zambos, besitzen nicht mehr den Stolz und die Tapferkeit der alten Spanier, so daß eine unvermischte spanische Menschenrasse nicht mehr in Mexico existirt. Auch in Amerika wurde

die günstige Stimmung für den Krieg nicht genährt. Die Whigs hatten stets gegen den Krieg, sowie auch gegen die Einverleibung Texas in die Union gestimmt. In ersterer Beziehung scheuten sie die Kosten und wollten keine ferneren Subsidien zugestehen, so wie ihnen andererseits auch recht wohl bewußt war, daß bei glücklicher Beendigung des Krieges wegen der großen zur Niederlassung für die unersättlichen amerikanischen Ansiedler gewonnenen Landstrecken ihnen in politischer Beziehung eine Niederlage bevorstand. Gegen die Einverleibung von Texas erklärten sie sich deßhalb, weil hierdurch eine Vermehrung der Sklavenstaaten herbeigeführt wurde. Jedoch ihr Widerstand war nutzlos, und der Geist der nationalen Unternehmung siegte. Man hob neue Regimenter aus, es ward ein Operationsplan entworfen, der neue Obergeneral Scott beibehalten, General Taylor im Stich gelassen und eine Ausgabe von 23 Millionen Schatzkammerscheinen votirt.

Die gepflogenen Friedensunterhandlungen führten zu keinem Resultat, eine energische Fortsetzung des Krieges wurde beschlossen und am 9. März die Landung der an 12000 Mann starken amerikanischen Truppen vor Veracruz unter General Scott ausgeführt. Die Beschießung der Stadt und des Küstenschlosses San Juan de Ulloa begann am 22. und 24. März, und das Bombardement aus den Laufgräben, das Feuer der Flottenbatterieen und Kanonenboote richteten einen solchen Schaden an, daß am 29. die Capitulation der Stadt und Festung erfolgte. Die Mexicaner streckten die Waffen, die Amerikaner besetzten die Stadt. General Scott blieb mehre Wochen in Veracruz und setzte sich dann mit der Armee gegen

die Hauptstadt Mexico in Bewegung. Auf dem Wege dahin stieß er am 18. April auf die bei Cerro Gordo unter Santa Ana aufgestellte 15000 Mann starke feindliche Armee, welche hier eine feste Position eingenommen hatte.

Der Angriff der Amerikaner war mit Erfolg gekrönt. Die Mexicaner erlitten in diesem blutigen Treffen eine vollständige Niederlage, mußten ihre Stellung aufgeben und sich auf Jalapa zurückziehen. Sehr viele derselben, worunter sich auch zum dritten Male, wie bereits bekannt, General La Veja befand, wurden von den Amerikanern zu Gefangenen gemacht. Kein langer Aufenthalt war den Truppen vergönnt. Die siegreiche amerikanische Armee drang vorwärts, besetzte unter General Twiggs die Stadt Jalapa und war bald Meister der Stadt Perote. General Worth rückte gegen die bedeutende Stadt und Festung Puebla de los Angelos an, und die Armee unter Scott drang immer siegreich und den Feind vor sich hertreibend, in das Innere von Mexico bis Rio Frio ein, wo sie Mitte Juni ankam. Jetzt begann das Glück der amerikanischen Waffen sich zu neigen, indem die Stellung des Heeres schwierig und gefährlich wurde. Die Dienstzeit mehrer freiwilligen Regimenter war abgelaufen, bösartige Krankheiten und Fieber brachen aus, Mannszucht und Disciplin verschwanden immer mehr. Hierzu kam, daß die Ankunft der in der Union neu ausgehobenen Regimenter nicht erfolgte, sowie daß die Verbindung mit Mexico abgeschnitten und ein verderblicher Guerillakrieg sich zu entwickeln schien. Unter diesen Verhältnissen rückte die amerikanische Armee langsam bis nach Cherubasco zwei Stunden von der Hauptstadt vor, wo es wiederum zu einer Schlacht mit den

Mexicanern kam, die sich, nachdem das Glück auf beiden Seiten lange geschwankt hatte, dahin entschied, daß es den Amerikanern endlich gelang, die großartigen Wasserleitungen zu besetzen. General Scott bot hierauf einen Waffenstillstand an und begann mit den Mexicanern zu unterhandeln. Am 7. September brachen die Feindseligkeiten von Neuem los, es erfolgte bei Chapultepec zwischen den beiden Heeren ein Kampf, in welchem die Mexicaner am ersten Tage den Sieg davon trugen, durch die nächstfolgenden Angriffe der Amerikaner aber genöthigt wurden, sich nach der naheliegenden Stadt Mexico zurückzuziehen. Die amerikanische Armee langte hierauf vor der Hauptstadt an, beschoß diese am 14. September 1847 und war am nächstfolgenden Tage, nach einem furchtbaren Blutbade in den Straßen, Herr und Meister derselben.

Die amerikanische Fahne wehte von den Hallen Montezuma's, und der Feind hatte sich unter Santa Ana nach Guadalupe zurückgezogen. Der Verlust auf beiden Seiten bei der Erstürmung von Mexico wird im Ganzen auf 5000 Todte angegeben, wovon der fünfte Theil auf der Seite der Amerikaner ist. Man hätte glauben können, der Friede stände jetzt vor der Thür, allein trotz des unsäglichen Verlustes der Mexicaner stand bei dem Haß und der Rache, von welchen dieselben gegen die Amerikaner erfüllt waren, ein Friedensabschluß noch in weiter Aussicht. Das mexicanische Präsidium verwarf den Frieden und beschloß, Alles aufzubieten, um die Ehre der Nation zu retten. Von amerikanischer Seite konnte jetzt der Krieg nicht mit Nachdruck geführt werden, indem es hierzu an einer großen Armee, den erforderlichen Geldmitteln und der so nöthigen militairischen Disciplin mangelte.

Während dieser Ereignisse hatte Taylor in Unthätigkeit, ohne eine entscheidende Operation ausführen zu können, seinen Posten behauptet. Da seine Anwesenheit in Monterey unter den gegenwärtigen Verhältnissen entbehrt werden konnte, so hatte er bei der Regierung der vereinigten Staaten um längeren Urlaub gebeten. Derselbe wurde ihm gewährt, Taylor traf in den ersten Tagen des Decembers in New-Orleans ein, wurde mit großem Jubel empfangen und begab sich sofort auf seine Pflanzungen in dem Staate Mississippi*).

---

*) Mit der nahebevorstehenden Präsidentenwahl beschäftigen sich lebhaft mehr oder minder alle Gemüther in der nordamerikanischen Union. Die Whigpartei bezeichnet als Wahlcandidaten: Henry Clay, den großen Staatsmann von Kentucky, die Generale Taylor und Scott, den General-Postmeister John Mc. Lean, Thomas Corwin von Ohio und Dav. Webster von Massachusetts. Die demokratische Partei dagegen stellt folgende Wahlcandidaten auf: General Caß von Michigan, Levis Woodboury von New-Hampshire, James Buchanan von Pennsylvania, George Dallas, den jetzigen Vicepräsidenten, und den Präsidenten James Knox Polk. Nach den neuesten New-Yorker Berichten ist auf dem National-Convent zu Baltimore von den Demokraten General Caß von Michigan zum Candidaten für den Präsidentenstuhl und General Butler für den Vicepräsidentensitz ernannt worden. — Die Whigs haben einen National-Convent zu Philadelphia abgehalten. In derselben ist General Taylor mit 171 Stimmen unter 280 zum Candidaten der Präsidentur und Milliard Fillmore zu dem der Vicepräsidentur erwählt worden. Von den anderen Whigcandidaten erhielten Henry Clay 82, Scott 63 und Webster nur 14 Stimmen.

Unterdessen führten die mit Mexico angeknüpften Friedensunterhandlungen zu keinem Ziel, und der nordamerikanische Bevollmächtigte, Herr Trist, wurde zurückgerufen. Der mexicanische Congreß in Queretaro unter Sennor Peña y Peña konnte zu keinem Entschlusse kommen, so wie auch die Verhandlungen in Washington über Mexico wegen der herrschenden Meinungsverschiedenheit wohl Debatten, aber keine Ergebnisse herbeiführen konnten. Der Ex-Senator Clay von Kentucky hielt, wie schon bemerkt, eine sehr wichtige Rede, in der er sich für Einleitung von Friedensunterhandlungen auf der Basis einer Entschädigung für die Kriegskosten, gegen eine gewaltsame Annexion Mexicos, für Annahme der festgestellten Gränzen von Texas u. s. w. aussprach, welcher Meinung viele im Repräsentantenhause beitraten. Andere stimmten für eine energische Fortsetzung des Krieges, so wie wiederum andere den ganzen mexicanischen Krieg für einen ungerechten Angriffskrieg erklärt und die Truppen ohne Weiteres zurückgezogen haben wollten. Trotz der Abberufung des Bevollmächtigten Trist glaubt man doch, daß mit dem zu Queretaro sich in einem Zustande großer Unordnung befindenden Congreß von den amerikanischen Commissairen Friedenspräliminarien gepflogen worden seien. Während die Gerüchte von einem Friedensabschlusse mit Mexico sich immer mehr verbreiteten, rüstete sich General Scott in der Hauptstadt des feindlichen Landes zu einer Expedition in das Innere gegen Zacateca und Potosi, um von der dortigen Mine Besitz zu nehmen, was er um so leichter ausführen konnte, da Santa Ana den Oberbefehl über die Armee niedergelegt hatte und Anstalten traf, das Land

zu verlassen, um nach Westindien sich zu begeben. Bevor jedoch General Scott seinen Plan ausführte, wurde ihm von dem Präsidium amtlich angezeigt, daß er seiner Oberbefehlshaberstelle über die amerikanische Armee enthoben und dieselbe dem im Range nächsten General Butler übertragen worden sei. Die nächste Ursache dieses Schrittes scheinen mehrfache Zerwürfnisse zwischen General Scott und seinen übrigen Generalen, insbesondere Worth und Pillow, welchen letzteren er wegen Insubordination hatte verhaften lassen, gewesen zu sein. Zur näheren Untersuchung dieser Mißhelligkeiten sollte ein Kriegsgericht in Perote stattfinden. Der amerikanische Congreß war in voller Berathung über die Maßregeln zur Fortsetzung des Krieges. Um demselben Nachdruck zu verleihen, mußte man das amerikanische Heer auf 50,000 Mann verstärken und neue Anleihen machen, was aber wiederum zu Debatten und in die Länge laufenden Verhandlungen Anlaß gab. Es war ersichtlich, daß beiden kriegführenden Parteien die Beendigung des Krieges durch einen Friedensabschluß wünschenswerth sein mußte, indem Mißmuth, Ermattung und Erschöpfung aller Kräfte und Mittel sich zeigten. Das Frühjahr 1848 brachte endlich den Frieden.

Der Friedensvertrag zwischen den **Vereinigten Staaten** und **Mexico** enthält 22 Artikel, die folgenden Inhaltes sind:

Art. 1. Es wird ein fester und allgemeiner Friede zwischen den contrahirenden Theilen stipulirt.

Art. 2. Bis zu der (bereits erfolgten) Ratification des Friedens tritt Waffenstillstand ein.

Art. 3. Nach erfolgter Ratification wird Mexico unverweilt von den amerikanischen Truppen geräumt; es werden die Zollstätten sofort den mexicanischen Behörden wieder übergeben, alle von dem Tage der Auswechselung der Ratificationen an eingegangenen Zollgebühren, nach Abzug der Erhebungskosten, an Mexico ausgezahlt und die Hauptstadt innerhalb Monatsfrist vollständig geräumt.

Art. 4. Die genommenen Forts und Waffen werden zurückgegeben, das Land innerhalb dreier Monate vollständig geräumt, diejenigen amerikanischen Truppentheile indeß, welche vor dem Eintritt der ungesunden Jahreszeit nicht eingeschifft werden können, gastfrei gehalten; die Kriegsgefangenen werden ausgewechselt, und die vereinigten Staaten tragen dafür Sorge, daß die von den Indianern aus dem Gebiete der vereinigten Staaten gefangen genommenen Mexicaner wieder in Freiheit gesetzt werden.

Art. 5. Die neue Gränzlinie beginnt drei Leguas vom Lande, der Mündung des Rio Grande gegenüber, läuft durch die Mitte dieses Flusses bis zu der Südgränze von New-Mexico, von dort längs dieser Gränze bis zu ihrem westlichen Endpunkte, von dort nordwärts längs der Westgränze New-Mexicos bis zum Flusse Gila, diesen Fluß hinab bis zum Colombo und dann längs der Gränzlinie zwischen Ober- und Niedercalifornien bis zur Südsee. Die beiden Regierungen ernennen Commissaire, welche gemeinschaftlich diese Gränzlinie zu reguliren haben.

Art. 6. Den Schiffen der vereinigten Staaten wird freie Schifffahrt im Meerbusen von Californien zugesichert, und die vereinigten Staaten erhalten das Recht, auf beiden Ufern des Gila eine Eisenbahn zu bauen oder einen Canal anzulegen.

Art. 7. Das Recht der Schifffahrt auf dem Gila und dem Rio Grande steht beiden Ländern gleichmäßig zu, ohne daß von ihren Schiffen irgend eine Gebühr erhoben wird.

Art. 8. Den Mexicanern in den abgetretenen Gebietstheilen steht es frei, entweder daselbst zu bleiben oder mit ihrem Eigenthum auszuwandern.

Art. 9. Die Bewohner der abgetretenen Gebietstheile werden sobald als thunlich auf vollkommen gleichem Fuß mit den übrigen Bürgern in die Union der vereinigten Staaten aufgenommen.

Art. 10. Die vereinigten Staaten versprechen, die mexicanischen Gränzen gegen die Indianer zu schützen. Den Bürgern der vereinigten Staaten ist es untersagt, von den Indianern gestohlenes Eigenthum der Mexicaner zu kaufen, und gefangene Mexicaner, welche in das Gebiet der vereinigten Staaten gebracht werden, sollen von der Regierung der vereinigten Staaten zurückgeliefert werden.

Art. 11. Die vereinigten Staaten bezahlen 15,000,000 Dollars an Mexico, nämlich bei der Ratification des Vertrages 3 Millionen baar in der Hauptstadt Mexico und ferner alljährlich vier Jahre hindurch 3 Millionen Dollars ebenfalls in der Hauptstadt Mexico mit 6

Procent Zinsen vom Tage der Ratification an gerechnet.

Art. 12. Die vereinigten Staaten übernehmen die Bezahlung der durch die Convention von 1834 regulirten Entschädigungsforderungen von Bürgern der vereinigten Staaten an Mexico.

Art. 13. Die vereinigten Staaten begeben sich aller weiteren Ansprüche an Mexico.

Art. 14. Die vereinigten Staaten entlasten Mexico überdieß von gewissen früheren Zahlungsansprüchen amerikanischer Bürger und versprechen, zur Tilgung derselben 3,250,000 Dollars zu bezahlen; zur Untersuchung dieser Ansprüche soll eine Commission niedergesetzt werden.

Art. 15. Beiden Theilen steht es frei, jeden beliebigen Punkt zu befestigen.

Art. 16. Der Handelsvertrag von 1831 wird von Neuem auf 8 Jahre in Kraft gesetzt.

Art. 17. Die für den Unterhalt der amerikanischen Truppen vor der Räumung erforderlichen Vorräthe werden zollfrei eingeführt.

Art. 18 bestimmt: 1) Waaren, welche eingeführt worden sind, während die Zollstätten im Besitze der vereinigten Staaten waren, sollen weder confiscirt, noch neu verzollt werden; 2) dasselbe gilt von den innerhalb 60 Tagen nach erfolgter Ratification eingeführten Waaren; 3) von den vorerwähnten Waaren soll keinerlei Abgabe erhoben werden; 4) alle bereits im Inneren des Landes befindlichen, von außen eingeführten Waaren bleiben abgabenfrei; 5) sind solche Waaren aber nach einem Orte gebracht worden, der nicht von

amerikanischen Truppen besetzt war, so zahlen sie nachträglich den Zoll nach dem mexicanischen Tarif; 6) alle Waaren können ohne Erlegung eines Zolles wieder verschifft werden.

Art. 19. Alle Waaren, welche innerhalb 60 Tagen nach der Rückgabe der Zollstätten in mexicanische Häfen eingeführt werden, zahlen den Einfuhrzoll nach dem Zollregulativ der vereinigten Staaten.

Art. 20. Ergeben sich Differenzen, so werden die beiden Republiken sich bemühen, dieselben durch Unterhandlung auszugleichen.

Art. 21 enthält Bestimmungen für den Fall, daß dennoch einmal wieder Krieg zwischen Mexico und den vereinigten Staaten eintreten sollte.

Art. 22. Die Ratificationen sollen innerhalb drei Monaten ausgewechselt werden.

Zehntes Capitel.

Seereise von New=Orleans über den Golf von Mexico nach der Insel Cuba. — Gesellschaft am Bord der Maria. — Heftiger Sturm. — Der mexicanische Pirat. — Ankunft in dem Hafen von Havannah. — Beschreibung der Stadt. — Plaza de armas. — Paseo de Isabel II. — Negertänze. — Pelea de Gallos (Hahnkampf). — Der Orkan vom 10. October. — Kriegschiffe im Hafen. — Die Barke „Creole". — Lage, Reichthum und Handel der Insel. — Die Sklaverei. — Die englisch=westindischen Besitzungen. — Bejucal. — St. Felipe. — Zuckerplantage Sonor. — Guines. — Kaffeeplantage. — Ungeziefer. — Tabakspflanzungen. — Cigarrenfabrikation. — Seefahrt nach New=York. — Schlußbetrachtungen.

Von den Mastspitzen der Brig „Maria Jonnes" wehte lustig im frischen Morgenwinde die amerikanische Flagge.

Wir hatten am Abend des ersten Decembers New=Orleans verlassen, waren in der Nacht durch ein schnaubendes Ungeheuer, ein Schleppdampfboot, den Mississippi herunter rasch an dessen Mündung geführt (bugsirt) worden und befanden uns jetzt im Golf von Mexico, um nach Westindien zu segeln. Der Wind blies günstig in die ausgespannten Segel, das Schiff durchschnitt im schnellen Laufe die Wellen, und Alles schien auf eine rasche Fahrt zu deuten.

Ich hatte New=Orleans nicht im beßten Wohlsein verlassen. Während meiner Anwesenheit daselbst war auf

große Hitze eine so starke Kälte mit rauhem, schneidendem Winde gefolgt, daß ich bei 38° Fahrenheit gezwungen war, Zuflucht zu meinem Pelze zu nehmen. Dieser schnelle Witterungswechsel hatte mir starkes Kopfweh und heftige Rückenschmerzen zugezogen, welche Uebelstände mich anfänglich nöthigten, das Bett zu hüten.

Dessenungeachtet hatte ich die Fieberstadt verlassen, befand mich, sobald ich auf dem Wasser schwamm, besser und hatte, als wir des Morgens bei freundlichem Sonnenscheine die kahlen, nackten, mit Binsen bewachsenen und mit Snags und angeschwemmten Bäumen bedeckten Ufer des Mississippi immer mehr schwinden und bald darauf in dem South-West-Paß die Ausmündungen des großen Stromes und den hellglänzenden Wasserspiegel vor uns liegen sahen, die Freude, an Leib und Seele wieder ein gesunder Mensch zu sein. Die Küsten des amerikanischen Festlandes gewähren einen traurigen Anblick und scheinen in Schlamm und Sumpf versinken zu wollen. Der häßliche Mississippi wälzt sich mit seinen kothigen Wassermassen langsam dem Meere zu, theilt sich einige Meilen vor seinem Ausflusse in mehre Arme und ergießt sich so in einem halben Dutzend Ausmündungen zögernd und zaudernd in die bläulich dunklen Wellen des Meeres. Als wir in den mexicanischen Meerbusen einliefen, umschwärmte uns eine Menge von Dampfschiffen, welche beschäftigt sind, die ankommenden Segelschiffe in das Schlepptau zu nehmen und auf den mannigfachen Windungen des Mississippi, der überdieß bei seiner Mündung die Einfahrt erschwerendes Land ansetzt, schnell in den Hafen von New-Orleans zu führen.

Unsere Brig M a r i a war von kleiner, aber stattlicher Bauart und nahm sich mit ihren geblähten Segeln an

den beiden Maſtbäumen recht freundlich aus. Die innere Einrichtung, die Koſt und das Benehmen des Capitäns, wie der Mannſchaft, waren vortrefflich. Die Geſellſchaft am Bord beſtand aus 19 Paſſagieren, welche ſich in den an die kleine, aber elegante Herren- und Damencajüte anſtoßenden Schlafzimmerchen ſo gut, als es der beſchränkte Raum zuließ, untergebracht hatte. Damen befanden ſich nicht am Bord, daher durfte der mexicaniſche General La Veja mit ſeinen Adjutanten und einigen anderen Mexicanern ſein Lager in der Damencajüte aufſchlagen, während die übrigen Paſſagiere, Amerikaner, Deutſche, Spanier und Franzoſen, in buntem Quodlibet ſich in die übrigen Räume vertheilt hatten. Der kleine Raum führte zu deſto genaueren Bekanntſchaften, ſo daß wir die ganze Reiſe über in beſtem Einverſtändniß miteinander zubrachten. Wenn auch anfangs eine babyloniſche Sprachverwirrung unter uns zu herrſchen ſchien, zumal da die Mexicaner nur ſpaniſch zu reden wußten, ſo wurde doch bald die nöthige Verſtändigung herbeigeführt. General La Veja, der mit einem angenehmen Aeußeren ein feines Benehmen verband, erzählte uns mit lebhaften Worten von den mexicaniſchen Kriegsereigniſſen, von der am Palo-Alto geſchlagenen Schlacht, von ſeiner Gefangennehmung, und ſetzte uns dieß Alles mit einer ſolchen Ruhe und Unparteilichkeit auseinander, daß wir ihn Alle lieb gewannen und gern ſeine Geſellſchaft ſuchten. Jene Tugenden des Muthes und der Tapferkeit, welche er auf dem Feſtlande gegen ſeine Feinde bewährt hatte, ſchienen ihn auf den ſchwankenden Wogen des Meeres verlaſſen zu haben. Die heftigſte Krankheit befiel den Feldherrn, und ſtöhnend und ſeufzend verbrachte er den größten Theil der Reiſe im Bette. Von der übrigen

Gesellschaft waren einige schwindsüchtige Amerikaner, welche, um ihre angegriffene Gesundheit herzustellen, auf den westindischen Inseln einen längeren Aufenthalt nehmen wollten, am meisten von diesem Uebel heimgesucht, während die Anderen sich mehr oder minder wacker hielten. Einige meiner deutschen Reisegefährten sind dem Leser schon bekannt, weßhalb ich nur zu bemerken brauche, daß sich noch zwei junge gebildete Kaufleute, Herr Bechtel aus Bremen und Herr Ulrici aus Berlin, überhaupt sechs Deutsche der Gesellschaft angeschlossen hatten, welche der Zufall in diesem kleinen, schwimmenden Hause vereinigte. Ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß am Bord unserer tanzenden Brig sich das deutsche Element die meiste Geltung verschaffte, und daß wir viele Stunden des Tages mit deutschem Gesang und deutscher Gemüthlichkeit zugebracht haben. Herr Aeolus zeigte uns kein freundliches Gesicht; am Nachmittag schlug der bisher günstige Wind in Südwest um und war uns leider überhaupt während des größten Theiles unserer Reise entgegen. Abends wurde der Wind stärker, und wir erhielten hohe bewegte See. Unser kleines Schiff gerieth dadurch in ein so starkes Schwanken, daß die meisten Passagiere unwohl wurden und sich zum Bette flüchten mußten. Der Wind erhob sich immer heftiger, und einige Stunden vor Mitternacht hatten wir starken Sturm. Das Schiff wurde pfeilschnell auf die höchsten Wogen getrieben und stürzte wieder mit Krachen und Stöhnen in die Tiefe hinab. Der Himmel war rein, der Mond beleuchtete die furchtbare Scene. Zischend spritzten die Wasserwogen auf das Schiff, und brausend stürzten sie sich über das Deck und auf der anderen Seite wieder in die tobende Meeresmasse hinunter. Der Sturm heulte aus

Südwest und trieb das willenlose Fahrzeug in falscher Richtung unaufhaltsam vorwärts. Keine Macht konnte dasselbe mehr regieren, das Steuerruder versagte den Dienst, der kleine Mastbaum stürzte, von der Windsbraut gebrochen, mit furchtbarem Donner auf das Deck, und Alles schien dem Untergange nahe zu sein. Es war eine grauenvolle entsetzliche Nacht. Beim Anbruch des Tages schien sich die Macht des Windes nur noch zu vermehren, der Grund des Meeres aufgewühlt und das Element mit sich im heftigsten Kampfe zu sein. Die Schrecken der Nacht wiederholten sich, das Meer, wüthend und zornentbrannt, peitschte auf Entsetzen erregende Weise das kleine Schiff und schien es in dem tobenden Wasserstrudel verschlingen zu wollen. Am Bord herrschte die größte Bestürzung und Verwirrung. Gegen Mittag verminderte sich die Gewalt des Sturmes, der Wind setzte um, allein das Meer kochte noch furchtbar, so daß unser Schiff erst gegen Abend einen etwas ruhigeren Lauf gewinnen konnte. Jeder Seefahrende weiß, daß nach dem Sturme für das Schiff die unangenehmsten Bewegungen entstehen, indem es dann sehr unregelmäßigen Schwankungen und Stößen ausgesetzt ist. Zu diesen Leiden, welche Mißmuth und Unwohlsein unter den Reisenden hervorriefen, gesellte sich noch der Uebelstand, daß wir total verschlagen und, statt südlich, westlich gegen Florida, mithin in einen ganz falschen Cours gerathen waren. Die folgenden Tage der Seereise boten kein besonderes Ereigniß, sondern nur ungünstigen Wind und langsame Fahrt dar. Wir hätten endlich, da eine günstige Wendung des Windes eingetreten war, wieder einen südlichen regelrechten Curs gewinnen können, wenn nicht der Capitän am fünften Morgen in

großer Aufregung in die Cajüte hereingestürzt wäre, und uns von dem Ansegeln eines mexicanischen Piraten benachrichtigt hätte. Der Krieg zwischen den Amerikanern und Mexicanern war damals gerade im vollsten Gange, diese Botschaft also für uns eben nicht die angenehmste. Jeder stürzte mit der größten Eilfertigkeit aus dem Bette und eilte rasch auf das Verdeck. Es war ein heller Morgen, und die Sonne erhob sich soeben, Glanz und Licht verbreitend, majestätisch aus den Wellen des Meeres. Der von ihren Strahlen glänzende Wasserspiegel erlaubte eine außerordentlich weite Fernsicht und gestattete uns, am Horizont ein Segel zu beobachten, welches der Capitan für ein mexicanisches hielt. Wir wußten recht gut, daß sich mexicanische Kaper im Golf von Mexico aufhielten, und daß die Mexicaner auch den Spaniern Kaperbriefe zugeschickt hatten, welche von diesen aber nicht angenommen worden waren.

Unser Zustand war nicht beneidenswerth, indem wir ohne alle Waffen und ohne die geringste Zurüstung der Annäherung des mexicanischen Fahrzeuges entgegensahen.

Der einzige Trost in dieser bedenklichen Lage war der am Bord unseres Schiffes befindliche mexicanische General, durch dessen Verwendung wir uns vielleicht hätten eine minder strenge Behandlung in der Gefangenschaft verschaffen können. Vor der Hand jedoch suchten wir unser Heil in der Flucht, wozu uns glücklicherweise der günstige Wind behilflich war. Es wurden alle möglichen Segel aufgesetzt, das Steuerruder ward mit Umsicht und Aufmerksamkeit geführt, und schnell durchschnitten wir die rauschenden Wogen. Der Capitän, mit dem Fernrohr in der Hand, beobachtete den Lauf des feindlichen Segels, welches auch mit frischer Brise

seinen Curs fortzusetzen schien, und gab die umsichtigsten Befehle, die jederzeit rasch und glücklich ausgeführt wurden. Während einiger Stunden schien sich uns das Schiff zu nähern, doch endlich trug die schnellsegelnde Maria den Sieg davon. Wir gewannen einen Vorsprung; unser Gegner wurde immer weiter von uns entfernt, günstiger Wind schwellte unsere Segel, und neuer Muth kehrte in die gedrückten Gemüther zurück. Immer schwächer erschien das Segel am Horizont, und gegen Abend hatten wir es ganz aus den Augen verloren. Wenn wir auch bei unserer Seeflucht große Entfernungen zurückgelegt hatten, so waren wir doch von unserem Fahrcurs abgewichen und mußten die Nacht dazu verwenden, die richtige Straße wieder zu gewinnen. Am anderen Tage hatten wir totale Windstille und kamen nicht vom Platze. Es war eine herrliche warme Witterung. Wir fühlten deutlich, daß wir uns den tropischen Ländern näherten, die Sonne stand hoch am azurblauen Himmel und brannte so heiß auf das Verdeck unserer Maria nieder, daß wir ganz leicht gekleidet, im Freien sitzend, uns an der balsamisch reinen Luft ergötzen konnten. Das Seefieber war abgeschüttelt, Heiterkeit und Freude kehrten in die Gesellschaft zurück, und der längstersehnte Nordostwind erhob sich endlich, um zu unserer Aller Freude die Brig mit vollen Segeln über die Fluthen dahin zu treiben.

Am neunten Tage unserer Seereise passirten wir den Wendekreis des Krebses und sahen bald darauf die Küsten der Insel Cuba aus dem Meere emportauchen. Wegen ungünstigen Windes waren wir zum Laviren gezwungen und konnten uns demnach nur langsam der jetzt sichtbar werdenden Stadt Havannah nähern. Wir waren jedoch so glück-

lich, noch vor Sonnenuntergang den Eingang des Hafens zwischen den finsteren, auf beiden Seiten mit drohenden Kanonenschlünden besetzten Festungswerken zu erreichen und im Angesicht des „Castel des Mors" den schweren Anker fallen zu lassen. Wir befanden uns in dem schönen weltberühmten Hafen von Havannah. Die Luft wehte sehr mild, und aus der im Hintergrunde liegenden beleuchteten Stadt Westindiens schallten die Töne der kriegerischen Trompeten und der dumpfen Trommeln, sowie das laute Zurufen der Schildwachen an unser lauschendes Ohr.

Kaum graute der Morgen, so entrissen wir uns dem Schlafe und eilten auf das Verdeck unserer Brig, neugierig, das sich nun zeigende Panorama zu betrachten. Vor uns lag der Hafen mit seinem Mastenwalde, hinter welchem sich die Stadt höchst malerisch ausdehnte. Die Festungswerke an den umliegenden Bergen, auf welchen einzelne Gruppen von Palmen und Cedern sich vortheilhaft ausnahmen, die Schiffe von allen Nationen der Welt, die wehenden Flaggen und das lebendige Treiben am Ufer des Hafens führten eine Scene der Lebendigkeit und des Verkehrs vor unsere Augen, welche in Verbindung mit der balsamischen Luft geeignet war, auf uns Fremdlinge einen höchst günstigen Eindruck zu machen. Das rege Hafenleben begann, Schiffe liefen ein und aus, Kähne tanzten von einem Schiffe zum anderen bunt durcheinander, und nicht lange, so legten drei Boote an unseren Bord. In dem ersten erschien ein wohllöbliches spanisches Sanitätscollegium, um den Gesundheitspaß von New-Orleans vom Capitän in Empfang zu nehmen, in dem zweiten die hohe Zollbehörde, und endlich im dritten die Wache, welche die Aufsicht über die Passagiere führt, damit sie sich nicht ohne Permiß vom

Bord an das Land begeben. Kaum waren diese langweiligen Ceremonieen vorüber, als, wie ein Heer von Raubvögeln, ganze Boote voll junger Leute und Commissäre an Bord stürzten, um theils Briefe, theils Freunde oder Gäste zu empfangen. Endlich erhielten wir unseren Permiß; wir bestiegen ein Boot und befanden uns sammt Reisegepäck in einigen Minuten am Ufer. Welche unendliche Menschenmenge bewegte sich hier auf und ab! Welcher geschäftige Verkehr herrschte hier auf jedem Schritt! — Hunderte von Negern, ächt afrikanischen Blutes, waren mit dem Ausladen der Waaren beschäftigt und zeigten ihre Körperformen in einem vortheilhaften Lichte, da der obere Theil des Körpers unbekleidet und nur der untere mit einer leichten, kurzen Hose bedeckt war. Der stolze Spanier, der gewandte Creole, der häßliche Mulatte, der gesprächige Franzose und der ehrliche Deutsche bewegten sich in den leichtesten Sommeranzügen in der Menge. Nachdem unser Gepäck auf dem Zollhause schnell und discret untersucht worden war, begaben wir uns mit unseren Schwarzen, welche die schwersten Sachen auf ihren Krausköpfen trugen, durch die engen Straßen der Stadt, nach einem amerikanischen Hause, welches man uns zum Absteigequartiere empfohlen hatte. Eine brennende Mittagshitze lagerte auf der Stadt, wir beschlossen daher, den kühlen Abend abzuwarten, bevor wir zur Besichtigung derselben einen Ausflug machten.

Die Stadt Havannah ist nichts weniger als schön zu nennen, sondern zeichnet sich durch Schmuz, enge Straßen und Unregelmäßigkeit aus. Die ungepflasterten Gassen sind so eng, daß man kaum den unzähligen hin- und herlaufenden Volantes, einspännigen, auf zwei Rädern ruhenden

18 Fuß langen Wagen, bei welchen der betreßte Neger auf dem Pferde reitet, ausweichen kann, so daß man immer in Gefahr schwebt, überfahren zu werden. Die Läden stehen offen, und alle Handwerker arbeiten mehr auf den Straßen als in den Stuben. Am Tage sind die Straßen weniger von Fußgängern (mit Ausnahme der Neger und Negerinnen) als von einer großen Anzahl obengenannter Volantes belebt; vornehme Damen sieht man nie dort gehen, indem diese auch die kleinste Strecke jederzeit zu Wagen zurücklegen. Das Ansehen der meist nur ein bis zwei Stockwerke hohen Häuser, die gewöhnlich hellblau, gelblich oder röthlich angemalt sind, oder auch die natürliche Farbe des Sandsteines zeigen, obgleich man die letzteren aus reinem, feingehauenem Stein wegen ihrer Kostspieligkeit seltener findet, bietet im Allgemeinen einen freundlichen Anblick. Die helle Farbe hält sich um so mehr, da sie durch keinen Steinkohlenrauch zu leiden hat.

Die Insel enthält Steinkohlen, welche aber nicht zur Heizung der Oefen verwendet werden, indem das Klima eine solche überflüssig macht. Die Dächer sind niedrig, mit halbrunden Ziegeln gedeckt, oder bilden meist Plattformen (azoteas), wornach die sonst gebräuchlichen Dachböden wegfallen. Diese Plattformen, auf denen man Wäsche zu trocknen pflegt, haben eine hohe steinerne Kante oder vielmehr Einfassung, so daß man nicht herunterfallen, wohl aber bequem darüber wegsehen kann, und sind mit vasenähnlichen Aufsätzen besetzt; öfters findet man auf ihnen auch kleine Gärtchen.

Der Waffenplatz (plaza de armas), einer der schönsten Plätze der Stadt, ist fast ringsum mit öffentlichen Gebäuden umgeben, unter denen sich der Palast des Gouver=

neurs der Insel durch seine Schönheit, sowie die gegenüberliegende Capelle, in welcher die erste Messe jenseits des Oceans gehalten wurde, und welche auch die Gebeine von Columbus einschließt, durch seinen historischen Werth sich auszeichnet. Der Platz selbst ist mit schönen Baumanlagen von prachtvollen Palmen und Brotbäumen verziert, zeigt in der Mitte die Statue Ferdinands VII., Königs von Spanien, und ist besonders des Abends, wo daselbst Militärmusik zu hören ist, von einer großen Menschenmasse besucht. Man ergeht sich hier in der köstlichsten Abendluft unter den Wohlgerüchen Westindiens und bringt bei den Tönen der gutgeleiteten Musik die genußreichsten Abende hin. Das gestirnte, hellstrahlende Himmelszelt, die sanften Zephyrlüfte der großen Antillen, die ewig grünende und blühende Natur in ihrem schönsten Schmucke, das große weitleuchtende Meer, die fremdartigen Völker, Trachten und Sprachen, die maurischen Wohnungen der Spanier — Alles vereinigt sich hier, um die Wunder eines neuen tropischen Welttheiles vor den Augen des Fremdlings in aller Pracht zu entfalten. Andere Freuden, andere Genüsse erwarten den Fremden außerhalb der eigentlichen Stadt (extra muros) in den Vorstädten und auf dem „Paseo de Isabel II." Derselbe bildet eine vielleicht ¾ Stunde lange, sehr breite Straße, die sich, an beiden Seiten mit schönen Gebäuden geschmückt, bis an das Ufer des Meeres erstreckt. Es ist ein von den anmuthigsten Anlagen von Palmbäumen in gerader Richtung durchzogener Blumengarten, der mit den reizendsten lebenden Blumenschönheiten Spaniens geschmückt ist. In den Nachmittagstunden sieht man hier Volante an Volante, mit den ersten und vornehmsten Damen besetzt, in doppelter Reihe auf- und spazieren

fahren, galante Reiter sprengen an der Seite hin und her, und bescheidene Fußgänger genießen hier die schönste Damenschau. Dieselbe ist um so vollkommener, weil die eingeborenen Damen keine Hüte tragen und man um so besser die wohlgebildeten Formen des Kopfes und den Reichthum der vollen pechschwarzen Haare der schönen Creolinnen mit ihren, den Männern so gefährlichen Augen bewundern kann. Die Havanneserinnen sind gleich den Spanierinnen meist klein und etwas stark gebaut, allein in ihren Bewegungen gewandt und graciös. Schwarze Augen, kleine Füße, niedliche Hände und meist ein feines Gesicht werden bei diesen Insulanerinnen vorzugsweise gefunden. Das herrschende heiße Klima mag ihrem häuslichen Fleiß und ihrer Thätigkeit Gränzen stellen, die nur von dem Majordomo und der schwarzen Dienerschaft überschritten werden dürften. Putz, Vergnügungen und andere Zerstreuungen entschädigen übrigens die Damen hinreichend für die geringen häuslichen Sorgen und lassen sie besonders zu ihrer Erheiterung und Erholung „al paseo de Tacon“ täglich besuchen, um dieselben dort, im Angesicht der vielen lustwandelnden Herren von allen Nationen, vergessen zu können. Eine kleine Abtheilung Reiterei, die hinsichtlich ihrer Uniform und ihrer Fähnchen an den Lanzen die größte Aehnlichkeit mit den polnischen Ulanen hat, ist an den Seiten der Straßen, an den Hauptpunkten aufgestellt, um die vorgeschriebene Ordnung aufrecht zu erhalten und Unglück zu verhüten. Das schöne Schauspielhaus (teatro de Tacon), dicht am Paseo gelegen, zieht weniger durch seine äußere Bauart, als durch seine großartige innere Einrichtung und Räumlichkeit die Blicke auf sich. Bei meiner Anwesenheit fanden außer italienischen Opern die Concerte unseres

Leopold von Meyer darin statt. Es faßt eine außerordentlich große Menge Menschen, welche mit den damaligen Vorstellungen und Aufführungen sehr zufrieden waren. Das dicht daneben liegende prachtvolle Kaffeehaus „Escurisa", mit vielen Billarden, bietet in allen Beziehungen einen angenehmen Aufenthalt und erfreut sich des zahlreichsten Besuches. Auf einem großen, mit Gittern eingeschlossenen Platz, am Beginn des Paseo, sieht man die spanischen Fußsoldaten, sowie die fliegende Artillerie ihre Uebungen abhalten. Die mit Piños 2309 Quadratmeilen haltende Insel Cuba ist der Edelstein der spanischen Krone und die Quelle des Reichthums des Mutterlandes. Spanien weiß dieß recht gut und unterhält zur Bewachung des kostbaren Kleinods eine stehende Armee von ungefähr 30,000 Mann auf der Insel. Hiervon liegen allein in der Hauptstadt und den umliegenden Festungen gegen 12,000 Mann, welche sich durch militärische Geübtheit und glänzende Uniformen auszeichnen. Die fliegende Artillerie, aus Kanonen und Soldaten tragenden Maulthieren bestehend, dient zur Verfolgung der sich in das Gebirge flüchtenden Sklaven. Die Furcht vor einer Negerrevolution auf Cuba ist groß und vielleicht nicht ohne Grund, indem Thatsachen dafür sprechen. Paraden in der Stadt werden viel abgehalten, um die Sklaven durch die sich zeigenden Soldatenmassen stets in Furcht zu erhalten und schon womöglich durch die äußere sichtbare Macht jeden Gedanken an Empörung zu unterdrücken.

Die Insel hat durch die segensreiche Verwaltung des Gouverneurs Tacon außerordentlich gewonnen. Die Sicherheit der Person und des Eigenthums ist jetzt nicht mehr so gefährdet wie früher, und Raub, Mord und Plünderung

kommen nicht mehr so häufig vor. Die früheren Gouverneure haben die Insel nur als eine Geldquelle für sich betrachtet, wo sie sich während ihrer Herrschaft so viel Reichthümer als möglich sammelten, um dann als reiche Leute nach Europa zurückzukehren. Die meisten waren mit Ausnahme von Tacon die größten Egoisten und gaben durch niederträchtige Spitzbübereien und Erpressungen der Bevölkerung das schlechteste Beispiel. Das vollkommenste Spionirsystem und eine brutale Militärgewalt suchten auch den leisesten Gedanken an Freiheit zu unterdrücken. Verdächtige wurden mit der Kugel bestraft.

Der jetzige Gouverneur D. Leopoldo O=Donnell y Joris scheint das System seiner Vorgänger mit nicht geringem Glücke zu befolgen; jedenfalls wird es ihm gelingen, seine selbstsüchtigen Zwecke zu erreichen*). Doch der Ruf der erwachten Freiheit, welcher jetzt so mächtig in Europa wiederhallt, wird auch einst nach jenem atlantischen Paradies der Antillen gelangen, wo man mit fürchterlicher Strenge zu Gericht über diejenigen sitzen wird, welche die Menschenwürde mit Füßen getreten und die Freiheit des Menschen in Sklavenfesseln geschmiegt haben.

Der Marktplatz von Havannah bildet ein Oblongum von Hallen, welche des Morgens beim Brennen der Lichter zu besuchen, für den Fremden nicht uninteressant

---

*) Als Beweis spanischer Prellerei führe ich an, daß ich für das Visa meines Passes in New=Orleans bei dem spanischen Gesandten 2 Dollars, in Havannah für den Permiß, zu landen und die Insel zu betreten, 2 Dollars, für die Erlaubniß, das Innere derselben zu besuchen, 4 Dollars und bei meiner Abreise von der Insel 8 Dollars, zusammen die Summe von 23 preußischen Thalern bezahlen mußte.

sein dürfte. Der Markt muß nämlich wegen der großen Hitze früh stattfinden, so daß um 7 oder 8 Uhr Morgens Alles wieder geräumt ist. Die Verkäufer haben ihre Waaren auf der Erde ausgebreitet, unter denen sich außer den westindischen Producten und Südfrüchten fast alle europäischen Gartengewächse, sowie die verschiedenartigsten Sorten von Fischen vorfinden. Man erblickt daselbst nichts als Neger und Negerinnen, von denen der Einkauf besorgt wird, und selbst die weißen Frauen der niedrigsten Volksclassen schicken ihren Schwarzen dahin, welcher Alles in Allem ist, jede Arbeit verrichtet und die Geschäfte des Koches, Kutschers, Stiefelputzers, Krankenwärters rc. besorgt. Man würde es für eine Schande halten, wenn weiße Frauen den Markt zum Einkauf besuchen wollten. Unweit der Festungsthore der Stadt hat man Gelegenheit, die Nationaltänze der Neger aufführen zu sehen, indem daselbst Haus an Haus mit Tänzern angefüllt ist. Die Tänze selbst bestehen in einer beständigen unregelmäßigen Bewegung der Hände und Füße, in einem wüthenden Hin- und Herspringen, das von einer furchtbaren Musik begleitet wird, welche einige Trommeln, die man aus hohlen, mit Fell überzogenen Baumstämmen fertigt, in Zwei-Viertel-Takt hervorbringen; dabei ertönt fortwährend tobendes Geschrei, welches die Tänzer zu immer neuen wüthenden Sprüngen hinreißt. Viele der Neger befinden sich in ihrer Nationaltracht mit bunten Farben, Korallen und großen Federbüschen geschmückt. Man sieht diese Menschenrace hier in ihrer natürlichen Wildheit und Rohheit, die sich gräßlich auf ihren Gesichtern ausprägt, indem sie dieselben durch Verzerrungen, Zähnefletschen und Grimassen aller Art entstellen, und erhält dadurch den Beweis, daß unter dieser schwarzen Maske mächtige Lei-

denschaften schlummern, die gar leicht zu einem furchtbaren Erwachen gebracht werden können.

Wendet man sich von hier nach dem nahe gelegenen Paseo, so sieht man auch da öfters spanische Tänze, z. B. den Fandango u. s. w. mit Gewandtheit ausführen. Der Spanier ist ein Freund vom Tanze und liebt denselben selbst unter heißen Sonnenstrahlen leidenschaftlich. Verläßt man den Paseo und schwärmt man etwas in der nächsten Umgegend der Stadt umher, so dürfte ein Gang durch die Vorstädte am frühen Morgen nach dem wohlangelegten, mit den merkwürdigsten Baumarten bepflanzten Garten des Gouverneurs, nahe den äußeren Festungswerken, sehr belohnend sein. Ein ächt westindisches Bild entfaltet sich hier dem Auge. Zu den Füßen liegt eine Ebene, in welcher schlanke Palmen sich erheben und Brot- und Kokosbäume, Orangen und Tausende von Kaktus die lieblichste Abwechselung gewähren; etwas weiter zeigen sich große Mais- und Ananasfelder, und im Hintergrund begränzt die Stadt mit dem Mastenwald und dem bläulichen, glänzenden Meere das ganze Gemälde. An dem Horizonte des Meeres tauchen weiße Segel auf und nähern sich der Insel, während Schiffe aus dem Hafen wieder das Meer zu gewinnen suchen, um ihre Reise nach den fernen Welttheilen anzutreten. Die Natur erwacht. Aus den finsteren Festungswerken tönt dumpfer Trommelschlag, und vor den Mauern im Freien sieht man die spanischen Soldaten exerciren. Auf der Landstraße ziehen schwer mit Zuckerrohr beladene Maulthiere langsam einher, während rasch und brausend der Dampfwagen die Felder durchschneidet. Es ist Mitte Decembers, die Rosen blühen, und die Natur steht in der schönsten, üppigst grünenden Pracht!

Havannah bietet in seiner Umgebung eine Menge reizender Punkte. In der Gesellschaft des Herrn Rose lernten wir die Schönheiten der Insel und die Gefälligkeit eines für uns sich aufopfernden Landsmannes kennen. Der schöne, leider von dem letzten Orkane sehr verwüstete Bischofsgarten bei Cerro, mit seinen herrlichen Bambusbäumen, die reizenden Punkte bei Jesus del monte, die Aussichten von der Bastei und die Lustfahrten auf dem Hafen, sowie die Ausflüge nach den jenseits desselben liegenden Städten Regla und Guanobacoa, haben uns bei unseren oftmaligen Besuchen jederzeit mit neuem Vergnügen erfüllt. Die Winterzeit in Havannah zu verleben, ist angenehm, während der Sommer in Folge der drückenden Sonnenhitze und der herrschenden Fieber einem an kälteres Klima gewöhnten Europäer kaum behagen dürfte.

Ich wohne in der Straße E los Oficios und genieße eine freie Aussicht auf den Hafen. Vor meiner Thüre hält eine Volante, bespannt mit einem alten spanischen Gaul, auf dem ein freundlicher Neger, mit einem großen Rittersporn an der nackten rechten Ferse bewaffnet, sitzt. Ich schaukele mich durch die staubigen Straßen, lasse auf dem Paseo feurige Augen schöner Damen vor mir vorüberfliegen, eile durch die neueste und breiteste Straße der Stadt — Calle de la Reine — und halte bald auf dem Campo de gallo (Hahnenfeld). Ich komme gerade recht, um in der hier aufgebauten Arena einen Hahnenkampf (pelea de gallos) mit ansehen zu können.

Eine große Menschenmasse hatte das Amphitheater und die ringsum erhöhten Sitze eingenommen. In der Mitte des Ganzen war der abgeschlossene und mit Sand belegte runde Kampfplatz. Zwei der besten Kämpfer, Hähne von

3 Pfund bis 3 Pfund 10 Loth Schwere lagen eben auf der Wage. Die Thiere waren merkwürdig zum Kampfe vorbereitet. Die Federn auf dem Kopfe waren herausgerissen und derselbe mit Branntwein gewaschen, wodurch die Kopfhaut eine hochrothe Farbe angenommen hatte. Der Schwanz war verschwunden, und ein breiter, gleichmäßig auf dem Rücken hinlaufender nackter Streif zeigte auch hier das Fehlen der Federn. An einer schwarzen Tafel waren Wetten im Werthe von 10 spanischen Doublonen (1 Doublon 17 Dollars) angeschrieben, und unruhig wurde der Kampf erwartet. Die Hähnebesitzer hielten noch die Kämpfer in ihren Händen, bis die Schiedsrichter das Zeichen zum Beginn der Thierquälerei gaben. Die beiden Helden des Tages waren kaum niedergesetzt, als sie wüthend auf einander losgingen und einen hitzigen Kampf begannen. Das Publicum, meist zu der Mittel- und Arbeiter-Classe gehörend, war elektrisirt. Ein furchtbarer Lärm brach los, der mit der Hitze der Kämpfenden sich zu steigern schien, Alles schrie durcheinander, Alles wollte wetten, und die größte Leidenschaft spiegelte sich in den starkgeprägten spanischen Zügen. Ich sah von der obersten Sprosse einer Leiter neugierig auf die tobende Menge hinab; ein unter mir auf der zweiten Sprosse stehender Spanier schrie mir unaufhörlich mit heiser Stimme zu, auf einen der Kämpfer zu wetten (6 Dollars). Statt meiner Antwort brach die Leiter, und beide wälzten wir uns auf dem sandigen Boden umher. Der Kampf ging unterdeß fort, wüthend hackten die Hähne einander auf die Köpfe bis endlich der eine, mehr und mehr durch den starken Blutverlust ermattet und immer schwächer geworden, im Kreise taumelnd, unter den Bissen seines Gegners todt niederstürzte. Dieses grausame

Spiel dauerte mehre Stunden lang, indem immer neue, frische Kämpfer herbeigebracht wurden.

Der Spanier liebt den Hahnenkampf, und die Todesqual eines schuldlosen Thieres befriedigt seine heftige Leidenschaft.

Das beßte Bild, das Cuba zeigt, ist der Hafen von Havannah. Ja schön, wirklich schön ist der Anblick desselben. Tägliche Lustfahrten haben mich seine Schönheiten genauer kennen gelehrt. In dem Hafen lagen unter den spanischen, portugiesischen, englischen, französischen und amerikanischen Schiffen auch Bremer, liebe Landsleute, vor Anker. Der „Friedrich", die „Louise", „Elisa" und „Charlotte" u. s. w., ließen lustig die Flaggen wehen. Oft kletterte ich an der Strickleiter auf das Deck und wurde stets freundlich vom Capitän begrüßt.

Die Anzahl der gegenwärtig im Hafen liegenden Schiffe war nicht so bedeutend wie die in New-York; auch waren Spuren der fürchterlichen Zerstörung und Verwüstung von dem letzten Orkane, welcher im October des Jahres 1846 hier gewüthet hatte, noch überall sichtbar. Am Sonnabend den 10. October, Abends 10 Uhr, war der Sturm, nachdem er schon einige Tage vorher stark geweht hatte, aus Osten mit einer Wuth losgebrochen, die den vor 2 Jahren stattgefundenen Orkan um das Doppelte übertraf. Mit der eintretenden Finsterniß nahmen der Orkan und der herabströmende Regen an Heftigkeit zu. Die See wurde gepeitscht, es thürmten sich Wellen auf Wellen, und die hochaufspritzenden Wogen schlugen zischend und brausend an das Land. Der Kampf der Elemente steigerte sich immer mehr. Man schloß die Häuser

vernagelte die Thüren und Fenster; das Meer stieg, und die Straßen standen bald unter Wasser. In jeder Minute wuchs die Gefahr. Dächer wurden abgedeckt, Ziegel, Balken und Breter stürzten prasselnd in die Straßen herunter, Häuser brachen zusammen, und der Hilferuf der Menschen tönte bisweilen aus dem brausenden Orkane heraus. Im Hafen wurden die Schiffe von den Ankern losgerissen, gegeneinander geworfen und zertrümmert. Gegen 70 Schiffe gingen darin zu Grunde, und viele Menschen wurden das Opfer eines grausamen Todes. Nach angstvoller Nacht brach der Morgen an, und mit ihm eine Pause der Ruhe. Doch es war die Ruhe eines Vulkans, denn bald entfesselte sich die Wuth des Sturmes mit erneuter Macht. Die schrecklichste Zerstörung begann; Thürme stürzten ein, Häuser wurden weggerissen, Thüren und Fenster fortgeschleudert, Bäume entwurzelt und Pflanzen vernichtet. Erst den 11. October gegen Abend ließ der Sturm nach, und das Werk der Zerstörung war vollendet. Das Gras war durch das Peitschen des Windes und das Spritzen des Seewassers schwarz geworden und wie verbrannt, große Stücke Landes waren weggespült, den Hafen deckten Trümmer und schwimmende Leichname. Hunderte von Menschen waren durch eingestürzte Gebäude begraben, Hunderte auf andere gräßliche Weise erschlagen und getödtet worden. Auch im Inneren der Insel hatte der Sturm großen Schaden angerichtet, die Palmbäume entwurzelt, die Plantagen theilweise zerstört. Das Trauerspiel hatte geendet, allein die dadurch verursachten Verluste waren nicht zu berechnen.

Ich wünschte nach Spanien zurückzugehen, und da ich hörte, die belgische Brig „Rosalia" segele nach Triest, so wollte ich mich an Bord derselben begeben, um mit dem Capitän ein

Uebereinkommen abzuschließen, daß er mich bei Gibraltar absetze. Lange fuhr ich in dem Hafen umher, ohne sie finden zu können. Endlich sah ich dieselbe, — gestrandet und gekappt. Sie lag weit außerhalb des Wassers an dem hohen Ufer, wohin sie durch den furchtbaren Orkan geworfen worden war. Beim Beginn des Sturmes hatte die „Rosalie" an zwei Ankerketten festgelegen, welche sogleich zerrissen waren. Capitän und Mannschaft befanden sich am Bord und wurden mit Windeseile gegen das andere Ufer des Hafens an das Land geworfen, obgleich sie während dieser entsetzlichen Fahrt durch die Schiffe hindurch die Mastbäume gekappt hatten. Die Brig war übrigens bis auf das Segelwerk noch gut erhalten und sollte mit Hilfe eines Dampfschiffes wieder in das Wasser gezogen und so flott gemacht werden. Es war ein trauriger Anblick, den Rumpf des Schiffes auf dem trockenen Lande liegen zu sehen — vier Wochen darauf lag er noch immer an derselben Stelle. Die französische Kriegsflotte hatte sehr gelitten und ihre beßten und größten Schiffe verloren.

In dem Hafen von Havannah wurde mir das Bild einer kleinen Seeschlacht vor die Augen geführt. Ein großes amerikanisches Kriegschiff von 120 Kanonen, wenn ich nicht irre, mit dem Namen „German town", lief mit vollen Segeln in den Hafen ein. Es gewährte einen herrlichen Anblick. Der Wind blies günstig, rasch flog das Schiff dahin und legte sich bald auf dem entferntesten Theile des Hafens vor Anker. Kaum war dieß geschehen, als in gleicher Weise ein kleines mexicanisches Schiff den Hafen erreichte und sich unter dem Jubel des Volkes unter spanischen Schutz begab. Das amerikanische Kriegschiff beabsichtigte nach Veracruz zu segeln, hatte den Mexicaner

auf der See wohl bemerkt, allein auf denselben wegen aufgezogener englischer Flagge keine Jagd gemacht. Jetzt wehte wieder die mexicanische Flagge lustig im Hafen von Havannah, und die List hatte den Sieg davon getragen. Es begann das Salutiren der Kriegsflotten. Züerst donnerten die amerikanischen Kanonen, Dampf und Rauch bedeckte den Hafen; hierauf erwiederte die spanische und später die französische Flotte den Gruß, und züngelnde Feuerstrahlen zuckten durch den auf dem Wasserspiegel gelagerten Pulverdampf. Unter den im Hafen liegenden Schiffen zeichneten sich zwei englisch-westindische Dampfschiffe an Größe und Bauart aus. Das eine davon, „Tweed", hatte die Reise von England glücklich zurückgelegt und war im Begriff, nach Mexico zu laufen. Das schöne, stolze Schiff sah zum letzten Mal den Hafen von Havannah*). Dampfschiffe (the West India royal mail steam Packet Company's Ships) unterhalten eine regelmäßige Verbindung zwischen Southampton und Westindien, Südamerika, New-Orleans und Mexico. Am zweiten jedes Monats läuft das Dampfschiff über Bermuda nach den Nassauinseln, Havannah, New-Orleans, Veracruz, Tampico,

*) Den 12. Februar 1847 früh 3 Uhr scheiterte das Dampfschiff Tweed in der Nähe der Felsenküste von Campêche. Es fanden 73 Personen — darunter 31 Passagiere und 42 Schiffsleute, — in den Wellen ihren Tod. Unter den Todesopfern, deren größter Theil aus Spaniern und Engländern bestand, befanden sich auch drei Frauen (die einzigen am Bord) und 1 Kind. Gerettet wurden 81 Personen, welche durch die zufällig hinzugekommene spanische Brig „Emilio" aufgenommen, glücklich nach Sisal und von da später nach Havannah gebracht wurden. Das Schiff „Tweed" ist am Felsen zertrümmert worden und ganz zu Grunde gegangen.

Honduras, La Guayra und Port Cabello, und am 17. jedes Monats über Madeira und Barbadoes nach St. Domingo, Santa Martha, Carthagena, Chagres und St. Juan de Nicaragua.

Unter den vielen während meiner Anwesenheit in Havannah an der Küste von Cuba gescheiterten Schiffen muß ich den Verlust der Barke „Creole", Capitän Cayel, erwähnen. Am 19. December wurde dieses Schiff auf der Fahrt von Bordeaux nach New-Orleans mit 127 Passagieren unweit Point-Maternillos an die Felsen getrieben. Es ging in Trümmer, und bevor die Passagiere sich retten konnten, waren 42 Personen ertrunken. Der Capitän hatte sich als ein edler Mann gezeigt. Er hatte das Wrack nicht eher verlassen wollen, als bis die Passagiere gerettet wären, obgleich er durch die Boote vielleicht an das Ufer hätte gelangen können. Er mußte seinen Edelmuth mit dem Tode bezahlen. Die am Leben gebliebenen Passagiere setzten nun ihre ganze Hoffnung auf den ersten Steuermann, welchem die Aufsicht des Wracks oblag. Er leistete, was in seinen Kräften stand, rettete mehre Personen und fuhr an das Land, um Hilfe und Beistand zu suchen. Während seiner Abwesenheit trat der zweite Steuermann an seine Stelle. Dieser, statt den Unglücklichen auf den Tümmern des gestrandeten Schiffes möglichsten Schutz zu gewähren, beraubte mit Hilfe von vier nichtswürdigen Matrosen die Passagiere ihres Geldes, bedrohte Letztere, wenn sie Widerstand zeigten, mit dem Tode und schnitt selbst den Leichen Ohren und Finger ab, um in den Besitz der sich an denselben befindenden Juwelen zu gelangen. Als der Bösewicht mit seinem Raube zufrieden war, suchte er mit seinen Helfershelfern auf einem Boote

zu entfliehen. Doch die Flucht mißlang, die Räuber fielen in die Hände der Offiziere des benachbarten Forts und wurden mit Gefängniß belohnt. Den überlebenden Passagieren gelang es jedoch mit Verlust ihrer Habseligkeiten, später nach Nuevitas zu kommen, wo sie von den Einwohnern menschenfreundlich aufgenommen wurden.

Außer dem Landheere hält Cuba auch eine starke Seemacht, welche in den jetzigen Zeiten um so nöthiger sein dürfte, da besonders die Nordamerikaner ihre verlangenden Blicke auf die Insel gerichtet haben. Möglich, daß der Wunsch, Cuba zu besitzen, bei ihnen jetzt in den Hintergrund tritt, da sie in Folge des mexicanischen Krieges bedeutende Länderstriche erhalten; es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß das gesammte nördliche Amerika, insbesondere die beiden Canada, sowie auch Centralamerika, mit einigen westindischen Inseln noch in den Besitz der vereinigten Staaten von Nordamerika gelangen werden. Cuba ist eine reiche Insel, welche durch die Production von Kaffee, Zucker und Baumwolle, Tabak und Indigo (Stapelwaaren), sowie von Südfrüchten, Gewürzen, Nutzhölzern (Cedern und Mahagonis) und Cerealien großen Reichthum gewährt und außer dieser Fruchtbarkeit des Bodens auch noch ein Lager von Steinkohlen, sowie einen großen Reichthum von edlen Metallen aufweist.

Ihre Lage in commercieller und politischer Hinsicht ist außerdem von der größten Wichtigkeit und dürfte als der Schlüssel des Meerbusens von Mexico und ganz Mittelamerika angesehen werden. Eine Eigenthümlichkeit der Insel besteht darin, daß sie große Gebirge, aber keinen einzigen schiffbaren Fluß enthält, obgleich gegen 150 Küstenflüsse, Bäche und Quellen auf ihr vorhanden sind.

Der Reichthum der Insel in botanischer Hinsicht dürfte sehr bedeutend sein; minder reichlich bedacht ist die Thierwelt. Reißende wilde Thiere giebt es daselbst fast nicht, nur Krokodille und große Schlangen, Kaimans und Iguanen möchten vor Allem zu erwähnen sein. Ich habe trotz aller Bemühung weder auf dem Mississippi noch in Cuba das Glück gehabt, einen Alligator zu sehen, und es ist mir von vielen Seiten versichert worden, daß diese Thiere immer mehr in Abnahme begriffen wären, so daß es als eine große Seltenheit betrachtet würde, in der Nähe des Hafens ein Krokodill zu erblicken. Der Reichthum an Vögeln, die Scharen der fischfressenden Pelikane, der kleinen, niedlichen Kolibris und der buntgefiederten Papageien u. s. w., von denen letztere besonders tiefer im Inneren des Landes sich finden, sind erstaunlich und gewähren bezüglich ihres Farbenspieles und ihrer Mannigfaltigkeit einen wunderbaren Anblick.

Der Handel von Havannah ist bedeutend und wichtig; Schiffe laufen von hier nach allen Weltgegenden, um die Producte der Insel, Zucker, Kaffee, Tabak *) u. s. w. auszuführen. Unter den bedeutenderen Handelshäusern, welche hier bestehen, nehmen die deutschen die erste Stelle ein.

---

*) Zucker-Ausfuhr von Havannah und Matanzas vom 1. Januar bis zum letzten November:

	1846		1847
nach den vereinigten Staaten	132,343½ Kst.	=	236,578 Kst.
„ Großbritannien . .	43,958 „	=	122,676½ „
„ Cowes	212,036 „	=	152,436 „
„ der Ostsee	20,357 „	=	43,474 „
„ Hamburg und Bremen	95,030 „	=	71,007½ „
„ Holland	8,080 „	=	36,406 „
„ Belgien	24,581 „	=	44,295½ „
„ Frankreich	35,559½ „	=	34,661 „

Am Hafen waren mehre Hundert Neger beschäftigt, Schiffe aus- und einzuladen, welche Arbeiten sie immer mit einem dem Hundegeheul ähnlichen Gesang begleiteten. Ein anderer Trupp, ganz schwarz und nackt, arbeitete an der Ausräumung eines Wasserbehälters. Es waren daselbst mehre Pumpen aufgestellt, welche in immerwährender Thätigkeit gehalten werden mußten. Ein Sklavenaufseher stand zur besseren Beförderung der Arbeit dabei und verfehlte nicht, von Zeit zu Zeit vermittelst einer Peitsche Spuren seiner Wirksamkeit auf den nackten Rücken der Schwarzen zu hinterlassen. Besonders war ein großer, starker an der Pumpe angestellter Neger wiederholten Thätlichkeiten dieser Art ausgesetzt, und die Hiebe fielen in reichlichem Grade unbarmherzig auf den wegen seiner gebückten Stellung um so mehr angespannten nackten Rücken. Die Strafe mußte ruhig ertragen werden, und nur wüthende Blicke und unterdrückte Seufzer verkündeten die Gefühle des Mißhandelten.

Der Sklavenaufseher, ein langer, schöner Mann mit einem von der Sonne stark gebräunten Gesicht und großen, breiten Strohhut auf dem Kopfe, fuhr fort seine Peitsche von Zeit zu Zeit in Bewegung zu setzen; ich trat näher und knüpfte als Fremder ein Gespräch in spanischer Sprache mit ihm an und er-

---

nach Spanien	120,294¼ Kst. =	123,750¼	„
„ Italien	8,696½ „ =	9,955	„
„ Triest, Venedig u. s. w.	58,570½ „ =	63,617	„

			1846.		1847.		
Einfuhr in Bremen	„ Havannah (Cabannos) Seronen . . .		14,380	„ =	5,495	„	Tabak
	„ Cuba		14,420	„ =	18,957	„	
	„ Cuba . .	Pfund	2,115,000	„ =	2,300,000	„	Kaffee
	„ Havannah	„ .	25,000	„ =	1,000,000	„	

kundigte mich nach der Ursache dieser grausamen Mißhandlung. Er erzählte mir viel von dem schlechten Charakter der Sklaven und von den vielen Verbrechen, welche sie begangen hätten. Nur strenge Behandlung und Arbeit könnten ihr Rachegefühl gegen den weißen Mann unterdrücken, außerdem wären sie zu allen Schlechtigkeiten geneigt. Zum Schluß citirte derselbe ein, wie es schien, weniger auf ihn als auf die Sklaven bezügliches spanisches Sprüchwort: „El que no trabaja no come“ (wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen). Die Sklaverei der Insel Cuba ist für jeden Fremden, sobald er an das Land tritt, bemerkbar. Die Zufuhr der Sklaven aus Afrika ist jetzt vermindert und soll nach den neuen Gesetzen ganz aufgehoben sein, jedoch dürfte dessenungeachtet, abgesehen davon, daß doch noch manches Sklavenschiff heimlich in Cuba landet, die Bevölkerung der Schwarzen gegen die der Weißen ein höchst gefährliches und für die Zukunft beunruhigendes Verhältniß erreicht haben. In wenigen Jahren wird Cuba mannigfachen gewaltigen Veränderungen unterlegen haben.

Das warme Klima fordert wenig und leichte Kleidung, man sieht daher viele der Sklaven sehr einfach und zum Theil nur mit den nothwendigsten Lumpen bekleidet herumlaufen. Ihre Kost besteht in den Städten meist aus in Wasser gekochtem Reis, während auf dem Lande Früchte u. s. w. ihre Hauptnahrung bilden. Mißhandlungen mögen hier mehr vorkommen als in der nordamerikanischen Union, wenigstens hat man auf den Straßen und in den Häusern Gelegenheit genug, sich davon zu überzeugen. In meinem Hause lebte ein junger afrikanischer Neger, welcher im Laufe des Tages reichlich mit Schlägen und Hieben tractirt wurde;

besonders ließ die Dame des Hauses ihre Hände auf seinen kohlschwarzen Backen gerade nicht in der liebenswürdigsten Weise herumtanzen. Es war ein thätiger und durchaus nicht unkluger Bursche, der aber in Folge der Gewohnheit derartige Liebkosungen mit der größten Ruhe und Geduld entgegenzunehmen schien. Außerdem hatte er das Vergnügen, noch durch vier bis fünf andere Hände im Hause dieselben Uebungen täglich an sich vornehmen zu sehen. Wenn ich zu solchen Mißhandlungen hinzukam und eine Bemerkung darüber nicht unterdrücken konnte, wurde mir stets erwidert, daß ich als Fremder die Sitten des Landes nicht kenne, indem ich nicht wüßte, wie diese schwarzen Hallunken behandelt werden müßten.

Die Farbe der Neger findet man auf Cuba reiner als auf den übrigen Inseln. Bis vor wenigen Jahren noch wurden sie zu Tausenden auf Sklavenschiffen herübergebracht, und man zog aus diesem gottlosen Menschenhandel nicht wenig Geldgewinn. Auf dem Schiffe wurden sie wie Waare aufeinander gepackt, schlecht behandelt und beköstigt, und, trotz der angeblich aus Humanität aufgestellten Beobachtungsschiffe der Engländer, dennoch in großen Massen als förmlicher Handelsartikel ausgeführt. Nach ihrer Landung wurden sie auf den „Barracones" oder Marktplätzen zum Verkaufe ausgeboten. Die Preise derselben waren bei meiner Anwesenheit im Ganzen niedriger als in den vereinigten Staaten. Es wurden junge Neger mit 18 bis 24 und bei besonderen Talenten und Fähigkeiten mit 30 und 40 spanischen Doublonen bezahlt. Sollte auch auf Cuba einst die Emancipation der Sklaven Eingang finden, so würde dieß jedenfalls mit der Zeit eine Wohlthat und ein Glück für die

Sklaven, für die Producte und den Handel der Insel aber ein großes Unglück sein. Wir haben das beßte Beispiel an den englisch-westindischen Besitzungen, welche beweisen, daß seit der Emancipation der Sklaven und seit der Abschaffung der Zuckergesetze die Production abgenommen hat und daß seitdem die westindischen Pflanzer in der Mehrheit ruinirte Leute sind. Die Emancipation der Sklaverei ist in philanthropischer Beziehung nothwendig und gerecht, allein es ist keine Frage, daß die englisch-westindischen Colonieen troß der Entschädigung von 20 Millionen Pfund Sterling immer noch eine bedeutende Summe eingebüßt und einen sehr großen Verlust gehabt haben. Es trat eine Verminderung der Production und Vermehrung der Productionskosten ein, indem der Preis der Arbeit sich unglaublich erhöhte.

Das Monopol des englischen Marktes, welches die Pflanzer vor der Concurrenz fremder Producenten, welche mit Sklaven arbeiteten, sicherte und schützte, war noch ihre Rettung, ihre einzige Hoffnung. Jedoch auch diese Privilegien gingen im Jahre 1846 verloren, da nunmehr fremder, durch Sklavenarbeit erzeugter Zucker auf den englischen Märkten eingeführt werden durfte. Das Colonialeigenthum und Betriebscapital in Westindien fiel an Werth, und die Pflanzer waren einer so nachtheiligen Concurrenz ausgesetzt, daß sie unmöglich ferner bestehen können. Aller Unterschied zwischen Zucker von Freien und Sklaven wurde aufgehoben und nur englischer Colonialzucker mit 14 Schilling, hingegen aller fremde mit 21 Schilling besteuert. Jedoch vom 1. Juli 1857 an soll auch diese Bestimmung aufgehoben, dem englischen Colonialzucker kein Vorzug vor dem der Sklavenhändler gestattet und aller Zucker ohne Unterschied demnach mit einem bloßen Finanzzoll von 14 Schilling per Centner

bei der Einfuhr belegt werden. Durch diese Bestimmungen werden die Nutzbarkeiten des Grundeigenthums zu nichte gemacht und die jetzigen Pflanzer ihrem Verderben und Untergange nahe gebracht. Eine Auswanderung freiwilliger Neger nach den englisch-westindischen Besitzungen dürfte höchst staatsgefährlich und für das Eigenthum der Pflanzer um so bedenklicher erscheinen, da hierdurch nur eine Vermehrung und Verstärkung der freigewordenen, gegen ihre früheren Unterdrücker aufgeregten Neger herbeigeführt werden würde.

Seit der Neger-Emancipation ist der Ertrag des Zuckers auf Jamaica im Abnehmen, und die Zuckerernte stellt sich immer schlechter heraus. Die Zuckerplantagen können aus Mangel an Arbeitern nicht mehr mit der früheren Sorgfalt betrieben, und die Arbeitslust der freien Schwarzen kann auch nicht durch höheren Lohn gesteigert werden, weil dieselben wenig Bedürfnisse zu befriedigen haben und deßhalb viel zu faul sind, um sich der schweren Bearbeitung des Zuckerbaues mit Eifer zu unterziehen. Eingewanderte Europäer haben mit dem herrschenden Klima zu kämpfen und unterliegen oft dem verderblichen Einflusse desselben.

In Betreff der Concurrenz auf den englischen Märkten steht die Thatsache fest, daß schon vor der Emancipation der Sklaven z. B. die Insel Cuba eine wohlfeilere Production des Centner-Zuckers zugelassen hat, als es auf den englisch-westindischen Besitzungen, z. B. auf Jamaica, der Fall war. Um so bedenklicher wird für die Zukunft die Lage der englischen Pflanzer werden, da dieselben unmöglich die Concurrenz bestehen und nur durch die umsichtigsten Maßregeln der englischen Regierung von dem ihnen bevorstehenden Verderben gerettet werden können. Für Cuba ist es eine Lebensfrage, die Sklaverei zu erhalten, indem der Ruin der

Insel in Aussicht steht, sobald die Emancipation der Sklaven ohne Weiteres angeordnet oder auch nur bestimmt und bald in Aussicht gestellt werden sollte. Andererseits steht der Insel eine Sklavenrevolution bevor. — In Portorico würde die Emancipation der Sklaven auf die commerciellen Verhältnisse der Insel keinen so nachtheiligen Einfluß üben, weil die sogenannten Blancos de tierra einen Ersatz für die Sklaven bieten würden. Die Cubaner wissen aber die Zukunft ihrer Insel recht gut zu beurtheilen und scheinen einer Annexion mit den vereinigten Staaten in dieser Beziehung nicht ganz abgeneigt zu sein. Der von Spanien angedeutete Kaufpreis der Insel Cuba von 100 Millionen Dollars (eine Summe, welche durch die Einkünfte des jetzigen Cuba in 8 Jahren gedeckt sein würde) dürfte die nähere Erwägung der Amerikaner verdienen.

Ich besuchte auch Bejucal, ein von Havannah ungefähr 5 bis 6 Meilen entferntes Dorf. Die Eisenbahn führte mich hierher. Ein Ausflug von da zu Pferde auf einige benachbarte Zucker- und Kaffeeplantagen war sehr belehrend und zeigte mir das üppigste Wachsthum der Natur und die mannigfaltigsten Fernsichten auf die sich erhebenden Gebirge Cubas. Es war der erste Weihnachtsfeiertag, den ich hier unter den heißen Strahlen der Sonne in der herrlich blühenden Natur verlebte, während wohl in Deutschland Schnee und Kälte die Bewohner an die gewärmten Zimmer fesselte. Das Klima ist bis auf die heißen Sommermonate gesund und heiter und in Folge der Nähe des Meeres auch oft gemäßigt. Die Einwohner sind empfindlich und nennen jeden erfrischenden, kühlenden Wind leicht rauh und kalt. Gegen Abend fuhr ich mit dem abgehenden Bahnzuge wieder nach der Stadt zurück und befand mich bald wieder in meinem schmuzigen, von Ungeziefer be-

lebten Zimmer, welches ich überdieß per Tag einschließlich der Kost mit 40 Pesetas = 7½ Thalern bezahlen mußte.

Einige Tage darauf trat ich meine Reise in das Innere der Insel an. Ich benutzte zuerst die Eisenbahn, welche jenseits des Paseo durch die Vorstädte der Stadt, am Garten des Gouverneurs vorbei, durch eine schöne Gegend nach St. Felipe läuft. Unzählige große Palmbäume lagen von dem letzten Orkan aus der Erde gerissen überall umher, und Bambusrohr, Cedern-, Platanen- und Ananasfelder, mit kleinen Orangenhainen abwechselnd, flogen an den Blicken vorüber. Einzelne Kaffee- und Zuckerplantagen, bald mit großen, bald mit kleinen Wohnhäusern versehen, letztere meist mit vielen kleinen Negerhütten umgeben, tauchten hier und da hervor, während eine Kette mittelmäßiger Gebirge in schönster Beleuchtung das prachtvolle Panorama begränzte. In Anschauung der mich umgebenden Natur versunken wurde ich plötzlich durch ein furchtbares Krachen und Schreien aus meinen Betrachtungen gerissen. Der Conducteur, auf der Außenseite des Wagens stehend, war eben im Begriff, mir das Fahrbillet abzuverlangen. Ich hatte nicht nöthig, es ihm zu überreichen, denn in demselben Augenblicke lag er vier bis fünf Schritte von mir auf dem an der Bahn sich hinziehenden Felde ausgestreckt. Zu gleicher Zeit bemerkte ich das Schieflaufen des Convoi, sah den Boden meines Wagens unter mir zusammenbrechen, hörte ein furchtbares Krachen und war plötzlich zum Wagen hinausgeschleudert. Ein guter Genius hatte mich beschützt. Der Zug war, wie sich später ergab, durch ein auf den Schienen liegendes Stück Holz von der Bahn abgekommen, eine Zeit lang auf dem Damme fortgelaufen und dann von demselben heruntergestürzt. Die Passagiere schrieen mit den berüchtigtsten spanischen Flüchen durch ein-

ander und wälzten sich in gränzenloser Verwirrung umher, allein außer einigen bedeutenden Quetschungen waren merkwürdiger Weise keine weiteren Verletzungen, noch weniger Todesfälle vorgekommen. Der spanische Dampf war zu Ende und an ein Weiterfahren nicht zu denken. Ich erreichte zu Fuß das nahe gelegene St. Felipe und trabte bald nachher auf einem äußerst häßlichen Maulthiere, den Zügel in der Linken, und den gegen die Sonnenstrahlen ausgespannten Regenschirm in der Rechten, in Begleitung eines schwarzen plattfüßigen Negers nach der Zuckerplantage Sr. Excellenz von Mantilla, Sonor, welche ich auch glücklich erreichte. Dieselbe ist eine der größeren auf der Insel und enthält außer dem wohleingerichteten Wohnhause des Besitzers, das von einem im schönsten Geschmacke angelegten, mit Marmorstatuen verzierten Garten umgeben ist, ein großes Zuckerfabrikgebäude mit einer für 10,000 Piaster gekauften englischen Dampfmaschine. Die Zuckerfabrication hatte begonnen, und die Neger waren mit dem Pressen des Rohres und der Zuckermassen beschäftigt. Außer diesen Gebäuden waren mehre Magazine, eine Schmiede, ein Krankenhaus für die Neger, so wie ein großes Gebäude für die Branntweinfabrication vorhanden. Die ganze Besitzung nahm einen bedeutenden Umfang ein und mochte wohl 200 bis 300 Negersklaven zählen. Die Gastfreundschaft und das gute Essen der Creolen ist für den Fremden höchst angenehm; der in dem Inneren der Insel Reisende wird oft genug Gelegenheit haben, sich von diesen liebenswürdigen Tugenden der Bewohner zu überzeugen. Nachdem ich am Tage herumgeritten war, die Anlage der Felder und die Einrichtung der Plantage besichtigt hatte, ward mir am Abend noch das Vergnügen zu Theil, dem Balle einer kleinen ausgewählten

Gesellschaft beizuwohnen. Die schönsten Mädchen in den geschmackvollsten Anzügen drehten sich mit Grazie und Heiterkeit auf den niedlichen Füßen nach dem Tacte der Musik im Kreise umher und ließen sich nach Beendigung eines jeden Tanzes die Papiercigarren vortrefflich schmecken. Am anderen Morgen sah mich die Sonne schon wieder auf dem Rücken meines Vierfüßlers St. Felipe zueilen, von wo ich Mittags Guines erreichte. Es ist dieß ein kleines, schmuziges, stilles Städtchen, mit niedrigen, luftig gebauten und hellfarbig bemalten Häusern, einem etwas melancholischen Marktplatz mit bedeckten Markthallen und einem amerikanischen Hotel, in welchem sich viele kränkelnde und besonders an der Schwindsucht leidende Amerikaner während der sogenannten Winterzeit aufzuhalten pflegen. Die Luft wehte mild, der Himmel war hell, und die Sonne strahlte glänzend am Firmament. Den glücklichen Bewohnern von Guines konnte sie nicht in die Fensterscheiben scheinen, weil eben dort keine vorhanden sind. Die Stadt selbst bietet außer vielen Maulthieren und außerordentlich schmuzigen Straßen nichts Interessantes. Die Umgegend zeigt viele Plantagen und gestattet die mannigfaltigsten Ausflüge, während Mr. Lawrenze dem Fremden die möglichste Bequemlichkeit und Annehmlichkeit zu bieten versucht.

Das Gasthaus war voll leidender Amerikaner, die Gesellschaft konnte daher weder unterhaltend noch belebend sein. Alle hofften Genesung von der tropischen Luft, von den sanften Zephyrwinden Westindiens, und verlebten daselbst ruhige, ihrem Zustande angemessene Tage.

Im Allgemeinen werden diejenigen Amerikaner die Insel gesund wieder verlassen, bei welchen die Krankheit erst im Entstehen begriffen und noch nicht tief eingewurzelt

ist. Diejenigen aber, welche schon länger mit derselben gekämpft haben, dürften im Auslande leicht dem Wechsel des Klimas erliegen, oder nach ihrer Rückkehr in die Union von der Krankheit mit um so größerer Heftigkeit befallen und dann bald weggerafft werden.

Das Innere der Insel Cuba ist unsicher, weßhalb man Alles mit Säbel, Pistolen oder Dolch bewaffnet sieht. Jedem weißen Manne ist es erlaubt, offen Waffen zu tragen, wogegen dieß der Neger nicht wagen darf. Vor der Thür meines Gasthauses hielt ein Neger mit 2 Pferden; das eine, ein schönes spanisches Roß, bestieg ich, auf das andere kletterte der krausköpfige Schwarze, und fort „flog Roß und Mann in weite grüne Ferne". Wir ritten in munterem Trabe nach einer Kaffeeplantage, welche wir noch vor Sonnenuntergang erreichten. Die vordere Seite derselben war mit einer großen, hohen Mauer umgeben, durch welche ein schönes, breites Thor in das Innere führte. Wir ritten hinein und befanden uns plötzlich mitten unter den schönsten Kaffeebäumen. Eine breite, an der Seite mit Palmen- und Orangenbäumen bepflanzte Allee führte nach dem großen, hübschen, jedoch ganz einfachen Herrenhause, wo mir auf mein Anfragen die freundlichste Erlaubniß zu Theil wurde, die Plantage ansehen und durchreiten zu dürfen. Es war Ernte und eine Menge von Negern und Negerinnen mit Schütteln und Einsammeln der Kaffeebohnen von den Bäumchen beschäftigt. Der oben beschriebene Orkan hatte auch hier großen Schaden angerichtet und war die Ursache einer mittelmäßigen Ernte. Die Kaffeebäumchen selbst zeigten bei einem ziemlich starken Stamme mit gespreizten Aesten eine Höhe von 4 bis 6 Fuß, standen etwa 6 Fuß von einander und waren sowohl der Länge als Breite nach in regelmäßigen Abtheilungen und Quadraten

gepflanzt. Die Farbe des Bodens war hochroth, färbte ab und schien eisenhaltiger Natur zu sein. Die schwarzen Kaffeebohnen in ihrer Hülse hingen reichlich an den Aesten der Bäumchen, und die Einsammlung derselben ging leicht vor sich. Der Neger bedient sich hierzu eines kleinen, wie die deutsche Sichel geformten Hakens, faßt den Kaffeebaum an einem seiner untersten Theile an, setzt eine Art Sieb unter denselben, und indem er schüttelt, fallen die Kaffeebohnen hinein. An der Sonne werden sie auf den hierzu erbauten Darren gedörrt, damit die Schalen aufspringen und die Bohnen aus ihrer Gefangenschaft befreit werden. Zwischen den Kaffeebäumchen standen viele große Palmen, von denen mehre, durch den letzten Orkan aus dem Boden herausgerissen, noch in wilder Unordnung herumlagen; außerdem trugen Platanen mit ihren wohlschmeckenden Früchten — den Kartoffeln der Insel — in Abwechselung mit Cedern, saftigen Ananas und vielen anderen fremdartigen Gewächsen dazu bei, das herrlichste Bild einer westindischen Plantage darzustellen.

Spät in der Nacht langten wir, nachdem wir mehre Meilen in scharfem Ritt zurückgelegt hatten, in Guines wieder an und benutzten die nächsten Tage zu ähnlichen Ausflügen auf benachbarte Kaffee- und Zuckerplantagen. Die Wege im Inneren der Insel sind außerordentlich schlecht, so daß sie alle zu Pferde zurückgelegt werden. Die Spanier reiten schlecht, sitzen in hängender, nachlässiger, Haltung auf den Pferden, welche meist in einem auf weiten Strecken sehr bequemen Hundetrabe große Entfernungen mit Ausdauer zurücklegen können.

Cuba ist ein Paradies, das mit seinem Klima und Wachsthum die Herzen der Menschen erfreut. Allein kein

Genuß, keine Freude ist rein, und so tragen auch hier der überall herrschende Schmuz und Staub, die aller Orten sichtbare Faulheit und Unreinlichkeit der Menschen, die theueren Preise und qualvollen Mosquitobisse ihren Antheil dazu bei, die Lichtseiten des Lebens etwas zu verfinstern und Schattenbilder hervorzurufen. Die Mosquitos, Wanzen und Skorpione sind teuflische Blutsauger, welche die Stille der Nacht mit ihren lautlosen, aber thatenreichen Anstrengungen entweihen. Ohne Bettvorhänge (mosquito-bars) kann man nicht schlafen, weil sonst die Zudringlichkeit der Mosquitos zu unverschämt ist, und die Nacht weniger zur Stärkung als zur Abmattung dienen würde. Sehr schmerzhaft und nicht ganz ungefährlich ist der Skorpionenstich, gegen den man sich jeden Abend vor dem Niederlegen durch genaues Untersuchen des ganzen Bettes, sowie der anzuziehenden Kleider beim Aufstehen zu sichern und zu schützen suchen muß.

Die beßten Tabakplantagen der Insel Cuba befinden sich in der Vuelta de Abago. Diese unteren Districte der Insel enthalten einen feuchten, fetten Boden, auf welchem der beßte Havannahtabak gedeiht. Der Orkan hatte auch hier die Anpflanzungen theilweise vernichtet. Anhaltende Regen hatten schon vorher der ersten Pflanzschule — genannt „Semilleros" — geschadet, so daß der später eintretende Orkan eine völlige Zerstörung derselben herbeiführte. Gegen Mitte Octobers wurde eine neue Aussaat vorgenommen, welche so vortrefflich gelang, daß schon im November neue Anpflanzungen auf den Feldern geschehen konnten. Man hatte noch Hoffnung auf eine gute Tabakernte, trotzdem daß Mangel an Regen eingetreten war. An wirklich feiner Qualität hatte die letzte Einsammlung das nicht geliefert,

was man gehofft hatte, so daß Libra 10—12 Dollars die Puppe, Prima und Secunda 65—78 Doll., Tertia 45—55, Quarta 25—30, Quinta und Capadura 16—18 Dollars die Serone im Preise stand.

In dem Tabakdistrict Partido waren die größten Verwüstungen geschehen, jedoch die Gebäude auf den Plantagen nicht zerstört worden.

An den Ufern der Flüsse wird auf dem durch Ueberschwemmung befruchteten Boden die beßte Qualität des Tabaks erzeugt, während ein neu aufgebrochener Boden demselben nicht so günstig erscheinen dürfte. Der Same ist wegen seiner Feinheit schwer zu säen und muß mit Aufmerksamkeit gleichmäßig in den Boden untergebracht werden. Die Auflockerung und Bearbeitung des letzteren, so wie die Behandlung und Ernte der Tabakspflanze ist von mir in einem der vorhergehenden Capitel beschrieben worden, weßhalb ich hier nur noch einige Andeutungen über das Sortiren des Tabaks beifügen will.

Die Packete werden wo möglich bei feuchter Witterung geöffnet und je nach der Güte, Feinheit und Reinheit des Blattes in vier Classen geordnet. Die vollkommensten und von Würmern nicht befressenen Blätter bilden die erste Classe (primera), und es wird in diesem Verhältniß bis zur vierten Classe (quarta) fortgefahren. Diese Classification verlangt gleich dem Wollsortiment große Kenntniß und Erfahrung und ist bei dem Tabakshandel von der größten Wichtigkeit. Nach Beendigung dieser Arbeit werden die gewöhnlichen Puppen von 100 Blättern in ein Packet (manojas) zusammengebunden und so entweder nach Seronen oder nach Pferdeladungen auf dem Markte verkauft, wobei zu bemerken ist,

daß 80 der oben bezeichneten Puppen eine Serone, so wie zwei Seronen (Ballen) eine Pferdeladung bilden.

Die Leser werden mehr oder minder Freunde der berühmten Havannah-Cigarren sein, weßhalb ein Wort hierüber am rechten Platze sein dürfte.

In der Stadt Havannah bestehen über 100 Cigarrenfabriken, von denen die der Herrn Silva, Cabannas Hermandez, Rencareuil u. s. w. die bedeutendsten und ansehnlichsten sind. Die Fabrik Hermandez, in der 60 Menschen täglich 30,000 Stück Cigarren liefern, welche, zu einem durchschnittlichen Preis von 15 Dollars das Mille verkauft, 450 Dollars betragen, giebt den Beweis, daß ein guter, fleißiger Arbeiter täglich 600 Stück erster und 100 Stück zweiter Sorte fertigen kann. Die Cigarre ist aus zwei Theilen, einem inneren und einem äußeren oder Deckblatt, zusammengesetzt, zu welchem letzteren stets eine feinere Tabaksorte genommen wird. Die Bereitung der Cigarren geschieht in der Art, daß man 12 bis 24 Stunden vor der Verarbeitung die Blätter, um sie schmiegsamer zu machen, anfeuchtet, worauf das Rollen der Cigarren und später je nach den verarbeiteten Blättern das Sortiren derselben ausgeführt wird. Die ersten, von den schönsten Blättern gefertigten und mit der größten Aufmerksamkeit gerollten Cigarren werden Regalios genannt, von denen 1000 Stück 25 bis 40, ja mitunter 60 Dollars kosten, wogegen die zweite und die dritte Sorte mit 18 bis 6 Dollars das Tausend verkauft werden. Der Cigarrenhandel unterliegt den mannigfaltigsten Betrügereien und Verfälschungen, so daß bei einem Glase ächten Champagners in Deutschland selten ächte feine Havannah-Cigarren geboten werden dürften.

Das neue Jahr 1847 war hereingebrochen, die Tage

des Ueberganges wurden im Kreise lieber Freunde verlebt, und die Abreise von Cuba rückte immer näher. Meinen ersten Plan, nach Spanien zu segeln, gab ich auf und nahm einen Platz auf der im Hafen liegenden, 110 Fuß langen und 215 Tonnen haltenden kleinen, aber gut gebauten Barke „Ariana" zur Reise nach New-York zurück. Die Fahrt durch die bahamischen Inseln, durch den Golf von Florida an der gefährlichen Ostküste von Nordamerika, am berüchtigten Cap Hatteras vorbei nach New-York ist die schnellste und doch wiederum die gefährlichste Seereise gewesen, welche ich je zurückgelegt habe. Furchtbare Stürme jagten das kleine Schiff pfeilschnell durch die wildschäumenden Meereswogen, und oft schien die Wuth des tobenden Elements das Schiff zertrümmern zu wollen. Der Aufenthalt auf dem Schiffe vereinigte alles nur mögliche Ungemach, indem die erbärmliche, schlechteste Kost, der beschränkte Raum und das nicht lobenswerthe Benehmen des Capitäns keineswegs geeignet waren, die überdieß nicht großen Annehmlichkeiten der Seereise zu vermehren. Den achten Tag nach unserer Abfahrt von Cuba sahen wir den Rauch der Stadt New-York und die gebirgigen Umgebungen des Hafens, waren aber gezwungen, wegen ungünstig wehenden Sturmes noch acht Tage in der größten Gefahr vor dem Hafen zu kreuzen, indem wir uns am Tage der Küste näherten und beim Einbruch der Nacht wieder die offene See suchen mußten. Endlich blies Aeolus die Backen für uns günstig auf, die Segel spannten sich mit frischem guten Winde, und am Abend hatten wir den sicheren Hafen erreicht. Beim Betreten des Ufers war es mir, als ob ich meine zweite Vaterstadt begrüßte; ich eilte durch die mit Schnee und Eis bedeckten Straßen in das In-

nere der Stadt und befand mich bald im Kreise lieber amerikanischer Freunde. Der Winter war in der Stadt New-York eingezogen und hatte, wenn auch nur auf wenige Tage, eine prächtige Schlittenbahn gebracht. Es waren dieß Festtage für die Amerikaner, indem Alles die Freuden der Schlittenfahrt genießen wollte und deßhalb Hunderte von festlich geschmückten Schlitten das amerikanische Babylon durchflogen.

Ich verlebte einen angenehmen Winter in New-York. Der Leser kennt bereits die Wunder dieser Mammonstadt, das Wachsen ihres Handels und ihre immer zunehmende Vergrößerung. Die religiösen Institutionen derselben fahren fort sich zu mehren, und neue Kirchen und Häuser schießen gleich Pilzen aus der Erde hervor. Die amerikanische religiöse Presse liefert in einem Hause allein täglich an 1100 Bibeln, welches Büchermachen neben dem finanziellen Verdienste auch in anderer Beziehung geeignet sein dürfte, eine nicht unbedeutende Wirkung auf die frommen amerikanischen Gemüther zu äußern. Die geistigen und wohlthätigen Institutionen der Stadt erfreuen sich eines raschen Fortschrittes und einer immer größeren Vervollkommnung. Die 160 in New-York befindlichen Schulen, in Verbindung mit der großen Anzahl seiner theologischen, medicinischen und literarischen Anstalten, von denen einzelne oft sehr ansehnliche Bibliotheken besitzen, dürften der amerikanischen Jugend die schönsten Gelegenheiten für eine gesunde Erziehung und eine vortheilhafte geistige Entwickelung an die Hand geben.

Das Schicksal Amerikas liegt unverschleiert im Buche der Weltgeschichte dem Auge des Menschen offen. Eine große Zukunft, vielleicht die glücklichste und segenbringendste, lacht dem amerikanischen Volke entgegen. Die schönste und

wirkungsreichste Rolle der Völker, die Anbauung großer Landstrecken und die Lösung der wichtigsten Fragen des Menschengeschlechtes ist demselben zugefallen. Sein kühner und großer Unternehmungsgeist wird, sobald der Same der Zwietracht und Uneinigkeit nicht aufkommt, stark genug sein, das Glück und Heil der Einwohner zu begründen und seine Macht zu Wasser und zu Lande zu erweitern.

Auf die zurückgelegte große Reise blicke ich im Allgemeinen befriedigt zurück und gestehe, daß meine davon gehegten Erwartungen nicht getäuscht worden sind. Die Widerwärtigkeiten und Unannehmlichkeiten, welche nothwendigerweise mit derselben verbunden waren, werden durch die Dauer der Zeit immer mehr in den Schoos der Vergessenheit zurückgedrängt oder erscheinen, im Spiegel der Erinnerung betrachtet, in einem stets freundlicheren Lichte. Ich weiß und fühle, daß ich hinsichtlich der Freiheit des Handels, der Industrie und der Politik das großartigste Land besucht und das glücklichste Volk der Erde gesehen habe. Die Constitution der vereinigten Staaten von Nordamerika, die Vertreterin der edelsten Grundsätze und der unveräußerlichen Menschenrechte, verdient die Hochachtung und Anerkennung aller lebenden gebildeten Völker. Wenn auch der Mängel und Gebrechen im praktischen, wirklichen Leben der Amerikaner viele sind, so werden doch diese nie hinreichend sein, die vielen Schönheiten und Vollkommenheiten, welche das Ganze im hellsten Glanze beleuchten, zu verdunkeln. Die nordamerikanische Republik ist im Besitze der bis jetzt vollkommensten Regierungsform; jedoch möge nicht vergessen werden, daß mehr als die weiseste Gesetzgebung die Natur, das große, fruchtbare und wenig bevölkerte Land,

sowie die günstige Lage desselben die Hauptstützen ihres Bestehens gewesen sind und bleiben werden. Das junge, kräftig aufblühende Amerika ist noch in einer Entwickelungsperiode begriffen, aus welcher das bis jetzt zarte Bäumchen der Freiheit, unter dem Schutze des ganzen amerikanischen Volkes mit Sorgfalt gepflegt, zu einem starken, mächtigen Baume aufwachsen wird. Amerika wird auf dem Wege der Freiheit muthig fortschreiten und in dem Streben nach Glückseligkeit den Völkern der Erde zu beweisen suchen, daß „Volksouverainetät" kein eitler Wahn sei.

Die Liebe zum Vaterlande beseelt die Herzen aller Amerikaner und läuft gleich einem Pulsschlag von den Küsten des atlantischen bis zu denen des stillen Oceans, durch das ganze, große Land hindurch. Die Urbarmachung und Bebauung des Bodens greift immer weiter um sich, und immer kühner dringt die rüstige Schaar der friedlichen Eroberer mit Axt und Pflug nach dem fernen Westen vor. Europa zahlt seinen Tribut und liefert zu dieser Eroberung als treuer Bundesgenosse die kräftigsten Mittel — gesunde und arbeitslustige Hände. In den Thälern des Ohio und des Mississippi ertönt die deutsche Zunge, und jährlich ziehen Tausende unserer armen Brüder mit frischem Muthe dahin, um den Boden zu bebauen und durch ihrer Hände Arbeit sich und ihre Familien zu ernähren. Man täuscht sich, wenn man glaubt, daß diese Auswanderer, nach Amerika gehen, um sich mit Politik, Lösung der Sklavenfrage, Gleichstellung aller politischen Rechte, Festsetzung des Stimm- und Wahlrechtes u. s. w. zu beschäftigen. Dem ist nicht so. Abgesehen von den Hemmnissen des Handels, der Industrie und von der Belastung

der Arbeit mit Abgaben, sowie der starken Bevölkerung im alten Vaterlande, lockt ein Glied der Familie, einmal jenseits des Oceans angesiedelt, viele andere nach, und Brüder, Schwestern und Verwandte verlassen die Heimath, um sich mit den Ihrigen in der neuen Welt zu vereinigen. Die Entfernung zwischen beiden Welttheilen verschwindet, das tückische, treulose Meer wird kleiner, der Geist schlägt eine Brücke darüber, und Sehnsucht nach dem Bruder läßt die Gefahren des Oceans vergessen. Der friedliche Wanderungstrieb der deutschen Nation kommt dazu, und instinctmäßig entwickelt sich immer mehr die Auswanderung. Der Glaube, welcher Amerika als das Land betrachtet, wo Milch und Honig fließt, die Liebe, welche die Herzen der Zurückgebliebenen zu den Theuern und Verwandten jenseits des Oceans zieht, und die Hoffnung, welche der aufgeregten Phantasie des Menschen eine freie, glückliche Zukunft im schönsten Lichte erscheinen läßt, das sind die Hebel der jetzigen Auswanderung.

Von dem Verdecke des Packetschiffes „Sheridan" winkte ich den Küsten Amerikas mein letztes Lebewohl zu. Ich durchsegelte den atlantischen Ocean unter wilden Stürmen, landete nach einer raschen Ueberfahrt von 17 Tagen in Liverpool, sah England und Frankreich und befand mich im Herbste wieder in meinem schönen, deutschen Vaterlande.

Anhang.

Münzen.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika enthält:
1 Dollar 100 Cents, à 10 Mills.
1 Dollar zählt 8 amerikanische Schilling, à 12½ Cents.

Da die feine kölnische Mark 9¾ Dollars giebt, so ist der Dollar auf 1 Thaler 13 Silbergroschen preußisch Courant oder 2 Gulden 30 Kreuzer rheinisch zu berechnen. Es werden geprägt als Goldmünzen:

Eagles (Adler) = 10 Dollars,
halbe Eagles = 5 „
Viertel-Eagles = 2½ „.

als Silbermünzen: Dollars, halbe Dollars, Vierteldollars und Dimes;

als Kupfermünzen: Cents und halbe Cents zu 10 und 5 Mills.

Ungefährer Cours ausländischer Gold- und Silbermünzen.

	Doll.	Cents.
1 Liv. Sterling . .	4	85
1 engl. Guinee . .	5	7
1 franz. 40frankenstück	7	70
1 „ 20 „	3	84
1 „ einfacher Louisdor	4	57
1 holländisches 10guldenstück	4	—
1 deutscher Dukaten .	2	27
1 mexicanische Doublone	15	50
1 preußischer Thaler .	—	68⅓
1 rheinischer Gulden .	—	40
1 Conventionsgulden	—	48
1 französischer Frank	—	18¾
1 bremer Thaler . .	1	. 5
1 hamb. Mark Banko	—	33⅓

Maße.

1) Flächenmaß:

144 □ Zoll	machen	1 □ Fuß.	
9 □ Fuß	„	1 □ Yard.	
$30\frac{1}{4}$ □ Yard	„	1 □ Pole.	
40 Poles	„	1 Rood.	
4 Rood	machen	1 Acre Land.	
640 Acres	„	1 Quadratmeile.	
30 „	„	1 Yard Land.	

1 amerikanischer Acre (Acker) ist = 4840 englischen Quadrat-Yards oder der 640ste Theil einer englischen Quadratmeile.

1 engl. Meile ist 1760 Yards à 3 engl. Fuß.

1 deutsche oder geographische Meile = $4\frac{63}{100}$ engl. Meilen.

2) Trockenes Maß:

$34\frac{1}{12}$ Kubikfuß	= 1 Pint.
8 Pints	= 1 Gallons.
2 Gallons	= 1 Pack.
4 Packs	= 1 Bushel. ($\frac{2}{3}$ Berl. Scheff.)
4 Bushels	= 1 Coomb.
20 Coombs	= 1 Last.

3) Längenmaß:

12 Zoll	= 1 Fuß.
3 Fuß	= 1 Yard.
$5\frac{1}{2}$ Yard	= 1 Pole.
40 Poles (Ruthen)	= 1 Furlong.
8 Furlongs	= 1 engl. Meile.
3 Meilen	= 1 Legua.

4) Weinmaß:

2 Pints	= 1 Quart.
4 Quarts	= 1 Gallon.
$31\frac{1}{2}$ Gallons	= 1 Barrel.
$1\frac{3}{4}$ Barrel	= 1 Tierce.
$1\frac{1}{2}$ Tierce	= 1 Hogshead.
$1\frac{1}{2}$ Hogshead	= 1 Pune.

5) Biermaß:

2 Pints	= 1 Quart.
4 Quarts	= 1 Gallon.
9 Gallons	= 1 Firkin.
4 Firkins	= 1 Barrel.
$1\frac{1}{2}$ Barrel	= 1 Hogshead.
2 Hogshead	= 1 Butt.

Gewichte.

1) Troygewichte:

24 Gran = 1 Pennygewicht. 20 Pennygewichte = 1 Ounce (Unze). 12 Unzen = 1 Pfund.

2) Handelsgewichte:

16 Drachmen = 1 Unze.
16 Unzen = 1 Pfund.
28 Pfund = 1 Quarrel.

(100 Pfund = 1 hundert Weight oder 1 Centner.)

3) Apothekergewichte:

20 Grains = 1 Scruple.
3 Scruples = 1 Dram.

8 Drams (Drachmen) = 1 Unze.
12 Unzen = 1 Pfund

Entfernungen
von
den Städten New-York und St. Louis.

Von New-York	Engl. Meilen.
nach Boston über Greenport, Norwich, Worcester pr. Eisenbahn u. Schiff	238
= = = Stonington u. Providence p. E. u. Sch.	214
= = = New-Haven u. Springfield p. Sch. u. E.	238
= Concord (N. Hampshire) über Boston u. Lowell p. E.	314
= Montreal (Canada) über Boston p. E., Post u. Sch.	567
= Portland (Maine) = Boston, Dover p. E.	348
= Houlton (Maine) = Boston, Augusta, Bangor	478
= Albany (N.-York) p. Sch.	145
= Montreal über Albany p. Sch., P. u. E.	398
= Buffalo = = p. Sch. u. E.	470
= den Niagarafällen über Buffalo p. Sch. u. E.	490
= Philadelphia über South Amboy p. Sch. u. E.	91
= = = Trenton p. E.	88
= = = Brunswick p. P.	100
= Baltimore (Maryland) p. E. u. Sch.	185
= Washington p. E.	225
= Richmond (Virginia) p. E. u. Sch.	343
= Wilmington (N. Carolina) p. E.	591
= Charleston (S. Carolina) über Wilmington p. E. u. Sch.	735
= Savannah (Georgia) über Charleston p. Sch.	846
= Columbus (Georgia) = Savannah	1130
= New-Orleans über Charleston, Columbus, Montgomery, Mobile	1714
= Pittsburg (Pennsylvania) über Philadelphia u. Harrisburg	405
= Cincinnati (Ohio) über Pittsburg und Columbus	713

	Engl. Meilen.
nach Columbus (Ohio) über Pittsburg und Steubenville	572
= Cleveland (Ohio)	538
= Sandusky (Ohio) über Pittsburg	682
= Detroit (Michigan) über Pittsburg u. Sandusky p. E. u. Sch.	757
= Chicago (Illinois) über Buffalo und Mackinaw p. Sch.	1512
= San Francisco am stillen Ocean über Chicago (s. Eisenbahnidee?)	3400
= St. Louis (Missouri) über Cincinnati und Cairo	1393
= New=Orleans über Cincinnati p. E. u. Sch.	2261
= Liverpool	3500

Von St. Louis (Missouri)

nach Philadelphia über Cairo und Cincinnati p. E. u. Sch.	1305
= den St. Anthoniesfällen des Mississippi p. Sch.	732
= Jowa City über Palmyra p. P.	323
= Chicago (Illinois) über Springfield, Peoria	327
= Milwaukee (Wisconsin) über Chicago	419
= Galena (Illinois) über Peoria	325
= Herman (deutsche Colonie in Missouri) p. Sch.	130
= Fort Leavenworth über Fulton	307
= Jefferson City (Missouri)	142
= Independence über Boonville	292
= Fort Smith (Arkansas) über Caledonia u. Springfield	422
= Little Rock (Arkansas) über Caledonia n. Hicksferry	364
= New=Madrid über Jackson, Ogden	214
= Louisville (Kentucky) über Vincennes	279
= Indianopolis über Vandalia	237
= New=Orleans p. Sch.	1212
= Austin (Texas) über New=Orleans, Galveston, Houston	2040
= Santa=Fè	1067
= Astoria, Oregon	2533

Dampfschifffahrt
auf den Flüssen
Ohio und Mississippi.

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Pittsburg, Penn.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Louisville, Ken.	Von der Mündung des Ohio's.	Von Memphis, Tenn.	Von Natchez, Miss.	Von New-Orleans.	Von der Münd. des Mississippi's.	Von St. Louis, Mo.
Pittsburg, Penn. .	0	0	496	633	1004	1246	1743	2044	2149	1176
Middletown, „ . .	12	12	484	621	992	1234	1731	2032	2137	1164
Economy, „ . .	13	25	471	608	979	1221	1718	2019	2124	1151
Beaver, „ . .	10	35	461	598	969	1211	1708	2009	2114	1141
Georgetown, „ . .	16	51	445	582	953	1195	1692	1993	2098	1125
Liverpool, Ohio . . .	3	54	442	579	950	1192	1689	1990	2095	1122
Wellsville, „ . . .	5	59	437	574	945	1187	1684	1985	2090	1117
Steubenville, „ . . .	21	80	416	553	924	1166	1663	1964	2069	1096
Wellsville, Virg. . . .	7	87	409	546	917	1159	1656	1957	2062	1089
Warren, Ohio	8	95	401	538	909	1151	1648	1949	2054	1081
Wheeling, Virg. .	9	104	392	529	900	1142	1639	1940	2045	1072
Bridgeport, Ohio . . .	1	105	391	528	899	1141	1638	1939	2044	1071
Elizabethtown, Virg. .	12	117	379	516	887	1129	1626	1927	2032	1059
Lanesville, „ . .	15	132	364	501	872	1114	1611	1912	2017	1044
Sistersville, „ . .	22	154	342	479	850	1092	1589	1890	1995	1022
Grand View, Ohio . .	8	162	334	471	842	1084	1581	1882	1987	1014
Newport, „ . .	17	179	317	454	825	1067	1564	1865	1970	997
Marietta, „ . .	17	196	300	437	808	1050	1547	1848	1953	980
Muskingumfluß	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Vienna, Virg. .	6	202	294	431	802	1044	1541	1842	1947	974
Parkersburg „ . .	7	209	287	424	795	1037	1534	1835	1940	967
Little Kanawhafluß . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Blannerhassett's Island	2	211	285	422	793	1035	1532	1833	1938	965
Troy, Ohio	10	221	275	412	783	1025	1522	1823	1928	955
Belleville, Virg. . . .	5	226	270	407	778	1020	1517	1818	1923	950
Letart's Rapids	38	264	232	369	740	982	1479	1780	1885	912
Pomeroy, Ohio	15	279	217	354	725	967	1464	1765	1870	897
Point Pleasant, Virg.	17	296	200	337	708	950	1447	1748	1853	880
Großer Kanawhafluß .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Pittsburg, Penn.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Louisville, Ken.	Von der Mündung des Ohio's.	Von Memphis, Tenn.	Von Natchez, Miss.	Von New-Orleans.	Von der Mündung des Mississippi.	Von St. Louis, Mo.
Gallipolis, Ohio .	4	300	196	333	704	946	1443	1744	1849	876
Racoon-Bach, „ .	6	306	190	327	698	940	1437	1738	1843	870
Newcastle, „ .	9	315	181	318	689	931	1428	1729	1834	861
Guyandotte, Virg.	22	337	159	296	667	909	1406	1707	1812	839
Guyandottefluß	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Burlington, Ohio . .	8	345	151	288	659	901	1398	1699	1804	831
Big Sandyfluß, Virg. u. Kentucky	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Catletsburg, Ky. . . .	1	349	147	284	655	897	1394	1695	1800	827
Hanging Rock, Ohio .	14	363	133	270	641	883	1380	1681	1786	813
Greenupsburg, Ky. . .	6	369	127	264	635	877	1374	1675	1780	807
Little Sandyfluß . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Portsmouth, Ohio.	22	391	105	242	613	855	1352	1653	1758	785
Sciotofluß	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rockville, Ohio	16	407	89	226	597	839	1336	1637	1742	769
Vanceburg, Ky. . . .	4	411	85	222	593	835	1332	1633	1738	765
Rome, Ohio	6	417	79	216	587	829	1326	1627	1732	759
Concord, Ky.	4	421	75	212	583	825	1322	1623	1728	755
Manchester, Ohio . . .	8	429	67	204	575	817	1314	1615	1720	747
Maysville, Ky. . .	12	441	55	192	563	805	1302	1603	1708	735
Aberdeen,(gegüb.,)Ohio	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Ripley, Ohio	8	449	47	184	555	797	1294	1595	1700	727
Higginsport, Ohio . .	6	455	41	178	549	791	1288	1589	1694	721
Augusta, Ky.	3	458	38	175	546	788	1285	1586	1691	718
Neville, Ohio . .	8	466	30	167	538	780	1277	1578	1683	710
Moscow, „ . . .	4	470	26	163	534	776	1273	1574	1679	706
New-Richmond, „ . .	7	477	19	156	527	769	1266	1567	1672	699
Little Miamifluß . . .	9	4[illegible]6	10	147	518	760	1257	1558	1663	690
Columbia, Ohio . .	5	491	5	142	513	755	1252	1553	1658	685
Fulton, „ . . .	3	494	2	139	510	752	1249	1550	1655	682
Cincinnati „ . . .	2	496	0	137	508	750	1247	1548	1653	380
Newport, „ . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Covington, (gegenüber,) Ky.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
North Bend, Ohio . .	16	512	16	121	492	734	1231	1532	1637	664
Lawrenceburg, Indiana	7	519	23	114	485	727	1224	1525	1630	657
Aurora, „ .	4	523	27	110	481	723	1220	1521	1626	653
Rising Sun, „ .	9	532	36	101	472	714	1211	1512	1617	644
Patriot, „ .	13	545	49	88	459	701	1198	1499	1604	631

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Pittsburg, Penn.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Louisville, Ken.	Von der Mündung des Ohiofl.	Von Memphis, Tenn.	Von Natchez, Miss.	Von New-Orleans.	Von der Münd. des Mississippifl.	Von St. Louis, Mo.
Warsaw, Ky.	9	554	58	79	450	692	1189	1490	1595	622
New-York, Ind. . . .	1	555	59	78	449	691	1188	1489	1594	621
Vevay, „	9	564	68	69	440	682	1179	1480	1585	612
Ghent, (gegenüber,) Ky.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Carrollton, „	6	570	74	63	434	676	1173	1474	1579	606
Mündung des Kentucky-flusses	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Madison, Ind. . . .	15	585	89	48	419	661	1158	1459	1564	591
Milton, (gegenüber,) Ky.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
New-London, Ind. . .	9	594	98	39	410	652	1149	1450	1555	582
Bethlehem, „ . . .	8	602	106	31	402	644	1141	1442	1547	574
Westport, Ky.	7	609	113	24	395	643	1134	1435	1540	567
Charleston, Ind. . . .	7	616	120	17	388	630	1127	1428	1533	560
Utica, „ . . .	9	625	129	8	379	621	1118	1419	1524	551
Jeffersonville, „	7	632	136	1	372	614	1111	1412	1517	544
Louisville, Ky. . .	1	633	137	0	371	613	1110	1411	1516	543
Shippingsport, „ . . .	2	635	139	2	369	611	1108	1409	1514	541
Portland, „ . . .	1	636	140	3	368	610	1107	1408	1513	540
New-Albany, (gegenüber,) Ind.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Saltfluß, Ky. . .	20	656	160	23	348	590	1087	1388	1493	520
West-Point, „ . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Brandenburg, „ . . .	17	673	177	40	331	573	1070	1371	1476	503
Maukeport, Ind. . . .	1	674	178	41	330	572	1069	1370	1475	502
Levenworth, „	17	691	195	58	313	555	1052	1353	1458	485
Fredonia, „	3	694	198	61	310	552	1049	1350	1455	482
Rome, „	35	729	233	96	275	517	1014	1315	1420	447
Stevensport, Ky. . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Cloverport, ...	18	747	251	114	257	499	996	1297	1402	429
Hawesville, Ky. . . .	9	756	260	123	248	490	987	1288	1393	420
Troy, Ind.	3	759	263	126	245	487	984	1285	1390	417
Rockport, „	16	775	279	142	229	471	968	1269	1374	401
Owensboro', Ky. . . .	9	784	288	151	220	462	959	1260	1365	392
Grüner Fluß, „ . . .	27	811	315	178	193	435	932	1233	1338	365
Evansville, Ind. .	8	819	323	186	185	427	924	1225	1330	357
Hendersonville, Ky. . .	10	829	333	196	175	417	914	1215	1320	347
Mt. Vernon, Ind. . .	25	854	358	221	150	392	889	1190	1295	322
Carthage, Ky.	14	868	372	235	136	378	875	1176	1281	308
Wabashfluß	6	874	378	241	130	372	869	1170	1275	302

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Pittsburg, Penn.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Louisville, Ken.	Von der Mündung des Ohiofl.	Von Memphis, Tenn.	Von Natchez, Miss.	Von New-Orleans.	Von der Münd. des Mississippi.	Von St. Louis, Mo.
Raleigh, Ky.	6	880	384	247	124	366	863	1164	1269	296
Shawneetown, Ill.	4	884	388	251	120	362	859	1160	1265	292
Cave-in-Rock, „ .	21	905	409	272	99	341	838	1139	1244	271
Elizabethtown, „ .	8	913	417	280	91	333	830	1131	1236	263
Golconda, „ .	12	925	429	292	79	321	818	1119	1224	251
Cumberlandfluß, Ky. .	18	943	447	310	61	303	800	1101	1206	233
Smithland, „ .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Tennesseefluß	15	958	462	325	46	288	785	1086	1191	218
Paducah, Ky.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Fort Massac, Ill. . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Caledonia, „ . . .	32	990	494	357	14	256	753	1054	1159	186
Trinity, „ . . .	10	1000	504	367	4	246	743	1044	1149	176
Cairo, (an der Mündung des Ohioflusses)	4	1004	508	371	0	242	739	1040	1145	172
Norfolk, Miss.	5	1009	513	376	5	237	734	1035	1140	177
Columbus, Ky. . .	13	1022	526	389	18	224	721	1022	1127	190
Hickman, „ . . .	15	1037	541	404	33	209	706	1007	1112	205
New Madrid, Miss.	42	1079	583	446	75	167	664	965	1070	247
Riddle's Point, „ .	10	1089	593	456	85	157	654	955	1060	257
Little Prairie, „ .	20	1109	613	476	105	137	634	935	1040	277
Obionfluß, Tenn. . . .	29	1138	642	505	134	108	605	906	1011	306
Ashport, „	8	1146	650	513	142	100	597	898	1003	314
Osceola, Ark.	12	1158	662	525	154	88	585	886	991	326
Fulton, Tenn.	10	1168	672	535	164	78	575	876	981	336
Hatchiefluß	10	1178	682	545	174	68	565	866	971	346
Randolph, Tenn. . . .	1	1179	683	546	175	67	564	865	970	347
Greenock, Ark.	33	1212	716	579	208	34	531	832	937	380
Memphis, Tenn. . .	34	1246	750	613	242	0	497	798	903	414
Fort Pickering, „ . . .	1	1247	751	614	243	1	496	797	902	415
Norfolk, Miss. . .	10	1257	761	624	253	11	486	787	892	425
Commerce, „ . . .	16	1273	777	640	269	27	470	771	876	441
Walnut Bend, „ . . .	21	1294	798	661	290	48	449	750	855	462
Peyton, „ . . .	10	1304	808	671	300	58	439	740	845	472
St. Francisfluß	14	1318	822	685	314	72	425	726	831	486
Sterling, Ark.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Helena, „	10	1328	832	695	324	82	415	716	821	496
Delta, Miss.	10	1338	842	705	334	92	405	706	811	506
Old Town, Ark. . . .	20	1358	862	725	354	112	385	686	791	526
Victoria, Miss.	46	1404	908	771	400	158	339	640	745	572

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Pittsburg, Penn.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Louisville, Ken.	Von der Mündung des Ohiofl.	Von Memphis, Tenn.	Von Natchez, Miss.	Von New-Orleans.	Von der Mündung des Mississippifl.	Von St. Louis, Mo.
Montgomery's Point, Miss.	1	1405	909	772	401	159	338	639	744	573
Whitefluß, Ark.	5	1410	914	777	406	164	333	634	739	578
Arkansasfluß	14	1424	928	791	420	178	319	620	725	592
Napoleon, Ark. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bolivar, Miss.	12	1436	940	803	432	190	307	608	713	604
Cypreß Bend, Miss. . .	10	1446	950	813	442	200	297	598	703	614
Yellow Bend, „ . . .	16	1462	966	829	458	216	281	582	687	630
Columbia, Ark.	27	1489	993	856	485	243	254	555	660	657
Point Chicot, „	5	1494	998	861	490	248	249	550	655	662
American Bend, „	20	1514	1018	881	510	268	229	530	635	682
Egg's Point, Miss. . .	5	1519	1023	886	515	273	224	525	630	687
GrandLakeLanding, Ark.	12	1531	1035	898	527	285	212	513	618	699
Princeton, Miss. . . .	3	1534	1038	901	530	288	209	510	615	702
Providence, Louis. .	29	1563	1067	930	559	317	180	481	586	731
Tompkin's Bend, „ .	15	1578	1082	945	574	332	165	466	571	746
Milligan's Bend, „ .	26	1604	1108	971	600	358	139	440	545	772
Yazoofluß, Miss. . .	20	1624	1128	991	620	378	119	420	525	792
Vicksburg, „ . . .	12	1636	1140	1003	632	390	107	408	513	804
Warrenton, „ . . .	10	1646	1150	1013	642	400	97	398	503	814
Carthage, Louis. . . .	9	1655	1159	1022	651	409	88	389	494	823
Big-Blackfluß, Miss. .	36	1691	1195	1058	687	445	52	353	458	859
Grand Gulf, „ .	1	1692	1196	1059	688	446	51	352	457	860
Bruinsburg, „ .	10	1702	1206	1069	698	456	41	342	447	870
Rodney, „ .	10	1712	1216	1079	708	466	31	332	437	880
Natchez, „ .	31	1743	1247	1110	739	497	0	301	406	911
Vidalia, (gegüb.,) Louis.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Homochittofluß, Miss. .	44	1787	1291	1154	783	541	44	257	362	955
Fort Adams, „ .	10	1797	1301	1164	793	551	54	247	352	965
Redfluß, Louis. . . .	11	1808	1312	1175	804	562	65	236	341	976
Tunica Bend, Miss. . .	33	1841	1345	1208	837	595	98	203	308	1009
St. Francisville, Louis.	27	1868	1372	1235	864	622	125	176	281	1036
Point Coupée, (gegenüber,)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Port Hudson	11	1879	1383	1246	875	633	136	165	270	1047
Thomas' Point	8	1887	1391	1254	883	641	144	157	262	1055
Baton Rouge . . .	17	1904	1408	1271	900	658	161	140	245	1072
Brury Landing	6	1910	1414	1277	906	664	167	134	239	1078
Iberville Bayou . . .	9	1919	1423	1286	915	673	176	125	230	1087

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Pittsburg, Penn.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Louisville, Ken.	Von der Mündung des Ohiofl.	Von Memphis, Tenn	Von Natchez, Miss.	Von New-Orleans.	Von der Münd. des Mississippifl.	Von St. Louis, Mo.
Plaquemine	8	1927	1431	1294	923	681	184	117	222	1095
St. Gabrielkirche . . .	10	1937	1441	1304	933	691	194	107	212	1105
Louisiana Institute . .	12	1949	1453	1316	945	703	206	95	200	1117
Bayou Lafourche . . .	12	1961	1465	1328	957	715	218	83	188	1129
Donaldsonville .	1	1962	1466	1329	958	716	219	82	187	1130
Convent du Sacrament	12	1974	1478	1341	970	728	231	70	175	1142
Jefferson College . . .	4	1978	1482	1345	974	732	235	66	171	1146
Bonnet Quarre Church	24	2002	1506	1369	998	756	259	42	147	1170
Rothkirche	16	2018	1522	1385	1014	772	275	26	131	1186
Carrollton	20	2038	1542	1405	1034	792	295	6	111	1206
La Fayette	4	2042	1546	1409	1038	796	299	2	107	1210
New-Orleans . .	2	2044	1548	1411	1040	798	301	0	105	1212
Battle Ground	4	2048	1552	1415	1044	802	305	4	101	1216
Fort St. Leon	13	2061	1565	1428	1057	815	318	17	88	1229
Fort St. Philip . . .	56	2117	1621	1484	1113	871	374	73	32	1285
Southeast Paß	22	2139	1643	1506	1135	893	396	95	10	1307
Balize	10	2149	1653	1516	1145	903	406	105	0	1317

Dampfschifffahrt auf dem Flusse Mississippi.

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von dem Golf v. Mexico.	Von New-Orleans.	Von Natchez, Miss.	Von Memphis, Tenn.	Von der Mündung des Ohioflusses.	Von St. Louis, Mo.	Von Burlington, Iowa.	Von Prairie du Chien, Wis.	Von Falls of St. Anthony.
Falls of St. Anthony .	0	2049	1944	1643	1146	904	732	510	248	
Fort Snelling . .	7	2042	1937	1636	1139	897	725	503	241	7
St. Peter's Fluß . . .	—	—	—	—	—	—		—	—	—
Maiden's Rock	66	1976	1871	1570	1073	831	659	437	175	73
Lake Pepin	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Prairie du Chien .	175	1801	1696	1395	898	656	484	262	0	248
Wisconsinfluß	4	1797	1692	1391	894	652	480	258	4	252
Caßville, Wis.	25	1772	1667	1366	869	627	455	233	29	277
Peru, „	21	1751	1646	1345	848	606	434	212	50	298
Dubuque, Iowa .	8	1743	1638	1337	840	598	426	204	58	306
Feverfluß, Ill.	17	1726	1621	1320	823	581	409	187	75	323
Bellview, Iowa . . .	7	1719	1614	1313	816	574	402	180	82	330
Savannah, Ill.	19	1700	1595	1294	797	555	383	161	101	349
Charleston, „	2	1698	1593	1292	795	553	381	159	103	351
Lyons, „	15	1683	1578	1277	780	538	366	144	118	366
New-York, „	2	1681	1576	1275	778	536	364	142	120	368
Albany, „	7	1674	1569	1268	771	529	357	135	127	375
Rock Island	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Rock Island City . .	52	1622	1517	1216	719	477	305	83	179	427
Rockfluß, Ill.	1	1621	1516	1215	718	476	304	82	180	428
Davenport, (gegenüber,) Iowa . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bloomington, „ . . .	27	1594	1489	1188	691	449	277	55	207	455
New-Boston, Ill. . . .	23	1571	1466	1165	668	426	254	32	230	478
Oquawka, „ . . .	19	1552	1447	1146	649	407	235	13	249	497
Burlington, Iowa	13	1539	1434	1133	636	394	222	0	262	510
Madison, „	22	1517	1412	1111	614	372	200	22	284	532
Montrose, „	9	1508	1403	1102	605	363	191	31	293	541
Nauvoo, Ill.	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Keokuk, Iowa	12	1496	1391	1090	593	351	179	43	305	553
Des-Moinesfluß . . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Warsaw, Ill.	4	1492	1387	1086	589	347	175	47	309	557
Quincy, „	34	1458	1353	1052	555	313	141	81	343	591

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von dem Golf v. Mexico.	Von New-Orleans.	Von Natchez, Miss.	Von Memphis, Tenn.	Von der Mündung des Ohioflusses.	Von St. Louis, Mo.	Von Burlington, Iowa.	Von Prairie du Chien, Wis.	Von Falls of St. Anthony.
Hannibal, Miss. . . .	13	1445	1340	1039	542	300	128	94	356	604
Louisiana, „	20	1425	1320	1019	522	280	108	114	376	624
Clarksville, „	11	1414	1309	1008	511	269	97	125	387	635
Hamburg, Ill.	15	1399	1294	993	496	254	82	140	402	650
Illinoisfluß	41	1358	1253	952	455	213	41	181	443	691
Grafton, Ill.	2	1356	1251	950	453	211	39	183	445	693
Alton, „	19	1337	1232	931	434	192	20	202	464	712
Missourifluß	2	1335	1230	929	432	190	18	204	466	714
St. Louis, Miss. . .	18	1317	1212	911	414	172	0	222	484	732
Jefferson Barracks, Mo.	9	1308	1203	902	405	163	9	231	493	741
Harrisonville, Ill. . .	19	1289	1184	883	386	144	28	250	512	760
Herculaneum, Miss. .	2	1287	1182	881	384	142	30	252	514	762
Selma, „ . .	4	1283	1178	877	380	138	34	256	518	766
St. Genevieve, „ . .	25	1258	1153	852	355	113	59	281	543	791
Kaskaskiafluß, Ill. . .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Chester, „ . .	16	1242	1137	836	339	97	75	297	559	807
Bainbridge, Miss. .	45	1197	1092	791	294	52	120	342	604	852
Cape Girardeau, „ . .	12	1185	1080	779	282	40	132	354	616	864
Commerce, „ . .	12	1173	1068	767	270	28	144	366	628	876
Cairo, an der Mündung des Ohioflusses	28	1145	1040	739	242	0	172	394	656	904

Entfernungen auf dem Missourifluß

von

Council Bluffs zu dem Golf von Mexico.

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Council Bluffs.	Vom Golf v. Mexico.	Von New Orleans.	Von Natchez, Miss.	Von Memphis, Tenn.	Von der Mündung des Ohiofl.	Von St. Louis, Mo.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Pittsburg, Penn.
Council Bluffs . .	0	0	2002	1897	1596	1100	857	685	1175	1671
Bellview Trading-house	40	40	1962	1857	1556	1060	817	645	1135	1631
Plattefluß	12	52	1950	1845	1544	1048	805	633	1123	1619
Five-barrel Island . .	15	67	1935	1830	1529	1033	790	618	1108	1604
Upper Oven Island . .	12	79	1923	1818	1517	1021	778	606	1096	1592
Lower Oven Island . .	4	83	1919	1814	1513	1017	774	602	1092	1588
Fair Sun Island . . .	23	106	1896	1791	1490	994	751	579	1069	1565
Little Nemahawfluß .	16	122	1880	1775	1474	977	735	563	1053	1549
Nishnebotnafluß . . .	12	134	1868	1763	1462	965	723	551	1041	1537
Grand Nemahawfluß .	25	159	1843	1738	1437	940	698	526	1016	1512
Wolffluß	18	177	1825	1720	1419	922	680	508	998	1494
Mündung des Nodawayflusses	16	193	1809	1704	1403	906	664	492	982	1478
St. Joseph	14	207	1795	1690	1389	892	650	478	968	1464
Weston	60	267	1735	1630	1329	832	590	418	908	1404
Fort Leavenworth	7	274	1728	1623	1322	825	583	411	901	1397
Little Plattefluß . . .	20	294	1708	1603	1302	805	563	391	881	1377
Kansasfluß Landing . .	10	304	1698	1593	1292	795	553	381	871	1367
Independence, Miss.	12	316	1686	1581	1280	783	541	369	859	1355
Liberty Landing	3	319	1683	1578	1277	780	538	366	856	1352
Sibley	21	340	1662	1557	1256	759	517	345	835	1331
Camden	19	359	1643	1538	1237	740	498	326	816	1312
Lexington	18	377	1625	1520	1219	722	480	308	798	1294
Grandfluß	50	427	1575	1470	1169	672	430	258	748	1244
Chariton	20	447	1555	1450	1149	652	410	238	728	1224
Boonville	30	477	1525	1420	1119	622	380	208	698	1194
Franklin, (gegenüber,)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Ortsnamen.	Entfernung von Ort zu Ort.	Von Council Bluffs.	Vom Golf v. Merico.	Von New-Orleans.	Von Natchez, Miss.	Von Memphis, Ten.	Von der Mündung des Ohios.	Von St. Louis, Mo.	Von Cincinnati, Ohio.	Von Pittsburg, Penn.
Rockport	10	487	1515	1410	1109	612	370	198	688	1184
Mt. Vernon.	10	497	1505	1400	1099	602	360	188	678	1174
Marion	17	514	1488	1383	1082	585	343	171	661	1157
Jefferson City . .	16	530	1472	1367	1066	569	327	155	645	1141
Osagefluß	10	540	1462	1357	1056	559	317	145	635	1131
Pinckney	51	591	1411	1306	1005	508	266	94	584	1080
Griswold, (gegenüber,)	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Newport	8	599	1403	1298	997	500	258	86	576	1072
St. Charles	48	647	1355	1250	949	452	210	38	528	1024
Mündung des Missouriflusses	20	667	1335	1230	929	432	190	18	508	1004

Druck der Teubner'schen Officin in Dresden.

Berichtigungen.

Erster Theil.

Seite 9	Zeile 27	v. o.	statt	Whigt	lies Wight.
= 12	= 7	= =	=	Cours	= Curs.
= 13	= 15	= =	=	Hock	= Hook.
= 13	= 17	= =	=	Staaten	= Staten.
= 14	= 12	= =	=	seine	= ihre.
= 14	= 13	= =	=	seinen lies ihren.	
= 14	= 27	= =	=	Broodway lies Broadway.	
= 27	= 27	= =	=	ächter nachgemachter lies ächter und auch nachgemachter.	
= 79	= 25	= =	=	Trumball lies Trumbull.	
= 140	= 3	= =		ist das Comma hinter Quincy zu streichen.	
= 153	= 20	= =		statt durch lies auf.	
= 174	= 10	= =	=	Umfange lies Durchmesser.	
= 181	= 27	= =	=	Amerkianern l. Amerikanern.	
= 188	= 3	v. u.	=	Roskonong lies Koskonong.	
= 200	= 2	v. u.	=	Staatenbund l. Bundesstaat.	
= 209	= 8	v. o.	=	die an l. an die.	
= 209	= 14	= =	=	befeurchten l. befürchten.	
= 216	= 1	= =	=	Farme l. Farm.	
= 223	Amerk. bezieht sich auf Hasse's Schrift.				
= 228	Zeile 22	v. o.	statt	Bleikupfer l. Blei und Kupfer.	
= 299	= 27	= =	=	er l. der Bauer.	
= 306	= 2	= =	=	hm l. ihm.	
= 307	= 8	= =	=	Sucknäpfe l. Spucknäpfe.	

Zweiter Theil.

Seite 9	= 24	=	=	statt	Brackers lies Crackers.
= 19	= 26	=	=	=	potato l. potatoe
= 58	= 10 u. 11	=	=	=	unbedeutenderer lies bedeutenderer.
= 62	= 6	=	=	=	der Staat l. die Bewohner des Staates.
= 62	= 7	=	=	=	einige l. einiger.
= 67	= 17	=	=	=	Damfschiff l. Dampfschiff.
= 139	= 9	=	=	=	Pfund l. Pfund Gewicht.



